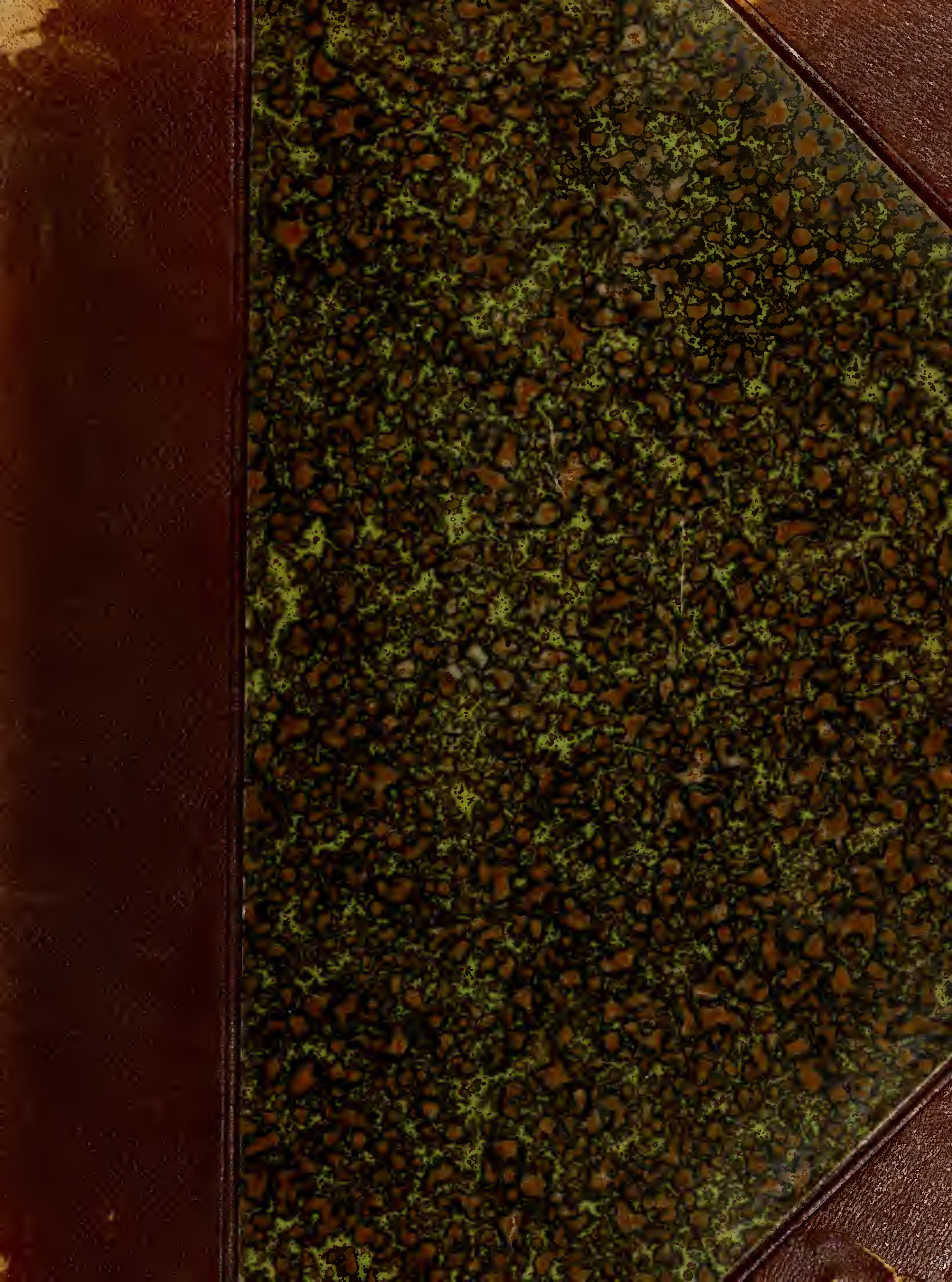


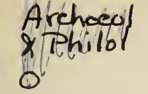












JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND XI

MIT 8 TAFELN UND 246 ABBILDUNGEN

WIEN
ALFRED HÖLDER
1908

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

INHALT:

BEIBLATT:

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

TAFELN

ABBILDUNGEN IM TEXTE

IM BEIBLATTE:

Fig. | Spalte

Fig. | Spalte

Mutter Erde.

I.

Wenn Pindar (Nem. I 1) Ortygia, das Herz der ruhmvollen Syrakusanerstadt, als ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφεοῦ bezeichnet, so müssen die Einwohner des Stadtteils in ihrer großen schönen ‚Arethusa' — das ist allgemeiner Quellname aus alter Zeit — Alpheioswasser gesehen haben, das, unter dem Meere von Elis her fortfließend, auf der Insel neu hervorgebrochen wäre.[1] So taucht in der berühmten Gruppe der syrische Orontes mit freudiger Gebärde auf zu den Füßen der Antiocheia. Ortygia war dem Pindar aber auch ‚Ruhestätte der Artemis' und ‚Sitz der Artemis des Flusses' (ποταμίας ἕδος Ἀρτέμιδος)[2]. Pindar gibt mit ποταμίας ein vom Alpheios genommenes Beiwort der Göttin wieder. Darüber ist noch Streit, wie dieser gelautet habe. Die Überlieferung verhält sich schwankend. Ἀλφειώα haben zweimal die Pindarscholien zu Pyth. II 12 von der Artemis auf Ortygia, zu Nem. I 3 teils Ἀλφειώα (zweimal), teils Ἀλφειαία. Dabei erfahren wir an der letzten Stelle: εἶναι δὲ οἳ Ἀλφειώαν τὴν Ἄρτεμιν λέγουσι διὰ τὸ τὸν Ἀλφειὸν διὰ τοῦ πλησίον τῆς Ἠλείας Ἀρτεμισίου καταφέρεσθαι. Dies Heiligtum der Artemis lag in Letrinoi; die Pausaniasüberlieferung bezeichnet es mit Ἀλφιαίας oder Ἀλφαίας (VI 22, 9 f.). Strabon VIII 343, 12 sagt πρὸς δὲ τῆι ἐκβολῆι (des Alpheios ins Meer) τὸ τῆς Ἀλφειωνίας Ἀρτέμιδος ἢ Ἀλφειούσης ἄλσος ἐστὶ (λέγεται γὰρ ἀμφοτέρως). ἀπέχον τῆς Ὀλυμπίας εἰς ὀγδοήκοντα σταδίους. ταύτηι δὲ τῆι θεῶι καὶ ἐν Ὀλυμπίαι κατ᾽ ἔτος συντελεῖται πανήγυρις, καθάπερ καὶ τῆι Ἐλαφίαι καὶ τῆι Δαφνίαι. μεστὴ δ᾽ ἐστὶν ἡ γῆ πᾶσα Ἀρτεμισίων τε καὶ Ἀφροδισίων καὶ Νυμφαίων ἐν ἄλσεσιν ἀνθινοῖς[3]) τὸ πολὺ διὰ τὴν εὐυδρίαν, συχνὰ δὲ καὶ Ἑρμεῖα ἐν ταῖς ὁδοῖς. Ποσείδια δ᾽ ἐπὶ ταῖς ἀκταῖς. ἐν δὲ τῶι τῆς Ἀλφειωνίας (Ἀλφειονίας andre Hdss) ἱερῶι γραφαὶ κτλ. Bei Athenaios VIII 346 C heißt dieser selbe Tempel — in einem Bericht aus Demetrios von Skepsis — wieder τῆς Ἀλφειώσας Ἀρτέμιδος. Daß Artemis und Alpheios in Olympia einen Altar gemeinsam besaßen, ist auch aus Pausanias V 14, 6 und dem Scholion zu Pindar Ol. V 8 bekannt.

Das Variantenchaos läßt sich ordnen. Zunächst Strabos zweite Form Ἀλφειούσης. Bei den Griechen waren in sehr alter Zeit weibliche Bildungen von Lokalnamen männlichen Geschlechtes beliebt: Σαμώ, Ἰσθμώ (dies begegnet mehrfach

[1]) Puchstein in der Festschrift für Kiepert 197 ff.

[2]) Nem. I 3; Pyth II 12

[3]) ἀνθεμώνοις Hdss.

auf Thera), Πεδιώ, Κηφισώ u. a., ‚die aus Samos, auf dem Isthmos, aus der Ebene, am Kephisos'. Diese Namen gewinnen leicht das Ansehen von Kurzformen, ohne es zu sein, sie sind einfache Ethnika. Fluß und Berg, die Patriarchen des Landes, und natürlich auch Ge selbst haben Bezeichnungen nicht nur der Landschaft gegeben — wie Αἴγυπτος, Ἴναχος, Κηφισός, Ἴστρος, Κάικος, Βορυσθένης — sondern auch ihrer Bewohner. Ich beschränke mich wieder auf die Flüsse: Βορυσθενῖται die Bewohner der Landschaft um Olbia, οἳ πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσήποιο heißen Il. II 824 die Idastämme. Nur natürlich, wenn — wie wir das besonders auf sizilischen Münzen wahrnehmen — die Flußgötter als Grundherren für ihr Land und für ihr Volk das Opfer bringen. Fluß- und Menschennamen sind gern sogar identisch, auch Erd- und Menschennamen, der zahllosen Ableitungsformen ganz zu geschweigen. Man nannte schon in der hellenischen Frühzeit das Neugeborene, ganz wie noch heute, nach dem Heiligen oder Gotte des Tages, zumal wenn das betreffende höhere Wesen als kräftiger Heiliger oder besonders kräftiger Gott galt. Das Kind hat sich sozusagen seinen Namen schon mitgebracht; Name und Wesen werden als eins gedacht. Γυαρώ, Σαμώ, Μυκονώ, Ἠπειρώ, Πυργώ, Βοιώ (vom Βοῖον ὄρος), Εὐρωτώ, Νησώ, Ἀργώ, Ἰνώ (für Ἰναχώ)[4]) habe ich, Griechen und Semiten 104 f. hervorgezogen. Auch die Καμιρώ auf Polygnots Unterweltsbilde (Paus. X 30, 2) gehört hierher.

Ἀλφειούσης ist verderbt, das Richtige Ἀλφειοῦς von Ἀλφειώ ‚die am Alpheios'. Den Varianten der andern Namensform Ἀλφειωνία, -ονία, -ῶσα, -ῶα liegt Ἀλφειώια zugrunde, zum Teile vielleicht auch das ältere Ἀλφειοαία aus Ἀλφειοσαίϝα. Dies heißt ‚am Alpheios wohnend'; ποτάμιος übersetzt dem Sinne nach ganz richtig Pindar. Die Bildung ist durch Γελῷιος (von Gela), Ἡρϝαῷιος (von Ἡραία) belegt, für beides erkannt von W. Schulze[5]). Damit erledigt sich der Zweifel, ob Ἀλφειώια doch nicht etwa schon aus derselben Wurzel, wie Ἀλφειός gebildet sei. Die Artemis in Letrinoi wie die in Olympia ist das, was Ἀλφειώια besagt: ‚die am Alpheios hausende'. Aber auch die Form ohne das stumme Iota wäre normal; dieser Laut verschwindet in der Schrift bekanntlich gern zwischen Vokalen schon seit dem fünften Jahrhunderte, wie die Inschriften zeigen[6]).

Einige Analogien. Leonidas der Alexandriner aus Neros Zeit sagt von sich Anth. Pal. IX 353, 4 ὁ Νειλαιεὺς ἀοιδοπόλος (IX 355, 2 ἀπὸ Νειλογενοῦς Λεωνίδεω); IV 321, 2 Νειλαίη Μοῦσα Λεωνίδεω. Bei Athenaios VII 312 A hat die Überliefe-

[4]) Wie Καφισώ Καφώ (Delphi), Ἀσωπώ Ἀσώ IGA 181). Warum nicht auch Καφεύς so auffassen?

[5]) Vgl. Kuhns Zeitschrift XL 521.

[6]) Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.[1] 30: ‚ωι verliert vor Vokalen (α, ο, ω) bisweilen sein Jota: θωά (411 v. Chr.), σῷον (426 v. Chr.), λῷον (335 v. Chr.), σωῶ, Futurum von σώιζω (vor 456 v. Chr.).'

rung (so Kaibel) teils Νειλῶται ἰχθύες, teils Νειλαῖοι, Νειλῶτος, Νειλωΐς[7], auch das Fest Νειλῶα, alles ist, wenn auch verhältnismäßig erst spät, jedoch gut bezeugt. Danach ist Νειλωιεύς — von Νειλώια (γῆ) weitergebildet — und Νειλώιη überall zu fordern[8]. Der Ägypter Nonnos braucht Dionysiaka XL 393 neben Λίβυς, Ἄραψ, Ἀσσύριος, Νειλῶος, wie er denn keine andere Form des indischen Ethnikons kennt als Ἰνδῶος. Wir wollen aber beachten: wie (Artemis) Ἀλφειώια neben Ἀλφειώ in Elis und Syrakus, so steht Νειλῶος, -ώια neben einem wohlbezeugten, nur komisch gemeinten, Musennamen Νειλώ schon bei dem Syrakusaner Epicharm in einem Musenverzeichnisse seiner Komödie ,Hochzeit der Hebe'.

Nun nach Attika. Wir lesen im Schol. zu Aristophanes, Aves 645 Κριῶθεν] . . . Κριὸς δῆμος τῆς Ἀντιοχίδος φυλῆς, ἀπὸ Κριοῦ τινος ὠνομασμένος. ἀναγράφει δὲ τοὺς ἐπωνύμους τῶν δήμων καὶ φυλῶν Πολέμων (Fr. IX 42 Preller) und bei Suidas Κριός] δῆμος τῆς Ἀττικῆς, καὶ Κριόθεν ἐπίρρημα ἢ Κριῶθεν (Κρῆθεν die Hdss). Da ein Κριώα neben Κριός sich verhält etwa wie Ἀλφειώια (-ώα) zu Ἀλφειώ, Σατνιόεις zu Σάτνιος, Θρυόεσσα zu Θρύον, Ἰωνίδες (Ἰωνιάδες) Νύμφαι zu Ἰάδες in Elis, so sehe ich keinen Grund, nach Prellers und andrer Vorgang mit Gewalt für Κριός die Ableitung Κριώα im Lemma und sonst einzusetzen[9]. Nicht erst Κριώα ,Siedlung am Krios', schon Κριός, das jenem vorausliegende, bezeichnet eine attische Örtlichkeit, eine und dieselbe; ein Bach Krios floß bei Aigeira in Achaia[10]. Ein attischer Bach Krios ist dadurch wahrscheinlich[11].

[7]) Ob der Edelstein, den Plinius XXXVII 114 nach dem Nil ,Nilion' (Akkus.) benannt sein läßt, nicht ,Nilois' Νειλωΐς hieß?

[8]) Νειλοῦν, Τριτώνην, Ἀσωποῦν, Ἑπταπόρην (—ιν Kaibel, eher —οῦν), Ἀχελωΐδα, Τιτοπλοῦν (Τιτωνοῦν nach dem italischen Bache bei Lykophron nach Kaibel) καὶ Ῥοδίαν. Die aus Homer, Il. XII 20 oder Hesiod, Theog. 388 entnommenen Gewässer (Heptaporos und Rhodios waren elende Bäche) stehen neben dem Nil und gar neben dem Stromgott an sich Acheloos. Das ist bewußte Travestie.

[9]) Die noch spärlichen Inschriften geben hier in betreff des ι mutum noch keine Sicherheit. Ath. Mitt. XII 323 (Vase) ist das ω in κριω unmittelbar vor der Bruchstelle. — Die Lage des attischen Demos läßt sich noch nicht feststellen. In den ,Untersuchungen über die Demenordnung des Kleisthenes' (Abh. Akad. Berlin 1892 S. 39) bespricht Milchhoefer die Möglichkeiten, ohne sich zu entscheiden; die beiden Inschriftsteine sind bei Dekeleia (Tatoi) und Gypseli (Alopeke etwa) gefunden, also weit von einander entfernt. Als Vater des Pallas erscheint der Demoseponyme in der attischen Sage (s. Kirchner, Att. et Pelop. 35). Das kann, muß aber nicht auf Pallene weisen. ἔχειν δὲ αὐτόν τὸ ὄνομα ἀπὸ Τιτᾶνος Κριοῦ. Κριὸς δὲ καὶ ἄλλος ὠνόμασται ποταμός, ὃς ἀρχόμενος ἐκ Σιπύλου τοῦ ὄρους ἐς τὸν Ἕρμον κάτεισιν Pausanias VII 27, 12 vom achaiischen Flusse. Ähnliche Namen von Bächen: ἡ ὀνομαζομένη Χοίριος νάπη Paus. IV 1, 1; 30, 1; die Scheide zwischen Messenien und Lakonien heißt, wie E. Curtius, Abh. I 514 wollte, nach dem Waldbach Choiros. Auch Σῦς, Τράγος, Κάπρος, Λύκος kommen bei bedrohlichen Gewässern vor. Ἀτουσιέων τῶν πρὸς τὸν Κάπρον (Nebenfluß des Tigris): Head, Hist. num. 690. Κάπρος und Λύκος bei Laodikeia ad Lycum 565 sq.; E. Curtius II 60.

[10]) Richtig urteilt G. Kirchner, Attica et Peloponnesiaca 35.

[11]) Steph. Θρία] . . λέγεται καὶ Θριώ. ὁ δημότης Θριάσιος . . . τὰ πλεῖστα δὲ διὰ τοῦ ω Θριῶθεν Θριῶζε καὶ Θριᾶσιν. ἀπὸ δὲ τοῦ Θρία (oder

Die wissenschaftliche Astronomie der Griechen bezeichnet den Norden nach den beiden Bären τὸ πρὸς Ἄρκτους μέρος, dazu bildet sie das Adjektivum ἀρκτικός, ἀνταρκτικός, auch ἄρκτιος. Vereinzelt haben die Vorstellungen des Himmels ein anders geformtes, auf die himmlischen Bären angewendetes Adjektivum; z. B. der Anonymus zu Arat (meine Ausgabe der Aratkommentare p. 130, 27) τῶν παραλλήλων ὃ μὲν ἀρκτικὸς οὕτως ὠνομάσθη, ὅτι πρὸς τοῖς ἀρκτῴοις ὑπάρχει; er meint τὰ ἀρκτῷα μέρη. Ganz gewöhnlich ist dieses ἀρκτῷος in der Dichtung nach Arat, der es noch nicht hat. Ἐπ' ἀρκτῴοιο τιταινόμεναι Βορέαο sagt von den ägäischen Inseln, welche die Geographen zum Erdteil Asien rechneten, der Perieget Dionysios V. 519, ἀρκτῷος ἀήτης auch Nonnos XXIV 63, Λυκαονίης ἐλάτηρ ἀρκτῷος ἁμάξης derselbe vom Bootes[12]), auch ἀρκτῴα θάλασσα usf., die Lateiner ‚arctoi Bootis', ‚Boreas arctous', ‚sedes mare orbis frigus arctoum'; vgl. den ‚Thesaurus' u. d. W. Das Wort scheint aus einer andern Sphäre in die Astronomie der späteren eingedrungen: Pollux V 81 καὶ ἄρκτου μὲν ὄρος τὸ Ἀρκτῷον ἐπώνυμον. Diesen ‚Bärenberg' können wir lokalisieren. Die Dolionen bei Kyzikos wohnen Ἀρκτῴοις ἐν ὄρεσσιν nach dem Orphiker Argon. V. 517. Der Spätling schöpft erwiesenermaßen aus Apollonios I 941[13]), und hier hat der Laurentianus für die αἰπεῖα Προποντίδος ἔνδοθι νῆσος den Namen: Ἄρκτον μιν καλέουσιν ὄρος περιναιετάοντες (wo Ἄρκτων geändert zu werden pflegt nach I 1150 οὔρεσιν Ἄρκτων). Der Orphiker und die Polluxquelle haben hier Ἀρκτῷον καλέουσι (für Ἄρκτον μιν κ.) gelesen. Beide Lesungen verhalten sich wie Κριός zu dem das Adjektiv vertretenden Κριῷα; sie sind beide gut. Ἀρκτῷα ὄρη werden wir beurteilen, wie ἀγροῖκος ἐσθής oder auch wie Μυρτῷον πέλαγος, das nach den Myrtenbäumen heißt, wie Σαρωνικὸς κόλπος nach den Eichen des Küstenlandes; die Komposition wird schließlich einfach wie ein Adjektivum von ἄρκτος behandelt. Bären auf dem Ida kennt die Parissage, in Phrygien Nonnos XLVIII 238 u. a. Nun ist Kyzikos milesisch. Ob durch die milesische Astronomie ἀρκτῷος in Aufnahme kam für ἀρκτικός, weiß ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich ist das späte ἀστρῷος — nicht

Θρίαι) Θριαῖος . . . ἔστι δὲ καὶ δῆμος Θρίων ἀπὸ Θρίαντος. Dazu Meineke: Hic non diversus a superiore. Pro Θρίων fortasse Θριώ vel Θριῶς scribendum, quam formam habes apud grammaticum Bekkeri p. 1415, ubi componuntur ἕως ἕωθεν, ἠώς ἠῶθεν, ἐσχάρως ἐσχάρωθεν (?) Θρίως Θριῶθεν. Die Form Θριώ ist hier nicht wahrscheinlich, da sie schon erwähnt wurde. Θριῶς aber sieht verderbt aus neben Θρία, wie ja sicher auch Θρίων verderbt erscheint. Etwa Θριῷα wie Κριῷα beide Male? Dann wäre Thrioa ‚die Niederlassung in Thria'.

[12]) Nonnos II 42 f. ὠμοβόροι γὰρ ἄρκτοι ἐδαιτρεύοντο Τυφαονίοιο προσώπου ἀρκτῴαις γενύεσσιν.

[13]) Schol. Apollon. I 936 Ἄρκτων ὄρος οὕτω λεγόμενον, sei es nach den hernach in Bären verwandelten Zeusammen, sei es nach den dort zahlreich gejagten Bären, ἢ διὰ τὸ ὑψηλὸν τοῦ ὄρους, ἀπὸ τοῦ δοκεῖν ταῖς Ἄρκτοις προσπελάζειν ταῖς ἀστρῴοις. Ἄρκτων ὄρος auch Strabon XII p. 575, 11. Es gab also auch hier zwei Namen.

ἀστραῖος, das nur in den Kurznamen Ἀστραῖος, Ἀστραία gilt — durch das Muster ἀρκτῷιος erst hervorgerufen worden.

Das Fest der Ὁμολῷια und der Festmonat Ὁμολῷιος sind über ganz Boiotien verbreitet. In Orchomenos war dieses Fest zeitlich mit den Charitesien verbunden (IGS I 48; 3197): dieselben Sieger werden auf denselben Steinen für beide Agone verzeichnet. ‚Istros wird mit der Auffassung als Fest der Eintracht Recht haben.. Es liegt nahe, ὁμο-λώιος = ὁμόβουλος zu deuten', schreibt Wilamowitz, Hermes XXVI 216. Auf diese Weise bliebe die Vokalisation unerklärt. Es liegt anders. Doch ist zuvor ein Mißtrauen zu beseitigen. E. Fabricius schreibt, Theben (1890) S. 28 f. ‚Zwar leitet Pausanias IX 8, 6 f. den Namen des homoloischen Tores von dem thessalischen Berge Homola ab ... Aber sicherlich (!) beruht der Bericht des Periegeten nicht auf lokaler Tradition, sondern ist lediglich eine auf die Namensgleichheit gegründete Konjektur ohne örtlichen Anhalt.' Gründe fehlen; sie könnten kaum anders als sprachlicher Natur sein. Grade die Sprache aber bestätigt die Verbindung von Homola und jenen besonders, aber nicht ausschließlich, boiotischen Bildungen. Der Tatbestand ist dieser. Ὁμόλα (oder Ὅμολος) war ein fruchtbarer Bergrücken in Nordthessalien. Mit diesem Namen und mit diesem Orte verbinden unsere Nachrichten — es ist wesentlich der Thebaner Aristodem in seinen Thebanischen Epigrammen — das in Boiotien und besonders in Theben selbst sehr häufig als Eigenname verwendete Ὁμολώιος, auch Ὁμολώιχος — es sind aus IG VII 38 Fälle bekannt — Ὁμολωιόδωρος, Ὁμολωΐς. Wir erkennen den Zusammenhang: Ὁμολοσαῖϝος liegt der Form Ὁμολῷιος voraus, ‚der auf dem Homola-Berge wohnt'. Die ganze, von ihren früheren Sitzen auf der Homola mitgebrachte Göttergesellschaft war in einem Bezirke in Theben vereinigt, dem auch bezeugten Ὁμολώιον, bei dem nach ihm genannten Tore: Zeus, Demeter, Athena und Enyalios [14]). Von den anderen Göttern Thebens, auch den gleichnamigen, wie der

[14]) Photios (Suidas) Ὁμολώιος] Ζεὺς ἐν Θήβαις καὶ ἐν ἄλλαις πόλεσι Βοιωτικαῖς καὶ ὁ ἐν Θεσσαλίαι, ἀπὸ Ὁμολωίας προφήτιδος τῆς Ἐνυέως (nach Aristophanes von Theben) . . . ἔστι δὲ καὶ Δημήτηρ Ὁμολωία ἐν Θήβαις. Nilson schreibt Griech. Feste 13 A. ‚Daß auch Demeter an den Homoloien teilhabe, ist eine willkürliche Annahme'. Er hat dem gesicherten Zeugnis gegenüber unrecht. Schol. Lyk. 580 Βοαρμία Λογγᾶτις Ὁμολωΐς Βία] Βοαρμία δὲ (Athena) καὶ Λογγᾶτις παρὰ Βοιωτοῖς καλεῖται καὶ τιμᾶται Ὁμολωῒς παρὰ Θηβαίοις (Ἀθηναίοις Hdss: verb. Welcker), καὶ ὁ Ζεὺς παρ' αὐτοῖς Ὁμολώι<ο>ς καὶ ΠΥΛΑΙΟΣ Ὁμολώιος: ΕΝΥΑΛΙΟΣ natürlich, zumal Ἐνυεὺς schon bei Photios steht.

Schol. Eurip. Phoin. 1119: Das homoloische Tor sei ἀπὸ Ὁμολωέως τοῦ Ἀμφίονος genannt . . Ἀριστόδημος (Fr. 2) δέ φησιν αὐτὰς οὕτω κληθῆναι διὰ τὸ πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολώου ἥρωος. κατὰ δὲ τοὺς ψευδολογεῖν βουλομένους ἀπὸ μιᾶς τῶν Νιόβης θυγατέρων Ὁμολωίδος. Steph. Ὁμόλη] ὄρος Θετταλίας . . λέγεται καὶ Ὅμολος. οἱ οἰκοῦντες Ὁμολεῖς (Meineke; —λοεῖς Hdss. καὶ Θηβῶν πύλαι πρὸς τῶι ὄρει (ὤρει V) Ὁμολωίδες. καὶ Ζεὺς Ὁμολώιος τιμᾶται ἐν Βοιωτίαι. Wilamowitz fordert statt ἥρωος mit Recht eine Ortsbestimmung und setzt aus Stephanos ὄρους dafür ein S. 215. Dagegen wäre zu sagen, daß der

Athena Onka und dem Ares an der Dirkequelle, sind diese Gottheiten für die Praxis der Religion Thebens zu trennen.

Das zwischen Silarismündung und Poseidonia, 50 Stadien von dieser Stadt entfernt, errichtete Heiligtum Ἥρας Ἀργῴιας Ἰάσονος ἵδρυμα hat Friedländer, Philol. Untersuch. XIX 89 zu einem falschen Schluß benutzt; vgl. Strabon VI 252. ‚Jasons Gründung' lassen wir notwendig beiseite; sie ist aus der Wortform Ἀργῴια, die man auf Jasons Schiff, die Argo, bezog — Ἀργῷον σκάφος Euripides, Medea 477, λιμὴν Ἀργῷος ἀπὸ τῆς Ἀργοῦς auf Aithalia Strabon V 224 — erschlossen worden, bezeugt aber die Richtigkeit der überlieferten Ableitungssilbe. Hätte man diese lukanische Hera als Argiverin bezeichnen wollen, wir würden Ἀργείας lesen. Es bleibt keine Wahl. Hera war Ἀργῴια, wie Artemis am Alpheios Ἀλφειώια: ihr Tempel wird auf unanbaubarem oder unbebautem[15]) Terrain (ἄργη γῆ oder τὸ ἄργος) gestanden haben.

Es läßt sich mit dieser neugewonnenen Erkenntnis für Syrakus ein nachgerade unbequem gewordenes Problem auflösen. Cicero, Verrinen IV 53, 118 sagt aus sizilischer Überlieferung, mit der er sich gut bekannt gemacht hat, von der Insel Ortygia ‚in ea sunt aedes sacrae complures, sed duae, quae longe ceteris antecellant, Dianae una et altera, quae fuit ante istius adventum ornatissima, Minervae'. War der Artemisbeiname auf Ortygia Ἀλφειώια, so liegt in ihm die von Cicero angedeutete fremde Heimat des Kultes auf jener Insel bezeichnet. Nach Ortygia war die Göttin, sizilischem Glauben zufolge, aus Elis gekommen, aus Letrinoi oder aus Olympia selbst. Ich denke, wir werden auch hier entscheiden können, wenn wir uns an die gute Überlieferung halten, sie nicht ohne Not verlassen.

Polemon hatte in einer an den uns unbekannten Diophilos gerichteten Monographie über die geschwärzte Kultstatue des Dionysos gehandelt[16]) und andre Heiligtümer und Kultverhältnisse von Altsyrakus herangezogen: Demeter Σιτώ und Ἱμαλίς und außerdem eine unbestimmt als ἡ Ὀλυμπία bezeichnete Göttin. Wir lesen bei Athenaios XI 462 B: καὶ Πολέμων δ' ἐν τῶι περὶ τοῦ Μορύχου (Fr. 75 Preller) ἐν Συρακούσαις φησὶν ἐπ' ἄκραι τῆι νήσωι πρὸς τῶι τῆς Ὀλυμπίας ἱερῶι ἐκτὸς τοῦ τείχους ἐσχάραν

Berg, der thessalische — einen thebanischen kennen wir, von dieser fraglichen Stelle abgesehen, überhaupt nicht — Ὁμόλα oder Ὅμολος geheißen hat. In ἥρωος steckt ἱεροῦ, in ὄρει ἱερῶι.

[15]) Steph. Byz. u. d. W. Ἄργος δὲ σχεδὸν πᾶν πεδίον κατὰ θάλατταν: d. h. ἄεργος ‚unbebaut'. Wilamowitz, Herakles I² 48. Auf den Tafeln von Herakleia am Siris sind σκίρος und ἄρρηκτος dergleichen Flurnamen.

[16]) Περὶ τοῦ Μορύχου, vgl. Diels, Hermes XL 301 ff.

τινὰ εἶναι, ἀφ' ἧς, φησί, τὴν κύλικα ναυστολοῦσιν ἀναπλέοντες μέχρι τοῦ γενέσθαι τὴν ἐπὶ τοῦ νεὼ τῆς Ἀθηνᾶς ἀόρατον ἀσπίδα καὶ οὕτως ἀφιᾶσιν εἰς τὴν θάλασσαν κεραμέαν κύλικα, καθέντες εἰς αὐτὴν ἄνθεα καὶ κηρία καὶ λιβανωτὸν ἄτμητον καὶ ἄλλα ἄττα μετὰ τούτων ἀρώματα. Aus τῆς Ὀλυμπίας machen die Athenaiosherausgeber, auch Kaibel, wie wenn sich dergleichen bei der Leichtigkeit der Änderung von selbst rechtfertigte, Γῆς Ὀλυμπίας. Die Ge von Olympia wollte vordem auch Preller herauslesen, ohne zu ändern (p. 113), auch er ohne den Ansatz zu einem Beweise. Es läßt sich ein solcher gar nicht führen. Möglich ist die Verlegung der Ge außer Landes unter besonderen Verhältnissen gewiß, selbstverständlich aber gar nicht; bewiesen muß sie, sie darf nicht gefordert werden. Verläßt ein ganzes Volk die alte Heimat, so wird es den alten Kult der Ge mitnehmen. Der Sieger mag ihren Kult aus den besiegten Landschaften in die eigene Hauptstadt verlegen und den ursprünglichen an alter Stätte daneben bestehen lassen. Innerhalb des eigenen Landes selbst läßt sich Ge natürlich übertragen, der Kult auch beliebig vervielfältigen. Die Stadt Athen besaß drei Kulte der Ge. Das Ge-Heiligtum in der Altis hat die von ihm im Innern umschlossene Erde vom Kronoshügel erhalten: ein Beweis, daß hier eine Verlegung einmal stattgefunden hat; im Innern des Ringes zeigte sich gelbliche Tonerde, wie sie sich nur im Kronion findet[17]. Wie die Verhältnisse in unserem Falle liegen, gibt es drei Erklärungen der Überlieferung: entweder hatte der Perieget mit τῆς Ὀλυμπίας einen von zweien oder auch von mehreren Kulten derselben syrakusanischen Göttin bezeichnet, oder es gab von der mit τῆς Ὀλυμπίας gemeinten Göttin zwar einen Kult nur in Syrakus, eben den auf Ortygia, aber dieser galt als Filiale von Olympia, oder endlich beides. Wie wir sahen, stammte die Artemis auf Ortygia aus Elis, aus Letrinoi an der Alpheios-Mündung oder aus Olympia; nur dies stand noch zur Wahl. Diese Kulttatsache für Ortygia und das Hieron τῆς Ὀλυμπίας auf derselben Ortygia zu verbinden — ist das noch Kühnheit? Es war die Artemis von Olympia, die Alpheioa oder Alpheio, nach welcher Polemon die Eschara auf Ortygia orientierte. Soeben veröffentlicht die Ἐφημ. ἀρχ. (1906 σ. 36) eine tegeatische Marmorherme mit Unterschrift Ἀφροδίται Ὀλυνπίαι. Aphrodite wird uns unter diesem Namen in Tegea von Pausanias, der hier besonders ausführlich scheint, nicht genannt; dieser Perieget kennt neben der Παφία nur noch die nach ihrer Stätte am Markte als Aphrodite Ἐν Πλινθίωι bezeichnete; der Markt der Tegeaten hieß nach seiner oblongen Form Πλινθίον ‚Ziegel'[18]. Wir sind in jeder Weise aufge-

[17] E. Curtius, Abh. II 60.

[18] Paus. VIII 48, 1 τῆς ἀγορᾶς δὲ μάλιστα ἐοικυίας πλίνθωι κατὰ τὸ σχῆμα, Ἀφροδίτης ἐστὶν ἐν αὐτῆι ναὸς καλούμενος ἐν πλινθίωι καὶ ἄγαλμα λίθου.

fordert, die Ὀλυνπία und die Ἐν Πλινθίωι für Tegea gleichzusetzen und zu folgern, daß diese Aphrodite nach Tegea aus Olympia übertragen ist. In Sparta waren Zeus Olympios und Aphrodite Olympia die Ὀλύμπιοι, verehrt in demselben Tempelbezirk, dem Ὀλύμπιον, wie ein ähnlicher Bezirk auch in Athen heißt[19]). Zwei altgriechische Tempel nun haben sich auf Ortygia in Resten erhalten: der in der Blütezeit des dorischen Stils errichtete und schon im frühen Mittelalter in die Kathedrale von Syrakus verwandelte hochgelegene und ein zweiter hochaltertümlicher, doch kleiner und tiefer gelegen. Schubring hielt den erstgenannten oberen Tempel für den der Artemis, den andern für den der Athena; Puchstein zweifelte (S. 203). Das neue Zeugnis würde Schubring recht geben.

Wenn Polemon in seiner Schrift ‚Über den geschwärzten Dionysos' Demeter Σιτώ und Ἱμαλίς und weiter die Eschara bei der olympischen Artemis zusammen erwähnt hatte, so wird er für dies Nebeneinander seine Gründe gehabt haben. Von Dionysos führt mancherlei auf Demeter Meter; es sind die Götter des Landmanns. Auch von der Eschara. Der so benannte niedrige, meist hohle, runde oder viereckige Opferherd pflegte der Ge oder den Verstorbenen zu gehören, den Heroen; in Olympia stand er innerhalb des steinernen Rundbaues der Ge mit den bekannten Aufschriften Ἡρώων, einmal Ἥρωος[20]). Auf Ortygia stand er frei, wie anderswo. Die mit Blumen, Waben und mancherlei Räucherwerk gefüllte Vase aus Ton erinnert an das Chytrenfest der athenischen Anthesterien wohl nicht nur zufällig; auch an das novellistisch ausgeschmückte Opfer des Polykrates: der Ring soll ja sicher ein Opfer an die finsteren Mächte, die Unterirdischen, sein[21]). Etwas ganz Gleiches kenne ich nur in Arrians Anabasis I 11, 6: Ἀλέξανδρον δὲ ἐξ Ἐλαιοῦντος ἐς τὸν Ἀχαιῶν λιμένα κατᾶραι ὁ πλείων λόγος κατέχει, καὶ αὐτόν τε κυβερνῶντα τὴν στρατηγίδα ναῦν διαβάλλειν καί, ἐπειδὴ κατὰ μέσον τὸν πόρον τοῦ Ἑλλησπόντου ἐγένετο, σφάξαντα ταῦρον τῶι Ποσειδῶνι καὶ Νηρῆισι σπένδειν ἐκ χρυσῆς φιάλης ἐς τὸν πόντον; VI 19, 15 opfert Alexander wieder dem Poseidon σφάγια ins Meer, καὶ

53, 7 Aphrodite Paphia, deren mythische Gründung erzählt wird. Das Deminutiv ἐν πλινθίωι scheint hier neben πλίνθωι wohl erträglich. Diese selbe Ortsbestimmung genau so in den ‚Epidemien' VI 22 (V 304 Littré) und VI 9 (V 328 L.); ähnlich Paus. II 4, 6 Sarapistempel: ἐν Κανώβωι καλούμενον. IGA 543 aus Kalabrien τᾶς Ἥρας τᾶς ἐν πεδίωι, mit welcher die Πεδιώ in Sizilien nichts zu tun hat, Usener, Götternamen 144 A. Die Epidemien geben eine Fülle der schönsten Adressen dieser Art (Meineke, Sitzungsber. Akad. Berlin, 1852 S. 75). Der Herausgeber der Inschrift denkt sich die Sache wesentlich anders, mit Unrecht, wie ich meine.

[19]) Paus. III 12, 11; 14, 5.

[20]) E. Curtius a. a. O., ἥρως ‚Toter': Rohde, Psyche 243 A.; 647 ff. Ein schönes Beispiel in den mißverstandenen Versen des Asios in Bergks PLG II 23.

[21]) Preller vergleicht die Vermählung des Dogen mit dem Meere, Casaubonus die des Dionysos mit der Basilinna in Athen (Preller 112 f.).

σπείσας ἐπὶ τῆι θυσίαι τήν τε φιάλην, χρυσῆν οὖσαν, καὶ κρατῆρας χρυσοῦς ἐνέβαλεν ἐς τὸν πόντον χαριστήρια, εὐχόμενος σῶιόν οἱ παραπέμψαι τὸν στρατὸν τὸν ναυτικὸν κτλ. Das waren die sogenannten Σωτήρια. Und also wohl auch in Syrakus. Die ἐσχάρα mag der Ge, der syrakusanischen, gehört haben.

II.

Ge hieß auch in Athen Ὀλυμπία, nicht anders — wird mancher meinen — als Artemis Ὀλυμπία in Syrakus, Aphrodite Ὀλυμπία in Sparta und Tegea, Zeus Ὀλύμπιος in Sparta und Athen [22]). Dennoch darf hier an keine Kultübertragung gedacht werden. Pausanias schreibt I 18, 7: ἔστι δὲ ἀρχαῖα ἐν τῶι περιβόλωι (des Zeus Olympios), Ζεὺς χαλκοῦς καὶ ναὸς Κρόνου καὶ Ῥέας καὶ τέμενος Γῆς (dafür τὴν Hdss) ἐπίκλησιν Ὀλυμπίας. ἐνταῦθα ὅσον ἐς πῆχυν τὸ ἔδαφος διέστηκε καὶ λέγουσι μετὰ τὴν ἐπομβρίαν τὴν ἐπὶ Δευκαλίωνος συμβᾶσαν ὑποῤῥυῆναι ταύτηι τὸ ὕδωρ, ἐσβάλλουσί τε ἐς αὐτὸ ἀνὰ πᾶν ἔτος ἄλφιτα πυρῶν μέλιτι μείξαντες. Thukydides aber, wo er ganz genau sein will (II 15, 4), nennt diese Ge nicht Ὀλυμπία, trennt sie auch durch das Pythion vom Zeus Ὀλύμπιος (τό τε τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου καὶ τὸ Πύθιον καὶ τὸ τῆς Γῆς καὶ τὸ ἐν Λίμναις Διονύσου). Dazu die folgende Beobachtung. Meter oder Demeter von Agra, ‚des Plutos Mutter', nannte der Volksmund — zum Unterschiede wohl von der Göttin des Eleusinions — aus keinem andern Grunde ‚olympisch', als weil die ihr heilige Flur am Ilissos dem Heiligtum des Zeus Olympios benachbart war [23]). Die Ausdrucksweise des Thukydides haben wir als die korrekte anzuerkennen; Pausanias redet hier wie das Volk weniger korrekt. Das Beiwort ‚die Olympische' will nichts sein als ein topographisches Mittel diese Ge von anderen, im Stadtbereich gelegenen, zu unterscheiden: Κουροτρόφος παρὰ Ἄρτεμιν heißt, auch topographisch bezeichnet, die Ge auf der Burg, Ge Themis die unterhalb derselben. Dazu die Göttin des Eleusinions.

Ge Olympia, übertragen aus Olympia, hat es weder auf Ortygia gegeben noch in der Flur des Ilissos. Für Syrakus beruht sie auf irriger Auslegung einer Textstelle, für Athen auf Verkennung einer zwar freien, in jenen Zeiten aber nicht mißverständlichen Bezeichnung der Ge als Nachbarin des Olympions, des anscheinend sehr früh und nicht erst durch Peisistratos nach Athen übernommenen Zeus von Olympia: die Tetrapolis und der attische Osten besaßen sehr alte Verbindungen mannigfacher Art mit dem Westen des Peloponnes.

[22]) Nach den Pausaniashdss hätte der Tempel der Demeter Mysia bei Pellene VII 27, 9 Μυσαῖον oder Μύσιον geheißen; sie geben die Wahl. Die Herausgeber, auch Spiro, wollen Μυσαῖον. Vielmehr Μύσιον, wie Ἐλευσίνιον u. a.

[23]) Carm. pop. 3 Πλούτου ματέρ' Ὀλυμπίαν ἀείδω
Δήματρα στεφανηφόροις ἐν ὥραις
σέ τε, παῖ Διός, Φερσεφόνη.

III.

Die Heiligtümer der Erdmutter pflegen Kuppelform zu haben und ὀμφαλοί ‚Nabel‘ zu heißen. Nur Klügelei machte den delphischen ‚Nabel‘ zum ‚Erdnabel‘, zur Erdmitte; falsch schon darum, weil es viele solche ‚Nabel‘ nachweislich im griechischen Kult gegeben hat. Sie standen vielfach im Kreuzungspunkt der Hauptstraßen (E. Curtius, Abh. I 116). Γᾶς ὀμφαλός ist vielmehr der Schoß der Erdmutter, Uterus als das Gegenstück des Phallossymbols[24]). Einiges hier Übersehene. Hesych. 1. ὀμφαλός] ζυγοῦ τὸ μέσον. καὶ Δελφοί, ἐπεὶ μεσαίτατοι. 2. ὀμφαλὸς αἰγός (vielmehr Γαῖος)] ζητεῖται. πῶς τὴν Πυθὼ ὀμφαλὸν αἰγαῖον (vielmehr Γαῖον); τινὲς δὲ παρὰ τὸ τῆς Αἰγαίων (vielmehr Δελφῶν) γῆς — nämlich μεσαίτατον εἶναι, aus Glosse 1. ‚Omphalos‘ oder ‚Gaios‘ oder beides sagten die Delphier von ihrem Gaia-Heiligtum[25]), wie die Eleer in Olympia[26]) und andere Peloponnesier[27]): Pausanias II 13, 7 von Phleius οὐ πόρρω δέ ἐστιν — vom οἶκος μαντικός des Amphiaraos — ὁ καλούμενος Ὀμφαλός, Πελοποννήσου δὲ πάσης μέσον, εἰ δὴ τὰ ὄντα εἰρήκασιν. Dieser Omphalos erscheint eingerahmt in ein Rad auf phleiasischen Münzen[28]). Ein heiliger Stein war das jedenfalls nicht. VIII 25, 13 (Aigeira in Achaia): Γῆς δὲ ἱερόν ἐστιν ὁ Γαῖος ἐπίκλησιν Εὐρυστέρνου, ξόανον δὲ τοῖς μάλιστα ὁμοίως ἐστὶν ἀρχαῖον[29]). Münzen von Magnesia am Sipylos, die auf der einen Seite den Zeus zeigen, haben auf der andern einen schlangenumringelten Omphalos. Auch Paphos und Helina-Arelate besaßen einen Omphalos[30]). Ferner Delos. Daß die Delier ihre Mutter in einem solchen Heiligtum verehrten, zeigt der französische Ausgrabungsbericht Bull. de corr. hell. XXX (1906) p. 561. Im Jahre 1903 fand sich in einem delischen Privathause ein schlangenumringelter Omphalos aus Marmor und 1906 ein auf Tafel 24 abgebildetes Relief aus weißem Marmor mit demselben, von einer

[24]) Diels, Miscellanea Salinas, Palermo 1907, p. 13 f.

[25]) Apollon auf dem Omphalos auf delphischen Münzen: Head 289 f. Auf solchen von Kyzikos: 453. Vor allem auf den Seleucidenmünzen. Anderes lasse ich. O. Jahn, Arch. Beiträge 342 A.

[26]) Paus. V 14, 10 ἐπὶ δὲ τῶι Γαίωι καλουμένωι, βωμός ἐστιν ἐπ᾽ αὐτῶι Γῆς, τέφρας καὶ οὗτος. τὰ δὲ ἔτι ἀρχαιότερα καὶ μαντεῖον τῆς Γῆς αὐτόθι εἶναι λέγουσιν. ἐπὶ δὲ τοῦ ὀνομαζομένου Στομίου Θέμιδι ὁ βωμὸς πεποίηται.

[27]) Im Demetertempel von Patrai (Paus. VII 21, 11) waren Demeter und Kore stehend dargestellt, τὸ δὲ ἄγαλμα τῆς Γῆς ἐστι καθήμενον. πρὸ δὲ τοῦ ἱεροῦ τῆς Δήμητρός ἐστι πηγή . . . μαντεῖον δὲ ἐνταῦθά ἐστιν ἀψευδές, οὐ μὴν ἐπὶ παντί γε πράγματι, ἀλλ᾽ ἐπὶ τῶν καμνόντων.

[28]) Head 344 (551); Imhoof-Blumer und Gardner, Num. Comm. on Paus. 158. Omphalos auf Münzen von Sikyon ebenda. Die Göttin mit Schale und Füllhorn auf Münzen von Sikyon und Kleonai wird Ge sein (p. 32).

[29]) Die herakleischen Tafeln I 136 (SGDI 4629) haben ein anderes Wort: οὐδὲ γαιῶνας θήσει πὰρ τὼς ὑπάρχοντας οὐδὲ σαρμεύσει . . . οὐδὲ τοφιῶνας ἐν τᾶι ἱερᾶι γᾶι ποιήσει οὐδὲ ἄλλον ἐάσει und die Inschrift des auch dorischen Halaisa (SGDI 5200) τὸ ῥοείδιον τὸ ῥέον ἀνὰ μέσον τῶν γαεώνων. γαι-ών und γα-εών bezeichnen den Erdaufwurf, gleichviel zu welchem Zwecke, ganz wie γαῖος.

[30]) Hesych. Γῆς ὀμφαλός] ἡ Πάφος καὶ Δελφοί. Jahreshefte X 87.

mächtigen Schlange umringelten Omphalos in nischenartiger Vertiefung zwischen zwei Palmen außerhalb der Nische. Da auch dies Denkmal in einem Privathause gefunden ist, so hat der Herausgeber mit Recht auf Hauskult geschlossen. Die delische Gaia hatte daneben sicher öffentlichen Kult. Ihm gilt der kallimacheische Hymnus auf Delos. Drei delische ‚Mütter‘, Anios Töchter, kennen die ‚Kyprien‘. Auch Sparta (Pausanias III 12, 8) und seine Kolonie Thera besaßen Gaiakult.[31]) Über das Hieron in Sparta wird noch besonders gehandelt werden. Γᾶς ἱερόν lautet eine theraeische Felsinschrift (n. 374). Die Theraeer mögen den Kult in Kyrene eingeführt haben. Von einem ruhmgekrönten Kyrenaeer sagt nämlich Pindar, Pyth. IX 102 f., die Mädchen seiner Stadt haben ihn oft sich auszeichnen sehn ἔν τε Ὀλυμπίοισί τε καὶ βαθυκόλπου Γᾶς ἀέθλοις ἔν τε καὶ πᾶσιν ἐπιχωρίοις. Dazu die Scholien: Ὀλυμπίοις] οὐ τοῖς ἐν Πίσηι νῦν (οὐ γὰρ ἂν οὕτως ἔρριψεν ἁπλῶς τὸν λόγον), ἀλλὰ τοῖς ἐν Ἀθήναις ἐκ κοινοῦ νικήσαντα εἶδον καὶ ἐν τοῖς ἀγομένοις ἀγῶσι τῆι Γῆι, λέγει δὲ ἐν Ἀθήναις. τὸ δε Γῆς, ὅτι καὶ αὐτῆς ἀγὼν ἄγεται ἐν Ἀθήναις, ὥς φησι Δίδυμος. Nach Boeckhs Feststellung bezieht Pindar selbst sich hier auf Kyrene; der Scholiast hat mit seiner Kombination sicher Unrecht, aber sein athenisches Material ist gut. Daraus lernen wir also neu: eine der drei athenischen Ge — welche, wird nicht gesagt — besaß einen Agon. In diesen Kulten der Erdmutter ist die Nabelform der Kultstätte nach dem früher Ausgeführten vorauszusetzen. Zeus berät sich in den ‚Kyprien‘ mit Gaia-Themis, durch den troischen Krieg die tiefbrüstige Erde zu entlasten. Ge-Themis sitzt auf der Petersburger Vase auf niedrigem, mit Binden geschmückten Omphalos, dem tiefnachdenkend auf hohem Throne ebenfalls sitzenden Zeus eifrig zusprechend, in Gegenwart des Hermes und der drei Göttinnen [32]). Den Omphalos pflegt auch Asklepios neben sich zu haben. Und auch ein anderer Erdgeist führt ihn (A. 38). Neben Amphiaraos thront auf einem oropischen Votivrelief eine Matrone auf dem Omphalos [33]). Innerhalb der chthonischen Gesellschaft von Oropos gibt es keine weibliche Gestalt, die dahin paßte als eben Ge; man müßte denn an ‚genrehafte Freiheit‘ des Künstlers denken und eine beliebige Partnerin des Gottes willkürlich verwendet glauben [34]).

[31]) Wir merken auch an den Eigennamen die Kultverbreitung der Mutter Erde: Γάιος heißt (SGDI 5026) in Gortyn ein Jahresbeamter, Γάδωρος ein Mann aus Lepreon, Γαμείδεις einer aus Thespiai. Γάτιμος verzeichnen Fick-Bechtel 83. Vgl. noch Kap. VI.

[32]) Wiener Vorlegeblätter A Taf. IX.

[33]) Reisch, Festschrift für Benndorf 140.

[34]) Auch Agra hatte einen Kult der Mutter Erde, der von Agra, die man Ἀγραία nennen könnte oder auch einfach Agra als Ortseponyme. Meter oder Demeter pflegt sie zu heißen. Es ist doch nicht ohne Bedeutung, daß die gute alte Überlieferung in Platons Phaidros als Namen dieser Göttin Agra darbietet: ἧι πρὸς τὸ τῆς Ἄγρας διαβαίνομεν die besten Handschriften, Bodlejanus und Marcianus, während Ἀγραίας nur die jüngere Hand des Bodlejanus hat, was sogar Lehrs vorzieht (S. 6). τὸ τῆς Ἄγρας ist nicht ‚das Gebiet von Agra‘, sondern ‚Tempel der Agra‘, der

Attika ist ja erfüllt von Kulten der Ge unter diesem und andern Namen. Im Demos Phlya nennt Pausanias I 31, 4 neben den ismenischen Nymphen einen Altar der Ge, ‚welche sie die große Göttin nennen‘. In Alopeke fand sich ein Grenzstein Μειλιχίου Διός, Γῆς und Ἀθηνᾶς.

IV.

In Sparta gab es ‚ein Gasepton zubenanntes Heiligtum der Ge‘ in der Nähe des Altars des Apollon von Malea, so berichtet Pausanias III 12, 8 an einer von E. Curtius, Abh. II 54 und Wide, Lakonische Kulte 202 f. mißverstandenen Stelle: ἔστι δ'. ἐπονομαζόμενον Γάσηπτον, ἱερὸν Γῆς. Der unverständliche Beiname, der dies Ge-Heiligtum von dem III 11, 9 unterscheiden soll, wird durch Γάσεπτον nicht verständlich: ‚von der Erde verehrt‘ kann kein Tempel der Mutter Erde sein; und die Analogien, das Adjektiv λαοσεβής und der chiische Eigenname Λεωσέβης, helfen nicht fort. Es steckt darin ein Verbaladjektiv auf —πτος. Aus einer Glosse, welche verkürzt und wesentlich identisch bei Photios Suidas Etym. Magnum u. d. W. ἠλύσιον, etwas ausführlicher bei Hesych, erscheint, setze ich das für unsere Zwecke nötige Stück her: Πολέμων δὲ Ἀθηναίους φησὶ καὶ ἄλλοι τινὲς τὸ κατασκηφθὲν χωρίον ἢ ἱερόν (nämlich καλεῖν ἠλύσια oder ἐνηλύσια). Ein Fleck Erde oder ein bereits vorhandenes Gotteshaus von einem Blitz getroffen — τὸ κατασκηφθέν — heißt bei den Athenern offiziell ἠλύσιον (ἐνηλύσιον), berichten also Polemon und andere Quellen. Blitzschlag bedeutet den Griechen immer höchste Ehrung: kein Wunder, wenn die einem Tempel gewordene höchste Ehrung in einem Beinamen ihren Ausdruck findet. Σκηπτόν scheint die erforderliche Form zu sein. Die griechische Sprache verfügte über zwei Verba σκήπτω: σκήπτω (σκάπτω) ‚ich stütze‘ und σκήπτω ‚ich werfe‘; davon das Verbaladjektiv σκηπτός ‚geworfen‘. Es ist das Wort für die Wurfwaffe, besonders den Blitz: ganz wie βέλος auch für den Blitz nicht bloß in der Poesie vorkommt. Es gibt aber noch den Beweis für die eigentliche verbale Bedeutung von σκηπτός. Wenn in den angeblichen Versen der Aspasia an Sokrates über dessen Liebe zu Alkibiades zu lesen stand

τίπτε δεδάκρυσαι, φίλε Σώκρατες; ἦ σ' ἀνακινεῖ
στέρνοις ἐνναίων σκηπτὸς πόθος ὄμμασι θραυσθείς
παιδὸς ἀνικήτου· τὸν ἐγὼ τίθασόν σοι ὑπέστην
ποιῆσαι

Mutter Erde dort. Demosthenes (Plut. 9) schwor in der Erregung einst vor dem Volke μὰ γῆν, μὰ κρήνας, μὰ ποταμούς, μὰ νάματα (diese νάματα sind die kleinen Wasseradern).

ὦ γῆ Φεραία χαῖρε σύγγονόν θ' ὕδωρ,
Ὑπέρεια κρήνη, νᾶμα θεοφιλέστατον
Sophokles Fr. 825 N².

so kann hier σκηπτός nicht ‚Blitz‘ heißen, sondern ‚blitzgetroffen‘: das sehnende Verlangen in der Brust ist blitzgetroffen; dazu bringt ὄμμασι θραυσθεὶς π. ἀ. die erwünschte Erläuterung: denn die Augen des Geliebten entsenden den Blitz, der alles zerbricht. Σκηπτὸς πόθου war eine schlechte Konjektur von Fr. Jacobs (vgl. Bergk PLG II⁴ 288). Wir haben also zuzulernen: ‚blitzgetroffene‘ Stellen heißen nicht bloß ἠλύσια ἐνηλύσια κατασκηφθέντα, sondern auch σκηπτά; σκηπτόν ist wohl aus γάσκηπτον zu verbessern: ἔστι δ᾽. ἐπονομαζόμενον Σκηπτόν, ἱερὸν Γῆς. Jenseits dieses Ge-Heiligtums lag dort — irgendwo — der Kult des Apollon von Malea. Auch das Verhältnis dieser Kulte pflegt verkannt zu werden. Nach Euripides, Bakchen 10 war Semeles Heroon in Theben das blitzgetroffene Abaton (Paus. IX 12, 3), ἄβατος Σεμέλης σηκός, sie selbst die κεραυνία (6). Jüngst wurde im lakonischen Thalamai eine alte Inschrift gefunden und mehrfach, zuletzt von Solmsen, Rhein. Mus. LXII 329 und S. Reinach, Revue des ét. gr. XX (1907) p. 01 behandelt, ohne zu ihrem Rechte zu kommen. Uns fehlt eine Vokabel: Διὸς καβάτα. πέμπτωι Ϝέτει θύεν λέhιον Γᾶι .... Was in den vier letzten Buchstaben stecken, was λέhιον bedeuten mag, wissen wir nicht. Γᾶι aber für unvollständig zu halten, liegt kein Grund vor. Zum Blitzgotte, dem Καταβάτας, gehört naturgemäß die von ihm verwundete Erde. Beide sind eins. Blitzgetroffen nennt Aischylos, der auf diese Dinge gern hinweist[35]), das Aithiopenland am Okeanos[36]): Zeus versetzt dorthin die gelösten

[35]) Fr. 403 (Strabo VIII 387) nennt er Rhypai in Arkadien ‚durch den Blitz geheiligt‘: Βουρὰν τ᾽ ὀρείαν καὶ κεραυνίας Ῥύπας. Vgl. Wilamowitz, Herakles I² 22¹; Isyll 114. Der ‚Glaukos‘ war das Drama nicht. Möglich, daß das Stück mit dem auch unbestimmten Fr. 284 zusammen in dieselbe geographische Schilderung gehört, wie sie ja Aischylos liebte: Stephanos Ὤλενος] πόλις Ἀχαΐας καὶ Αἰτωλίας θηλυκῶς λεγομένη. Αἰσχύλος ‚γραύσιον τὴν αἰπεινὴν ζαθέαν Ὤλενον‘. So pflegen die zum Teile verderbten Worte gedruckt zu werden. Die Variante τραύσιον ist belanglos, wichtig dagegen, daß τε zwischen ζαθέαν und Ὤλενον im Parisinus des Stephanoslexikons eingeschoben wird. Schon diese Tatsache hätte genügen sollen, γραύσιον ungeprüft und mit offenbarer Gewalt in den Titel Γλαύκωι oder mit Meineke in Καρσίν nicht zu verändern. εἰσὶ δὲ πηγαὶ τῆς Νέδας ἐν ὄρει τῶι Κεραυσίωι· τοῦ Λυκαίου δὲ μοῖρά ἐστιν schreibt Pausanias von der ‚Kerausion‘ genannten Höhe des Lykaiongebirges. Damit haben wir die Emendation: Αἰσχύλος Κεραύσιον, γῆν αἰπεινήν, ζαθέαν τ᾽ Ὤλενον.

[36]) Der Titanenchor spricht zu Prometheus von den Aithiopen im äußersten Westen, dort wo nachts Helios schlafen geht (Fr. 192 N. = Strabon I 93):

φοινικόπεδόν τ᾽ ἐρυθρᾶς ἱερόν
χεῦμα θαλάσσης
χαλκοκέραυνόν τε παρ᾽ Ὠκεανῶι
λίμναν παντοτρόφον Αἰθιόπων,
ἵν᾽ ὁ παντόπτας Ἥλιος αἰεὶ
χρῶτ᾽ ἀθάνατον κάματόν θ᾽ ἵππων
θερμαῖς ὕδατος
μαλακοῦ προχοαῖς ἀναπαύει.

Das Kompositum χαλκοκέραυνον ist von Hermann in χαλκομάραυγον, von Bothe in χαλκόκρουνον, von Weil (in der größeren Ausgabe p. XII[12]) wegen Ilias XI 83 χαλκοῦ στεροπήν gar in χαλκοστέροπον geändert worden. Es ist gar nichts zu ändern, sondern nur zu erklären. Das vom Blitz getroffene ‚Meer‘ als solches hat die Alten so wenig beschäftigt, wie es uns beunruhigt, weil hier die Blitzmale fehlen; auf das Mal allein kommt alles an. Also ist zwar χαλκοκέραυνος gut, aber auf λίμνη kann es sich nicht wohl beziehen, sondern auf einen im Texte, wie er

Titanen. So schon die voraischyleische Sage, auch Hesiod (169; Rohde, Psyche 98 ff.). Das Elysion der Odyssee, ein jedes Elysion, heißt seiner den Alten wohlbekannten Bedeutung nach ‚das Blitzgeweihte': Zeus versetzt dorthin den Menelaos. Das Elysium in den Hades zu verlegen, ganz seiner eigentlichen Bedeutung zu entfremden[37]), war ein selten folgenschwerer Akt. Im Bull. Com. XXXV 71 veröffentlicht Gauckler die späte stadtrömische Widmung Διὶ Κεραυνίωι καί Νύνφες Φορρίνες aus dem Hain der Furrina auf dem Ianiculum.

Herr von Olympia soll, nach der Überlieferung der Eleer, der Blitzgott — durch Blitzschlag — erst geworden sein; eine Zeit soll es gegeben haben, wo er in der Altis fehlte: Pausanias V 14, 7 τῶι δὲ Κεραυνίωι Διὶ ὕστερον ἐποιήσαντο βωμόν, ὅτ' ἐς τοῦ Οἰνομάου τὴν οἰκίαν κατέσκηψεν ὁ κεραυνός. 10 (nach dem Themisaltar) τοῦ δὲ Καταιβάτου Διὸς προβέβληται μὲν πανταχόθεν πρὸ τοῦ βωμοῦ φράγμα κτλ. Wilamowitz (Herakles I² 48[80]) sieht im sogenannten ‚Oinomaoshause' Olympias ältestes Tempelgebäude, das Heraion, ohne genügenden Grund. Der Blitztod des Oinomaos ist eigentlich seine Heroisierung, mehr nicht, nicht Besitzergreifung des Tales durch den Blitzgott. Da aber der Gaios in Olympia den Altar der Landesheroen enthielt, wie die Ausgrabungen gezeigt haben (S. 10), so mag ‚Haus des Oinomaos' — zugleich seine Grabesstelle — und Gaios in diesem besonderen Falle dennoch eins sein. Auch in Delphi war der Omphalos Grab zugleich des Python[38]). Es ist nicht anders: die Landesheroen ruhten im Schoße der großen Mutter der Erde. Hera hat keinen Anspruch als älteste Gottheit auf dem heiligen Boden der Altis angesehen zu werden, sondern die große Mutter Gaia von Olympia. Die eleische Opferordnung gibt die Bestätigung: denn sie schrieb vor, erst am Altar der Gaia, sodann an dem des Blitzgottes zu opfern (Paus. V 14, 10).

nun einmal ist, nicht mehr gebotenen Begriff Land; παντοτρόφος ist ja auch wie πάντροφος (Meleager, A. P. VII 476; Hymn. Orph. X 12; XXV 2) Beiwort der Erde. Das Wort fehlt aber. Daß ein solcher Begriff hier sachlich erfordert wird, läßt sich auch durch die Gliederung des Satzes deutlich machen. χαλκοκέραυνόν τε παρ' Ὠκεανῶι λίμναν παντοτρόφον Αἰθιόπων, angehängt an φοινικόπεδόν τ' ἐρυθρᾶς ἱερὸν χεῦμα θαλάσσης, verbietet die Annahme schon an und für sich, daß in den Worten φοινικόπεδον — θαλάσσης ‚die heilige Purpurfläche des geröteten Meeres' der gleiche Gedanke wie in χαλκοκέραυνον — Αἰθιόπων, wieder also das Meer, enthalten sein könne. Also γαῖαν für λίμναν.

[37]) Elysia Orte auf Lesbos und Rhodos: Lexika und Etymologika u. d. W. Man tut gut, sich die sechs Brechungen nebeneinanderzuschreiben und die zugrunde liegende Fassung aus ihnen herzustellen. Das oben behandelte Stück gehört in die gemeinsame Quelle; auch Pollux IX 41. Preller, Polemon Fr. XCIII ist nicht genau. Die alten Etymologien des Wortes hat Rohde charakterisiert; die seinige ‚Land der Hingegangenen' ist ebenso unrichtig.

[38]) Hesych Τοξίου βουνός] . . . ὁ ὀμφαλὸς Γῆς τάφος ἐστὶ τοῦ Πύθωνος. In Lebadeia haust Trophonios in einem solchen nabelartigen Bau: Paus. IX 39, 10; Jahreshefte X 88.

V.

Der Gaios hatte immer mindestens einen Zaun oder eine Hecke: liegt er in Olympia ja noch heute in einem Mauerquadrate. Das delische Gaiosrelief zeigt neben dem Omphalos Bäume (S. 10 f.). Im übrigen sorgt die Gottheit für den Schutz ihrer Stätte. Philoktet büßt das Betreten des Temenos der Chrysa; die Mutter Erde selbst (das ist hier Chrysa) schickt die Ortsschlange[39]). Eine Vase schildert[40]): Innerhalb eines durch Buschwerk gekennzeichneten Geheges verfolgt eine Schlange die beiden Kekropstöchter, welche die in jenem heiligen Bezirk gebrochenen Blumen und Zweige in den Händen halten. Ein kleiner viereckiger niedriger deckelloser Gegenstand wird hinter der Schlange sichtbar. Er ist zu klein, als daß das Riesentier daraus hervorgekrochen wäre. Dennoch scheint es so: die Cisten, eckige wie runde, auf welchen Demeter sitzt oder welche sie (oder ihre Priesterin) auf dem Schoße trägt, bedeuten den Aufenthalt des Ortsgenius. Stilisierte Palmetten oder Blumen sind auf dem Erdboden bei der Schlange angebracht, den Gartengrund anzudeuten. Die Mädchen eilen dem Hause ihres Vaters Kekrops zu, der mit dem jugendlichen Erysichthon drinnen sitzt, während eine Frau die Heraneilenden empfängt. Daß wenigstens die hintere der beiden von der Schlange gebissen wird, liegt in dem unmittelbaren Nebeneinander des Schlangenrachens und des Mädchenrückens; von beiden Mädchen sagt es Apollodor[41]). Gotteslästerung und Kirchenschändung, auch die unfreiwillige Verletzung der Ehrfurcht gegen das Allerheiligste, ward noch im einstigen Königreich Sardinien mit dem Tode bestraft. Lebhaft erinnert diese unmenschliche Härte der modernen Zeit an einen reichen Kranz altgriechischer Legenden, die sich abheben von den olympischen Glanzgestalten. Sie spiegeln eine finstere Stimmung wieder, dennoch die Stimmung einst lebendigen Lebens.

Wir sind nun gerüstet, ein altattisches Vasengemälde zu verstehen.[42]) Auf einer Lekythos stürzen sich zwei einen weißen Omphalos hütende mächtige Schlangen, in einander verschlungen, auf einen davoneilenden Jüngling, die eine beißend, die andere ihn wild anfauchend. Die Szene spielt sich in einem von einer Hecke eingezäunten ungedeckten Raume ab. Die Hecke ist schema-

[39]) V. 1324 ff.

σὺ γὰρ νοσεῖς τόδ' ἄλγος ἐκ θείας τύχης
Χρύσης πελασθεὶς φύλακος, ὃς τὸν ἀκαλυφῆ
σηκὸν φυλάσσει κρύφιος οἰκουρῶν ὄφις.

Und vorher sagt derselbe Neoptolemos V. 192 ff.:

οὐδὲν τούτων θαυμαστὸν ἐμοί·
θεῖα γάρ, εἴπερ κἀγώ τι φρονῶ,
καὶ τὰ παθήματα κεῖνα πρὸς αὐτὸν
τῆς ὠμόφρονος Χρύσης ἐπέβη.

[40]) Wiener Vorlegeblätter VIII 2.

[41]) III 14, 5: καὶ ὡς μὲν ἔνιοι λέγουσιν, ὑπ' αὐτοῦ διεφθάρησαν τοῦ δράκοντος, ὡς δὲ ἔνιοι, δι' ὀργὴν Ἀθηνᾶς ἐμμανεῖς γενόμεναι κατὰ τῆς ἀκροπόλεως αὑτὰς ἔρριψαν.

[42]) Brückner, Jahrbuch VI (1891) Taf. 4.

tisch durch zweimalige Verschränkung zweier rechts beieinander den Boden treffenden langen Zweige dargestellt. Darum können der zwischen den Füßen des Jünglings herniederhängende und ebenso der zwischen dem Schlangenkopf und dem Gesicht des Jünglings befindliche Zweig nicht zu der Hecke gehören; sie würden ohne Verbindung mit ihr in der Luft schweben. Vielmehr trägt der Davoneilende den einen über der linken Schulter mit der weggebrochenen Linken, den andern in der gesenkten Rechten. Daraus ergibt sich die Handlung. Der Fliehende hatte, um hineinzugelangen, Zweige von der Hecke weggebrochen; da erscheinen die Hüterinnen des Abaton. Der Biß wird wirken; wem fällt wieder nicht der sophokleische Philoktet ein? [43]) Also Tod oder furchtbare Schmerzen! Beim Omphalos sitzt auf einer Ranke eine Eule, der Vogel der Nacht. Die Inschrift kann auch ich nicht reimen. Aber Analogien helfen weiter. Z. B.: eine Schlange, aber kleinen Umfanges, verfolgt auf einer jetzt im New Yorker Museum aufbewahrten attischen Lekythos einen mit ausgebreiteten, nur leeren Händen nach links fliehenden nackten Jüngling [44]).

Es muß mit der Riesenschlange unserer Lekythos eine andre, eine dämonische Bewandtnis haben. Der Umfang der Tiere ist so mächtig, daß sie sich um den Omphalos geringelt denken lassen. Darin liegt ein Merkzeichen. Die Schlangen sind die Omphalosschlangen, wie wir sie — nur in ruhendem Zustande — um den pythischen und delischen Omphalos, auch um das südgallische Monument, erblicken. Also gehört der umfriedete Omphalos auf der altattischen Lekythos der Ge, einem der zahlreichen Heiligtümer der attischen Erdmutter. Nachts, nur gesehen von der Eule, durchbricht ein Tempelräuber die Hecke um den Omphalos; da fallen ihn die heiligen Schlangen an, mit furchtbarem Biß. Welcher Kult gemeint sei, ob der am Ilissos oder der auf der Burg [45])

[43]) Er ist ein rechter φιλοκτήμων ἀνήρ, φιλοκτήτης. Vgl. Hieronymos Περὶ τραγῳδοποιῶν bei Photios (und Suidas), nach welchem Euripides im Phoinix (p. 621 N.²) an eine Dorfsage stark anklang. Ein Bauer aus dem attischen Demos Anagyros wird entsetzlich vom Ortsdaemon oder Heros gestraft, weil er dessen seinem Grundstück benachbarten Bezirk (τέμενος oder ἄλσος) ‚ausgeschnitten' (ἐξέτεμεν oder ἐξέκοψεν) oder nach anderer Darstellung seinen Altar beseitigt hatte aus Besitzgier. Vgl. Paroem. gr. I 49; 220; Wilamowitz, Sitzungsber. Akad. Berlin 1907 S. 10f. Das μὴ κινεῖν Ἀνάγυρον tritt neben μὴ κινεῖν Καμάριναν: Nix und Nixe rächen sich (Jahreshefte IX 153). Aristophanes' Anagyroskomödie zeigt diese attische Nixensage schon mit Thessalien verbunden: wichtig für Euripides' Phoinix. Übrigens sind zwei Schlangen die Regel in altattischen Mythen und Vorstelstellungen, z. B. auf der Burg.

[44]) Amer. journ. of arch. II 397 Taf. XIII 3.

[45]) Paus. I 24, 3 ἔστι δὲ καὶ Γῆς ἄγαλμα ἱκετευούσης ὗσαί οἱ τὸν Δία εἴτε αὐτοῖς ὄμβρου δεήσαν Ἀθηναίοις, εἴτε καὶ τοῖς πᾶσιν Ἕλλησι συμβὰς αὐχμός. CIA III 166, eine Felsinschrift genau im Zentrum des Burgfelsens, Γῆς καρποφόρου κατὰ μαντείαν. Suidas (aus Photios) κουροτρόφος] Γῆ. ταύτῃ δὲ θῦσαί φασι πρῶτον Ἐριχθόνιον ἐν ἀκροπόλει καὶ βωμὸν ἱδρύσασθαι χάριν ἀποδιδόντα τῇ Γῇ τῶν τροφείων, καταστῆσαι δὲ νόμιμον τοὺς θύοντάς τινι θεῷ ταύτῃ προθύειν.

oder irgend ein dritter, bleibe unerörtert. Seit Solon kennen wir die Zeugnisse über den uralten Kult der Erdmutter in Attika: der Erdgeruch des attischen Wesens mag in dieser Kraft seinen letzten Ursprung haben. Wir dürfen nie vergessen: Erdmutter und Demeter sind dasselbe, wenngleich manchmal im Kulte unterschieden. Die Alten haben das gewußt.[46] Statt Bekanntes, von vielen oft Gesagtes auszuführen[47], gebe ich einen neuen, einen onomatologischen Beweis. Ungezählte Δημήτριοι begegnen in der prächtigen Namenwelt der Griechen, aber nur ein zusammengesetzter, dieser aber gefordert durch den Zwang der Ortsverhältnisse: Δαματρογίτων in Akraiphia[48], benannt, wie man sieht, nach dem Demetertempel in der nächsten Nachbarschaft. Kein einziger Δημητρογένης —κλῆς, —ῶναξ, —δωρος, —δοτος, —φιλος, —ξενος, —φαντος, —τιμος usf.; auf der andern Seite: kein einziger Μήτριος. Viele Kürzungen Μᾶτρις, Μῆτρος, Μητρᾶς, Μήτρων, aber kein einziger Δάματρις, Δημητρᾶς, Δημήτρων usf., soweit mir bekannt. Das Rätsel löst sich dem, der zwischen Erdmutter und Demeter den Unterschied aufhebt. Wer kann sich denn der Einsicht verschließen, daß die genannten Bildungen von Δημήτηρ und die von Μήτηρ sich verhalten, wie die zwei Hälften eines Vollbildes? Also haben wir aus den Bruchstücken das Ganze auch herzustellen. Nun werden wir uns, um auf das Bild zurückzukommen, der bekannten Geschichte von der Bestrafung des Erysichthon erinnern. Der wilde Jüngling stürzt in den Bezirk der thessalischen Demeter, für seinen Bedarf den heiligen Baum zu fällen; er wird furchtbar bestraft — nur nicht durch Schlangenbiß. Auch Schlangen kennt — wenigstens die attische — Demeterreligion. In Eleusis fährt Triptolemos auf

[46]) Hesych δῆ] γῆ. — δαίαν] τὴν (zu schreiben γῆν) ἀρουμένην. Ἐννοσίδας (Pindar P. IV) neben Ἐννοσιγαῖος. Aischylos, Prom. 598 spricht Io: ἄλευ, ἆ Δᾶ, τὸν μυριωπὸν βούταν. Dazu die Scholien: γράφεται Ἀλευάδα πατρωνυμικῶς ἀπὸ τοῦ Ἀλεύα, ἢ ὃν δεῖ φυλάξασθαι. τινὲς οὕτως ‚ἄλευ ἆ Δᾶ', ἄλευ ἀναχώρει ἔκκλινε. τὸ δὲ ἆ Δᾶ ὦ Γῆ. οἱ γὰρ Δωριεῖς τὴν γῆν δῆν καὶ δᾶν φασιν καὶ τὸν γνόφον δνόφον. Dindorf, Lex. Aeschyleum s. v. In Δᾶ ist ein Lallname glücklich erkannt worden. Das Heraklidenlied an Ge 747 ff. ist die beste Erläuterung.

ἀλλ' ὦ πότνια (σὸν γαρ οὖδας
γᾶς, σὸν καὶ πόλις, ἇς σύ, Μάτηρ, δέσποινά τε καὶ φύλαξ),
πόρευσον ἄλλαι τὸν οὐ δικαίως
τᾷδ' ἐπάγοντα στρατὸν Ἀργόθεν.

Im Phoinissenliede V. 685 ff. heißt Demeter πάντων ἄνασσα, πάντων δὲ Γᾶ τροφός. Vgl. Wilamowitz, Hermes 1882 S. 357, dem allein das Verdienst gebührt, diese Dinge erschlossen zu haben. Bekannt ist auch der speziell attische Schwur ὦ Γῆ καὶ θεοί gleichwertig neben ὦ Ζεῦ καὶ θεοί und die von Plutarch für Attika notierte Sitte, die Verstorbenen Δημήτριοι (—ειοι Hdss) zu nennen, wie er in den leider noch nicht hergestellten Worten vorher andeutet, weil die Toten der Erde gehören (nach Madvigs einleuchtender Konjektur). Also noch Plutarchs Gewährsmann bezeugt für den attischen Volksglauben die Gleichheit von Δημήτηρ und Γῆ (De facie in orbe lunae 28 p. 943 B).

[47]) Fick-Bechtel, Griech. Personennamen 94; 208; Bechtel, Att. Frauennamen 13; Meier, Quaest. onom. (Marburg 1905) p. 30.

[48]) IG VII 27; 189; Usener, Götternamen 353. Δημήτρουλος (Semos Ath. XIV 618 E) rechnet nicht; es ist Name eines heiligen Liedes.

dem von den zwei Schlangen der Göttin gezogenen Wagen. Eine Schlange, angeblich eine aus Salamis hinübergebrachte, ward im Telesterion gehalten, die Dienerin der Demeter[49]); dort auch ein Omphalos[50]).

Pausanias I 36, 1 erwähnt auf Salamis das Tropaeum des Themistokles und das Kychreusheiligtum nebeneinander. Es sei während der Seeschlacht nach der Überlieferung eine Schlange auf den Schiffen gesehen worden. Τοῦτον ὁ θεὸς ἔχρησεν Ἀθηναίοις Κυχρέα εἶναι τὸν ἥρωα[51]). Diese delphische Auffassung teilten auch die Athener in jenen schweren Tagen. Kychreus, die Schutzschlange der Insel — ἄναξ Ὄφις —[52]) Sohn der Salamis und des Poseidon als Helfer gegen

[49]) Strabo IX 392, 9; Diodor IV 72, 4; Apollodor III 12, 7; Schol. Lyk. 451 (110); Et. M. Σάλαμις u. Κύχρειος πάγος. Eurylochos hatte die Schlange nach Eleusis vertrieben.

[50]) Diels 14.

[51]) Eckhel, Doctrina numorum veterum II 218 beschreibt eine athenische Münze in Wien: ‚Auf der einen Seite Athenakopf; auf der andern ein Schiff, darauf ein Krieger schreitend, in der R. einen Kranz, in der L. ein Tropäum geschultert. Auf dem Schiffsvorderteil Eule und Schlange'. Das deutet Eckhel aus Pausanias' Bericht über die Kychreusschlange in der Salamisschlacht. Vgl. Imhoof-Blumer und Gardner, Num. comm. Taf. EE XXI. XXII und p. 153.

Das Kychreusheiligtum lag bei Kychreia, der Altstadt von Salamis, im SW der Insel: Ἐφημ. ἀρχ. 1884 σ. 169. 33; Milchhöfer, Text zu den Karten von Attika VII 37. Dort liegen die Κύχρειαι ἀκταί (Aischylos, Pers. 570).

[52]) Schol. Lyk. 110; 451 von Kychreus; Τοῦτον δέ τινες ὄφιν (ὄφιν ich: τὸν Hdss) διφυῆ ⟨ὡς⟩ Κέκροπά φασιν. ἄλλοι δέ, ὅτι ὄφις ποτὲ ἐλυμαίνετο τὴν Σαλαμῖνα καὶ ἀοίκητον ἐποίησεν, ἕως ὁ Κυχρεὺς αὐτὸν ἀπώλεσε καὶ διὰ τοῦτο ἐκλήθη ἀνάξιφος. § ὁ δὲ Κυχρεὺς καὶ ἀνάξιφος ἐκαλεῖτο. ἦν δὲ ⟨ὡς⟩ Κέκροψ ὄ⟨φις⟩ διφυής. Die Besserungen und Ergänzungen brauche ich nicht zu rechtfertigen, aber die Epiklesis. Ἀνάξιφος ist ἄναξ Ὄφις ‚Schutzschlange', wenn sich der Erklärer auch Ἀνάξοφις gedacht haben mag. Ὄφις heißt Kekrops bei Kallimachos. Auch Κύχρειος (Κυχρείδης) ὄφις kommt vor. Einen solchen Schlangendämon tötet bei Plutarch, Thes. 8 Theseus bei Epidauros, den Hephaistossohn Periphetes, den Keulenträger: Apollod. III 15, 8 πόδας δ' ἀσθενεῖς ἔχων οὗτος ἐφόρει κορύνην σιδηρᾶν, δι' ἧς τοὺς παριόντας ἔκτεινεν. ταύτην ἀφελόμενος Θησεὺς ἐφόρει. Die Fragmenta Sabbaitica haben γὰρ βριαρούς für δ' ἀσθενεῖς. Ein schwachbeiniger Gigant ist fast so seltsam, wie ein starkbeiniger: beim Giganten ist Stärke ganz selbstverständlich. Ἀρηΐθοος (der Mord und Schnelligkeit im Namen trägt) heißt auch Κορυνήτης, weil er mit eiserner Keule kämpfte, Il. VII 136 ff. (Korynos: Thera n. 799). Im Rhein. Mus. 1891 S. 392 schreibt Wagner ‚Die auffällige Abweichung πόδας γὰρ ἔχων βριαρούς statt ἀσθενεῖς fällt wohl dem Verfasser der Sabbaitischen Apollodorfragmente zur Last, der durch Einsetzen seines gleich darauf wiederkehrenden Lieblingswortes βριαρός den Sinn zu bessern glaubte, während Apollodor offenbar (?) hervorheben wollte, daß der dicht am Wege den Wanderern auflauernde Bösewicht trotz seiner körperlichen Schwäche durch seine furchtbare Waffe ein gefährlicher Gegner war'. Die Furchtbarkeit will der Sprecher hervorheben. Das Weitere mag, obwohl es sich aus Bildungen wie alipes δρακοντόπους erraten läßt, die alte Darstellung auf der Kypseloslade hergeben bei Pausanias V 19, 1 οὐραὶ δὲ ὄφεων ἀντὶ ποδῶν εἰσιν αὐτῶι (dem Boreas, der auch Erdgeborner ist) oder Aristophanes, Vesp. 438 ὦ Κέκροψ ἥρως ἄναξ, τὰ πρὸς ποδῶν δρακοντίδη nebst Schol. εἰσὶ δέ, οἵ φασι τὸν Κέκροπα διφυᾶ γεγονέναι καὶ τὰ κάτω ὄφεως ἐσχηκέναι. Es ist mit Auswerfung des einen ΑΣ für ΠΟΔΑΣ ΑΣΘΕΝΕΙΣ zu schreiben ΠΟΔΑΣ ΟΦΕΙΣ, und ΟΦΙΑΚΟΥΣ für ΒΡΙΑΡΟΥΣ. Man erinnert sich gern an das Vasenbild, das Winnefeld in der Festschrift für Benndorf 72 Taf. I veröffentlicht hat. Auch dort schultert der Gigant die Keule, wie in den bekannten Darstellungen des Gigantenreiters im Limesgebiete.

In den beiden Schlangen, welche den Laokoon zu Tode beißen, handelt eine den Griechen freundliche Gottheit. Wenn das Schlangenpaar sich am Ende auf die troische Burg begibt, so liegt darin

die persische Flotte (nehmen wir an, von der Salamis selbst) gesandt: das ist dieselbe tiefreligiöse Vorstellung, wie auf der altattischen Lekythos. Und so auch außerhalb Attikas in einem Attika feindlichen Sinne. Die Parier erzählten nach Herodot VI 134 das Unglück des Miltiades so. Eine Tempeldienerin ‚der chthonischen Götter‘, eine Parierin Timo, habe gefangen dem Miltiades, als die Belagerung von Paros nicht recht Erfolg hatte, geheime Anweisung gegeben, wie er die Stadt nehmen könnte. Er habe sich, ihrem Rate folgend, auf den heiligen Hügel vor der Stadt begeben und, da das Eingangstor nicht zu öffnen war, die Zaunhecke der Demeter Thesmophoros übersprungen, ‚vielleicht um aus dem Innern heilige Gegenstände wegzunehmen‘. Aber an der Türe habe ihn zuvor plötzlich ein Schauder überfallen und er sei unverrichteter Sache auf demselben Wege zurückgeeilt, beim Niederspringen von der Dornhecke am Schenkel verletzt oder, wie andere sagen, durch Stürzen am Knie verwundet worden. Krank gab er die Belagerung auf und zog heimwärts. Die Wunde aber wurde brandig und führte langsam und unter schweren Schmerzen den Tod des Miltiades herbei. Der delphische Gott verkündigte, Timo habe auf höheren Befehl gehandelt. Paros hieß Demetrias. Mutter Erde selber befreite — nach der Pariersage — ihr schönes Land; den fremden Eindringling strafte sie an Leib und Leben. An der Elbe trat Drusus nach so vielen Siegen ein Weib entgegen von übermenschlicher Größe und untersagte den Vormarsch[53]). Drusus zog zurück. Unterwegs starb er infolge eines Sturzes vom Pferde. Das überirdische Weib war, nach V. Hehn, die Wildnis, persönlich vorgestellt, ‚der Geist der Ferne‘[54]). Die Miltiadeslegende aber und alle analogen Legenden weisen doch in eine andere Richtung. Bis zur Elbe reichte damals noch das römische Reich, der letzte Dämmerschein auch römischer Bildung, Europa also; ‚denn Europa war damals, was sich auf Rom bezog und von Rom sein Leben empfing‘. Jenseits der Elbe begann das von Rom in der Tiefe seiner Volksnatur unberührte Germanenland, eine Europa fremde Welt sogar noch in der ersten Hälfte des Mittelalters. Jenes, die germanische Freiheit errettende, Drusus aber verderbende Weib war in Person die Mutter Erde der Germanen. Germanen haben so erzählt und die Römer, geschreckt von der elementaren Ursprünglichkeit der deutschen Natur, ihrerseits scheu geglaubt. Rückzug und tödlicher Sturz während des Rück-

nicht etwa, daß sie einst von da ausgegangen waren — sie kommen über das Meer — sondern die Burg ist ihr Ziel, weil ihr Volk sie erobern wird. Jahrbuch XXII (1907) S. 145; Anders Robert, Philol. Untersuch. V 208; Schol. Aeneis II 201. Über ἄναξ vom Herrn der Erdtiefe: Wilamowitz, Sitzungsber Akad. Berlin. 1907 S. 67.

[53]) Sueton, Claudius 1.

[54]) Gedanken über Goethe 3.

zuges waren die Tatsachen im Falle des Drusus wie des Miltiades. ‚Das hat Gott, nein, Mutter Erde getan' empfanden die Befreiten. Aus solcher Stimmung entstand wie eine Blüte der Mythus, ein gleicher bei Germanen und Griechen, weil die Volksempfindung die gleiche war, von gleich tiefer echter Frömmigkeit. Ehrfurcht ziemt gerade dem nüchtern und scharf prüfenden Historiker vor allen stillen, so zarten Knospen. Der Mythus ist ein heiliges Bild. Im Bilde löst sich die starre Natur, wird bewußt, wird Gott und Göttin. Denn ‚Repräsentanten des Landes sind langweilig, wenn nicht schöne Repräsentantinnen dazukommen'[55]. Und welches Bild! Der alte Sänger von Smyrna — Homer selbst — will sagen ‚der Himmel hat es mir in der von Kyme gegründeten Smyrna wohl gehen lassen in meiner frühesten Kindheit', sagt aber ‚Zeus hat mich damals auf den Knien der smyrnäischen, von Kyme her durch Mauertürme gesicherten Mutter Erde gehegt'. Das ist, stofflich gedacht und zugleich persönlich, plastisch und tiefinnerlich zugleich, von wundervollster Andacht (Biogr. Gr. p. 7 Westerm.). Das liebliche Bild hat sich im allgemeinen gehalten weit über die Zeitgrenze der Antike hinaus, in unvergänglicher Frische.

VI.

Athenagoras beginnt seine ‚Gesandtschaftsrede über die Christen' an die Kaiser Mark Aurel und Kommodus mit folgender, nach Form und Inhalt gleich berechneten Beschwerde (p. 1 Schw.):

> ἡ ὑμετέρα, μεγάλοι βασιλέων, οἰκουμένη ἄλλος ἄλλοις ἔθεσι χρῶνται καὶ νόμοις, καὶ οὐδεὶς αὐτῶν νόμωι καὶ φόβωι δίκης, κἂν γελοῖα ἦι, μὴ στέργειν τὰ πάτρια εἴργεται, ἀλλ' ὁ μὲν Ἰλιεὺς θεὸν Ἕκτορα λέγει καὶ τὴν Ἑλένην Ἀδράστειαν ἐπιστάμενος προσκυνεῖ, ὁ δὲ Λακεδαιμόνιος Ἀγαμέμνονα Δία καὶ Φυλλονόην Γῆν, Τυνδαρέως θυγατέρα· καὶ Τέννην ὁ Τενέδιος σέβει, ὁ δὲ Ἀθηναῖος Ἐρεχθεῖ Ποσειδῶνι θύει, καὶ Ἀγραύλωι μηνιαῖοι καὶ τελετὰς καὶ μυστήρια Ἀθηναῖοι ἄγουσι καὶ Πανδρόσωι, αἳ ἐνομίσθησαν ἀσεβεῖν ἀνοίξασαι τὴν λάρνακα, καὶ ἑνὶ λόγωι κατὰ ἔθνη καὶ δήμους θυσίας κατάγουσιν, οἷς ἂν θέλωσιν. ἄνθρωποι καὶ μυστήρια κτλ.

Dieser Text entfernt sich von den letzten Ausgaben des Athenagoras erheblich, von der Überlieferung kaum. Ich habe, von anderem abgesehen, θυσίας κατάγουσιν stehen lassen. Κατάγειν sagt der Grieche von Dingen, auch lebenden Wesen, welche er an die ihnen zugedachte oder ihnen zukommende Stelle führt. Also auch vom Opfertier. Die Κατάγουσα des Praxiteles (Plinius XXXIV 69) wird eine das Opfertier

[55] Goethes Unterhaltungen mit Kanzler v. Müller 97.

zum Altar führende Frauengestalt gewesen sein[56]). Καταγωγεύς ,der die Tiere auf den Markt treibt' steht auf einem ägyptischen Ostrakon (I 476 Wilcken). Genau so sagen die Römer ,deducere', nicht bloß vom Triumph oder der Prozession. Das Fest Καταγώγια — in Ephesos und in Athen — bedeutet eigentlich ,das Hinbringen der Opfer' in feierlicher Prozession. Der Tempel ist Zentralstelle, ganz wie die Stadt für die Umwohner; daher, auch ohne daß von einem Herabsteigen von Berghöhen die Rede ist, κατάβασις vom Gang in die Stadt vorkommt; ,ein Teil der Inder', schildert Megasthenes (Diodor II 40), ,wohnt als Bauern auf dem Lande, καὶ τῆς εἰς τὴν πόλιν καταβάσεως παντελῶς ἀφειστήκασιν.

Μηνιαῖοι habe ich aus dem wegen der Wiederholung unmöglichen Ἀθηναῖοι eingesetzt, weil das ἐπιμήνια genannte Monatsopfer, der Honigkuchen, für die Erechtheusschlange bezeugt und darum für ihre legendarischen Pflegerinnen wenigstens wahrscheinlich ist[57]). Das Wort zu entfernen, scheint mir unberechtigt, Ἀθηνᾶι, das sogar Michaelis aufgenommen (zur Beschreibung des Pausanias I 26), eine Unmöglichkeit, weil in der Legende Athena von Pandrosos und Agraulos getrennt und als deren Gegnerin aufgefaßt wird. ,Das sind schöne Göttinnen, verehrt zu Athen in monatlichen Opfern, denen die Athener selbst Neugier und Ungehorsam gegen Athena nachsagen!' Übrigens behält Athenagoras den hieratischen Doppelnamen Ποσειδῶν Ἐρεχθεύς bei[58]). Die Umstellung rechtfertigt sich durch seinen berechneten Zusammenhang; er stellt ja auch Ἀγαμέμνονα Δία und Φυλλονόην Γῆν absichtlich um, dies freilich erst nach meiner Herstellung.

Ich habe aus Φυλονόην τὴν gemacht Φυλλονόην Γῆν. Auf die Änderung führte mit zwingender Not Satzbau und Sinn. ,Eure Welt, Ihr Kaiser, hat allüberall freiesten Gottesdienst, und niemand ist gehindert, seiner Religion zu leben, im Gegenteil.' Und nun folgen die Beispiele: Der Ilier sieht seinen Gott — seinen Schutzgeist — in Hektor, und vor Helena, da er in ihr Adrasteia erkennt, kniet er in Ehrfurcht; der Lakedaimonier erkennt Agamemnon in Zeus und Phyllonoe, Tyndareus' Tochter, in — es fehlt ein Name, die unerläßliche Bestimmung des angeblich göttlichen Charakters dieser Phyllonoe. Daß sie Göttin war, weiß auch Apollodor III 10, 6: nur bestimmt er sie leider nicht. So blieb nur übrig Γῆν:

[56]) Nach Brunn (Künstlergeschichte I 337) und Overbeck (Plastik II 39. 73 A, der sich gar zur Vermutung Κοράγουσα versteigt) Demeter, die dem Vertrage gemäß Pluton die Tochter zuführt. Schon die Στεφανοῦσα desselben Praxiteles (Plin. a. a. O.), eine Adorantin oder vielleicht Nike, hätte vor solchen Irrungen bewahren können.

[57]) Herodot VIII 41. Das soeben veröffentlichte Pindarscholion Πανδώρου Ἐρεχθέος αἶκλον geht auf diese ,Speisung' (Polemon Fr. LXXXVI). Pandoros war als Sohn des Erechtheus bekannt durch Apollodor III 15, 1. Vgl. Oxyr. Pap. V 41. 93.

[58]) Michaelis a. a. O.

nicht bloß weil es das Nächste war, sondern weil durch Γῆν zu dem Zeus der Lakedaimonier das passendste Gegenstück im Kulte derselben Nation, Mutter Erde, hinzutritt; vgl. oben Kap. IV. Nun erst offenbart sich die berechnete Verteilung der Kultbeispiele durch die Periode; darum hat die Änderung alle Gewähr. Wir stehen auf sicherem Boden, auf dem wir fortzubauen haben. Phylonoe (die Handschrift hat ein λ) spottet jeder Erklärung, solange man an φῦλον φυλή ‚Geschlecht', ‚Stamm' denkt. Warum aber nicht die altgriechische Geminationsfreiheit annehmen und Φυλλονόη zugrunde legen? Φύλλα heißt nicht bloß Blätter, sondern auch Pflanzen, ganz wie φυτά. Theokrit XXII 105 f. stürzt Amykos getroffen rücklings ins Gras: ἐν φύλλοισι τεθηλόσιν. XVIII 39 f. wollen die spartanischen Mädchen aus Wiesenblumen (λειμώνια φύλλα) Kränze winden. XI 25 ff. kommt Galateia zum Kyklopen, von ihm die Plätze auf dem Berge zu erkunden, wo sie Hyakinthenpflanzen pflücken könne (ὑακίνθινα φύλλα). Numenius (Athenaios XI 371 B) gibt in Versen allgemein eine Pflanzeneinteilung: φύλλα nennt auch er sie. Ist aber der erste Teil des Kompositums verständlich, so verstehen wir hier das Ganze, da es ein Beiwort der Mutter Erde ist, um das es sich handelt: ‚die Pflanzen hervorbringende' ‚pflanzenreiche'.

> Hybla, totos funde flores, quidquid annus attulit,
> Hybla, florum subde vestem, quantus Aetnae campus est

sagt der syrakusanische Dichter des Pervigilium Veneris 51 f. Denken bedeutet νόος offenbar erst uneigentlich; jedes Denken ist ein Hervorbringen auch in der Ausdrucksweise der verwandten Sprachen, z. B. des Altindischen nach einer Mitteilung von befreundeter Seite. Im Griechischen fehlen weitere Spuren nicht ganz. Ἀλφίνους — attischer Männername — ‚auch Ἱππόνοος, steht schon, nur unrichtig erklärt, bei Fick-Bechtel im Namenbuch unter νόος: ‚der Korn hervorbringt, Pferde zieht'[59]). Hipponoos kennen wir aus dem Mythos mehrfach; man beruhigte

[59]) Ἀλφίνους begegnet zweimal in der Familie des Redners Hypereides: Kirchner, Prosopogr. I 52. Der Tarsenser Νοῦς, Sohn des Νοῦς (CIA III 2933), ein anderer Kilikier aus der Τραχεῖα CIG 4427 führen den Namen des kilikischen Flusses Νοῦς (Hesych Νοῦς und Zenobios IV 51 mit den Auslegern). Es gibt den Flußnamen auch in Arkadien (Paus. VIII 38, 9), dazu die Quellenbezeichnung Νόα in Lakonien (Hesych) und den — offenbar nach der Quelle benannten — Ort Νόαι in Sizilien (Apollodor Fr. 61 Jacoby; dazu Diodor XI 91, 3 — aus dem Jahre 451 —, wo Νόας aus νομάς richtig von Müller FHG I 437 geändert ist). Vgl. E. Curtius, Abh. I 513. Lobeck, Rhematikon 27. 46. Schulze, Quaest. epicae 407 denkt für νόα an Wurzel snu und vergleicht ἔννεον Φ 11, Hesych ἔννυθεν] ἐκέχυντο und ἔννοιαι] πηγαί. Vorher hatte schon Angermann Geogr. Namen Altgriechenlands, Meißen 1883 S. 10 den Fluß Νοῦς so erklärt. — Auf Spuren im Gebrauche des Verbums νοεῖν weist Stahl, Kritisch-historische Syntax 194 f., welche verfolgt werden müßten. Fuldas Arbeit, Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte, 103 ff. geht von falschen Voraussetzungen aus, so wertvoll seine Sammlungen sind.

sich bei der fast witzigen Übersetzung Equicordius, hätte sich an Εὔμηλος erinnern sollen, Admetos' Sohn, dessen Schafherden Apollon gesegnet hatte, oder an Apollodor I 8, 4 Περίβοιαν τὴν Ἱππόνου, des Oineus von Kalydon Weib, Tydeus' Mutter. Sein Schicksal hatte Sophokles im ‚Hipponus' behandelt (Fr. 279 ff.). Als zweiten, griechischen Namen des Bellerophon kennen wir Ἱππόνοος, des Helden, der eine Φιλονόη, Tochter des Lykiers Jobates, zur Frau gewann: das ist — nach Bekker — wieder Φυλλονόη[60]. Denn in der alten Zeit ist Φυλο- ebenso häufig wie Φιλο- selten; später dreht sich das um, so daß die Fehler zahlreich werden, urteilt richtig v. Wilamowitz[61]. Φυλλίς hießen übrigens Samos und die Landschaft am Pangaion[62]; in Amphipolis besaß die Göttin Phyllis, Repräsentantin der Landschaft, ihr grabartiges Haus und einen Kult[63]. Wieder Mutter Erde! Autonoe ‚die selbst hervorbringende selbstreiche', auch Autonoos, Iphinoe ‚die kraftvolle', dies ein beliebter Fabelname (auch Iphinoos kommt vor, diesem ganz entsprechend wieder Alkinoos), Kleonoe ‚Ruhmvoll' u. a. m. erledigen sich jetzt leicht[64]. Die Thrakerin Χρυσονόη: Konon 32.

Auf Vasen begegnet für eine Frau im Gefolge des Dionysos der Name Οἰνονόη, verschrieben in ΔΙΝΟΝΟΗ, erkannt von Welcker (Alte Denkmäler III 247. Abbildung bei Gerhard, Antike Bildwerke Taf. 17). Die so benannte, bekränzte Frau sitzt still neben Dionysos, nach ihm sich umsehend, unter Satyrn und anderen Nymphen, alle mit sprechenden Namen wie Opora, Eirene, Hedyoinos, Komos. Die Vasenbeischrift löst ein schwebendes Problem. Denn es leuchtet sprachgeschichtlich ohne Beweis ein, daß in Οἰνονόη die Vorform der vielen durch Hellas verbreiteten Landschaftsnamen Οἰνόη erkannt werden muß, innen erleichtert durch die sogenannte Haplologie. Mit dem Landnamen, der nichts als ‚Weinreich' bedeutet, sind die mit ihnen verbundenen mythischen Frauennamen Οἰνόη erklärt. Sie sind die Mütter der Weinlandschaften, örtliche Erscheinungsformen der Mutter Erde, klingen wie konzentrierte poetische Heilwünsche: wie denn ja ursprünglich jede Namengebung aus einem Akte erhöhter, religiöser Phantasie als Namensschöpfung erwuchs. Die Gottheit, zu der der Landmann ständig flehte: φέρβε βόας.

[60]) Apollodor II 3, 2, 3. Ist die Φυλονόμη in der Tennessage, welche von Kyknos lebendig be graben wird, nicht vielmehr eine Φυλλονόη (Steph. Τενέδιος. Auch Paus. X 14)?

[61]) Sitzungsber. Akad. Berlin 1906 S. 57 A.

[62]) Herodot VII 113.

[63]) Hygin Fab. 59. Antipater A. P. VII 705 u. a. m. Phylleus heißt Vater der zur Heroine herabgesunkenen Phyllis.

[64]) Λευκονόη — Demenname in Attika — ist nach λευκὸν ὕδωρ genannt. Λευκώνη Quelle in Argos, Λεῦκος Fluß in Makedonien, Λευκασία Bach in Messenien u. a. m. Leukonoë heißt eine Tochter des Poseidon und der Themisto: Hygin, Fabeln 157. Tiere kann man weiden, nicht Feinde. Δηινόμη wird Polygnot (aus der kleinen Ilias) die Troerin auf seinem Bilde Paus. X 26, 1 kaum benannt haben, eher Δηιονόη von δηιαί, d. i. κριθαί.

φέρε μᾶλα, φέρε στάχυν, οἶσε θερισμόν, wird notwendig am Ende eine βουφόρβος, μαλοφόρος, σταχυφόρος, ἀμαλλοφόρος.

Die Sesselinschrift des Dionysostheaters wird CIA III 1, 369 so wiedergegeben . . . νόης Πανδήμου νύμφης. Kumanudes hatte das erste Wort ganz willkürlich zu Θειονόης ergänzen wollen. Es stimmen nach G. Hirschfeld die Spuren auf dem Steine nicht zu dem sachlich ohnehin unannehmbaren Vorschlage. Nachdem jetzt feststeht, daß νόος in den Namenbildungen religiöser Sphäre nicht ‚Denken', sondern ‚Schaffen', ‚Reichsein' bedeutet, ergibt sich die Pflicht aus der neuen Erkenntnis heraus den noch nicht enträtselten attischen Nymphennamen in der Richtung zu vervollständigen, die durch die von G. Hirschfeld mitgeteilten nicht mehr ganz deutlichen Buchstaben ωριθινοης vorgeschrieben wird. Also nicht Οἰνόης oder Λευκονόης, sondern Κριθονόη ‚Gerstenreich'[65]). Das Kompositum selbst kann ich sonst nicht nachweisen: aber — bedarf es der Belege? μάλα γάρ σφισι πίονι μέτρωι ἁ δαίμων εὔκριθον ἀνεπλήρωσεν ἀλωάν sagt Theokrit von Deo-Demeter auf Kos, welche er ἀλωίς nennt im II. Idyll. κριθή hat aber einfache alte Nymphennamen erzeugt.

1. Homervita IV p. 27 West. Ὅμηρος ὁ ποιητὴς υἱὸς ἦν κατὰ μέν τινας Μαίονος καὶ Ὑρνηθοῦς, κατὰ δ' ἐνίους Μέλητος τοῦ ποταμοῦ καὶ Κριθηΐδος Νύμφης. Der Name wird auch Κρηθηΐδος geschrieben, wie Κριθεύς auch Κρηθεύς. Ὑρνηθοῦς lautet hier in den Handschriften auch ὀρνηθοῦς, ὀρνιθοῦς, ὀρνίτους, μυρνήθους, μυρύνθους. Ich habe Ὑρνηθοῦς aus der Handschrift Murets (Hermes XXV 453) zunächst eingesetzt, vorbehaltlich der noch zu treffenden Entscheidung.

2. Homervita VIII (Agon), nachdem wieder Maion oder Meles als Väter genannt, μητέρα δὲ οἳ μὲν Μῆτιν, οἳ δὲ Κρηθηΐδα (die vorher als Nymphe eingeführt war), οἳ δὲ τὴν Θέμιν[66]), οἳ δὲ Ὑγνηθώ, ἔνιοι δὲ Ἰθακησίαν τινά . . ., οἳ δὲ Καλλιόπην

[65]) Sitzungsber. Akad. Berlin 1872 S. 167. Das Wort entspricht also ganz dem seit dem homerischen Demeterhymnus — wo es aetiologisch behandelt wird — wohlbekannten Worte Δηιώ, das nur das geläufigere zu sein scheint und noch herzustellen, wo es die Überlieferung verdunkelt hat. Ovid, Met. IX 444 ist Milet Δηιοΐδης (Deionides Hdss). Δηϊοΐνη scheint bei Kallimachos (Fr. 48 der Hekale: εὔποδα Δηιώνην) zu ändern. Valckenaer machte Δηωΐνην. Fr. 478: Κλύμενος ὄνομα κύριον ἥρωος. Καλλίμαχος δέ· Δηώ τε πο Κλυμένου πολυξείνοιο δάμαρτα. Δηώ μὲν ἡ Περσεφόνη. Es ist Κλυμένοιο herzustellen, dazu die Deotochter, also Δηϊοΐνην und hernach Δηϊοΐνη Περσεφόνη. F. 48 und 478 ergeben nunmehr verbunden diese Folge (gegen Naeke, Op. II 43 f.).

οἵ νυ καὶ Ἀπόλλωνος παναρκέος Ἠελίοιο
Χῶρι διατμήγουσι καὶ εὔποδα Δηϊοΐνην
Ἀρτέμιδος, Κλυμένοιο πολυξείνοιο δάμαρτα.

Übrigens liegt δηιαί noch vor unerkannt in der Hesychglosse δῆτται] αἱ ἐπτισμέναι κριθαί: δηῖται? Vgl. die Liste solcher Namen bei Athenaios III 108 Pollux VI 33.

[66]) Θεμίστην F; Θεμιστώ seit Barnes die Ausgaben meist: denn Θεμίστη ist Unform, also τὴν Θέμιν. Ich will den Vater Homers μ . τα . όρ . . in F des Agon herstellen helfen. τ wird notiert als unsicher. Μαιαγόραν von Μαίων machte unmöglich Nietzsche, Δμασαγόραν vorher Barnes. Μολπαγόραν? Krethon die Hds Murets: Hermes XXV 453.

τὴν Μοῦσαν, τινὲς δὲ Πολυκάστην τὴν Νέστορος. ‚Vielleicht Ὑρνηθώ wie in IV‘, bemerkt Westermann ‚falls dieser Name überhaupt richtig ist.‘ Man kann die ostpeloponnesische Orts- und Phylengöttin Hyrnetho nicht zur Mutter Homers auf ein zweifellos verderbtes Zeugnis hin machen wollen. Maion ist wie Meles ein Flüßchen der Aiolis in einer Gegend, die ‚γῆ Ἀχαία‘ hieß, vielleicht bei der Stadt Myrina, in deren Nähe ein Ἀχαιῶν λιμήν lag[67]), Kritheis kymaeische Göttin. Sie trägt auf den Münzen der Stadt ein Szepter, denselben Münzen, welche den sitzenden Homer darstellen; ΚΡΗΘΗΙΣ ΚVΜΑΙΩΝ lautet eine Beischrift der königlichen Gestalt. Die göttliche Mutter und ihr Dichtersohn, der Stolz von Kyme[68])! Smyrna, Homers eigentliche Heimat, war kymaeische Kolonie. So hatte Kyme Grund doppelt stolz zu sein, auf Homer wie auf Hesiod, dessen Vater Dios ausgewanderter Kymaeer war, und es wird ernstlich zu erwägen sein, ob das Relief des Archelaos, welches diesen Doppelruhm verkündet, welches über den Homertempel (von Smyrna) das Museion des Helikon mit Hesiods Statue errichtet zeigt, nicht im Interesse der Kymaeer gearbeitet worden ist[69]). ὑρνηθώ, ὑγνηθώ und die Varianten fügen sich angesichts der Nymphe Κρηθηΐς so leicht und so ungezwungen zu Κρηθώ, d. i. Κριθώ, daß dieser Vorschlag das Wahre treffen wird[70]). Es liegt ein Namensverhältnis vor, genau wie zwischen Οἰνηΐς und Οἰνώ. Kritheis die Nymphe ist von der in VIII zur Auswahl gestellten Ge Themis natürlich im Grunde gar nicht verschieden. Und damit kehren wir zu Oinoe zurück.

VII.

So gewöhnlich war bei den Griechen der Name Oinoe und so verständlich auch noch spät in seiner Bildung, daß Lukian, wo er einen wohlhabenden Landmann als solchen kurz zu charakterisieren hat, ein Geschöpf seiner Phantasie, ihn ‚aus Oinoe‘ kommen läßt (Γόργον Οἰνοέα τινὰ γεωργὸν εὔπορον, Hetaerendialoge XV 2). Ich führe folgende Orte auf.

1. Auf Ikaros. CIG I p. 254, 4 Οἰναῖοι ἐξ Ἰκάρου. Der Ort hieß Oinoe und wenigstens bei Stephanos u. d. W. steht Οἰνοαῖος als sein Ethnikon. Diese Ausweichung führt hinüber nach

[67]) Stephanos Hesych u. d. w. Μαιονία. Strabon XIII 622.

[68]) Mionnet Suppl. VI 15, 119. Head. H. N. 479. Imhoof-Blumer, Monnaies grecques (Verhandlungen der Ak. Amsterdam) 1883 S. 273 n. 224 a.

[69]) Den Charakter der Darstellung hat Watzinger verkannt. Es ist der ideale Dichterberg: wie Goethe — in den Erläuterungen zum Gedichte ‚Die Geheimnisse‘ — reden darf von dem idealen Montserrat.

[70]) Eine der Μελίαι Νύμφαι wird (vgl. Schoemann Op. II 136) als Βριθώ überliefert. Das wird Κριθώ, nicht Βριτώ, sein.

2. Attika, das zwei Demen Oinoe besitzt, mit ständigem Demotikon Οἰναῖος, z. B. CIA III 336 (Sesselinschrift) Ἀρτέμιδος Οἰναίας; vgl. Dittenbergers Anm. Die Brüder der marathonischen Oinoe waren auf dem Relief in Rhamnus (Paus. I 33, 7) zur Darstellung gelangt. Die andere Landschaft Oinoe bei Eleutherai tritt als Streitgebiet mit Boeotien auch in der attischen Apaturiensage hervor.

3. Aus Argos. Dies Οἰνόη hieß auch Οἴνη (Hekataios bei Stephanos), das Ethnikon Οἰναῖος. Aber auch Οἰνώη Οἰνωάτης Οἰνωᾶτις (Artemis). Dahin gehört Hesych Οἰνωᾶτιν] Ἄρτεμιν τὴν ἐν Οἰνώῃ τῆς Ἀργείας, nach Euripides ‚Herakles' 379 θηροφόνον θεὰν Οἰνοᾶτιν (so die Hdss., vgl. Wilamowitz z. d. St., II 91). Beide Formen sind gut. Denn auch Οἰνώα, eigentlich Οἰνώια, kommt von Οἰνοαία ‚das Gebiet von Oinoe'. Und daß auch dies Oinoe-Oine einen Oineus besitzt, ist sprachlich in Ordnung, ihn aus Kalydon abzuleiten und zum Vater des Meleager zu machen, gar kein Grund. Im Gegenteil: Oineus der Kalydonier setzt ein kalydonisches Οἰνόη voraus. Bezeugt wird es durch die Inschrift 410 in Wescher-Foucarts Inscriptons de Delphes. Die Paus. II 25, 2—3 wiedergegebene ‚argivische' Legende steht wie gewöhnlich im Banne der epischen Dichtung[71]). Hesychs Halbvers ῥίον ἦν Οἰναῖον] Οἰνόης τῆς Ἀργείας ὄρος χαλεπόν (wofür die Hdss ῥίον Οἰνηναῖον] Οἰνοήτης Ἀρτείας) geht auf den altheiligen Artemisberg (Paus. II 25, 3), wo heute an den Inachosquellen der heilige Elias die Wache hält. Falsch O. Schneider, Callim. II 747.

4. Aus Arkadien. Die Göttin Oinoe, den jungen Zeus haltend, war mit Rhea an der Altarfront der Athena Alea in Tegea, an den beiden Seiten andere arkadische Lokalwesen (Paus. VIII 47, 3). Diese Oinoe gehört nach Pheneos, wo sie sich als eine arkadische Landschaftsgöttin deutlich erkennen läßt. Dort floß eine Quelle Oinoe (VIII 15, 6) auf dem Wege nach Achaia, aber noch auf dem Gebiete der Stadt: den Namen ‚Weinreich' trägt die Quelle nach der Landschaft. Pan heißt Sohn des Himmelsgottes und der Nymphe Οἰνηΐς bei dem Tegeaten Aristipp (Schol. zu Theokrit I 3, 123), der Nymphe Οἰνόη bei dem Tegeaten Araithos (123), während wieder andere Hermes und die Nymphe Ὀρσινόη nennen (doch wohl Οἰνόη)[72]). Oinoe kannte auch Aischylos (Fr. 35) wie die Arkader als Geburtsort des Gottes: Schol. zum ‚Rhesos' 36 Αἰσχύλος δὲ δύο Πᾶνας, τὸν μὲν Διός, ὃν καὶ Οἰναῖον, τὸν δὲ

[71]) Hesych Οἰνάδας ἀκτάς] ἀντὶ τοῦ Οἰνωάτιδας und Οἰνάδες] ἀμπελώδεις τόποι kann sich auf dies Oinoe nicht beziehen, eher auf den Isthmos. Οἰνώης γόνιμον πέδον von einem der beiden attischen Orte Nonnos XIII 182 (wo Οἰνώνης daneben überliefert), Οἰνώη eine Bakchantin XXIX 253, eigentlich natürlich Οἰνώιη. — Οἴνη in Etrurien: Steph. u. d. W.

[72]) Es ist der Hermes von Pheneos, welchen z. B. das knidische Antigonosepigramm nennt: 781 Kaibel. Die Rhesosscholien 36 sagen von Pan, er sei νυμφαγενής, natürlich als Sohn der Nymphe Oinoe, nicht ‚weil er bei den Nymphen erzogen sei'. Das genannte Epigramm vereinigt Pan und Hermes nicht ohne Absicht, was Kaibel entging.

Κρόνου[73]). In Megalopolis hieße Pan, wenn der Pausaniasüberlieferung zu trauen wäre, Σινόεις (30, 3), genannt von Σινόη, seiner Wärterin. Daß diese Pflege des Pan sich in oder bei Megalopolis abgespielt, wird nicht gesagt, aber auch nicht bestritten. Siebelis und Dindorf kamen auf Οἰνόεις und Οἰνόη: mit Recht, nur mußte unbedingt Οἰνοεύς hergestellt werden, nicht der ‚Weinreiche' — auf Pan trifft das nicht zu — sondern ‚der von Oinoe-Pheneos'[74]). Die Verbindung zwischen Pan und Dionysos wurde durch Arkadien gegeben, nicht erst in der Zeit Alexanders und der Diadochen neugeschaffen.

5. Aus Elis. Hier hieß die alte Stadt Ephyra später Οἰνόη, genauer Βοινώα: Strabo VII 338 ἤτοι ἡ αὐτὴ οὖσα τῇ Βοιωνώαι (τὴν γὰρ Οἰνόην οὕτω καλεῖν εἰώθασιν) ἢ πλησίον αὐτῆς. Meineke zu Stephanos 291 stellte mit Korais richtig Βοινώαι her, eigentlich Βοινώιαι.

6. Auf Sikinos. Die Insel heißt bei Apollonios I 623 (nebst Schol.) Οἰνοίη, so auch ihre Göttin, die Najade Οἰνοίη, die Mutter des Sikinos, nach den Scholien und Etym. Magnum u. d. W. Σίκινος. Das stellt sich zu ὀγδοίη ὀγδόη, Πραξινοίη Πραξινόη[75]).

7. Aus Kilikien. Antoninus Liberalis nennt Mopsos Sohn der Oinoe. Getrennt von ihrem Söhnchen durch Hera wegen ihrer Überhebung und in einen Vogel verwandelt, habe Oinoe das Haus des Mopsos fortdauernd umflattert. Das ebene Kilikien besitzt ein ‚Haus des Mopsos', Μόψου ἑστία; sein Weinreichtum ist so berühmt, daß Nonnos XLIII 54 den Κίλιξ εὐάμπελος Οἰνεύς, der Phyllis Sohn, zum Feldherrn des Dionysos machte.

8. Ein korinthisches Grenzkastell Oinoe gegen Megara am saronischen Busen bezeugen Xenophons Hellenika und Strabo (VIII 388, 22. IX 409, 25). Daß E. Curtius (Pelop. II 598) nicht ganz richtig gesondert, bemerkte Bursian, Geogr. v. Griech. I 382 A.

9. Über das aitolische Oinoe sieh unter 3. Vgl. Agon p. 245 f. Rzach.

Wir haben in der Göttin und Nymphe Oinoe, wie in allen mit -νόη gebildeten Götternamen, eine weit durch die griechischen Lande verbreitete Erscheinungsform der Mutter Erde erkannt. Als Mutter Erde ist Oinoe Pflegerin

[73]) OINAION habe ich aus ΔΙΔVΜΟΝ gemacht. Franz, De Callistus fabula schreibt δίδυμον ⟨Ἀρκάδος⟩; so auch Roscher Philologus 53, 362, der sogar an die Tragödie Kallisto denkt. Es war wohl der ‚Glaukos'. Roscher (375) leitet Oinoe unmittelbar von οἶνος ab. Unmöglich!

[74]) Die Niobiden CIBOH und CIKTOΘIOC (Hygin Fabel XI) sind wohl OINOH und OINWIOC, jene aus dem arkadischen, dieser aus dem argivischen Οἰνόη. In den Niobidennamen stecken auch peloponnesische Ortsnamen. ΦΙΛΟΗ, Melische Nymphe, ist wohl OINOH (Schoemann, Opusc. II 135).

[75]) Fick-Bechtel 220.

des Zeus, Mutter des Pan, des Sikinos und des Mopsos, in allen Fällen die göttliche Vertreterin der Landschaft, von welcher sie den Namen trägt. In ihr Reich hat sich Artemis eingedrängt, und auch in den Bereich der anderen nächst verwandten Gestalten. So tritt Mutter Erde bescheiden in den Hintergrund vor der sieghaften Olympierin, muß sich wohl gar nachsagen lassen, Göttin sei sie erst von Artemis Gnaden. Trocken spricht das neue Verhältnis Apollodor aus III 10, 6, wo er von Phyllonoe (Φιλονόη schreibt er irrig auch hier) sagt: ἣν Ἄρτεμις ἀθάνατον ἐποίησεν. Selten noch vermögen wir die Erregung und den Kampf auch nur zu ahnen, welcher die allmähliche Aufnahme der neuen Göttin, der Olympierin, einst begleitet hat. An Kallisto sei wenigstens erinnert, wie denn überhaupt Arkadien auf einer im Verhältnisse frühen Entwicklungsstufe in religiöser Hinsicht stehen blieb. Die Ausgrabungen haben auch für diese Dinge aufklärend gewirkt. In Lusoi führte Artemis im Kulte den Namen Hemera, die Kleitorier nannten sie Hemerasia[76]. Dieselben hatten — und das gibt die Lösung — das Fest Κοριάσια für eine Κορία, die sie mit Athena gleichsetzten: Ἡμεράσια also sagten sie für das Fest der Hemera von Lusoi, und vom Feste benannten sie die Festinhaberin Ἡμερασία. Eine der anziehendsten, auch ertragreichsten Untersuchungen gewährt, gerade auch für religiöse Dinge, die Sammlung von Namen aus Festen[77]. An der Quelle Ἡμέρα ‚der milden', von dem Wassergeschmacke, befand sich der Quellkult. Die Quelle ist das Wahrzeichen der Mutter Erde. An der Quelle haftet gern auch Erdkult. Beides fiel in Lusoi zusammen, wie anderswo (z. B. auf Sikinos und in Pheneos), ging dann aber in den Artemiskult über. Beweis: Fackel und Mohn, diese eigensten Attribute der Ge, sind die Attribute der Artemis Hemera von Lusoi geworden. In die tiefsten Tiefen aber religiöser Kämpfe führt für die alte Zeit die Geschichte der großen Mutter Niobe, wie sie im äußersten Osten der Hellenenwelt schon vor der Entstehung des letzten Iliasbuches nachweislich geworden war. Wenn Niobe noch bei Ovid statt für Leto für sich selber göttliche Verehrung von ihrem Volke fordert (Metam. VI 170 ff.), so stellt sich dieser bedeutsam aus alter Überlieferung zurückgebliebene Zug unmittelbar neben die ‚Niobe' des Aischylos, in welcher Amphion auf dem Sipylos den Tempel Apollons zu zerstören sich anschickt; er wird darum von Apollon dem feind-

[76]) Paus. VIII 18, 8. Jahreshefte IV (1901) S. 83. Dindorf hätte nicht Ἡμερωσία vermuten dürfen.

[77]) Der viel besprochene Hermes Κυπαρισσίφας ist ‚der am Kypressenfest erschienene'. Eine Athena Κυπαρισσία (neben ihr die Ortsruine καλουμένη Ἀχαιῶν τῶν Παρακυπαρισσίων oder τῶν παρὰ Κυπαρισσίαν): Paus. III 22, 9. Kreta reich an Kypressen: Oxyr. Pap. V 37.

lichen Gotte erschossen[78]). Aber Niobe und Niobiden verlangen um so mehr eine eigene Untersuchung, als eine nach willkürlich dogmatischen Ansichten betriebene Mythologie, begleitet von einer mangelhaften Quellenmethode, die Dinge und die Vorstellung von den Dingen verwirrt.

Marburg (Hessen), Februar 1907. ERNST MAASS

Apelles und Protogenes.

I.

1. Petrons Kaisertreue war bei Nero verdächtigt, ein falsches Zeugnis beschafft worden. Eine Rechtfertigung des Angeklagten lehnte Nero ab; er ließ einen großen Teil des Gesindes seines einstigen Günstlings verhaften. Es war klar, Petron hatte alles für sein Leben zu fürchten. In dieser kritischen Zeit besuchte unerwartet Nero Kampanien; Petron verweilte dort auf seiner Villa, er wollte Klarheit; unerschrocken machte er sich auf, dem Kaiser entgegen[1]). Das Reiseziel, der Ort des Hoflagers, wird zwar näher nicht angegeben, aber am nächsten liegt doch der Gedanke an die von Lukull erbaute Villa auf Kap Misenum, schon unter Tiberius die Kaiservilla[2]). Petron kam aber nicht weiter als bis Cumae; hier wurde er festgenommen und festgehalten. So Tacitus. Die Worte lauten Ann. XVI 19: ‚Forte illis diebus Campaniam petiverat Caesar; et (ei?) Cumas usque progressus Petronius illic attinebatur.‘ ‚Bei Cumae‘, schreibt Momm-

[78]) Hygin IX. Aischylos Niobe spielt trotz Amphion in Lydien. Das sah G. Hermann, Opuscula III. Hygin IX (die Worte Amphion bis zum Schluß) ist Inhalt des Stückes: Fr. 155 (auf das Kostüm der Artemis bezüglich [vgl. G. Haupt, Comment. arch. in Aesch. 23]) ist in der Fabel wiedergegeben; die doppelte Siebenzahl der Niobiden kehrt bei beiden wieder, und Amphion lebt auch bei Hygin auf dem Sipylos. Das wenige, was bei Hygin hinzugefügt, haben wir als aischyleisch anzusehen: der verspottete lange Kitharodentalar des Gottes als fremde Tracht; das Paar Tantalos-Dione (d. i. hier Zeustochter, wie bei Theokrit II und im Pervigilium Veneris; beides sizilische Dichter); Chloris, die künftige Nelidenmutter, allein verschont. Der Chor werden bei Aischylos — nach einer Vermutung Starks, Niobe 4 — die Sipylosnymphen gewesen sein, welche die Ilias uns in diesem Zusammenhange geschildert. Thraemer irrt (Pergamon 16 Anm.) über Aischylos. Drei Personen treten wohl nebeneinander auf: Niobe, Tantalos und Bote.

[1]) Durch die Tacitusstelle wird Pindars τέρμα προβάς Nem. VII 105 gegen Verdacht gesichert: ‚gerade bis an die Grenze vorgegangen,‘ nicht darüber.

[2]) Phaedrus II 5, 7 ff.

Caesar Tiberius cum petens Neapolim
In Misenensem villam venisset suam,
Quae monte summo posita Luculli manu
Prospectat Siculum et respicit Tuscum mare etc.

sen auf Grund der Tacitusstelle, ‚hatte Petron vermutlich seine Villa, auf der er auch starb‘. Das sind zwei Behauptungen, von denen die eine richtig, die andere unrichtig ist. Denn es muß doch wohl aus den Worten des Tacitus mit Mommsen geschlossen werden, daß Petron von seiner irgendwo in der Gegend von Cumae gelegenen Besitzung aus die letzte Fahrt in das Hoflager antrat. Es muß aber gegen Mommsen geschlossen werden, daß Petron nicht auf seiner Villa gestorben ist. Er hatte diese ja verlassen, war bis Cumae gekommen: eben hier, in Cumae, ward er verhaftet. Von einer Überführung in seine Villa lesen wir nichts, haben wir also auch nicht das Recht zu sprechen. Die natürlichste Auffassung der Tacitusworte als solcher ist diese; und nichts widerstreitet. Wo genau Petrons Villa lag, lernen wir nicht. Nur das muß behauptet werden: sie lag irgendwo in der Umgebung von Cumae.

Auch Petrons Lieblingsheld, der edle Trimalchio, haust irgendwo bei Cumae; auch hier kann Cumae unmittelbar nicht gemeint sein. Denn einmal wäre die Bezeichnung seines Landgutes als ‚praedium Cumanum‘ im Munde des Verwalters des Trimalchio an Ort und Stelle eine unrichtige, weil irreleitende; das hat Bücheler seinerzeit mit sicherem Urteile geltend gemacht. Und zweitens könnte in Cumae Trimalchio selber ebensowenig sagen ‚Sibyllam quidem Cumis ego ipse oculis meis vidi in ampulla pendere; et cum illi pueri dicerent Σίβυλλα, τί θέλεις, respondebat illa ἀποθανεῖν θέλω‘. Üble Kritik will hier ‚Cumis‘ streichen, obwohl es durch das ‚praedium Cumanum quod est Trimalchionis‘ an der andern Stelle gehalten wird. Hinzukommt, daß ‚Cumis‘ als Zusatz Petrons ausgezeichnet auch darum wirkt, weil die gleiche Sibyllenanekdote so, wie sie Trimalchio von der kumanischen Seherin auftischt, in Erythrai in Ionien begegnet; vgl. De Sibyllarum indicibus 30. Es heißt darüber im Liber memorialis des Ampelius VIII 17 ‚ibi — in der Gegend von Erythrai — e columna pendet cavea ferrea rotunda, in qua conclusa Sibylla dicitur‘. Also war Friedlaender (Bursians Jahresbericht XIV 171 ff.) im Rechte, wenn er gegen die Streichung von ‚Cumis‘ Einspruch erhob und demgemäß erklärte: Cumae war keinesfalls die Stadt des Trimalchio, da sie von dieser offensichtlich unterschieden wird.

Wo aber hauste denn Trimalchio, wenn nicht in Cumae, wo er doch sicherlich am Golfe von Neapel gehaust haben muß, unfern von Bajae (53; 104) und von Capua (62)? Trimalchios Stadt, eine Kleinstadt, hatte Stadtrecht. Am Neapler Golf gab es während der Kaiserzeit, von Cumae abgesehen, nur diese zwei Stadtgemeinden kleinstädtischen Charakters: Puteoli und Misenum. Es fragt sich, auf welche der beiden die bei Petron vorkommenden Indizien sich vereinigen.

Die fragliche Stadt war ‚urbs graeca'. Das paßt auf Puteoli [3]). Misenum aber hat Mommsen 119 und alle seine Nachfolger ausgeschaltet, obwohl es Kolonie war — es stand nach CIL X 1, 3678 unter Duumvirn — sicher seit Claudius (Mommsen X 1, 317). ‚Misenum ist als Stadt sehr jung, ohne Zweifel erwachsen aus der Lagerstadt, welche durch die von Augustus hier eingerichtete Flottenstation ins Leben gerufen ward . . . Überhaupt ist es überflüssig, bei Misenum zu verweilen, da die ‚graeca urbs' allein dasselbe genügend ausschließt'. Es wird einem nicht leicht, Mommsen nachzusagen, er habe etwas Wesentliches übersehen. Er hat hier die Misenosdichtung Vergils, genauer die dieser vorausliegende Erzählung vom Tode des Misenos, des Aioliden, übersehen. Weder die Aeneas- noch die ältere Odysseusdichtung — in beiden hat Misenos seine Stelle — erklärt den Aiolossohn Misenos, sondern erst die Lokalsage der altgriechischen Siedler am Golf von Neapel. Nach einer nicht verächtlichen Überlieferung haben sich vor oder neben den Chalkidiern hier Griechen aus der kleinasiatischen Aiolis angesiedelt [4]); wie sollte sich auch sonst das erythräische Sibylleninstitut bei Cumae erklären! Misenos, ein Sterblicher (VI 174), ein Herold [5]), wegen seines Trompeterstolzes für die beleidigten Seegötter von dem Gotte Triton gestraft, ins Meer gestoßen und ertränkt, das ist ein alter und wiederholt — nicht bloß in der Andromedaüberlieferung — auftretender griechischer Sagentypus. Die Griechen Kyrenes erzählten von der Begegnung des Euphemos mit dem Meergeiste Triton in freundlichem Sinne. Ihre Sage, die Pindars herrliches Gedicht Pythien IV wiedergibt, behauptet, am Tritonsee sei in Menschengestalt Triton, der Herr des

[3]) Klebs, ‚Philologus' Suppl. VI 675 ff.; über das Topographische Beloch, Kampanien [2] 190 ff.; Friedländer in der Sonderausgabe der Cena [2] 9 ff.

[4]) Cumae sicher zum Teil aeolische Gründung: jetzt auch Sogliano, Cuma italica, in den Miscellanea Salinas 57—70 (Palermo 1907). Belochs Ausführungen 147 sprechen nicht dagegen.

[5]) Schon auf der ilischen Tafel (S. 37 Jahn-Michaelis). Vgl. Hesych σάλπιγξ] σιγηνοσάλπιγξ — doch wohl σιγὴν ὁ σάλπιγξ, da (wie Ἀθηνᾶ σάλπιγξ zeigt) das Wort auch für Personen gebraucht und also moviert wird — ἀντὶ τοῦ κῆρυξ. τινὲς δὲ ὄρνιν ποιόν. καὶ ὄργανον πολεμικόν. καὶ θαλασσίαν σάλπιγγα. παρ' Ἀρχιλόχωι δὲ τὸν στρόμβον (Fr. 192). ἐκδέχονται δὲ καὶ Σάλπιγγος Ἀθηνᾶς ἱερὸν παρὰ Ἀργείοις. Meineke schrieb εἰρηνοσάλπιγξ bei Bergk 435. Vgl. Thuk. VI 32. Übrigens läßt sich durch Trennen und Verbinden in den Lexika mehr heilen. Hesych Ἀχελουρίς] τῶν ἀχύρων ποίμνη, τις παρὰ Ταραντίνοις ist zu schreiben ποιμνῆτις (Pollux VII 185 ποιμνῖται κύνες; vgl. λιμνᾶτις). Ein Flurname also im Tarentinischen war Acheluris. Solche Namen sind gern zusammengesetzt (z. B. Ἐλαφύδρια auf Salamis); sie sollten doch gesammelt werden. M. Schmidt und Kaibel haben τῶν ἀχύρων grundlos entfernt: es wird Ἀχ⟨ελο⟩ύρων zu ergänzen sein. Οὐρία-Ὑρία, kretische Siedlung bei Tarent, mag im zweiten Teile des Flurnamens stecken, im ersten das schon aus Hesychs Deminutiv Ἀχέλιον τὸ λεπτομερές (vielmehr ποτὸν λ.) zu entnehmende Ἀχέλης. ‚Wasserbillig' ist ein Dorf am Einfluß der Sauer in die Mosel (schon in Luxemburg), ‚Welschbillig' eins im Regierungsbezirk Trier, und ‚Billig' (Belgicum) liegt von ihnen auch nicht weit ab. Möglich, daß der Ἀχελουρίς die παραλία von Uria-Hyria entsprach (Dionysios Periegeta V. 376 ff.). Acheloos in Metapont: Head, Hist. num. p. 63.

Küstenlandes, dem anlandenden Euphemos erschienen und habe ihm die Scholle geschenkt. Kyrene also ist Gabe des Triton an die ersten Siedler. Daß auch die Griechen am Kap Misenum ihre Ansiedlung als Geschenk des Triton betrachteten, liegt nahe anzunehmen; nur daß Misenos' Frevel erst zu büßen war. Münzen von Cumae zeigten eine Muschel — die Urform der Trompete — und das Ketos; man darf Ketos und Triton zusammenlegen. Diese Triton-Misenossage, dazu der Grabeskult des Misenos, mitgeteilt von Vergil, durch die römische Neugründung von Misenum damals gerade neu belebt, die Genealogie Misenos-Aiolos: diese Tatsachen belegen vereinigt eine Griechensiedlung am Kap Misenum, eine ‚urbs graeca' vor der römischen Kolonie, die in Wahrheit also eine Neugründung gewesen ist. In Puteoli oder in Misenum könnte die Trimalchio-Szene spielen. Wir können das nicht entscheiden, nur sagen: der allgemeine Eindruck führt eher auf Misenum, weil die von Petron geschilderten Stadtverhältnisse frisches Leben nirgend verraten. Puteoli aber hatte gerade damals als Kaufstadt unbestritten seine Glanzzeit. Wer sich auf den allgemeinen Eindruck verläßt, wird Misenum als Trimalchios Heimat betrachten. ‚Petron ist ein viel zu feiner Satiriker, als daß er Dinge hinstellte, die den Tatsachen ins Gesicht schlagen', urteilte Mommsen S. 111. Nahe läge es unter solchen Verhältnissen, die Stadt, bei der Petrons Villa lag, und Trimalchios Kolonie gleichzusetzen. Petron hätte danach geschildert, was er täglich in Misenum um sich sah.

2. Enkolpios gerät bei Petron, als er den Verlust seines geliebten Giton beklagend die Stadt des Trimalchio, die ‚griechische Stadt', durchirrt, dabei unter anderem in eine (näher nicht lokalisierte oder benannte) Gemäldesammlung (83). Hier sieht er ein Gemälde des großen Meisters Apelles, ein Bild von solcher Schönheit, daß er anbetend schaut und schaut. Dieses Petronzeugnis hat Schicksale durchgemacht, über welche Wilamowitz, Arch. Zeitung XXXIII 169, Studniczka, Vermutungen zur Kunstgeschichte S. 37 ff. und Blümner, Arch. Zeitung XLII 134 berichtet haben, ohne doch das Wahre zu finden. „Iam vero Apellis, quam Graeci ‚monocremon' appellant, etiam adoravi." Darüber wollen wir nicht sinnen, ob nicht vielleicht Petron selber der glückliche Besitzer des angebeteten Bildes war (wie Studniczka 41 vermuten möchte). Ob in Petrons Landhause oder in dem eines Nachbarn des Petron oder gar in der Kaiservilla: das geliebte, bewunderte Apellesbild befand sich zu Petrons Zeit im Bezirke anscheinend der Stadt Misenum.

Was stellte das Bild vor? ‚Monocremon' soll griechisch sein, ist aber ver-

derbt; ‚monocnemon' hat unwiderlegt J. J. Skaliger hergestellt. Schon Brunn (Künstlergeschichte II² 138) verglich mit dieser μονόκνημος die sogenannte Amazone εὔκνημος des Strongylion; diese muß durch die Schönheit der Beine aufgefallen sein (Plinius XXXIV 8; 82). Was aber bedeutet μονόκνημος, ‚die mit einer Wade'? Die besonders durch Brunns Autorität fast allgemein gewordene Gleichsetzung der μονόκνημος und der Aphrodite ἀναδυομένη des Apelles beruht zunächst auf vollkommener Willkür, da gar nichts zu ihren Gunsten angeführt werden kann. Falsch ist sie deshalb, weil die Tatsache, daß sich zu Neros Zeiten die μονόκνημος in einer Privatgalerie in Kampanien befand, der bestimmten Nachricht des Plinius über Apelles' Aphrodite widerstreitet, nach welcher ‚Venerem exeuntem e mari divus Augustus dicavit in delubro patris Caesaris (in Rom), quae ‚Anadyomene' vocatur, versibus graecis tali opere, dum laudatur, victo sed inlustrato; cuius inferiorem partem corruptam qui reficeret non potuit reperiri, verum ipsa iniuria cessit in gloriam artificis. Consenuit haec tabula carie, aliamque pro ea substituit Nero principatu suo Dorothei manu' (XXXV 91; Strabo 657, 19). Studniczka vertritt mit Recht die Unbedenklichkeit der Angabe Petrons über das Apellesbild. Wir sind wirklich nicht so reich, um auf Scheingründe hin, hier wie bei den Kirchenvätern, eine Überlieferung leichthin wegzuwerfen. Die ‚Monocnemos' sucht er durch einige Hilfsannahmen dem Verständnis zu erschließen. Es sind nicht weniger als drei solcher Hypothesen, die Studniczka zusammengebaut, 1. (unerweislich) die schon sehr schadhafte Anadyomene sei nach ihrer Entfernung aus dem stadtrömischen Caesartempel als Geschenk des Kaisers in den Privatbesitz eines Villenbesitzers am Golf von Neapel übergegangen; 2. (unerweislich) dasselbe Bild habe besonders an dem einen Schenkel gelitten; 3. (unerweislich) dieses so beschädigte Bild der Anadyomene habe in Rom, aber erst nach der vollzogenen Beschädigung, bei dort lebenden Griechen die Bezeichnung ‚die einschenkelige' erhalten: denn ‚Graeci μονόκνημον appellant' sagt Petron. Drei Hypothesen, um eine vierte als möglich hinzustellen, das wäre selbst dann zu stark, wenn gegen alle diese Hilfsannahmen nichts besonders einzuwenden wäre. Es gibt aber der Gegeninstanzen genug. Richtiges Gefühl veranlaßte Otto Jahn, das Wort ‚Graeci' bei Petron zu streichen, um die hypothetische Gleichung Anadyomene-Monoknemos zu retten. Gewalt ist aber auch dies. Haben nach Petron ‚Griechen' den Namen Μονόκνημος aufgebracht, so muß er in Griechenland irgendwo, jedenfalls aber nicht in Rom, entstanden sein. Sodann wäre ‚die einschenkelige' für ein Aphroditebild, deren einer Schenkel sehr gelitten hatte, keine vernünftige Benennung. Doch — wozu Hypothesen

widerlegen, wo das Richtige durch eine vorurteilsfreie Würdigung der sprachlichen Form des Kompositums ohne Schwierigkeit geboten wird? Denn μονόκνημος ist, wenn es nun einmal ‚einschenkelig' nicht sein kann, nichts anders als ‚die einen, nur einen, Schenkel sichtbar hat', im übrigen also die intimeren Reize des Körpers — τὰ μὴ βλεπόμενα sagt Athenaios in einem ähnlichen Falle XIII 590 E — unter dichten Gewändern verborgen hält. Ich freue mich, hier mit J. Six, Jahrbuch XX 178 wenigstens im allgemeinen zusammengetroffen zu sein. Anadyomene und Monoknemos sind verschiedene Bilder des großen Künstlers.

3. Widersprechend waren schon im Altertum die Angaben über die Heimat der Hetäre Lais, der jüngeren. Fr. Jacobs (Vermischte Schriften IV 390 ff.) und Preller (zu Polemon Fr. XLIV) haben sie zusammengestellt. Wir hängen auch hier ab von der epigraphischen Arbeit des Polemon. Um die Wahrheit gegen Timaios zu erweisen, hatte der Perieget sich auf den am Peneios in Thessalien errichteten Grabstein der schönen Sünderin berufen. Dessen Aufschrift lautete so (Ath. XIII 588 C):

τῆσδέ ποθ' ἡ μεγάλαυχος ἀνίκητός τε πρὸς ἀλκήν
Ἑλλὰς ἐδουλώθη κάλλεος ἰσοθέου,
Λαΐδος. ἣν ἐτέκνωσεν ἔρως, θρέψεν δὲ Κόρινθος,
κεῖται δ' ἐν κλεινοῖς Θετταλικοῖς πεδίοις.

Die Grabschrift will orientieren. Die platte Bemerkung ‚Kind der Liebe' war aber und ist zur Orientierung des Lesers ungeeignet; nicht wahr, daß die Wendung auf das Nichtvorhandensein eines bestimmten Vaters zu beziehen sei. Das wäre zu erweisen (Pauly, Realencyklopädie u. d. W). Neben der Korinthos als Pflegerin der Lais und neben Thessalien als dem Lande ihrer letzten Ruhe erfordert der antike Epigrammstil, erwarten wir die Heimat der Hetäre. Das sizilische Hykara betrachtete Polemon als ihren Geburtsort; ihn muß er im Epigramm statt der üblen Interpolation ἔρως noch gelesen haben: ἣν ἐτέκνωσ' Ὕκαρα also wohl.

Πάτρα Μίλητος τίκτει Μούσαισι ποθεινόν
Τιμόθεον, κιθάρας δεξιὸν ἡνίοχον.

Den Typus kennen wir aus dem vergilischen Epitaph in Neapel:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini pascua rura duces.

Vergils Dreiteilung ist sachlich mehr eine Zweiteilung: Geburt und Tod, Geburt in Mantua, Tod in Kalabrien, Bestattung in Neapel. Dagegen hat das Laisepigramm wohl den ursprünglichen Charakter eingehalten.

Das Grabmal der Hetäre trug eine Hydria. Das sollte jedenfalls nicht die Unvermähltheit, das nicht vollzogene Brautbad der Lais bedeuten; Preller hätte dergleichen nicht von der Hetäre sagen dürfen (p. 116). Der wirkliche Grund läßt sich finden. Athenaios erzählt XIII 588 C: Ἀπελλῆς δὲ ὁ ζωγράφος ἔτι παρθένον οὖσαν τὴν Λαΐδα θεασάμενος ἀπὸ τῆς Πειρήνης ὑδροφοροῦσαν καὶ θαυμάσας τὸ κάλλος ἤγαγέν ποτε αὐτὴν εἰς φίλων συμπόσιον. χλευασάντων δ' αὐτὸν τῶν ἑταίρων, ὅτι ἀνθ' ἑταίρας παρθένον εἰς τὸ συμπόσιον ἀγάγοι, ‚μὴ θαυμάσητε' εἶπεν· ‚ἐγὼ γὰρ αὐτὴν εἰς μέλλουσαν ἀπόλαυσιν μετ' οὐ τριέτειαν καλὴν δείξω.' Wenn die Zechgenossen des Apelles dem mit Lais eintretenden Künstler entgegenriefen, er hätte ihnen da eine ehrbare Jungfrau, keine Hetäre, wie üblich, mitgebracht, so müssen sie dem Mädchen wohl an ihrem Anzug die Ehrbarkeit angesehen haben. Sie trug damals eben nicht das durchsichtige Gewand der Hetäre, sondern eine alle Glieder gleichmäßig verhüllende Kleidung. Den Gegensatz der Gewänder mag das Jahreshefte X 90 jüngst veröffentlichte Mainzer Säulenrelief veranschaulichen, auf welchem Athena schwer wallende Verhüllung, Tyche ganz durchsichtige Kleidung trägt. Bei Araros in der Komödie ‚Kaineus' (II 216 Kock) tritt Kaineus auf, gehüllt wie eine ehrbare Jungfrau in dichte Gewänder:

παρθένος δ' εἶναι δοκεῖ
φορῶν κροσωτοὺς καὶ γυναικείαν στολήν.

Die Antwort des Apelles an die Zechgenossen wird durchweg mißverstanden. Jacobs 401 schreibt wunderlich: ‚Lais war damals noch sehr jung; denn erst nach Verlauf von drei Jahren versprach Apelles sich den Genuß ihrer keimenden Schönheit'. Kein Wort davon steht im Texte des Athenaios. Vielmehr ist die Erwiederung des Künstlers verständlich allein aus der Tracht des Mädchens: ‚Geduld, nach nicht ganz drei Jahren wird meine Kunst zum Vorgenuß sichtbar machen und enthüllen' — einen bestimmten Körperteil, nicht den ganzen Leib, erwartet man natürlich. Das entscheidende Schlußwort ist anerkannt verdorben: καλή ist Lais ohne Apelles' Kunst, von Natur. Δείξω heißt ‚ich werde sichtbar machen', nicht also durch das schwere dichte Mädchengewand verhüllt zeigen — wir erwarten, wegen des Vorgeschmackes, dieses oder jenes Glied von ihr. Notwendig muß αὐτῆς, der partitive Genetiv, hergestellt und in ΚΑΛΗΝ der Ausdruck für ein bestimmtes, im Gemälde erst zu enthüllendes Glied, Brust oder

Bein also, erwartet werden als Akkusativ. Στέρνον, μαστόν gehen nicht in die überlieferten Buchstaben, wohl aber KNHMHN. Mit entblößtem einen Beine hatte Apelles die herrliche Gestalt abwärts schreitend auf Akrokorinth zuerst erblickt, den Wasserkrug auf dem Kopfe. Pausias stellte seine Geliebte, eine gewesene Kranzflechterin, als Blumenmädchen auf einem durch Goethes Gedicht wieder berühmt gewordenen Tafelbilde dar: Plinius XXXV 125 ‚postremo pinxit et ipsam sedentem cum corona. Quae e nobilissimis tabula est appellata στεφανηπλόκος, ab aliis στεφανοπωλίς, quoniam Glycera venditando coronas sustentaverat paupertatem‘. Es verdient Beachtung, daß ein Künstler aus unseren Tagen das Blumenmädchen des Pausias — nach Goethe — in die Malerei sozusagen zurückversetzt hat; ich meine das Gemälde im Goethezimmer des Weimarer Schlosses. Das Laisbild nun mit dem einen entblößten Bein und die μονόκνημος bei Petron, beides Arbeiten des Apelles, wer wird sie trennen wollen?

Es gibt noch ein allgemein bisher übersehenes Zeugnis über die Lais μονόκνημος des Apelles. Τῆς τῶν Ἑλλήνων ἀκρασίας ὑπόμνημα nennt bei Ath. XIII 591 B Krates der Kyniker des Praxiteles Phrynebild in Delphi. Zuerst die Kyniker — nach ihnen und gewöhnlich durch sie die Juden und die Christen, besonders die Christen — spielen die Idealgebilde der hohen Kunst der Griechen gegen die Griechen aus. ‚Libidinum propriarum monumenta sancire‘ sagt Arnobius VI 225 von den griechischen Künstlern, die sterbliche Frauen zum Modell ihrer Götterdarstellungen nahmen. Nach p. 224 soll Praxiteles das Gesicht seiner knidischen Aphrodite ‚ad formam Cratinae meretricis‘, seiner Geliebten, ‚sollertiarum coegisse certamine‘. Nicht ‚muliercularum‘ [6]. Die Reden der alten Apologeten klingen fanatisch düster, erinnern an Savonarolas alle Kunst vernichtende Predigten in S. Maria del Fiore; ob sie auch die Wirkung des florentinischen Zeloten fanden, wissen wir nicht. ‚Die Figuren‘ — schilt einmal Savonarola — ‚die ihr in euren Kirchen malen laßt, sind die Gestalten eurer Götter. Trotzdem können die jungen Leute sagen, wenn sie diesem oder jenem Weibe begegnen: das ist Magdalena, das der heilige Johannes. Denn die Bilder eurer Dirnen von der Straße laßt ihr malen als Heilige in den Kirchen. Damit zieht ihr das Göttliche in den Staub, bringt alle Eitelkeit in das Haus des Ewigen. Glaubt ihr, daß die Jungfrau Maria so gekleidet ging, wie ihr sie malt? Ich sage euch, sie trug die Kleidung der Armen, ihr aber malt sie wie eine Dirne‘. Bei Tatian (34 p. 36 Schw.) lesen wir: ‚Λαῒς ἐπόρνευσεν, καὶ ὁ πόρνος (τοῦρνος: verb. Wilam.) αὐτὴν ὑπόμνημα πορνείας ἐποίησεν‘. Der Ausdruck μοιχείας ὑπομνηματιστής fällt nach Kap. 22 (p. 24, 29 Schw.),

[6]) Vgl. Brunn I^2 238.

ohne daß auch diese Person mit ihrem Namen genannt würde. Tatian setzt bei diesem seinem Heidenpublikum einen hohen Grad von Bildung voraus. Πόρνος, das Maskulinum zu πόρνη, ist neuerdings aus den theräischen Inschriften (IG XII 3, 536) bekannt geworden. Also: ‚der Lais geschändet, derselbe schuf in einem Bilde der Lais das Erinnerungszeichen für diese Schändung‘. Kalkmann meinte Rhein Mus. 42 S. 511, es müßte auffallen, daß niemand außer Tatian von einem solchen Laisbilde weiß; der Künstler sei unbekannt. Wenn auch: erfunden hat Tatian das Bild so wenig, wie die anderen. Nur redet er von diesen Dingen, da er sie unter seinem als gebildet vorausgesetzten Publikum bekannt glaubt, in sehr allgemein gehaltenen Wendungen. Wir wollen nicht müde werden, seinen Andeutungen nachzugehen; wir sind nicht reich genug, um auf solche Fundgruben der Kunstgeschichte, wie die Kirchenväter sind, Verzicht zu leisten. Zum Verzweifeln ist auch kein Grund. Es war der πόρνος selbst — ihr erster Verführer — der Lais durch ein Werk der Kunst, der Plastik oder Malerei, dargestellt und berühmt gemacht. Dann war es eben kein anderer als Apelles. Das sollte einleuchten. Λαῒς ὑπὸ Ἀπελλοῦ τοῦ ζωγράφου θηριοτροφηθεῖσα schildern die korinthischen Hetären in dem fiktiven Alkiphron-Briefe Fr. V. Was hier θηριοτροφηθεῖσα besagen will, mag eine Stelle aus demselben Literaturgebiet, aus Aristainetos II 20 lehren — eine Stelle, welche sich liest etwa wie die Hetärenrede in Wielands ‚Agathon‘ —: ἐν ταῖς ἀκρωρείαις περιπλανώμενα τὰ θηρία σπανίως ἐπιτίθεται τοῖς ἀνθρώποις, ἐξ ὑμῶν δὲ ζωγρηθέντα καὶ παραθηγόμενα τοῖς κυνηγεσίοις μανθάνει ἀγριαίνειν. ὡσαύτως δὲ καὶ ἡμᾶς (die Hetären) ἐκδιδάσκετε οἷον θηροτροφοῦντες μηδαμῶς ἐλεεῖν, ἀλλὰ σκληρῶς ἀπανθαδίζεσθαι τοῖς νέοις. Wie ein junges Pferd — erklärt gut ein Alkiphron-Herausgeber — in der Reitbahn unter den Händen eines erfahrenen Bereiters auf alle Gangarten eingelernt wird, so sei Lais nach der Auffassung der Hetären Alkiphrons für ihren späteren Hetärenberuf eingeübt und gezähmt worden durch ihren ersten Besitzer, den Maler Apelles. So also Alkiphron. Daß dieser Zeuge etwas ganz anderes aussagt, als was wir bei Athenaios oben S. 35 gefunden haben, sei gegen die Alkiphron-Erklärer (Bayle und Wagner) ausdrücklich bemerkt.

Lais wird nicht wenig stolz auf die Ὑδροφόρος des großen Malers, die ihre Züge und ihre ‚schlanke Aalgestalt‘ [7]) hatte, gewesen sein. Ob ihr selbst das später an den Golf von Neapel verschlagene Gemälde zuerst auch gehört hat, wissen wir nicht mehr. Die Hydria aber auf ihrem Grabe, ihr Wappen gewissermaßen, sollte sie nicht durch das berühmte Apellesbild veranlaßt sein?

[7]) Alkiphron schildert Lais a. a. O. als eine von denen, ‚welche wir τὰς ἰσχνὰς ἐγχέλεις nennen‘ (so richtig, statt ἐγχύλους Wagner). Jahreshefte IX 142[17].

4. Unter den älteren Künstlern hatte Polyklet einen ‚Kanon‘ verfaßt, Xenokrates über die Toreutik und Antigonos über die Maler geschrieben. Über diese Namen ist in den beiden letzten Jahrzehnten viel und eingehend gehandelt worden. Geschriftstellert hat über seine Kunst, über sich und über andere Maler auch Apelles. Ich finde ihn in den neueren Arbeiten nur flüchtig erwähnt und abgetan. Plinius nennt das einem Schüler namens Perseus gewidmete Apellesbuch XXXV 111 adnumeratur his Nicophanes elegans ac concinnus ita, ut venustate ei pauci comparentur. Cothurnus ei et gravitas artis multum a Zeuxide et Apelle abest. Apellis discipulus Perseus, ad quem de hac arte scripsit, huius fuerat aetatis‘. Plinius nennt Apelles vor Buch XXXV unter den Quellen, zitiert ihn 79 ‚picturae plura solus prope quam ceteri omnes contulit, voluminibus etiam editis, quae doctrinam eam continent‘ und hat ihn offensichtlich mehrfach benutzt [8]). Ich weiß nicht, woher Kalkmann (Quellen des Plinius 236 f.) den Mut nahm zu wissen, daß Plinius, ja daß einer der ersten Gewährsmänner des Plinius, daß sogar Varro die Schrift des Apelles über die Malkunst sicher nicht benutzte. Daß Kalkmann wie Brunn gar von mehreren Schriften des Apelles reden (S. 234), daß Brunn (II² 144) die Apellesschrift sich ‚in Form eines Lehrbuches‘ denken möchte, ist erklügelt. Eine weitere, durch nichts gerechtfertigte Vermutung Brunns (II² 155) will das Pliniuszitat aus dem Apellesbuch zu einem Redaktionszusatz des Schriftstellers machen, nur um die ihm — ich weiß nicht, warum — unbequeme Nachricht aus der Quellenfrage der plinianischen Überlieferung über die Kunstgeschichte zu entfernen oder als nicht vorhanden behandeln zu dürfen.

[8]) Plinius XXXIV 68 nach Lysipps Erwähnung: ‚Artifices, qui compositis voluminibus condidere haec, miris laudibus celebrant Telephanem Phocaeum ignotum alias, quoniam in Thessalia habitaverit et ibi opera eius latuerint, alioqui suffragiis ipsorum aequatur Polyclito Myroni Pythagorae; laudant eius Larissam et Spintharum pentathlum et Apollinem. Alii non hanc ignobilitatis fuisse causam, sed quod se regum Xerxis atque Darei officinis dederit, existimant.‘ Man sieht hier ganz deutlich, die erste Quelle ist von der mit ‚alii‘ beginnenden zweiten angeführt, um bestritten zu werden. XXXIV 83 ‚Xenocrates Tisicratis discipulus, ut alii Euthycratis, vicit utrosque copia signorum et de sua arte composuit volumina. Plures artifices fecere Attali et Eumenis adversus Gallos proelia, Isigonus Pyromachus Stratonicus Antigonus, qui volumina condidit de sua arte‘. Und im Quellenverzeichnis des XXXIII. und XXXIV. Buches, ‚Antigonus qui de toreutice scripsit‘. So spricht er auch von Apelles XXXV 79, er habe die Malerei mehr gefördert als alle Maler zusammen ‚voluminibus etiam editis quae doctrinam eam continent‘. Es könnte also z. B. auch in der in dieser Anmerkung zuerst genannten Stelle sehr wohl ein Apelleswort über den Phokaeer Telephanes stecken, das von einem andern (alii non hanc —) bestritten wurde. Die ganze Pliniusfrage muß neu behandelt werden. Auch Münzer, Hermes XXX 520 sieht in den ‚artifices‘ XXXIV 68 notwendig Bildhauer, und zwar Xenokrates und Antigonos. — Vielleicht gehören auch in das Apellesbuch Plinius XXXV 79, 42 ‚Apelles commentus est ex ebore combusto facere quod elephantinum vocatur (atramentum)‘ und Plutarch, De liberis educandis 6 F ζωγράφος (φασίν) ἄθλιος Ἀπελλῆι δείξας εἰκόνα ‚ταύτην‘ ἔφη ‚νῦν γέγραφα‘. ὁ δὲ ‚κἂν εἰ μὴ λέγοις‘ εἶπεν ‚οἶδα ὅτι ταχὺ γέγραπται. θαυμάζω δέ, πῶς οὐχὶ τοιαύτας πλείους γέγραφας‘.

Kein Zweifel: die S. 35 besprochene Athenaiosstelle über Apelles' Laisbild, über des Künstlers Bekanntwerden mit dem schönen Weibe bei der Peirenequelle, geht auf eine Mitteilung in eben dieser Schrift des Apelles zurück.

Plinius fährt XXXV 79 fort: ‚praecipua eius in arte venustas fuit, cum eadem aetate maximi pictores essent, quorum opera cum admiraretur omnibus conlaudatis, deesse illam suam venerem dicebat, quam Graeci χάριτα vocant, cetera omnia contigisse, sed hac sola sibi neminem parem.' Man sieht: Apelles übte an den Mitkünstlern, an Zeitgenossen und an Vorgängern, eingehende Stilkritik. Das bestätigen Cicero, Orator XXII 73 ‚in omnibus rebus videndum est quatenus; etsi enim suus cuique modus est, tamen magis offendit nimium quam parum. In quo Apelles pictores quoque eos peccare dicebat, qui non sentirent, quid esset satis' und Quintilian XII 10, 6 ‚ingenio et gratia, quam in se maxime iactat, Apelles est praestantissimus'. Das steht auch — also wieder aus Apelles' eigener Schrift — bei Plinius XXXV 79 ff. Wohl gegen dieses Bekenntnis des Apelles richtete sich sein Zeitgenosse, der Maler Melanthios; er vertrat in seiner Schrift ‚Über die Malerei' das gerade Gegenteil; δεῖν αὐθάδειάν τινα καὶ σκληρότητα τοῖς ἔργοις ἐπιτρέχειν (D. L. II 48). Wiederholt fiel den Behandlern der antiken Kunsturteile der gleiche Gedanke und die gleiche Ausdrucksform der Kritik auf, welche Kallimachos, Phidias' Zeitgenosse, in unseren Quellen erfahren hat. Die Berichte lauten in der Hauptsache übereinstimmend. Plinius schreibt XXXIV 92 ‚ex omnibus autem maxime cognomine insignis est Callimachus, semper calumniator sui nec finem habentis diligentiae, ob id ‚catatexitechnus' appellatus, memorabili exemplo adhibendi et curae modum. Huius sunt saltantes Lacaenae, emendatum opus, sed in quo gratiam omnem diligentia abstulerit. Hunc quidam (oder ‚quidem' Hdss) et pictorem fuisse tradunt'. Sodann Pausanias I 26, 7: ὁ δὲ Καλλίμαχος ὁ τὸν λύχνον ποιήσας (auf der Akropolis) ἀποδέων τῶν πρώτων ἐς αὐτὴν τὴν τέχνην, οὕτω σοφίᾳ πάντων ἐστὶν ἄριστος, ὥστε καὶ λίθους πρῶτος ἐτρύπησε καὶ ὄνομα ἔθετο κατατηξίτεχνον ἢ θεμένων ἄλλων κατέστησεν ἐφ' ἑαυτῶι. ‚Was Plato sich im einzelnen vom irdischen Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag' sagt Goethe in den Materialien zur Farbenlehre 50. Danach glaubte ich κατατηξίτεχνος (nebst dem zugehörigen und auch belegten κατατήκειν τὴν τέχνην) verstehen zu müssen als einen ‚der die Kunst einschmilzt und also durch das unausgesetzte Nachfeilen aufhebt', bevor ich noch Brunns lichtvolle Behandlung II² 178 gelesen hatte. Er behält gegen die Neueren auch darin recht, daß das Kompositum trotz des Rhythmus nicht notwendig aus einem Epigramm herstammen muß. Es ist ein

Ausdruck von epigrammatischer Schärfe, von einem Künstler des Wortes und des Gedankens, von einem auch kunstverständigen Beurteiler geformt. Das Urteil bewegt sich ganz in der Weise des Apelles; dies muß als gesichert gelten. So kann Apelles der Schöpfer auch dieser kritischen Plastik gewesen sein. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, neben und vor den Epigrammen auf Kunstwerke die Urteile der nächst beteiligten Künstlerwelt als wirksam, als für viele maßgebend zu betrachten.

Pankaspe malte Apelles auf Befehl Alexanders des Großen. Plinius (86) hat darüber einen längeren Bericht eines in die Sache Eingeweihten. Nachdem er die von Apelles geprägten Worte ‚kein Tag ohne wenigstens eine Linie' und ‚Schuster, bleibe bei deinem Leisten' in ihrer Entstehung erläutert und sein Verhältnis und seinen Freimut gegenüber Alexander berührt, erzählt er, wie ihm Alexander aufgetragen, seine Geliebte Pankaspe zu malen ‚nudam ob admirationem formae'. Bald habe Alexander bemerken können, wie Apelles das schöne Weib liebgewonnen; so habe er sie dem Künstler geschenkt ‚magnus animo, maior imperio sui, nec minor hoc facto, quam victoria aliqua. Quippe se vicit, nec torum tantum suum, sed etiam adfectum donavit artifici, ne dilectae quidem respectu motus, cum modo regis ea fuisset, modo pictoris esset'. Man glaubt, Benvenuto Cellini plaudern zu hören. Plinius fügt hinzu ‚sunt qui Venerem Anadyomenen ab illo pictam exemplari putent'. Möglich, ja wahrscheinlich, daß dies eine im letzten Grunde auf Apelles selbst zurückgehende Nachricht ist, viel wahrscheinlicher jedenfalls als das, was a. a. O. Athenaios mitteilt und Wieland im Agathon (III 5) verbreitet hat; danach wäre zu ‚Aphrodite, wie sie dem Meere entsteigt' das Modell Phryne gewesen, wie sie vor den Augen aller in Eleusis versammelten Hellenen an den Eleusinien, auch an den Poseidonien, nackt und mit gelösten Haaren in die Wogen zu steigen pflegte, um das Bad zu nehmen'. Diese Geschichte übertreibt widerwärtig. Auch wissen wir ja, daß Apelles nach einem Modell arbeitete, nicht nach einem zufällig sich darbietenden Momentbilde; das erheben zur Gewißheit die Geschichten von Lais und Pankaspe. Wir haben Grund, die ‚Anadyomene' des Apelles für ein nach der Pankaspe gearbeitetes Aphroditebild zu nehmen.

Es fällt immer wieder auf, wie Apelles in der Darstellung des Plinius als der menschlich stets Liebenswerte geschildert wird; er ist voll Anerkennung gegen andere, die älteren Meister und seine Zeitgenossen; er ist aber darum auch wohlgelitten selbst bei dem höchsten Herrn, bei Alexander dem Großen. Alles das findet man mit Einzelbelegen versehen. Jetzt ahnen wir, woher das

alles im letzten Grunde stammen mag: aus dem mit biographischen Einzelheiten reich ausgestatteten Apellesbuch. Dies festgestellt, findet ein auch für die Kunst der Renaissance bedeutsam gewordenes Erlebnis des Apelles am Hofe des ersten Ptolemäers seinen Berichterstatter wieder. Wie Lukian, De calumn. 5 das Gemälde ‚die Verleumdung‘ entstehen läßt, ist sie legendarisch, weil zeitlich unmöglich; vgl. Brunn II² 140. Was dagegen Plinius (89) mitteilt, scheint nach allem, was bisher über das Apellesbuch, memoirenartige Aufzeichnungen, ermittelt wurde, auf dieses zurückzugehen und nicht Ausschmückung Späterer zu sein (Brunn a. a. O.). Es fügt sich ein. Plinius schreibt: ‚Non fuerat ei gratia in comitatu Alexandri cum Ptolemaeo. Quo regnante Alexandriam vi tempestatis expulsus subornato fraude aemulorum plano regio invitatus ad cenam venit, indignantique Ptolemaeo et vocatores suos ostendenti, ut diceret, a quo eorum invitatus esset, arrepto carbone exstincto e foculo imaginem in pariete delineavit agnoscente voltum plani rege incohatum protinus‘. Πλάνος regius, hier soviel wie vocator ‚Botenläufer des Königs‘, war offenbar offizieller Hoftitel in Alexandrien. Damit ist die letzte Herkunft dieser Geschichte eigentlich schon erwiesen. Man glaubt auch hier einen Benvenuto Cellini aus seinem bewegten Leben mit liebenswürdiger Selbstgefälligkeit plaudern zu hören.[9])

Mit Lysipp lebte Apelles zeitweise am Hofe Alexanders zusammen; nur von ihnen, heißt es, ließ der König sich darstellen. Auf einen mit Lysipp in Verkehr stehenden Schriftsteller geht zurück, was in dem berühmten Kunsturteil über Lysipp Plinius XXXIV 65 mitteilt: . . vulgoque dicebat ab illis (Polyklet, Myron, Pythagoras) factos quales essent homines, a se quales viderentur‘ und alles, was äußerlich und innerlich mit diesem Ausspruch bei Plinius zusammenhängt. Das ist nach den Ausführungen Otto Jahns (Ber. d. sächs. Gesellschaft 1850 S. 128 ff.) und seiner Nachfolger nicht ganz wenig. Im System der Kunsturteile des Plinius hat Apelles eine ganz bedeutende Stelle. Plinius berichtet

[9]) In der ‚Verleumdung‘ sieht R. Förster, Jahrb. der kgl. preuß. Kunstsammlungen VIII 31, den direkten Nachkommen eines Gemäldes, wie es das des Aristophon, des Bruders des Polygnot, war (‚numerosa tabula, in qua sunt Priamus, Helena, Credulitas, Ulixes, Deiphobus, Dolus‘ Plinius XXXV 138), und den leiblichen Bruder von Gemälden, wie sie Demosthenes beschreibt (Gegen Aristogeiton A 52 p. 786 μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς ἐν Ἅιδου γράφουσι, μετὰ τούτων, μετ' Ἀρᾶς καὶ Βλασφημίας καὶ Φθόνου καὶ Στάσεως καὶ Νείκους, περιέρχεται. εἶθ' ὃν οὐδὲ τῶν ἐν Ἅιδου θεῶν εἰκός ἐστι τυχεῖν ἵλεων, ἀλλ' εἰς τοὺς ἀσεβεῖς ὠσθῆναι διὰ τὴν πονηρίαν τοῦ βίου, τοῦτον ὑμεῖς ἀδικοῦντα λαβόντες οὐ μόνον οὐ τιμωρήσεσθε, ἀλλὰ καὶ μειζόνων ἀξιώσαντες δωρεῶν ἀφήσετε ὡς τοὺς εὐεργέτας;). Es ist gewissermaßen die Hölle selbst, welche den Verleumdeten vor den leichtgläubigen König bringt; aber die Himmelstochter, Aletheia, naht; sie wird diese Höllengeister zerstreuen. Vgl. Vergil VI: dort weilen sie im Vorraume, den sie — wie die Eumeniden — nur verlassen, um die Menschen zu quälen. — Über das Verhältnis zu Ptolemaios und dem Rivalen Antiphilos: Förster 30.

XXXV 107: ‚eadem aetate fuit Asclepiodorus, quem in symmetria mirabatur Apelles‘ natürlich in seiner Schrift. 80: ‚Melanthio dispositione cedebat (Apelles), Asclepiodoro de mensuris, hoc est quanto quid a quoque distare deberet‘. Kalkmann, Die Quellen der Kunstgeschichte des Plinius (Berlin 1898) S. 11 bemerkt richtig: ‚Dort bewundert Apelles den Asklepiodor, hier erkennt er ihn als den Überlegenen an; dort steht das griechische Wort Symmetrie, hier eine lateinische Umschreibung‘. Die Quelle ist eben die gleiche: kein anderer als im Grunde Apelles selber. Es nimmt doch wunder, daß die Beurteiler des Plinius, z. B. Kalkmann 168 A., sich begnügen, den Mittelsmann einzuschieben[10]).

Der Titel des Apellesbuches mag Περὶ γραφικῆς gewesen sein, nach der Andeutung des Plinius (S. 38) zu urteilen. Derselbe Titel begegnet beim Maler Pamphilos (4. Jh.)[11]), bei Melanthios, seinem Schüler[12]), bei Protogenes von Kaunos[13]), dem Zeitgenossen des Apelles, u. a. m. Der Dialekt kann bei dem aus Kolophon stammenden Apelles der ionische, kann aber auch der attische gewesen sein. Da ist zunächst nichts zu fordern, sondern abzuwarten.

5. Das Wort τὰ σκύτα bedeutet nach den antiken Lexika soviel wie Hals bei Epicharm (Kaibel Fr. * 100 a p. VII). Nun steht in Erotians Hippokrateslexikon 117, 6 Kl. zu lesen: σκύτα] τὰ μεταξὺ τῶν τενόντων τοῦ τραχήλου. ὡς Πετρώνιος. ἐν κάρῃ, φησὶν αἰγάδες. ὑπέκνεον καὶ πάλαι τὰ σχήματα εὐθὺς ἰδὼν καὶ τὰ σκύτα; darauf folgen einige Archilochosworte. Dazu ergänzend Etym. M. σκύτος] . . .σκύτος δὲ λέγεται πᾶν τὸ μεταξὺ τῶν τενόντων τοῦ τραχήλου δέρμα, ὡς Πετρώνιός φησιν. Auch die anderen Erklärungen Erotians außer den Worten ἐν κάρῃ — σκύτα stehen im Etymologicum Magnum. Da Petronios ἐν Ἱλικοῖς schon p. 91 für eine Glosse genannt war, so hat Kaibel unrecht mit der Behauptung, in Petronios sei hier ein sizilischer Dichter anzuerkennen, wohl gar ein Komiker. Dieser Petronios bleibt identisch mit dem Verfasser der Ἱλικά, er ist griechischer Glossograph unbekannter Zeit und Heimat. Daß τὰ σκύτα bei Epicharm vorkommt, beweist an sich gar nichts gegen gemeingriechischen Gebrauch von τὰ σκύτα ‚Hals‘. Mit den verdorbenen Worten ἐν κάρῃ φησὶν beginnt ein neuer Erotianzeuge. Da ἐν κάρῃ allem Anscheine nach eine irgendwie entstellte Ortsbestimmung enthält, die zu suchen wäre, so hat Kaibel mit der Vermutung Ἐπίχαρμός φησιν Unrecht. Nicht in der Ortsbestimmung, sondern in dem Lautkomplexe αἰγάδες birgt sich der

[10]) Plinius XXXV 96 pflegt falsch beurteilt zu werden.

[11]) Suidas u. d. W.

[12]) D. L. IV 18; Brunn II 97.

[13]) Suidas u. d. W.

Schriftstellername. Dieser Erwartung entsprechen die bisherigen Heilungsversuche nicht. Dindorf und Klein nehmen Ausfall von Σώφρων vor ἐν κάρῃ an. Aber was wissen wir hier von Sophron? Warum gerade auf einen Dichter raten? Feststeht dies: Jemand sagt, wie er bei einer bestimmten Gelegenheit τὰ σχήματα und den Hals einer Person erblickt (zum ersten Male anscheinend) und sogleich etwas getan habe — hingerissen von solchem Anblick. Was heißt τὰ σχήματα? Das hier mißverstandene Wort haben wir zu erläutern. Tatian 34 p. 35 redet tadelnd die an, οἳ Πολυνείκους καὶ Ἐτεοκλέους ὁρῶντες τὰ σχήματα [καὶ] μὴ σὺν τῶι ποιήσαντι Πυθαγόραι, καταρυθρώσαντες συναπόλλυτε τῆς κακίας τὰ ὑπομνήματα. Also Körperhaltung. Es ist auch ein Kunstausdruck. Diodor benimmt jeden Zweifel V 73, 3 ταῖς δὲ Χάρισι δοθῆναι τὴν τῆς ὄψεως κόσμησιν καὶ τὸ σχηματίζειν ἕκαστον μέρος τοῦ σώματος πρὸς τὸ βέλτιον καὶ προσηνὲς τοῖς θεωροῦσι, πρὸς δὲ τούτοις τὸ κατάρχειν εὐεργεσίας καὶ πάλιν ἀμείβεσθαι ταῖς προσηκούσαις χάρισι τοὺς εὖ ποιήσαντας. Protogenes, der Maler, schrieb nach Suidas auch Περὶ σχημάτων. Wunderlich, daß Brunn einen solchen Titel eines Künstlerbuches ‚zweideutig' nennen mochte (II S. 163). Von Sokrates sagt die pseudoxenophontische Apologie 27 ἀπήιει καὶ ὄμμασι καὶ σχήμασι (so die Hdss) καὶ βαδίσμασι φαιδρός, Euripides, Iphigenie unter den Tauriern V. 292, von Orest παρῆν δ' ὁρᾶν οὐ ταὐτὰ μορφῆς σχήματ', ἀλλ' ἠλλάσσετο φθογγάς τε μόσχων καὶ κλύων ὑλάγματα. Es sind τὰ σχήματα die Haltung der Glieder, die Grazie also unter Umständen. ‚Die Grazie und den Hals' bewundert bei Erotian also jemand — doch wohl an einem Weibe. Goethes Alexis erblickt seine Dora 41 ff., wie sie bald den Fruchtkorb, bald den Wasserkrug auf dem Kopfe wiegt:

> Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
>   Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
> Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
>   Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
> Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen,
>   Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
> Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
>   Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
> Sich an ihnen erfreut.

Damit ist das Mittel zur Besserung gegeben. In ΑΙΓΑΔΕΣ steckt ΑΠΕΛΛΗΣ. Das Ganze hat so gelautet: ἐν ἄκρῃ — φησὶν Ἀπελλῆς — ὑπεποίεον καὶ Λαΐδα τὰ σχήματα εὐθὺς ἰδὼν καὶ τὰ σκύτα. ‚Heimlich machen' ist ὑποποιεῖν[11]); ἐν ἄκρῃ heißt hier ‚auf

[11]) Z. B. bei Zeno in Plutarchs Perikles 5.

Akrokorinth', ganz richtig gesagt von dem über seinen korinthischen Aufenthalt schreibenden Apelles[15]. Nun können wir auch die noch offen gelassene Dialektfrage entscheiden: Apelles schrieb Jonisch. Denn ἐν ἄκρῃ (für ἐν κάρῃ) und ὑπεποίεον (für ὑπέκνεον), jonische Formen, scheinen mir berichtigt. ὑποποιεῖν heißt, wie gesagt, ,heimlich machen'. Gerade das erfordert der Sinn der Stelle.

Als das Wesentliche an diesem und jedem Buche dieser Art muß sein Gesamtinhalt, des Künstlers volles Erleben, der Bericht über die Entstehung seiner Werke angesehen werden. Bei der Besprechung von Sulzers ,Die schönen Künste' (II 472) schreibt der junge Goethe im Jahre 1773: Der Künstler könne nur lernen nicht aus Theorien, sondern aus den Erfahrungen der Meister. ,Gott erhalt unsre Sinnen . . . und gebe jedem Anfänger einen rechten Meister! Weil denn die nun nicht überall und immer zu haben sind, und es doch auch geschrieben sein soll, so gebe uns Künstler und Liebhaber ein περὶ ἑαυτοῦ seiner Bemühungen, der Schwierigkeiten, die ihn am meisten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der ihm geholfen, des Geistes, der in gewissen Augenblicken über ihn gekommen und ihn auf sein Leben erleuchtet, bis er zuletzt, immer zunehmend, sich zum mächtigen Besitz hinaufgeschwungen und als König und Überwinder die benachbarten Künste, ja die ganze Natur zum Tribut genötigt'. Es sei außer an Cellini an des Florentiners Leo Battista Alberti Schrift ,Von der Malerei' erinnert, der aus den reichen Erfahrungen seines Lebens nicht müde wurde, die Mitwelt und die Nachwelt zu beraten und zu warnen.

II.

In seiner Schrift Περὶ γραφικῆς hatte Apelles von seinem Zeitgenossen Protogenes erzählt. Plinius schreibt XXXV 80, nach dem S. 39 Mitgeteilten fortfahrend: ,Et aliam gloriam usurpavit (Apelles), cum Protogenis opus immensi laboris ac curae supra modum anxiae miraretur; dixit enim omnia sibi cum illo paria esse aut illi meliora, sed uno se praestare, quod manum de tabula sciret tollere; memorabili praecepto nocere saepe nimiam diligentiam'. So auch Cicero, Orator XXII 73 (S. 39) und Plutarch, Demetrios 22 (= Ailian V. H. XII 41): ἑπτὰ γὰρ ἔτεσι λέγεται συντελέσαι τὴν γραφὴν ὁ Πρωτογένης (den ,Ialysos' in der Stadt Rhodos). καί φησιν ὁ Ἀπελλῆς οὕτως ἐκπλαγῆναι θεασάμενος τὸ ἔργον, ὥστε

[15]) Genau so braucht Xenophon, Hell. VI 1, 2 f. das Wort ἄκρα, nachdem er die Stadt und die Akropolis Pharsalos vorher genannt: στασιάσαντες οἱ Φαρσάλιοι παρακατέθεντο αὐτῷ (dem Polydamas) τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὰς προσόδους ἐπέτρεψαν λαμβάνοντι, ὅσα ἐγέγραπτο ἐν τοῖς νόμοις . . . κἀκεῖνος μέντοι ἀπὸ τούτων τῶν χρημάτων τήν τε ἄκραν φυλάττων διέσωιζεν αὐτοῖς. . . . So steht denn in den Lexika, z. B. bei Hesych, ἄκρα] ἀκρόπολις. Pollux IX 40.

καὶ φωνὴν ἐκλιπεῖν αὐτόν. ὀψὲ δὲ εἰπεῖν ὅτι μέγας ὁ πόνος καὶ θαυμαστὸν τὸ ἔργον. οὐ μὴν ἔχειν γε χάριτας, δι' ἃς οὐρανοῦ ψαύειν τὰ ὑπ' αὐτοῦ γραφόμενα. Zum ‚Ialysos' des Protogenes gehört noch Plinius XXXV 102: ‚palmam habet tabularum eius Ialysus ... Cum pingeret eum, traditur madidis lupinis vixisse, quoniam simul et famem sustinerent et sitim nec sensus nimia dulcedine obstruerent. Huic picturae quater colorem induxit contra obsidia iniuriae et vetustatis, ut decedente superiore inferior succederet. Est in ea canis mire factus, ut quem pariter et casus pinxerit. Non iudicabat se in eo exprimere spumam anhelantis, cum in reliqua parte omni, quod difficillimum erat, sibi ipse satisfecisset.' Protogenes wollte den Schaum nicht wie auf die Lippen aufgemalt haben, sondern so, daß er aus dem Innern des Maules hervorzukommen schiene (non pingi, sed ex ore nasci). So wischte er in ängstlicher Sorge die Farben wieder und wieder ab, wechselte wiederholt den Pinsel, ohne sich zu befriedigen. Ärgerlich warf er endlich den nassen Schwamm auf die widerstrebende Stelle — und er hatte, was er wollte! Der Bericht des Plinius stammt von einem Augenzeugen. Man könnte an Protogenes' Περὶ γραφικῆς selber denken; nur kenne ich keinen Benutzer des Buches, auch im Plinius keine sichere Spur. Apelles' Gedanken vor dem ‚Ialysos' kennt dagegen Plutarch aus dessen Schrift (oben S. 38 A.), welche ja überhaupt sich auf Kritik anderer Meister, auch des Protogenes (Plinius XXXV 88), einzulassen liebte. Ich denke, Apelles ist es, dem wir die Nachrichten über das ohne ihn für uns fast verschollene rhodische Meisterwerk des Protogenes, über den ‚Ialysos', verdanken [16].

Dem Apelles danken wir das Verständnis des ‚Ialysos'. Brunn neigte dazu, diesen Eponymen der Stadt Ialysos von Protogenes als Jäger aufgefaßt zu sehen. Genauer schien er ihm nach dem Jagen dargestellt; daher der schäumende Hund (II 160). Das halte ich für nicht genau. Einen müden, vom Jagen erhitzten Hund darzustellen, dazu genügt allemal das geöffnete Maul mit heraushängender Zunge. Protogenes legte aber, trotz aller vergeblichen Versuche, höchsten Wert auf das Stehen des Schaumes vor dem Maule. Dann gehörte eben dieser Umstand zur Charakteristik des Hundes, zu seiner Bestimmung in der Handlung der Gruppe. Mit anderen Worten: ein toller Hund und also der von ihm gebissene, schon sicher dem Tode verfallene Ialysos. Ialysos im Sterben! Wer erinnert sich nicht

[16]) Das Kunsturteil des Apelles über den Ialysos und die gesamte Kunst des Protogenes — nicht umgekehrt, wie Wilamowitz, Herakles II² 252¹ will — steht bei Plutarch. Ailian V. H. XII 41, der schon durch Weglassung des Selbstzitates des Apelles sein Original beträchtlich und zum Schaden der Sache kürzt, macht daraus ganz willkürlich: ‚wenn Pr. die χειρουργίας χάρις erwirbt, ὁ πόνος αὐτοῦ τοῦ οὐρανοῦ ψαύσει.' Wilamowitz möchte die Ailianische Fassung für das wirkliche Urteil nehmen; es ist umgekehrt.

an Aktaion und seinen Hund auf Polygnots knidischem Bilde! Rhodische Legende also wußte von dem durch seinen toll gewordenen Hund umgekommenen Ialysos! Die rhodische Kolonie an der Rhone hatte einen aktaionartigen Heros in der Gruppe Jüngling, Hund und Mutter, wie in den Jahresheften X 115 nachgewiesen.

Ialysos' Mutter, Kydippe, hat gleichfalls Protogenes gemalt und außerdem den Tlepolemos (Plinius XXXV 106). Dazu bemerkt Brunn II² 160: ‚Vermutlich stand der Ialysos nicht allein, sondern in Verbindung mit noch anderen Werken des Protogenes, den Gemälden der Kydippe und des Tlepolemos. Denn Ialysos der Stammheros der gleichnamigen Stadt, war der Sohn der Kydippe; und Tlepolemos, der Führer der Rhodier vor Troja, ist gleichfalls als Gründer rhodischer Städte bekannt. Protogenes hatte also wahrscheinlich einen ganzen Cyklus rhodischer Stammheroen gemalt‘. Diese Vermutung entbehrt jeder Begründung. Brunn wußte wahrscheinlich nicht, daß Kydippe wie Ialysos rhodische Stadteponyme war. Kydippe soll in Kyrbia ‚umgenannt‘ worden sein ‚die von Kyrbe‘. Kyrbe war altrhodischer Stadtname, die Stadt eine Gründung angeblich der Heliaden: Diodor V 57. 7 καὶ κατώικησαν ἐν τῆι Ἰαλυσίαι κτίσαντες πόλιν Ἀχαΐαν. ὧν ὁ πρεσβύτερος Ὄχιμος βασιλεύων ἔγημε μίαν τῶν ἐγχωρίων Νυμφῶν Ἡγητορίαν, ἐξ ἧς ἐγέννησε θυγατέρα Κυδίππην τὴν μετὰ ταῦτα Κυρβίαν μετονομασθεῖσαν, ἣν γήμας Κέρκαφος ὁ ἀδελφὸς διεδέξατο τὴν βασιλείαν. μετὰ δὲ τὴν τούτου τελευτὴν διεδέξαντο τὴν ἀρχὴν υἱοὶ τρεῖς Λίνδος Ἰάλυσος Κάμιρος. ἐπὶ δὲ τούτων γενομένης μεγάλης πλημμυρίδος ἐπικλυσθεῖσα ἡ Κύρβη ἔρημος ἐγένετο, αὐτοὶ δὲ διείλοντο τὴν χώραν καὶ ἕκαστος ἑαυτοῦ πόλιν ὁμώνυμον ἔκτισεν. Kyrbe war früh — angeblich durch Meerüberschwemmung — verödet. ‚Wenn eine hellenische Stadt zerstört wird, bleiben doch ihre Heiligtümer, und es muß Vorkehrung getroffen werden, daß die Götter zu ihrem Rechte kommen‘. Der Nachfolger im Besitz einer untergegangenen Gemeinde, einer verödeten Feldmark, es sei Feind oder Freund, übernimmt als Recht und zugleich als Rechtspflicht den Gottesdienst, der vor der Katastrophe vorhanden war. ‚So ist die Pflege des helikonischen Poseidon auf Mykale wohl einst auf Priene übergegangen nach Melias Vernichtung durch den jonischen Bund der Städte, aber sein Fest ist das des Bundes aller Jonier geworden, d. h. des Bundes, der Melia zerstörte und eben durch dieses gemeinsame Heiligtum ein Zentrum gewann‘ schreibt Wilamowitz (Sitzungsber. Akad. Berlin 1906 S. 45). Es ist nun wegen der Überlieferung nicht notwendig anzunehmen, daß Kyrbe, die Stadt der Kydippe gerade durch Überschwemmung verödete. Die dichterische Darstellung bediente sich, bei den Griechen wenigstens, mehrfach des Sintflutmotives, wo Kriegsver-

nichtung die geschichtliche Tatsache war. Kyrbe ist ein kretischer Ortsname: Hierapytna soll (nach Stephanos u. d. W.) Kyrbe und auch Kamiros geheißen haben, und Kretisches steckt viel auf Rhodos, wie allbekannt (Gelder, Geschichte der Rhodier 13; Kuhns Zeitschrift XL 527 f.). Aus allem ergibt sich, daß die kretische Gründung Kyrbe in Kydippe-Kyrbia ihre Eponyme und damit diese im Kult besaß. Als die Stadt Rhodos durch eine Art von Synoikismos um 400 gegründet ward, da wurden die Lokalkulte nicht aufgehoben; sie gaben wohl auch Filialen in die neue Stadt ab. Ein Ialysion scheint der Suidasartikel zu bezeugen u. d. W. Πρωτογένης] ζωγράφος Ξάνθιος ἐκ Λυκίας, ὁ κατὰ τὴν γραφικὴν διαβόητος ἐπιστήμην. ὁ τὸ ἐν Ῥόδωι Ἰαλύσιον (so ich; Διονύσιον Suid.) ἱστορήσας, τὸ ξένον καὶ θαυμαστὸν ἔργον . . . Περὶ γραφικῆς καὶ σχημάτων βιβλία β'. Im ‚Ialysos' und im ‚Tlepolemos', ebenso in der ‚Kydippe-Kyrbia' des Protogenes haben wir Grund genug, Kultbilder rhodischer Lokalheroen zu erblicken, gemalt jedes für sein besonderes Heiligtum, vielleicht für die Filialen in der neuen Stadt Rhodos selbst.

Marburg (Hessen), Mai 1907. ERNST MAASS

Zur Herkunft des jonischen Frieses.

Unter den Anregungen, die Birts neue Schrift, „Die Buchrolle" gebracht hat, scheint mir eine der fruchtbarsten seine Vermutung über die Entstehung des Frieses in der jonischen Architektur. Birt meint (S. 310), daß der jonische Bilderfries nur die Fortsetzung sein könne der bekannten, in Ägypten üblichen schmalen, langgestreckten Bildstreifen, die dort, sei es gemalt, sei es skulpiert, die Wände bedeckten. Die Griechen hätten dann dies der ägyptischen Kunst entlehnte Motiv sparsamer verwendet, veredelt und geadelt. Birt fügt hinzu, daß wie bei den Ägyptern so auch bei den Griechen mitunter mehrere parallele Bildstreifen hart untereinander herliefen, und streift in diesem Sinne auch die Reliefs des Nereïdenmonumentes und des Heroons von Trysa. In den mit fortlaufenden Illustrationen bemalten Papyrusrollen der Ägypter — Proben sind erhalten — sieht er das Vorbild dieser Dekorationsweise, in analogen Papyrusrollen, auf welche die griechischen Künstler die Entwürfe zu ihren Frieskompositionen skizziert hätten, die unmittelbaren Vorlagen für die jonischen Relieffriese. Im Rhein. Mus. 1908, S. 47 ist Birt nochmals auf diese seine Vermutungen zurückgekommen.

Die Beeinflussung der ägyptischen Wanddekoration durch jene Papyrusillustrationen wird man gerne zugeben. Anders wahrscheinlich verhält es sich aber mit den griechischen Friesen. Nur sehr entfernt, indirekt, wenn auch durch Vermittlung der ägyptischen Wandfriese, scheinen diese noch mit den Papyris zusammenzuhängen. In diesem weiteren Sinne aber bestätigen die Monumente die von Birt berührten Zusammenhänge mehr, als er selbst es überschauen konnte.

An den durch Vitruv uns überlieferten Terminus „jonischer" Stil sind wir so gewöhnt, daß wir darüber leicht vergessen, wie sehr dieser Ausdruck in der impulsiven Dominante des jonischen Volkstammes zwar durchaus begründet ist, aber doch nur teilweise mit dem Tatbestande sich deckt. Man könnte richtiger von einem „kleinasiatisch-griechischen" Stile sprechen im Gegensatze zum „europäisch-griechischen", den wir ebenfalls nach Vitruvs Vorgang den „dorischen" zu nennen pflegen[1]). Überall nun in West-Kleinasien, in Lykien, Karien, Jonien Mysien und der Äolis, treffen wir ein und dieselbe Erscheinung an in bezug auf die reliefierte Streifenverzierung: die ganze archaische und klassische Zeit hindurch und großenteils noch tief in die hellenistische Periode hinein (Priene, Athenatempel — Pergamon, großer Altar) ein völliges Fehlen des „Zophoros" im Gebälk. Der Fries kann also, wie immer deutlicher erkannt worden ist, unmöglich ein kleinasiatisch bodenständiges, ein ursprünglich dem jonischen Gebälk zugehöriges Element gewesen sein. Er kann auch an den Peristasen[2]) der großen archaisch-jonischen Peripteraltempel Kleinasiens nicht vorhanden gewesen sein. Es ist zwar bis jetzt von diesen sehr wenig wiedergefunden an obersten Teilen, aber es wird kaum ein Zufall sein, wenn bei einem Hauptvertreter dieser Klasse, wie dem alten Artemision von Ephesos, zwar zahlreiche Fragmente einer über und über mit Figuren verzierten Sima, aber nichts, gar nichts von einem figürlichen „Friese" gefunden wurde.

Neben diesem auffallenden, für Kleinasien charakteristischen Mangel eines Frieses im Säulengebälk geht durchaus gleichzeitig und in den gleichen Länderstrecken einher eine ebenso charakteristische, sehr reichliche Anwendung langer Bilderstreifen an den allerverschiedensten Stellen: nicht nur in dem festgefügten Aufbau der kleinasiatischen Fassade, auch an den Wänden offener Höfe, an Grabpostamenten und Sarkophagen. Die Häufung, eine Mehrzahl solch' langer, schmaler Bildstreifen an ein und demselben Monument, ist da gar nichts Ungewöhnliches (Nereïdenmonument, Gjölbaschi, Maussoleum v. Halikarnass). Und das wird in der

[1]) Vgl. Perrot-Chipiez, Histoire de l'Art anc. VII 657 ff.

[2]) Wohl aber innen am Cellahaus; vgl. Knidier-Thesauros, Nereïdenmonument.

Tat eine aus Ägypten entnommene Dekorationsweise gewesen sein. Von kleinasiatischen Griechen, Söldnern und Kaufleuten wimmelte Ägypten in archaischer Zeit, nicht nur Naukratis.[3]) Aus dem Nillande brachten sie unter manch' anderen dort gemachten Errungenschaften auch jene Streifenverzierung mit zurück, die ihnen dort in frohesten Farben von allen Tempel- und Grabwänden entgegengeleuchtet hatte[4]). Wo nur irgend in Architektur und Tektonik eine geeignete glatte Fläche sich fand, wurde von der neuen Erfahrung Gebrauch gemacht, je länger, desto mehr. Nach ägyptischem Muster hielt man sich zuerst mit Vorliebe an die oberen Partien glatter Flächen, sei es an Wänden, Unterbauten oder Pfeilern. Denn wenn auch nicht immer durchgeführt, so bleibt es in Ägypten, auch unausgesprochen stets Prinzip den Bilderstreifenschmuck in die obere Wandfläche zu legen; die untere Zone war real oder ideell ein bildloser Sockelstreifen, eigentlich eine Verkleidung der Wand mit anderem Material, über dem dann erst, als auf der Wand selbst, deren Bemalung begann. (Umgekehrt ist es in Mesopotamien und seiner Kulturzone: da ist dieser Verkleidungssockel der Bildträger und die Wand darüber bildlos; ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß der jonische Fries, der niemals tief sitzt, wie z. B. stets der hettitische, nicht aus dem Osten, aus Syrien oder Assyrien, sondern aus dem Süden, aus Ägypten, gekommen sein muß[5].) Die lykischen Monumente des fünften Jahrhunderts verraten deutlich noch die ältere Sitte. Gjölbaschi ist in diesem Sinne zwar nicht das älteste, aber das

[3]) Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums I 600 ff. Apries kann sich der in Massen eindringenden Griechen nicht mehr erwehren. Amasis siegt mit Hilfe der Griechen und tritt in ein Bündnis mit den Griechen auch von Kyrene; Laodike, eine seiner Frauen, stammt von dort. Er tritt der Allianz des Kroisos gegen Kyros bei, stiftet kostbare Weihgeschenke in verschiedene griechische Heiligtümer und ist durch einen finanziellen Beitrag auch beim Wiederaufbau des abgebrannten delphischen Tempels beteiligt.

[4]) Auch die Kolossalität der altjonischen Säulentempel wie die columnae caelatae des alten Artemisions im besonderen scheinen mir auf ägyptische Anregung hin entstanden zu sein. Manche ägyptischen Tempelsäulen tragen auf der unteren Schafthälfte Figurenschmuck, natürlich immer im üblichen en creux. Mächtige Säulensäle, wie die der Tempel von Dendera, Luxor und Karnak, werden es sein, deren Nachwirkung drüben in Milet und Ephesus zu sehen war. Auch im Detail. Die Figur und Inschrift des Königs Ramses II. z. B. erscheint unten an allen Säulenschäften zu Dendera. Vgl. Prisse d'Avennes IV 17. Das Pantherfell haben ganz wie an der Kroisossäule umgelegt die Priester ebenda pl. 19 und 21. — Es wäre lehrreich, einmal die sämtlichen Entlehnungen, die die archaische griechische Kunst in Ägypten gemacht hat, zusammenzustellen. Für die Plastik, besonders die in kolossalem Maßstabe, und über den mächtigen Einfluß der ägyptischen Steintempel auf die Entwicklung des dorischen Stils vgl. jetzt Furtwänglers nachgelassene Einleitung zum ‚Handbuch', Deutsche Rundschau 1908 S. 264 ff.; für ägyptische Entlehnungen in der altjonischen Kleinkunst: L. Curtius, Ath. Mitt. XXXI (1906) S. 174 ff.

[5]) Der Jahrb. II (1887) S. 121 A. 11 von Köpp geäußerte Vorschlag die ephesischen columnae caelatae als Nachahmungen mesopotamischer (!), unten von einem ziselierten Metallmantel umschlossener Säulen zu erklären, fällt damit wohl dahin.

Ägypten verwandteste Beispiel solcher Übertragung[6]). Gleichartig war wahrscheinlich auch der Unterbau des Nereïdenmonumentes. Die durch Falkeners Rekonstruktion überall verbreitete Verteilung der beiden Friese mit der Trennung durch eine glatte Quaderschicht zwischen ihnen kann nicht richtig sein. Aus den genauen, bei Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Karien 90, mitgeteilten Beobachtungen von Hawkins geht hervor, daß der erste Fries nicht gleich auf den ersten Rücksprung des Sockels — abgeb. Catal. Brit. Mus. Sculpt. II pl. 1 — gesetzt werden kann. Die vier auf diesem flüchtig behandelten, einst unsichtbaren Stereobat noch stehenden Quadern haben glatte Stirnflächen. Nicht ihre Fronten, sondern erst ihre Oberseiten sind zur Aufnahme einer andern Quaderreihe vorgearbeitet, mit einer Auflagefläche von 0·56 m. Ob hier aber wirklich schon der eine Relieffries aufzusetzen ist, ist durchaus fraglich. Ich vermute, — wenn überhaupt ein hoher Sockel vorhanden war —, daß der erste Fries erst weiter oben saß und unmittelbar unter dem andern, daß also die beiden Bilderreihen ebensowenig wie in Gjölbaschi durch leere Quaderzeilen voneinander getrennt waren. An der Grabädicula selbst ist, analog auch dem archaischen Harpyienpfeiler, wieder die oberste Zone der glatt aufgehenden Wandung mit dem umlaufenden Relief verziert.

Bei den lykischen Sarkophagen beschränkt sich die Anbringung des Friesstreifens aber nicht auf den oberen Rand des Unterbaues, er bemächtigt sich des Sarkophages selbst, bedeckt seinen Kamm, in zwei Etagen übereinander seine Seitenwände und endlich sogar auch die gekrümmten Flächen des steilen Daches[7]). Am Gebälk über den Säulen ward dann der Architrav (Nereïdenmonument, Grabfassaden) und die Sima (Ephesos, altes Artemision) in der gleichen Weise dekoriert. Ja, so wenig skrupulös war man in der freigebigen Verteilung der schmalen Bildstreifen, daß man nicht davor zurückschreckte, auch den Architrav eines dorischen Tempels, der sich früh und kühn herübergewagt (Assos), in ganz gleicher Weise damit auszustatten.

Mit der gesamten jonischen Marmorkunst war um 500 v. Chr. auch der fortlaufende Bildfries nach dem griechischen Festland, nach Athen vor allem, ausgewandert; und zwar vorerst noch genau in der Verwendung, welche ihm die

[6]) Wahrscheinlich erging sich auch die archaisch-jonische Wandmalerei — sicherlich ebenfalls eine der großen jonischen Anleihen aus Ägypten — in eben dieser Anordnung von langen schmalen Streifen. Auch das schwache Echo der klazomenischen Sarkophage, der altjonischen Vasenmalerei und besonders der von ihr sichtlich beeinflußten altkorinthischen und altattischen — für sie alle ist ja die schmale Streifendekoration charakteristisch — scheint darauf hinzuweisen.

[7]) Das Unorganische dieser Ausartung empfunden, aber sicher unrichtig abgeleitet bei Benndorf-Niemann l. c. 107; vgl. die Sarkophage bei Petersen-Luschan, Reisen S. 1 u. 23; Benndorf-Niemann S 107.

kleinasiatische Monumentalarchitektur in fortschreitendem Läuterungprozesse damals bestimmt hatte: das ist in der Beschränkung auf einen einzigen Streifen ganz oben am glatt aufgehenden Cellahaus, unmittelbar unter dem abschließenden Gesims. Die Cella des Nereïdenmonumentes wiederholt hier nur später, was für die ältere Epoche (zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts) durch das rein jonische Importstück des Siphnierschatzhauses in Delphi feststeht [8]). Der erste Versuch, das neue Motiv in Athen einzuführen, mißlang: die Cella eines dorischen Peristasentempels, des Parthenon, wird nach der Weise eines freistehenden jonischen Tempelhauses oben mit umlaufendem Fries umgürtet. Eine ungünstigere Stelle für Phidias' Meisterarbeit konnte kaum gefunden werden. Die gleich darauf in Phigalia versuchte Lösung, den Fries ins dunkle Innere der Cella zu legen, konnte noch weniger befriedigen. Beide Experimente wurden verworfen. Dann aber war auch sogleich das Richtige gefunden: heraus aus dem Dunkel, los vom Kernhause, hervor ans helle kräftige Sonnenlicht, für das sie drüben ursprünglich geschaffen, werden nun die Friese auch in Attika gerückt. Erechtheion und Niketempel sind die ersten jonischen Bauten, welche einen figürlichen Fries an der von da ab kanonischen Stelle, zwischen Architrav und Kranzgesims, im Gebälke über den Säulen zeigen. Wenn diese auch noch nicht ringsumliefen, so war es jetzt doch nur noch ein Schritt zum jonischen Peripteros mit Fries [9]).

Im europäischen Griechenland, auch im alten Athen war man seit Jahrhunderten an den festen, strengen Kanon des dorischen Stils gewohnt gewesen. Niemals aber fehlte bei diesem, als Bindeglied zwischen Architrav und Geison, der Fries mit seiner prägnanten Metopen- und Triglyphenteilung. Für diese Stelle im Gebälk war das attische Auge also besonders empfindlich, hier konnte es unmöglich eine Lücke ertragen bei der damals vorgenommenen Umsetzung der Stilformen vom Dorischen ins Jonische, bei der Rezipierung der jonischen Bauweise. Brachte dieser neue Stil keinen Fries an dieser Stelle mit, so mußte unbedingt einer geschaffen werden, in Analogie zu der altgewohnten dorischen Weise [10]). Es hatte freilich keinen Sinn, die alte Reihung von Triglyphen und Metopen hier zu wiederholen, da alle konstruktiven Prämissen dazu fehlten, die von den Griechen

[8]) Vgl. Furtwängler a. a. O. S. 369.

[9]) Daß der Peripteros selbst etwas Altjonien Fremdes war und dort erst unter dem großen Eindrucke der dorischen Peristasentempel entstanden ist, hat Furtwängler ausgesprochen a. a. O. S. 258 ff. u. 368. Doch fehlt noch der Beleg durch die Funde. Das alte ephesische Artemision hatte eine Peristase.

[10]) Diese Analogiebildung ist am klarsten erkannt und formuliert bei Perrot-Chipiez l. c. p. 664 (vgl auch Borrmann-Neuwirth, Geschichte d. Baukunst I 120). Ebenda ist auch die den gesamten jonischen Stil umgestaltende Übermacht der dorischen Bauart richtig gewürdigt. Siehe jetzt auch Furtwängler a. a. O. S. 369.

immer empfunden wurden, auch dann noch, wenn wie in diesem Falle das Tektonisch-Notwendige schließlich ins Ornamental-Unabhängige übergegangen war. Aber welch willkommene Veranlassung den umlaufenden Figurenstreif aus der eben begonnenen Gefährdung an seiner in den Hintergrund geratenen Cellaposition zu befreien, ihn hervorzuziehen an die helle Front und da ihn einzusetzen als das fehlende, gesuchte Glied, als den hoch erwünschten Schmuck, den man hier nicht missen wollte und den man schöner wahrlich nicht hätte finden können! Die jonische Perle in dorisierender, in attischer Fassung, das war das Neue. Denn es ist eine attische Tat, die dem alten Zierglied erst zu seiner rechten Würdigung verhalf. Auch in diesen Dingen brachte erst Athen das Reifende zur letzten Vollendung (vgl. Perrot-Chipiez VII 666). Nicht nur in der Gestaltung einer besonderen Basisform, auch in dieser Normierung des fortlaufenden Frieses als eines nunmehr feststehenden Gebälkgliedes, erst im Prostylos, dann in der Peristase, haben die Attiker etwas Neues, ein Eigenes gefunden. Der Erbauer des Erechtheions scheint der geschickte Neuerer gewesen zu sein. Gerade hier am Erechtheion glaubt man die Anfänge der neuen Weise noch zu spüren: am Hauptbau sitzt der Fries sogar substantiell noch als ein Fremdkörper in der ihn umgebenden Ordnung: der Fries allein besteht aus schwarzem, eleusinischem Stein, also auch im Material sich als etwas Anderes, Neues abhebend von seiner weißen Marmorumgebung. In der Technik des Einsetzens aus andrem Stoffe ist er also aufs nächste verwandt den Metopenplatten, nur andren Formates als diese, und unter Fortlassung der trennenden Triglyphenblöcke mit dicht aneinander geschobenen Fugen. An der Korenhalle ist zwar der Friesstreifen genau vom selben Material wie der ganze übrige Plan, aber seine schlichte Scheibenverzierung scheint sich schüchtern noch nicht über das Ornamentale hinaus, noch nicht ans Figürliche zu wagen [1]). Der Niketempel geht dann wieder einen Schritt weiter: er wagt den figürlichen Fries trotz des noch kleineren Maßstabes. Gegenüber dem Siphnierthesauros, dem alten Schema in antis, ist er aber ein Fortschritt durch die prostyle Anlage.

Nicht nur in Bezug auf die Säulenformen, auch puncto Gebälk gehen also von nun an eine kleinasiatisch-jonische und eine attisch-jonische Stilweise nebeneinander her. Wie sich die beiden in den verschiedenen griechischen Ländern durchdringen, wäre im einzelnen noch zu untersuchen. Der kleinasiatischen Norm im Gebälk folgt bekanntlich die Ringhalle des Leonidaions in Olympia, der attischen dagegen der Tempel zu Messa auf Lesbos, der Bau, welcher am frühesten innerhalb

[1]) Also kein ζφο- sondern ein κοσμοφόρος, wie eine delische Inschrift diese Art zu nennen scheint. Vgl. Revue de philologie 1898 p. 49.

der kleinasiatischen Welt die alte, eigentlich jonische Weise verlassen hat. Wie das kam, ist durchsichtig: in Messa wiegen ganz starke attische Einflüsse vor; kein kleinasiatisches Kapitell ist dem des mnesikleischen der athenischen Propyläen so verwandt wie das dieses lesbischen Tempels. Sein Fries aber ist die allernächste Parallele zu dem des Erechtheions, nur besteht er hier aus kräftig roter, schön gezeichneter Breccia[12]). Vom Maussoleum von Halikarnass kennen wir zwar die Künstler der Friese mit Namen: neben dem bis dahin im Peloponnes und in Athen tätigen Skopas die Attiker Timotheos und Leochares und den in Athen geschulten Bryaxis, aber der neben Satyros leitende Architekt, Pythios selbst, wird schwerlich eine andere Norm zugelassen haben als bei seinem Athenatempel in Priene. Er war ohnedies ein Gegner des dorischen Prinzipes[13]).

Freiburg i. Br., 15. Februar 1908. HERMANN THIERSCH

Inschriften aus Halikarnassos und Theangela.

1. Von der Wiederherstellung eines Gymnasions zu Halikarnassos berichten zwei Beschlüsse, die bisher, soviel ich sehe, noch nicht in Beziehung gesetzt worden sind: Newton, Halicarnassus II 2 p. 687, Plate 3 n. 2 und Classical Review VIII 217. Der letztere Beschluß, auch in Ch. Michels Recueil 456 abgedruckt, gilt einem gewissen Διόδοτος Φιλονίκου und lautet folgendermaßen:

Ἐπὶ ἱεροποιοῦ Διοφάντου τοῦ Διο[γέν]ους. ἐπὶ
πρυτανείας τῆς μετὰ Μητροδώρου τοῦ Λεοντιάδ[ου,
γραμματεύοντος Δράκοντος τοῦ Θεοδώρου, μηνὸς
Ἀνθεστηριῶνος· ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμω[ι·
5 γνώμη πρυτάνεων· ἐπειδὴ Διόδοτος Φιλονίκου πᾶσαν
φιλοτιμίαν καὶ προθυμίαν παρέσχηται εἰς τὸ ἐπι-
σκευασθῆναι τὸ γυμνάσιον τὸ Φιλίππειον ἐμ μὲν τῶ[ι
πρώτωι ψηφίσματι ἐπαγγειλάμενος εἰς τὰ ἔργα μέχ[ρι]
τῆς διπλῆς στοᾶς δώσειν ἄτοκον δραχμὰς μυρίας [καὶ τὸ
10 ἐλλεῖπον κατὰ τὰς ἐπαγγελίας πᾶν, πάλιν δὲ ἐν ἄλλ[ωι

[12]) Vgl. Koldewey, Lesbos S. 55, 58.

[13]) Auch Furtwängler nahm immer an (a. a. O. S. 368), daß der im Brit. Mus. versuchte Wiederaufbau des halikarnassischen Systems in diesem Stücke falsch ist, daß das Gebälk frieslos war, und der Fries an das Podium des Baues gehöre; also ganz analog dem Nereidenmonument (Archäol. Zeitung 1881 S. 305 ff.). Ebenso Borrmann a. a. O. S. 161.

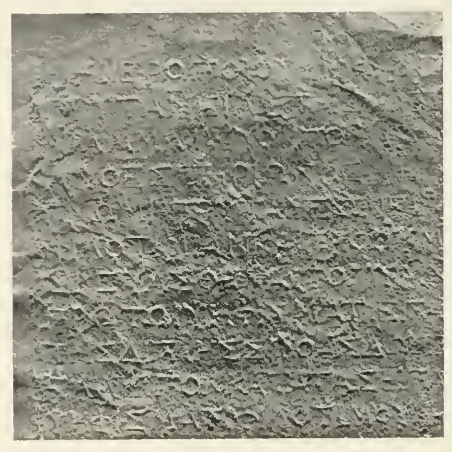
ψηφίσματι φιλοτιμούμενος ὅπως ἂν ἅπαν ἦι συντετε-
λεσμένον τὸ γυμνάσιον τὰ προσδέοντα χρήματ[α
κατὰ τὰς ἐπαγγελίας δώσειν αὐτὸς πάντα ἄτοκα, κ[αὶ
διὰ ταύτας τὰς αἰτίας συμβέβηκεν ἅπαν τὸ γυμνάσιο[ν
15 ἐ]πεσκευάσθαι καὶ ἀποδεδείχασιν οἱ ἐπιμεληταὶ τῆι βουλ[ῆι
συντετελεσμένα πάντα τὰ ἔργα ἀρεστῶς καὶ δεδο-
κίμακεν ἡ βουλὴ καὶ ἐν τῶι λόγωι φέρουσιν οἱ ἐπιμελητ[αὶ
εἰς τὰ ἔργα δεδωκότα Διόδοτον τὸ πᾶν ἄτοκον δραχμ[ὰς]
τρισμυρίας τρισχιλίας τετρακοσίας· οὐ μόνον δὲ
20 α]ὐτὸς ἔδωκεν, ἀλλὰ καί τινας τῶν δεδωκότων δωρε[ὰν]
ἔπεισεν· δεδόχθαι. ὅπως ἂν καὶ ὁ δῆμος φανερὸς ἦι [αὐ-
τὸν εἰς τὸ γυμνάσιον φιλοτιμηθέντα τιμῶν τιμαῖ[ς
ταῖς καταξίαις καὶ πάντες προτρέπωνται εἰς τὸ τὰς χρεία[ς
παρέχεσθαι εἰδότες τὴν εὐχαριστίαν τοῦ δήμου,
25 στεφανῶσαι Διόδοτον Φιλονίκου χρυσῶι στεφάνωι
καὶ εἰκόνι χαλκῆι ἀπὸ δραχμῶν τετρακισχιλίων,
στῆσαι δὲ τὴν εἰκόνα αὐτοῦ ἐν τῶι γυμνασίωι ἵνα
ὑπόμνημα ἦι τῆς φιλοτιμίας τῆς εἰς τὸ γυμνά[σιον]
ἣν] παρέσχετο καὶ εἰς χρημάτων [λ]όγον ὑπὲρ τ[ὴν δύνα-]
30 μ]ιν αὐτοῦ καὶ εἰς τὰ ἄλ[λα· ὅ]πως δ' ἂν [τὸ ἀργύριον]
δοθῆι τό τε εἰς τὸν στέφανον καὶ τὴν ε[ἰκόνα αὐτοῦ,
ἐπειδὴ αἱ μὲν ἱεραὶ [κ]α[ὶ δημ]όσι[α]ι [πρόσοδοι . . . .
ὁρῶντες δὲ το[. . . .
Διόδοτον. . . . .

Die Lesung, die von der W. R. Patons in Kleinigkeiten abweicht, beruht auf den Abschriften, die E. Hula und P. Sticotti von ihrem Abklatsch angefertigt haben und der von mir in Wien an diesem angestellten Nachprüfung. In Z. 1 führen die Reste auf Διογένους, nicht Διοκλέους. Zu Ende dieser Zeile ist, wie um sie als Überschrift kenntlich zu machen, ein Raum von etwa sechs Buchstaben frei gelassen; dieselbe Eigentümlichkeit zeigen die von mir Gött. gel. Anz. 1898 S. 206 und 212 behandelten Inschriften IG XII 2, 15 aus Mytilene und OGI 257 aus Paphos. Zu Anfang der Zeile ist dagegen ein Raum von acht Buchstaben unter der die Datierung enthaltenden Überschrift frei gelassen in der Urkunde aus Lete in Makedonien Archives des missions scientifiques III série III 276 (Sylloge 318); über die Inschrift 7 b aus Magnesia, die nach O. Kerns Lesung einen freien Raum von vier Buchstaben zu Anfang der Zeilen zeigen würde,

vgl. meine Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 209. Am Schlusse von Z. 8 ergibt ΜΕΧ: μέχρι, nicht μέ[ν], wie Paton las; es ist also die Wiederherstellung des Gymnasions zunächst auf τὰ ἔργα μέχρι τῆς διπλῆς στοᾶς beschränkt und erst dann, ὅπως ἂν ἅπαν ἦι συντελεσμένον τὸ γυμνάσιον, auch die „doppelte" Halle in den Neubau einbezogen worden. Die glückliche Durchführung der Angelegenheit erscheint wesentlich als Verdienst des Diodotos. Er hat, wie das vorliegende Psephisma lehrt, für die Wiederherstellung des Φιλίππειον in einem ersten Beschlusse, den er beantragt, versprochen εἰς τὰ ἔργα μέχρι τῆς διπλῆς στοᾶς den Betrag von zehntausend Drachmen, ohne Forderung von Zinsen, vorzustrecken, und sich erboten, überdies die durch freiwillige Beiträge nicht gedeckten Kosten in gleicher Weise aufzubringen; durch die Bereitwilligkeit, mit der er später durch einen neuerlichen Antrag diesem Versprechen nachkam, hat er sodann die Wiederherstellung des ganzen Gymnasions ermöglicht. Nun ist, nach meiner Ergänzung, der andere von Newton veröffentlichte Beschluß ἐπὶ πρυτανείας τῆς μετὰ Διοδότου το[ῦ Φιλονίκου] gefaßt und als γνώμη πρυτάνεων bezeichnet, er ist also sicherlich ein Werk hauptsächlich ihres Obmannes, eben des Diodotos, und wie sein Inhalt zeigt, der erste seiner Anträge in dieser Sache. Nach δεδωκότων Z. 20 hat Paton δώ[σ]ε[ιν gelesen, Sticotti zum Schlusse ΑΓ verzeichnet; ich glaube δωρεά[ν in hinlänglichen Resten zu erkennen. Z. 23 hatte ich schon Gött. gel. Anz. 1898 S. 235 statt εἰς τοίας χρείας: εἰς τὸ τὰς χρείας παρέχεσθαι vorgeschlagen, was durch den Abklatsch und die Wiederkehr des Ausdruckes in dem andern Beschlusse Z. 22 bestätigt wird. Zu meiner Ergänzung ὑπὲρ τ[ὴν δύναμ]ιν αὑτοῦ vgl. OGI 767 Z. 18, Hypereides g. Lykophr. 16: παρὰ δύναμιν καὶ ὑπὲρ τὴν οὐσίαν τὴν ἐμαυτοῦ; häufig ist die bescheidenere Wendung κατὰ δύναμιν τὴν ἰδίαν Sylloge 552 Z. 55. κατὰ τὰν δύναμιν τὰν αὑτοῦ IG XII 1, 1033; Brit. Mus. 232 Z. 9; REG IX 419 usw.; εἰς πᾶσαν δύναμιν τοῦ βίου (in der bekannten Bedeutung: Mittel, die das Neugriechische βιός bewahrt) IG II 482 Z. 67. Daß in der vorletzten Zeile nicht ἐπειδὴ αἱ μὲν ἱεραὶ καὶ δημόσ[ιαι δαπάναι zu lesen, sondern von ἱεραὶ καὶ δημόσιαι πρόσοδοι und ihrer Erschöpfung die Rede ist, habe ich schon Gött. gel. Anz. 1900 S. 105 bemerkt. Dem Sinne würde οὐκ ἐκποιοῦσιν entsprechen, vgl. Athen. IV 167 e τῶν ἰδίων μου προσόδων εἰς ταῦτα ἐκποιουσῶν und in der Inschrift aus Tanagra, Leges sacrae p. 208 n. 69 Z. 24, doch scheint der Raum knapp. In der nächsten Zeile geht ὁρῶντες vielleicht auf Mitbürger oder Angehörige des Diodotos, die sich angesichts dieser Notlage erbieten, die Kosten des Kranzes und der εἰκών (vgl. Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 140 f.) aufzubringen.

Die Schrift, von der ein Stück des Abklatsches (Fig. 1), die linke Hälfte

der ersten elf Zeilen enthaltend, eine Probe gibt, weist den Beschluß in das dritte Jahrhundert v. Chr., irre ich nicht, eher in dessen erste als in seine zweite Hälfte. Zu diesem Ansatz paßt, daß, wie der andere etwas ältere Beschluß zeigt, Halikarnassos zur Zeit der Wiederherstellung des Φιλίππειον unter ägyptischer Herrschaft stand.



1: Inschrift aus Halikarnassos, Classical Review VIII 217.

2. Für die Lesung dieses zweiten Beschlusses bin ich auf Newtons Abschrift angewiesen. E. Hula ist nur ein kleiner Teil des an einem Fenster der großen Burg des Rittersaales von Halikarnassos vermauerten Steines sichtbar gewesen, nämlich die zweite Hälfte der Zeilen 6 bis 21; seine Abschrift verbesert an zwei Stellen Newtons Lesung. Einen Abklatsch zu nehmen war weder Newton noch Hula möglich.

[Ἐπὶ . . . . . . Ἀρ]ετάονος τοῦ ΓΙΣΟ?
[. . . μηνὸς] Ποσιδεῶνος ἐπὶ πρυ-
[τανείας τῆ]ς μετὰ Διοδότου το[ῦ]
[Φιλονίκου] γραμματεύοντος
[. . . . .]ος τοῦ ΝΟΥΜΑΓΑΘΟΥ?
[ἔδοξεν τῆι] βουλῆι καὶ τῶι δήμωι· γνώμ[η]
[πρυτάν]εων· ὅπως ἂν τὸ γυμνάσ[ι-
[ον τὸ Φιλίππε]ιον ἐπισκευασθῆι, ἐπει-
[δὴ βασιλ]εὺς Πτολεμαῖος πρεσ-
10 [βευσαμένη]ς τῆς πόλεως συνεχώρη-
[σεν ὅπως οἱ νέοι] ἔχωσι γυμνάσιον καὶ
[οἱ παῖδες ἀνακτή]σωνται τὴμ παιδικὴν
[παλαίστρα]ν ἧι νῦν οἱ νέοι χρῶνται, δε-
[δόχθαι τῶι] δήμωι ἐπισκευάσαι· ἐπει-
15 [δὴ δὲ εὕρη]κα τὰ μὲμ μέγιστα καὶ πλε[ῖ-]
[στα ἤδη οἰ]κοδομημένα, ὀλίγων δὲ προσ-
[δεῖ τὰ ὑπὸ? τὰ] ξύλα καὶ τῶν ξυλίνων ἔρ-
[γων ὑπάρχε]ι τινά, εἰς δὲ τὰ λοιπὰ ἐπαγ-

γέλλονταί τ]ινες βουλομένου τοῦ δήμου
20 [ἐπισκευάσαι] τὸ γυμνάσιον δώσειν οἳ μὲν
[ἀναπόδοτα] χρήματα, οἳ δὲ ἄτοκα· δεδό-
[χθαι ὅπως ἂν] οἱ τὰς χρείας παρεχόμενοι
[καὶ ε]ὐ[εργέ]ται φανεροὶ ὦσιν, ὅσοι ἂν
[δῶσιν ἀναπό]δοτα χρήματα μὴ ἔλασσον
25 [δραχμῶν πε]ντακοσίων καὶ ὅσοι ἂν ἄτοκα
[μὴ ἔλασσον δ]ραχμῶν τρισχιλίων. ἐπῃνῆσ-
[θαι αὐτο]ὺς ὑπὸ τοῦ δήμου καὶ ἀναγρά-
ψαι αὐτοὺς ὑ]πογράψαντας τὸ ψήφισμα
[τόδε ἐν τῆι π]αραστάδι τοῦ ἡμικυκλίου, προ-
30 [γράψαι δὲ ὅ]τι οἵδε τοῦ δήμου βουληθέν-
[τος ἐπισκε]υάσαι τὸ γυμνάσιον εἰσευπό-
[ρησαν ἄλ]λοι μὲν δωρεάν, οἱ δὲ ἄτοκα, ἀ-
[ναγράψαι δὲ ἑκα]τέρου εἴδους τὸν τὸ πλε[ῖ-
[στον δόν]τ[α πρῶτ]ον καὶ τοὺς λοιποὺς
35 [κατὰ τὸ ἑξῆ?]ν· ἀ[πογραφό]ντων δὲ αὐτῶν τὰ
[ὀνόμα]τ[α οἱ ἐπι]μεληταὶ τοῦ γυμνα-
[σίου, τοὺς δὲ ἐπαγγειλ]αμένους δ[οῦν]αι τὰ χρ[ή-
ματα τοῖς ταμ]ί[αι]ς· ὅπως δ'ἂν καὶ τὰ ἔργα
συντελεσθῆι ὡς βέλ]τισ[τα]? καὶ λυσιτελέσ-
40 τατα . . . .]ν τὰ ἐς τ[ὴ]ν ἐργω-
νίαν . . . .]στος ἑλέσθα[ι
. . . .]ἐπιμελητ[. . . . . .

In den Präscripten bleibt die Bezeichnung des Eponymos zweifelhaft. Als ἱεροποιός erscheint er in dem soeben behandelten Beschlusse, als νεωποίης (nur diese Form ist für Halikarnassos bezeugt, vgl. Bull. de corr. hell. XIV 91) in der berühmten Inschrift Sylloge 10 aus dem fünften Jahrhundert, in der Weihinschrift OGI 16 aus den Jahren 308 bis 306 v. Chr. (Dittenbergers Ansatz billigt U. Wilcken, Archiv III 315), in der Urkunde über das Priestertum der Artemis Pergaia Sylloge 601, in der wie ich Arch. epigr. Mitt. XX 71 nachwies, derselbe Διόδοτος Φιλονίκου als γραμματεύς genannt ist, und in dem Beschlusse Bull. de corr. hell. IV 395 (Michel 454), in dem sicher nach [Ἀνθ]εστηριῶνος zu ergänzen ist νε[ωποι-οῦντος Δη]μητρίου. Zahlreiche jüngere Inschriften bezeichnen den Eponymos als Priester, nämlich der von Josephus XIV 256 überlieferte Beschluß: ἐπὶ ἱερέως Νέωνος τοῦ Ἀριστείδου κατὰ ποίησιν δὲ Μενύλλου (so nach meiner Verbesserung Jahreshefte VIII 238 ff. für Μέμνονος τοῦ Ἀριστείδου, κατὰ δὲ ποίησιν Εὐωνύμου), die Inschrift CIG 2501, die auf Kos gefunden, aber wie ich späterhin zeige, von Halikarnassos dorthin verschleppt ist, die Weihinschrift Inscr. Brit. Mus. 900 und die sogleich zu erwähnende Liste aus Theangela, ferner Listen der Kaiserzeit Newton II 2, 702 n. 12 a, 703 n. 12 b. Bull. de corr. hell. XIV 104. Cl. Gnädinger, De Graecorum magistratibus eponymis p. 14 hat der von Josephus mitgeteilten Urkunde wegen den ἱερεύς für den Eponymos erklärt; in der Urkunde über das Priestertum der Ἄρτεμις Περγαία sei der νεωποίης nur als ein an der Ausführung des Beschlusses beteiligter Beamter genannt. Die Erklärung würde für den Ehrenbeschluß Bull. de corr. hell. IV 395, in der meiner Ergänzung nach ebenfalls der νεωποίης erscheint, nicht zutreffen, und der Sachverhalt stellt sich heute verwickelter dar, weil von

zwei sicher gleichzeitigen Urkunden die eine den Eponymos als ἱεροποιός, die andere als νεωποίης einführt. Aufklärung bringt die eben erwähnte, unveröffentlichte Liste aus Theangela, die Beiträge für Anlage eines Brunnens im Heiligtum der Aphrodite mit folgender Überschrift verzeichnet:

Ἐπὶ ἱερέως Πολείτου τοῦ Ἀνδροσθέ-
νου τοῦ τὸ δεύτερον νεωποιοῦντος.

Der Schrift nach gehört der Stein in das zweite oder den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr., also ungefähr in dieselbe Zeit wie der von Josephus mitgeteilte Beschluß und die Inschriften CIG 2501 und Inscr. Brit. Mus. 900, die ebenfalls einen ἱερεύς als den Eponymos nennen. Der wichtige Zusatz τοῦ τὸ δεύτερον νεωποιοῦντος scheint mir zu zeigen, daß dieser Priester in seiner Eigenschaft als νεωποίης dem Jahre den Namen gab. Es wird der Priester des Apollon sein, denn Νέων Ἀριστείδου hat das Priestertum τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ τῆς πόλεως ἀρχηγέτου wiederholt bekleidet, wie die von mir Jahreshefte VIII 238 ff. besprochenen Inschriften lehren. Vermutlich ist der Priester des Apollon, nicht auf Lebenszeit, sondern jährlich bestellt, zugleich Obmann der νεωποῖαι gewesen und in dieser Eigenschaft eponym geworden. É. Bourguet hat Bull. de corr. hell. XX 223 und besonders in seinem Buche L'administration financière du sanctuaire pythique p. 108 vortrefflich dargelegt, wie den an vielen Orten ursprünglich zur Leitung eines Tempelbaues eingesetzten ναοποιοί allmählich die Oberaufsicht über die Verwaltung aller Heiligtümer und der erste Rang unter den Behörden und schließlich auch die Eponymie zufiel. In Halikarnassos scheint die Entwicklung die gewesen zu sein, daß von der Zeit an, zu der die νεωποῖαι zur einflußreichsten Behörde geworden waren, nach ihrem Obmanne datiert, späterhin aber, weil allemal der Priester des Apollon zu dieser Stellung berufen war und im Laufe der Zeit die νεωποῖαι an Bedeutung verloren, seine priesterliche Eigenschaft allein zum Ausdruck gebracht wurde. Auffällig ist die nur einmal begegnende Bezeichnung des Eponymos als ἱεροποιός; liegt ein bloßes Versehen des Schreibers oder des Steinmetzen vor, der schwankte, ob er den Eponymos dem Herkommen nach als νεωποίης oder dem jüngeren Brauche folgend als ἱερεύς bezeichnen solle und so aus dem ἱερεύς und νεωποίης einen ἱεροποιός gemacht hat? In unserer Inschrift scheint der Raum, nach den sicheren Ergänzungen der Zeilen 3, 4, 6 zu urteilen, für die kürzeste Bezeichnung zu sprechen. Doch ist nach Newtons und Hulas Abschrift die Schrift gerade in den Abständen der Buchstaben sehr ungleichmäßig, und die Rechnung nach der bloßen Zahl der Buchstaben zumal dann trügerisch, wenn solche, die sich mit geringem Raume begnügen, darunter sind.

3. Zwei Namen bereiten in den Präscripten Schwierigkeiten. In ΠΙΣΟ zu Ende der ersten Zeile würde wohl nur Πισθ[εταίρου zu finden sein; der seltene Name begegnet auch IG II 1723 (Attische Grabreliefs 1479). Sind aber die Buchstaben sicher? Es fällt auf, daß die zweite Silbe des Namens sehr weit an den Rand reichen würde, auch ist zweifelhaft, ob zu Anfang der zweiten Zeile sechs Buchstaben ergänzt werden dürfen. Vielleicht steckt in ΠΙΣΟ einfach z. B. ΝΙΚΟ— oder ΝΙΚΩνος. In Z. 5 kann der Vatername des Schreibers unmöglich ΝΟΥΜΑΓΑΘΟΥ sein, doch finde ich keine befriedigende Änderung: [Παντ]αγάθου oder Νουμ[ηνί]ου setzen zu starke Verlesung voraus. Sicher ist dagegen die Herstellung des Namens des ersten Prytanen Διοδότου το[ῦ Φιλονίκου]. Die Ergänzungen, die ich in dem augenscheinlich ihm verdankten Antrage versuche, gehen von der Voraussetzung aus, daß der Baufälligkeit des Gymnasions wegen die νέοι die παιδικὴ παλαίστρα benutzten und diese nunmehr durch die mit Einwilligung des Königs Ptolemaios erfolgende Wiederherstellung des Gymnasions ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgegeben wird. Daß dieses Gymnasion [τὸ Φιλίππε]ιον ist, lehrt Z. 7 des von mir an erster Stelle behandelten Beschlusses. Eine παιδικὴ παλαίστρα erwähnt z. B. Themistios or. 20 p. 292; über den Unterschied zwischen Palaistra schlechtweg und Gymnasion s. K. F. Hermann und H. Blümner, Privataltertümer 339; über die Gymnasien von Pergamon Ath. Mitt. XXIX 158, XXXII 323; eine στοὰ ἐν τῷ τῶν νέων γυμνασίῳ erwähnt die Inschrift 461 dieses Ortes, vgl. Athen. Mitt. XXXII 266; eine στοὰ ἐπὶ τῶι γυμνασίωι, nach É. Bourguets durch die Ausgrabung bestätigter Ergänzung, eine Inschrift aus Delphi, vgl. L'administration financière du sanctuaire pythique p. 127. Zu seiner Ergänzung ἀγωνίζονται bemerkt Newton: In my transcript I read -νίσωνται, but this is probably a mistake. Ist meine Ergänzung Z. 12 οἱ παῖδες richtig, so muß der Sinn sein, daß diese die jetzt von den νέοι benutzte Palaistra wiedererhalten; der Vorschlag ἀνακτή]σωνται wird somit nicht zu gewagt sein. Z. 15 vermag ich κα vor τὰ μὲν μέγιστα nur auf ein Verbum zu deuten: es scheint vermöge einer allerdings auffälligen Nachlässigkeit die Ausdrucksweise beibehalten zu sein, die der Obmann der Prytanen in seinem Vortrage gewählt hatte, um das Ergebnis einer persönlichen Untersuchung des Tatbestandes in seinem Namen, nicht im Namen des Collegiums vorzulegen. Aus später Zeit gibt ein Beispiel unglaublich sorgloser Redaktion der Beschluß der Eleier Inschriften von Olympia 54. Von der Ergänzung dieser schwierigen Stelle hängt übrigens auch die Fassung ab, die man den nächsten Zeilen gibt. Ihr Sinn ist klar und auch von Newton erkannt, seine Lesung: τὰ μὲν μέγιστα καὶ πλε[ίονος ἄξια ᾠ]κοδομημένα, ὀλίγων δὲ προσ[δέοντων εἰς τὰ] ξύλα καὶ τῶν ξυλίνων ἔρ[γων ἐσ]τιν ἃ, εἰς δὲ τὰ λοιπά κτλ. läßt aber

die notwendigen Zeitworte vermissen. In Z. 17 habe ich zweifelnd τὰ ὑπὸ? τὰ ξύλα versucht; der Lücke genügt τὰ ξύλα ebensowenig wie dem Sinne nach. In Z. 20 δόσει statt δώσειν Newton; doch ist der Infinitiv erfordert und in Hulas Abschrift noch ein Rest des Ny zu erkennen. Zu Anfang der Z. 21 wäre δωρεάν wie unten Z. 32 etwas zu kurz. Ich setze daher ἀναπόδοτα ein, ebenso in Z. 24, in der Newton ἐπαγγέλλωνται] δοτὰ χρήματα gelesen hatte. Das Wort ist auch sonst bezeugt; so in dem Beschlusse aus Ilion, Dörpfeld, Troia und Ilion S. 451 N. XI (vgl. Wiener Studien XXIX 8) Z. 22 ἐπαγγειλάτω δὲ ὁ βουλόμενος τῶν πολιτῶν τὴν ἐσομένην δαπάνην ἀναπόδοτον; vielleicht steckt es auch in einer anderen Inschrift aus Ilion, die Froehner, Inscr. gr. du Louvre 35 vollständiger mitteilt als Boeckh CIG 3600, Z. 18: τὸ εἰς τὴν θυσίαν δαπάνημα δώσουσιν ἀπὸ δοτῶν, denn auch hierin möchte ich δώσ[ειν oder ähnlich und dann ἀ]ναπόδοτ[ο]ν suchen; mit ἐπαγγέλλεσθαι verbunden steht es in der Inschrift aus Simena, Reisen in Lykien II S. 50 N. 87: οἵδε φιλοδόξως καὶ εὐνοϊκῶς διακείμενοι πρὸς τὸν δῆμον ἐπηγγείλαντο χρῆμα ἀναπόδοτον εἰς τὴν ἀπόδοσιν τῶν δανείων; mißverstanden haben das Wort die Herausgeber in der Inschrift aus Lagina Bull. de corr. hell. XI 32 Z. 12 f., wo zu lesen ist: σειτωνίαν ὧν αὐτοὶ ὑπέσχοντο δηναρίων μυρίων ἀναποδότων τῇ πόλει (nicht δηνάρια μύρια ἀναποδόντων); schließlich findet sich das Wort in Inschriften aus Priene 108 Z. 58 ἀναπόδοτον ἔδωκεν τῆι πόλει σῖτον μετὰ τοῦ ἀδελφοῦ und Milet I 109 N. 7 b Z. 8 und in den Papyri, z. B. Tebtunis Papyri 105 Z. 20, 106 Z. 2 und 24. In H. van Herwerdens Lex. suppl. und seinen Nachträgen habe ich Nachweise vergeblich gesucht.

Die Bestimmungen über die Aufzeichnung der Spenden kehren fast wörtlich in einem anderen Beschlusse aus Halikarnassos wieder, der irrig gelegentlich nach Knidos gesetzt worden ist, Inscr. Brit. Mus. 897 (OGI 46) Z. 3 ff.: ὅπως δ' ἂν οἱ προδανείσαντες εἰς τὴν στοάν ἣν ὁ δῆμος ἀνατίθησιν τῶι Ἀπόλλωνι καὶ βασιλεῖ Πτολεμαίωι φανεροὶ ὦσιν πᾶσιν, τοὺς ἐξεταστὰς ἐφ' ὧνν (vgl. W. Schulze, Gött. gel. Anz. 1896 S. 250 f.) ἂν συντελεσθῇ ἡ στοὰ ὅσοι ἂν προδανείσωσιν ἄτοκα μὴ ἔλασσον Ͱ ΓΕ (d. i. δραχμῶν πεντακοσίων, dieselbe Summe wie in dem Beschlusse über die Wiederherstellung des Gymnasions Z. 25), ἀναγράψαι αὐτῶν τὰ ὀνόματα ἐν τῆι παραστάδι τῆς στοᾶς πατριστὶ προσγράψαντας ὅτι οἵδε ἔδωκαν τῶι δήμωι ἄτοκα χρήματα εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς στοᾶς, ἀναγραφόντων δὲ πρῶτον τὸν πλεῖστον δόντα. Zu beachten ist die Erwähnung des ἡμικύκλιον Z. 29, einer Exedra im Gymnasion, vgl. Ath. Mitt. XXXII 259 Z. 35. Z. 33 verzeichnet Newton Ξ Ξ . . . . τέρου; nach τοὺς λοιποὺς stünde πατριστί, wie er ergänzt, nicht an der richtigen Stelle, zudem ist vor ἀναγραφόντων ein Ny gelesen. Z. 35 habe ich gewagt [κατὰ τὸ ἑξῆ]ν zu ergänzen, wiewohl das Wort in dieser Form nur aus dorischen Sprachdenkmälern bekannt ist, nämlich aus Rhodos IG

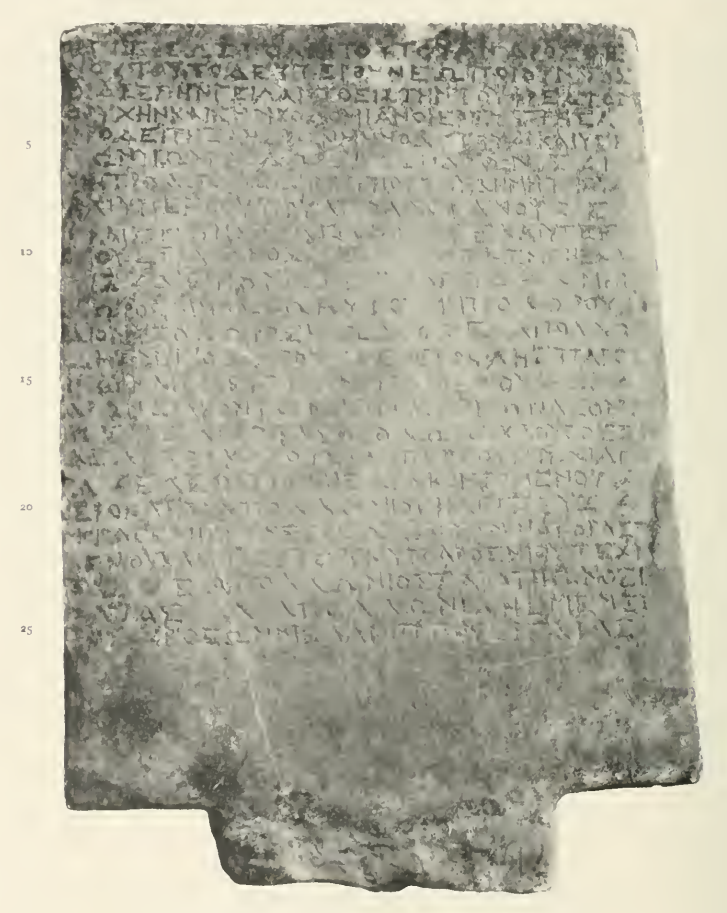
XII 1, 155 (GDI 3836) Z. 108 ἔτη κη' ἔξαν und Ath. Mitt. XI 52 (GDI 3756) ὅπως καὶ ἐν τῶι μετὰ ταῦτα χρόνωι ἁ ἀναγραφὰ τῶν ἱερατευόντων γίνηται κατὰ τὸ ἔξαν, ferner Sylloge 614 (GDI 3705) aus Kos Z. 80 κατὰ γράμμα ἀναγεγραμμένος ἔξαν ἀπὸ τοῦ ἄλφα; vgl. W. Schulze, Quaest. ep. p. 293. Die letzten Zeilen entziehen sich der Ergänzung. Zu Z. 40 bemerkt Newton: την in my ms. copy τάν; but this is probably a mistake, as there is no trace of the Doric dialect in this inscription. Somit habe ich τὰ ἐς (neben εἰς auch z. B. in den Inschriften von Priene) τὴν ἐργωνίαν geschrieben; ἐργῶναι erwähnt die Inschrift OGI 46 Z. 2.

Der König Ptolemaios, der in diesem Beschluß über die Wiederherstellung des Φιλίππειον genannten Gymnasions und in dem Beschluß über den Bau einer Ἀπόλλωνι καὶ βασιλεῖ Πτολεμαίωι zu weihenden Stoa wie in der Weihinschrift dieses Gebäudes erwähnt ist, wird zumeist für Philadelphos (285 bis 247) oder Euergetes (247 bis 221) gehalten (vgl. J. Beloch, Gr. G. III 2, 267). B. Niese, Geschichte II 101 Anm. 9 vermutet in ihm Ptolemaios Soter, wie in der Weihinschrift OGI 16, deren Beziehung auf Soter Beloch freilich bestritt, um auch sie Philadelphos zuzuteilen, vgl. Archiv f. Papyrusforschung III 315. Die Schrift der beiden auf das Philippeion bezüglichen Beschlüsse erlaubt schwerlich eine Entscheidung. Daß der König die Halikarnassier mit wenig Entgegenkommen behandelt und in ihrer augenscheinlich argen Geldverlegenheit ohne Unterstützung gelassen hat, ist schon von H. Usener Rhein. Mus. XXIX 49 bemerkt worden. Seltsamerweise wurde der für ihre Lage besonders bezeichnende Beschluß über die Anleihen zum Bau der Stoa vielfach irrig nach Knidos gesetzt (vgl. E. Szanto, Ausgew. Abh. 49; P. Wolters, Rhein. Mus. LVIII 54; B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet p. 68). Von wem das Φιλίππειον seinen Namen erhalten hat, entzieht sich der Vermutung.

Auf den Bau einer Stoa bezieht sich übrigens auch, wie G. Hirschfeld gesehen hat, das kleine Bruchstück Inscr. Brit. Mus. 897 a, in dem ich erkenne Z. 1 ν ε[ἰ]ς τὰ, Z. 2 τὰ λοι]πὰ ἔ[ρ]γα ε-, Z. 3 ν τὰ ἔργα, Z. 4 -ους Z. 4 -ους ἐκτ- oder ἐκ τ-, Z. 5 στ]οὰν Ἀπ[όλλωνι? oder ἀπ[—, Z. 6 γ]ραφ—.

4. Der Inschriftensammlung des Nationalmuseums ist vor einiger Zeit die S. 62 abgebildete Stele (Fig. 2) weißen Marmors, 0·355 bis 0·38 m breit, samt Einsatzzapfen 0·52 m hoch, 0·08 m dick, übergeben worden. Der Vermerk der neuen Erwerbungen n. 199: Ἐκομίσθη ὑπὸ Μιχαὴλ Βογιατζῆ ἐκ τοῦ φρουρίου Θεαγγελίας (Ἁλικαρνασσοῦ) lehrt, daß der Stein von der Ruinenstätte stammt, die W. Judeich, Ath. Mitt. XIII 335 beschrieben und für Pedasa in Anspruch genommen, W. Paton aber Class. Rev. III 139 auf Grund der dort gefundenen, späterhin noch zu erwähnenden Inschriften als Theangela erwiesen hat.

Verzeichnis von 22 Beiträgen zur Herstellung eines Brunnens, wahrscheinlich in dem Heiligtum der Aphrodite zu Theangela; der Priester der Göttin



2: Beitragsliste aus Theangela im Nationalmuseum zu Athen.

steht ebenso an der Spitze der Liste wie der Priester des Zeus Labraundos in der Inschrift aus Mylasa, Ath. Mitt. XV 261: οἵδε ἐπηγγείλαντο καὶ ἐπέδωκαν

(über diesen Zusatz vgl. Jahreshefte X 28) εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς στοᾶς. Das Wort ἐνοικοδομία fehlt in unseren Sammlungen; neben ὀρυχή, dem Graben des Brunnens, wird es seine Ein- (wir sagen Aus-)mauerung bezeichnen. Unter den Beitragenden ist einer als Fremder, Φιλιππεύς, und dem Stande nach einer als τεχνίτας bezeichnet, zwei als ἐργάται. Das Drachmenzeichen begegnet in der-

Ἐπὶ ἱερέως Πολείτου τοῦ Ἀνδροσθέ-
νου τοῦ τὸ δεύτερον νεωποιοῦντος
οἵδε ἐπηγγείλαντο εἰς τὴν τοῦ φρέατος
ὀρυχὴν καὶ ἐνοικοδομίαν· ὁ ἱερεὺς τῆς Ἀ-
5 φροδείτης Ἄνδρων Μηνοδότου ⊦ ι καὶ ὑπὲ[ρ]
τῶν υἱῶν Μ(η)νοδώρου καὶ Ἄνδρωνος ⊦ ι
Μητρόδωρος Δημητρίου τοῦ Δημητρίου ⊦ [.]
καὶ ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Ἀπολλοφάνου ⊦ ε
Ἡφαιστίων Στράτωνος ⊦ ε καὶ ὑπὲρ [τοῦ]
10 υἱοῦ Στράτωνος ⊦ ε Παρθένιος Μενεκλ[έ-]
ους ⊦ δ Ἑρμῶναξ Μενε[κλ]έους ⊦ δ Μηνό-
δωρος Μηνοδώρου τοῦ Μητροδώρου ⊦ ε
Διονυσόδωρος Ἡρώδου ⊦ ε Ἀπολλω[νί-]
δης Μηνοδώρου ⊦ ε Ἱεροκλῆς Παρθε-
15 νίου καὶ ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Παρθενίου ⊦ ε Ἄ[ν-]
δρων Δρακοντομένου ⊦ ε Ἕρμων Λεον[τέ-]
ως ⊦ ε Διαγόρας Θεοδώρου καθ' ὑοθεσ[ίαν
δὲ Ἀγαθοκλέους καὶ ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Διαγ[ό-]
ρα ⊦ ε Λεοντιάδης Δρακοντομένου ⊦ [.]
20 Ἱεροκλῆς Ἀπολλωνίου Φιλιππεύς ⊦ [.]
Μοιραγένης Μενεσθέως ⊦ β Ἀθηναγόρας [Παρ-]
θενίου καὶ ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Παρθενίου τεχνί-
τας ⊦ ε Ἀπολλώνιος Σαραπίωνος ἐ[ρ-]
γάτας Λ Ἀπολλωνίδης Μενε[κρά-]
25 του ⊦ β Θέων Μελανίππου ἐργάτας ⊦[.]

selben Gestalt eines schrägen Striches, an den ein wagrechter rechts ansetzt, auch in der eben erwähnten Inschrift aus Mylasa, vgl. auch IG XII 1, 937. Von den Beiträgen betragen zwei oder drei je zehn Drachmen, die meisten fünf, einige vier, einige zwei Drachmen; in Z. 24 vermag ich vor Λ ein Drachmenzeichen nicht zu entdecken und frage daher, ob dieses Zeichen etwa, wie sonst <, die Hälfte der Einheit bedeutet.

5. Ein Πολείτης Ἀνδροσθένους wird in einer Inschrift aus Halikarnassos, nämlich in der Liste der Priester des Poseidon Isthmios CIG 2655 (Sylloge 608) in der zweiten Spalte genannt, als drittletzter der ganzen Reihe, soweit uns diese vorliegt. Leider ist diese Inschrift jetzt verschollen und nur durch Boeckhs Abdruck bekannt, der auf die Abschriften zurückgeht, die ihm Bröndsted und Dubois von J. G. Wernincks Abschrift gesendet hatten. Es ist geboten diesen Abdruck zu wiederholen.

	ΡΙΣΤΟΚΛΕΟΥΣΜΕΤΑΓΡΑΨΑΙ.				
	ΙΙΙΛΗΣΤΗΣΠΑΡΕΣΤΩΣΗΣΤΟΙΣΑΓΑ				
	ΟΥΠΟΣΕΙΔΩΝΟΣΤΟΥΣΘΜΙΟΥΤΟΥΣΓΕΓ				
	ΑΠΟΤΗΣΚΤΙΣΕΩΣΚΑΤΑΓΕΝΟΣΙΕΡΕΙΣΤΟΥΠΟ . . .				
5	ΝΟΣΤΟΥΚΑΤΙΔΡΥΘΕΝΤΟΣΥΠΟΤΩΝΤΗΝΑΠΟΙΚΙ . . .				
	ΤΡΟΙΣΗΝΟΣΑΓΑΓΟΝΤΩΝΠΟΣΕΙΔΩΝΙΚΑΙΑΠΟΛΛΟ . .				
	ΕΙΣΙΝΔΕΕΝΑΥΤΗΙΙΕΡΕΙΣΤΟΥΠΟΣΕΙΔΩΝΟΣΟΙΔΕ				
	ΤΕΛΑΜΩΝΠΟΣΕΙΔΩΝΟΣΕΤΗΙΒ		ΑΘΗΝΙΠΠΟΣΑ̅ΤΟΥΑ̅Τ		
	ΑΝΤΙΔΙΟΣΤΕΛΑΜΩΝΟΣ	ΚΖ	ΑΝΔΡΟΣΘΕΝΟΥΣ	Ν	
10	ΥΠΕΡΗΣΤΕΛΑΜΩΝΟΣ	Θ	ΠΟΛΕΙΤΗΣΑΝΔΡΟ		10
	ΑΛΚΥΟΝΕΥΣΤΕΛΑΜΩΝΟΣ	ΙΒ	ΣΘΕΝΟΥΣ	Ε	
	ΤΕΛΑΜΩΑΝΤΙΔΙΟΥ	ΚΒ	ΕΥΑΙΩΝ		
	ΥΡΙΕΥΣΑΝΤΙΔΙΟΥ	Η			
	ΑΝΘΑΣΑΛΚΥΟΝΕΩΣ	ΙΘ			
15	ΝΗΣΙΩΤΗΣΥΡΙΕΩΣ	ΚΘ	ΠΟΛΕΙΤΟΥ	ΚΝ	
	ΙΠΠΑΡΧΟΣΑΙΘΑΛΕΩΣ	Ζ	ΠΟΛΕΙΤΗΣ		
	. . .ΡΝΕΥΣ ΑΝΘΑ	ΙΖ			
	. . .ΛΥΚΡΙΤΟΣΝΗΣΙΩΤΟΥ	ΚΕ	ΕΥΑΙΩΝΟΣ	ΚΑΘ	15
	. . . .ΛΕΥΣΙΠΠΑΡΧΟΥ	ΙΘ	ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΟΥ	ΚΖ	
20	. . . .ΔΡΩΝ ΦΥΛΕΩΣ	ΚΕ			
	. . . .ΗΦΟΣ ΙΕΡΩΝΟΣ	ΙΔ			
	. . . .ΙΔΩΝΙΟΣΑΡΙΣΤΕΑ	ΚΑ			
	. . . ΡΟΣΘΕΝΗΣΑΝΔΡΩΝΟΣ	ΚΓ			
	ΙΠΠΑΡΧΟΣΦΥΛΕΩΣ	Δ			
25	ΔΗΜΗΤΡΙΟΣΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ	Θ			
	ΦΙΛΙΣΤΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ	ΙΖ			
	. ΥΑΝΔΡΟΣΑΝΔΡΩΝΟΣ	ΚΒ			
	. ΗΜΟΦΙΛΟΣΘΕΟΔΩΡΟΥ	Ζ			
	. . . ΡΑΤΗΣΚΡΑΤΙΝΟΥ	ΙC			
30	. . . . ΙΣΠΑ⌒ ⌒ Χ	Λ			

Die von Boeckh vorgenommene Verteilung der Namen auf Generationen, der die späteren Herausgeber folgen, bedarf mindestens darin der Berichtigung, daß Ἵππαρχος Φυλέως in Z. 24 nicht wie er wollte der Enkel des Φυλεὺς Ἱππάρχου

in Z. 19 sein kann. Zwischen den beiden Priesterzeiten liegen nicht weniger als 83 Jahre; es wird also Ἵππαρχος Φυλέως in regelmäßigem Wechsel der Namen von Vater zu Sohn vielmehr der Urenkel des Φυλεὺς Ἱππάρχου sein. Den Namen . . ΡΝΕΥΣ Z. 17 hat Boeckh zu [Ἀλκυο]νεύς ergänzt, weil in Z. 14 Ἄνθας Ἀλκυονέως vorausgeht; doch ist auch [Ὀ]ρνεύς möglich, trotz des folgenden Zwischenraumes, zumal der Abdruck auch die Lücken zu Anfang der nächsten drei Zeilen zu groß angibt. Ein Heroenname kann in diesem Teile der Liste nicht auffallen.

Nach Boeckhs Angabe ist der Stein rechts beschädigt und daher unsicher, ob nach der letzten abgeschriebenen Zeile noch etwas gestanden hat. Man hat bisher angenommen, die ganze Liste von 27 Poseidonpriestern sei einheitlich von der alten Stele übernommen und neu aufgezeichnet worden. Der Beschluß sagt allerdings: μεταγράψαι ἐκ τῆς ἀρχαίας στήλης τῆς παρεστώσης τοῖς ἀγάλμασι τοῖς τοῦ Ποσειδῶνος τοῦ Ἰσθμίου τοὺς γεγενημένους ἀπὸ τῆς κτίσεως κατὰ γένος ἱερεῖς τοῦ Ποσειδῶνος κτλ. Dann folgt die Überschrift εἰσὶν δὲ ἐν αὐτῆι ἱερεῖς τοῦ Ποσειδῶνος οἵδε und in zwei Spalten die Namen. So würde man nur die Priester verzeichnet glauben, die auf der alten Stele standen. Stillschweigend halten denn auch die Gelehrten, die sich nach Boeckh mit der Urkunde beschäftigt haben (v. Gutschmid, Kleine Schriften IV 293, Th. Bergk GLG II 384, Dittenberger, Ed. Meyer Forschungen I 173), die Aufzeichnung, wie sie in Wernincks Abschrift vorliegt, für einheitlich und vollständig. Wie ist es aber mit beiden Annahmen bestellt? In der ersten Spalte stehen 23 Namen. Namen und Vaternamen sind ausnahmlos in einer Zeile untergebracht, diese Zeilen beginnen eine wie die andere genau untereinander und schließen mit Zahlzeichen zur Angabe der Dauer der einzelnen Priesterschaften, und auch diese Zahlzeichen stehen genau untereinander. Ist diese erste Spalte vollständig erhalten? Boeckh sagt nur: lapis infra integer videtur. Die letzten Zeilen aber, namentlich die allerletzte, scheinen der Abschrift nach so verstoßen wie dies am Rande eines Bruches der Fall zu sein pflegt. Auch bestehen zwischen den am Schlusse dieser Spalte und den in der zweiten verzeichneten Namen keineswegs so enge Beziehungen, daß die Annahme, beide Gruppen folgten unmittelbar aufeinander, nötig oder auch nur wahrscheinlich wäre. Die Vollständigkeit der Liste ist somit keineswegs erwiesen, im Gegenteil, es ist viel wahrscheinlicher, daß die erste Spalte unten verstümmelt ist.

Aber auch den allgemeinen Glauben an die Einheitlichkeit der Liste vermag ich nicht zu teilen. Die zweite Spalte läßt die sorgfältige Anordnung der ersten durchaus vermissen. Von den vier Namen, die sie enthält, sind die zwei ersten, nach Boeckhs Abdruck zu urteilen, allerdings auf Zeilen, die denen der ersten

Spalte entsprechen, eingetragen. Sie beanspruchen aber nicht nur für Namen und Vatersnamen je zwei Zeilen, sondern zeigen die Buchstaben auch in ungleiche Abstände gestellt und verraten sich so als Einträge verschiedener Hände oder wenigstens verschiedener Zeiten. Dem dritten Namen folgt trotz seiner Kürze der wenig längere Vatersname ebenfalls in einer besonderen Zeile und erst in weitem Zwischenraume, der letzte Name endlich braucht, da nicht nur der natürliche, sondern auch der Adoptivvater des Priesters genannt ist, drei Zeilen, die wiederum durch größere Zwischenräume getrennt erscheinen. Angesichts der unverkennbaren Unregelmäßigkeit dieser Einträge, die Wernincks Abschrift wahrscheinlich noch treuer wiedergab als Boeckhs Abdruck, kann ich mich der Überzeugung nicht verschließen, daß die Namen der zweiten Spalte, von verschiedenen Händen zu verschiedener Zeit mit größeren Buchstaben und ohne Beobachtung der Zeilenordnung der ersten Spalte geschrieben, gar nicht der alten Stele angehören und spätere Zusätze zu der von ihr abgeschriebenen, in der ersten Spalte eingetragenen Liste sind. Die späteren Einträge in der Liste der Priester von Korykos, Reisen in Kilikien S. 71 ff. und in der Liste der Priester von Halasarna auf Kos, die R. Herzog, Sitzungsber. Akad. Berlin 1901 S. 483 herausgegeben hat, sehen genau so aus. Auch von der Liste der Priester der Athena zu Lindos gilt nach dem vierten Bericht über die Ausgrabungen (Bull. de l'Acad. de Danemark 1907 p. 45) wenigstens für drei Stelen, die 124 Jahre umfassen und eine vierte Stele mit 70 Jahren: les noms étaient inscrit au fur et à mesure, un nom chaque année. Es war somit ein Irrtum, wenn Boeckh, Th. Bergk, v. Gutschmid und auch Ed. Meyer, Forschungen I 173 im Glauben an die Vollständigkeit und Einheitlichkeit der Liste CIG 2655 die Summe der 504 Jahre, die in ihr verzeichnet sind, in Rechnung gesetzt haben, um von der Zeit der Gründung von Halikarnassos aus die Zeit des letzten Priesters und die Zeit des Abschlusses der Aufzeichnung zu ermitteln. Zwei Namen der zweiten Spalte der Liste hätten schon längst ihre Zeit verraten sollen. Der erste Eintrag Ἀθήνιππος Ἀνδροσθένους sieht freilich in Dittenbergers und Michels Abdruck (Recueil 877) harmlos aus. Wernincks Abschrift bietet aber

ΑΘΗΝΙΠΠΟΣ⊼ΤΟΥ⊼Τ

ΑΝΔΡΟΣΘΕΝΟΥΣ

das ist Ἀθήνιππος Ἀθηνίππου τοῦ Ἀθηνίππου τ[οῦ] Ἀνδροσθένους; die Bedeutung, die dem Zeichen ⊼ in Inschriften aus Halikarnassos und dem Branchidenheiligtum (Inscr. Brit. Mus. 924) nach Namen vor τοῦ und einem weiteren Namen im Genetiv oder nach bloßen Namen zukommt, haben G. Cousin und Ch. Diehl Bull.

de corr. hell. XIV 105 und G. Hirschfeld zu Inscr. Brit. Mus. 893 und 898 p. 62 und 75 erkannt; in den Papyri, z. B. Amherst Papyri II (vgl. p. 76 und 225) begegnet für αὐτός die Abkürzung ⸓. Niemand wird eine so umständliche Bezeichnung des Mannes einer Liste zutrauen, deren letzte Namen auch nach Ed. Meyers Ansatz noch dem sechsten Jahrhundert angehören würden, nach v. Gutschmid und Boeckh gar noch der ersten Hälfte des siebenten; übrigens hat J. Beloch, Rhein. Mus. XLV 573 auch die Namen Ποσειδώνιος und Δημήτριος in Z. 22 und 25 f. der ersten Spalte mit Recht gegen den Ansatz geltend gemacht, der ihren Trägern dem vermuteten Alter der Liste nach zukommen würde. Ebensowenig paßt für so alte Zeit die Bezeichnung der Adoption bei dem letzten Namen Πολείτης Εὐαίωνος καθ' υἱοθεσίαν δὲ Ἀπολλωνίδου; nach W. Crönerts Sammlungen in C. Wesselys Studien zur Paläographie und Papyruskunde IV 102 stammen die ältesten Fälle der Bezeichnung der Adoption aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. Da sich Wernincks Abschrift an anderer Stelle in der Wiedergabe eines unverständlichen Zeichens als völlig genau erwiesen hat, mag auch zu beachten sein, daß Boeckhs Abdruck sonst überall Θ, in der Abkürzung ΚΑΘ̄ aber ⊙ zeigt; so würde, falls nicht die Typen täuschen, auch die Form der Buchstaben schon den späten Eintrag verraten. Nun findet sich Πολείτης Ἀνδροσθένους in der neuen Inschrift aus Theangela, die der Schrift nach in das zweite oder erste Jahrhundert v. Chr. gehört, als Eponymos; ich sehe keine Möglichkeit zu bestreiten, daß er der in der Fortsetzung der alten Liste genannte Priester des Poseidon Isthmios aus Halikarnassos sein kann. Die Inschrift Sylloge 608 ist bisher, im Glauben an die Einheitlichkeit der ganzen Aufzeichnung, in das zweite oder erste Jahrhundert v. Chr. gesetzt worden, wohl der Schreibung gerade jener Namen wegen, die sich jetzt als spätere Zusätze zu der Abschrift der alten Liste erwiesen haben. Vermöchten wir nun die Zeit, der Πολείτης Ἀνδροσθένους angehört, näher zu bestimmen, so wäre damit auch ein terminus ante quem für den Beschluß gewonnen, namentlich, wenn man annehmen dürfte, daß die erste Spalte von den Namen der alten Liste ausgefüllt gewesen und der erste Name der zweiten Spalte der erste Zusatz sei; doch kann diese Annahme nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit, aber nicht Sicherheit beanspruchen. Der Beschluß ist somit mindestens fünfzig Jahre älter als die Priesterschaft des Polites (den Namen deutet U. v. Wilamowitz, Arist. u. Athen II 54 „Burgwart“), aber schwerlich viel älter, denn wenn auch die Sprache nicht entnehmen ließe, ob er dem vierten, dritten oder erst dem zweiten Jahrhundert v. Chr. angehört, so weist doch in letzteres die Form des Z, wenn Abschrift und Abdruck treu sind, auch die des Π. Die Schreibung des letzten

Namens der ersten Spalte, den man zu Ἀνδροσθένη]ς Πολ[είτου ergänzt, kommt nicht in Betracht; ich vermag der Abschrift . . . . ΙΣΠΛΟ Ο Χ nichts Sicheres abzugewinnen. Der verstümmelte Anfang der Inschrift nennt einen Aristokles oder Sohn eines Aristokles als irgendwie an dem Zustandekommen des Beschlusses beteiligt. Der Name ist für Halikarnassos öfter bezeugt; ein Ἀριστοκλῆς Ἀριστοκλέους Ἁλικαρνασσεύς wird Proxenos von Delphi 186 v. Chr., GDI 2581 (Sylloge 268) Z. 166.

In der Übertragung dieses Beschlusses ist übrigens W. Janell, Ausgewählte Inschriften griechisch und deutsch 103 n. 139, wenig glücklich gewesen. Κατὰ γένος gibt er durch ‚geschlechterweise' wieder, den Satz τοῦ κατιδρυθέντος κτλ. durch eine Sinn und Fassung entstellende Parenthese: „(der Kult Poseidons wurde von den unter seiner und Apollos Führung aus Trözen gekommenen Kolonisten eingerichtet)". Ein anderes Mißverständnis, besonders schlimm, wenn er sich dabei etwas gedacht haben sollte, ist W. Janell in der Übersetzung der Inschrift aus Kos Sylloge 598, S. 102 n. 138 seiner Sammlung, begegnet: die Käuferin des Priesteramtes des Dionysos Θυλλοφόρος soll ὑγιὴς καὶ ὁλόκλαρος καὶ μὴ νεωτέρα ἐτῶν δέκα sein, d. h. ‚gesund, unbescholten' usw.! Wie übersetzt er ὁλόκληρος, wenn diese Eigenschaft von dem männlichen Bewerber um ein Priesteramt gefordert wird, z. B. Sylloge 594?

Die Inschrift aus Theangela datiert nach dem Eponymos von Halikarnassos; nach Plinius V 107 war Theangela eine der sechs Städte, die Alexander der Große Halikarnassos zuteilte. J. G. Droysen, Hellenismus I² 1 S. 217 hat diese Nachricht auf eine spätere Zeit als die Eroberung der Stadt durch Alexander bezogen; zumeist wird sie verworfen und angenommen, Plinius habe den durch Maussollos vollzogenen Synoikismos von Halikarnassos irrig auf Alexander zurückgeführt. In der Tat ist es auffällig, daß Strabon 611 von den acht Städten der Leleger in der Pedasis sagt: τῶν δ' ὀκτὼ πόλεων τὰς ἓξ Μαύσσωλος εἰς μίαν τὴν Ἁλικαρνασσὸν συνήγαγεν ὡς Καλλισθένης ἱστορεῖ, Συάγγελα δὲ καὶ Μύνδον διεφύλαξε, Kallisthenes also ebenfalls sechs Städte in Halikarnassos vereinigt werden läßt, aber gerade Theangela und Myndos ausnimmt, vgl. W. Judeich, Ath. Mitt. XII 339 f.; Kleinasiatische Studien S. 235. Die Selbständigkeit Theangelas in der Zeit nach Alexander bezeugen die Inschrift aus Athen IG II 963, die Liste der Proxenoi von Tralleis Le Bas-Waddington 599 und der unten mitzuteilende Beschluß der Trozenier. Zur Zeit der Beitragsliste war die Stadt jedenfalls mit Halikarnassos vereinigt, der Priester des Apollon Archegetes von Halikarnassos galt auch in Theangela als eponym; ein einheimischer Eponymos wird neben ihm nicht genannt, Theangela muß also schon früher seine Selbständigkeit aufgegeben haben und in Halikar-

nassos, mit dem es vielleicht vordem durch eine Sympolitie verbunden war, aufgegangen sein.

6. CIG 2501 teilt Boeckh folgende Inschrift mit:

In insula Co fragmentum, ex Gallandi epistola ad Graevium manuscripta.

ΕΠΙΙΕΡΕΩΣΒΑΣΙΛΕΙΔΟΥΕΛΕΥΘΕΡΙΩΝΟΣΟΙΠΑΡΑΚΛΗΘΕΝΤΕΣΕΠ
ΗΓΓΕΙΛΑΝΤΟΔΩΡΕΑΝΤΗΠΟΛΕΙΚΛΗΡΩΞΙΝΤΗΣΝΕΩΣΑΠΟΣΤΕΛΛΟ
ΜΕΝΗΣΠΡΟΣΤΟΝΠΟΠΛΙΟΝΟΥΑΛ.ΚΡΑΣΣΟΝΥΠΑΤΟΝΚΑΙΤΟΥΣ
ΠΕΜΦΘΕΝΤΑΣΠΡΟΣΤΟΥΣΤΟΠΟΥΣΤΗΣΑΣΙΑΣΚΑΤΑΤΟΥΣΛΥΟΝ
ΤΑΣΤΗΝΕΙΡΗΝΗΝ

Nach des Herausgebers Umschrift:

Ἐπὶ ἱερέως Βασιλείδου Ἐλευθερίωνος οἱ παρακληθέντες
ἐπηγγείλαντο δωρεὰν τῇ πόλει [π]λήρω[σ]ιν τῆς νεὼς
ἀποστελλομένης πρὸς τὸν Πόπλιον Οὐαλ. Κράσσον ὕπα-
τον καὶ τοὺς πεμφθέντας πρὸς τοὺς τόπους τῆς Ἀσίας
κατὰ τοὺς λύοντας τὴν εἰρήνην.

Augenscheinlich die Überschrift eines Verzeichnisses, das Galland nicht abgeschrieben hat; er sagt selbst, wie Boeckh mitteilt: ‚haec tantum exscripsi ex ampliori inscriptione quam integram festinanti exscribere non licuit‘.

Inschriften von Kos pflegen nach dem μόναρχος datiert zu sein. Somit geht es nicht an, Βασιλείδης als „eponymen ἱερεύς in Kos 132 v. Chr.“ zu betrachten, wie in der Realencyklopädie III 45 mit Berufung auf die Inschrift steht. Vollends ist es verfehlt, ihn Βασιλείδης Ἐλευθερίωνος zu nennen. Augenscheinlich ist der Monatsname Ἐλευθεριών verkannt, der nicht für Kos, wohl aber für das gegenüberliegende Halikarnassos durch den auf Kos gefundenen Beschluß Bull. de corr. hell. IV 212 (Michel 455 und 426) Z. 10 und einen anderen Beschluß der Halikarnassier Bull. de corr. hell. XIV 95 Z. 3, als Ἐλευθέριος auch Brit. Mus. 806 Z. 26 (vgl. Bechtel zu GDI 5729) bezeugt ist. Da nun auch der Name Βασιλείδης aus Halikarnassos bekannt ist — ein Βασιλείδης Ὀνασιφῶντος wird in der Liste der Proxenoi von Astypalaia IG XII 3, 168 Z. 52 verzeichnet, ein . . . . . . δωρος Βασιλείδου in der Liste Bull. de corr. hell. IV 404 (in der Z. 3 ist der Vatername verschrieben oder verlesen: Θευδωρίδα, nicht Θευδωβίδα) — halte ich die Vermutung für begründet, daß die Inschrift nicht Kos, sondern H a l i k a r n a s s o s zuzuteilen ist.

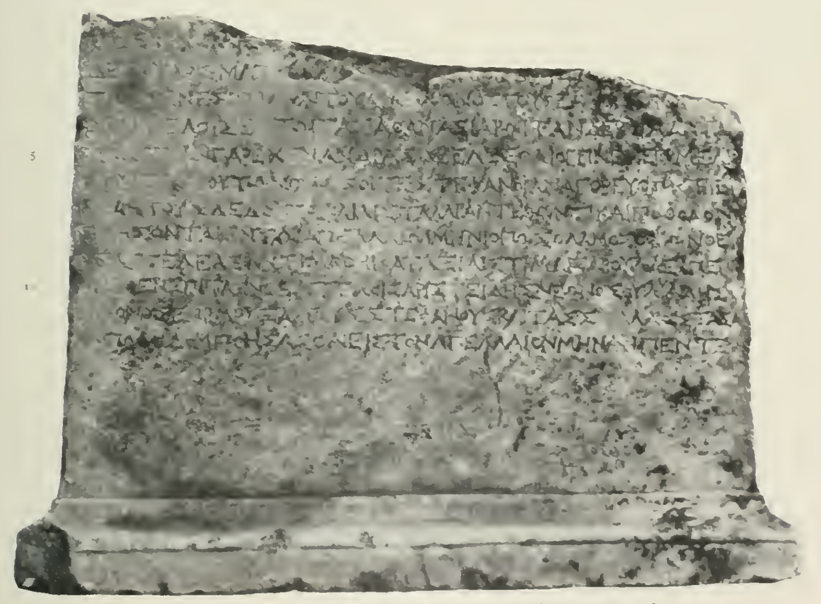
In der Inschrift selbst ist mehrerlei nicht in Ordnung. Statt οἱ παρακληθέντες muß es heißen οἵδε, vor πλήρωσιν, wie Boeckh aus ΚΛΗΡΩΞΙΝ hergestellt hat, mag der Artikel entbehrlich sein, notwendig ist er nach τῆς νεὼς vor ἀποστελλομένης, überflüssig dagegen vor dem Namen des ΠΟΠΛΙΟΣΟΥΑΛ. Zum Schlusse erwarte

ich etwa εἰς (eher als πρὸς) τοὺς τόπους τῆς Ἀσίας ἐπὶ (oder πρὸς) τοὺς καταλύοντας τὴν εἰρήνην. Die Beziehung auf den Krieg des Aristonikos scheint dadurch gesichert, daß Strabon XIV 646 und Cicero Philipp. XI 18 die Entsendung des Consuls P. Licinius Crassus 131 v. Chr. bezeugen (Niese, Geschichte III 368); die irrige Bezeichnung als Valerius hat schon Galland auf die Verwechslung mit seinem Collegen L. Valerius Flaccus zurückgeführt. Daß den Römern bei der Eroberung der ihnen durch das Testament Attalos III zugefallenen Erbschaft gegen Aristonikos außer den Fürsten Nikomedes, Mithradates, Ariarathes und Pylaimenes auch „Städte" zu Hilfe gekommen sind, sagt Strabon ausdrücklich: αἵ τε πόλεις ἔπεμψαν πλῆθος; zu diesen Städten wird nunmehr auf Grund der Inschrift Halikarnassos zu rechnen sein. Auf diesen oder einen ähnlichen Anlaß mag auch die Weihinschrift Le Bas Waddington 504 zurückgehen: Ἀλικαρνασσέων οἱ στρατευσάμενοι ἐν τῇ τετρήρει ναυαρχοῦντος Φιλάγρου τοῦ Δημητρίου καὶ τριηράρχου Ἀνδροσθένους τοῦ Ἄνδρωνος Ἀπόλλωνι Ἀρχηγέτῃ καὶ Ἀσκληπιῷ; ein Vorfahre dieses Andron steht in der Priesterliste CIG 2655 Z. 23, vgl. oben S. 64; über den Historiker Andron von Halikarnassos s. meine Beiträge S. 70 zu IG II 5, 2773b. Über die Kämpfe, deren Schauplatz damals Karien war, handelt, zur Erläuterung einer aus Blondels Papieren bekannten Inschrift aus Bargylia, P. Foucart, La formation de la province romaine d' Asie, Mém. de l' Acad. des inscr. XXXVII 320 ff.; Aristonikos ist bei Stratonikeia geschlagen, dann in die Stadt eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen worden.

7. In der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen befindet sich, auf S. 71 (Fig. 3) abgebildet, der untere Teil einer Stele weißen Marmors, 0·372^m^ bis 0·385^m^ breit, mit 0·42^m^ breitem, sorgfältig gearbeitetem Profile, noch 0·31^m^ hoch, 0·085^m^ dick; Höhe der Buchstaben 0·007^m^, Abstand der Zeilen 0·015^m^. Der Fundort ist, wie das Verzeichnis der neuen Erwerbungen 196 bemerkt: Ἐκομίσθη ὑπὸ Μιχαὴλ Βογιατζῆ ἐκ τοῦ φρουρίου Θεαγγελίας (Ἀλικαρνασσοῦ), Theangela.

Der in dorischem Dialekte abgefaßte Beschluß handelt von Ehren für den Demos von Theangela. Die auf die Bekränzung bezüglichen Bestimmungen sind verloren; die Einladung ἐπὶ δεῖπνον, nicht ἐπὶ ξένια, wird den als Bürgern betrachteten Vertretern dieser Gemeinde gelten. Zwei Stelen sollen aufgestellt werden, die eine im Heiligtum des Apollon Thearios, die andere in Theangela im Heiligtum der Athena, und der Rat für die Kosten aufkommen (zu τὰν ὑπουργίαν παρέχεν vgl. ὑπηρετεῖν von den die Zahlung leistenden ταμίαι z. B. Sylloge 139 aus Chios Z. 14, 162 aus Samos Z. 37, IG XII 7, 221 Z. 26, 225 Z. 14 aus Minoa auf Amorgos). Männer werden gewählt, die für die Verkündung der Kränze in der durch den Beschluß vorgesehenen Weise und für die Aufstellung der Stelen zu sorgen sowie im Monat

[καλέσαι δὲ καὶ ἐ-
πὶ δεῖπνο]ν ε]ἰς [τὸ πρυτανεῖον εἰς αὔριον· ἀγγράψαι
δὲ τὸ ψάφισμα τό|δε εἰ]ς [στάλα]ς λιθί[νας] δύο [καὶ ἀνθέμεν
τὰμ μὲν ἐς τὸ ἱαρὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Θεαρίου, τὰν δὲ [ἐν
Θεαγγέλοις ἐν τῶι τᾶς Ἀθάνας ἱαρῶι· τὰν δὲ βουλὰν τὰν
5 ὑπουργίαν παρέχεν· ἄνδρας δὲ ἑλέσθαι οἵτινες ἐπιμελη-
σοῦνται τούτων, ὅπως οἵ τε στέφανοι ἀναγορευθῶντι εἰ
ἑκάστους δέδονται καὶ αἱ στᾶλαι ἀντεθῶντι, καὶ πόθοδον
ποιήσονται ἐν τῶι Ἀπελλαίωι μηνί, ὅπως ὁ δᾶμος ὁ τῶν Θε-
[[Θε]]αγγελέων τιμαθῆι καταξίαις τιμαῖς. Ἁ βουλὰ εἶπεν.
10 Αἱρέθεν ἐπὶ τὰ ἐν Θεαγγέλοις Ἀριστείδης Νέωνος, Οὐλιάδης
Ἰάσονος· ἐπικαρῦξαι τοὺς στεφάνους καὶ τὰς στάλας στᾶσαι
καὶ πόθοδομ ποήσασθαι εἰς τὸν Ἀπελλαῖον μῆνα οἱ πέντε.



3: Beschluß der Trozenier aus Theangela im Nationalmuseum zu Athen.

Ἀπελλαῖος einen Antrag einzubringen haben, durch den dem Demos von Theangela würdige Ehren zuteil werden sollen. Daß dieser nur in seinem letzten Teile er-

haltene Beschluß vom Rate beantragt ist, lehrt der Zusatz: ἁ βουλὰ εἶπεν. Dann ist verzeichnet, daß Ἀριστείδης Νέωνος und Οὐλιάδης Ἰάσονος bestellt wurden ἐπὶ τὰ ἐν Θεαγγέλοις und daß mit der Verkündigung der Kränze, der Aufstellung der Stelen und der Einbringung eines Antrages im Monat Ἀπελλαῖος „die Fünf", οἱ πέντε, ein augenscheinlich bestehender Ausschuß, betraut sind.

Die Vermutung, daß der Beschluß, der Aufstellung in dem Heiligtume des Ἀπόλλων Θεάριος und des Dialektes wegen, Trozen zuzuteilen sei, wird durch eine andere Urkunde bestätigt, die ebenfalls aus dem Heiligtume der Athena in Theangela stammt.

8. Der in Theangela gefundene Beschluß der Trozenier, den E. L. Hicks, Class. Rev. III 234 veröffentlicht hat, weist nämlich ganz dieselbe Fassung und Sprache auf. Zudem bezieht er sich auf Ἀριστείδης Νέωνος Θεαγγελεύς, sicherlich denselben Ἀριστείδης Νέωνος, den der neue Beschluß mit Οὐλιάδης Ἰάσονος, wie sich nun ergibt, eben als Bürger von Theangela, ἐπὶ τὰ ἐν Θεαγγέλοις bestellt. Diese zweite Inschrift, jetzt in W. Froehners Besitz in Paris, lautet:

[δεδόχθαι τᾶι]
βουλᾶι καὶ τῶι δάμωι ἐπαιν[έ]σαι Ἀριστείδην Νέω-
νος Θεαγγελῆ καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσέῳ στεφάνῳ ἀ-
ρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας τᾶς εἰς τὸν δᾶμον τὸν Τρο[ζ]α-
νί[ω]ν . ἀ[γ]γράψαι δὲ τό[δε τὸ ψ]άφισμα ἐν στάλα[ις] δυσὶν καὶ ἀν-
5 θέμεν τὰμ [μ]ὲν ἐς τὸ ἱαρὸν τοῦ Ἀπόλλωνος
τοῦ Θεαρίου, τὰν δὲ ἐν Θεαγγέλοις εἰς τὸ ἱαρὸν τᾶς
Ἀθάνα[ς·] τὰν δὲ βουλὰν τὰν ὑπουργίαν παρέχεν· ἄν-
δρας [δὲ] ἑλέσθαι οἵτινες τούτων ἐπιμελήσονται. Ἁ βου-
λὰ εἶπε. Αἱρέθεν οἱ πέντε, ἐπὶ τὰν στάλαν τὰν ἐν Θ[ε]αγγέ-
10 λοις Ἀριστείδης.

Ist auch die E. L. Hicks von W. R. Paton zugesendete und von einem Ungenannten herrührende Abschrift nicht fehlerlos, so bleibt doch über die Lesung kein Zweifel; die wenigen Buchstaben, die ich, auf diese Abschrift angewiesen, und im Widerspruch mit ihr, in Klammern setzen mußte, stehen sicherlich richtig auf dem Stein. Auch die auffällige Abteilung Νέων|ος Z. 1 2 habe ich berichtigen zu dürfen geglaubt. Nach ἐς τὸ ἱαρὸν τοῦ zeigt die Abschrift eine Lücke von zehn Buchstaben; daß nur τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Θεαρίου dagestanden haben kann, ist klar, und daß es dasteht ohne den vom Herausgeber vermuteten Zusatz ἐν Τροζᾶνι, bezeugt W. Froehner freundlichst auf meine Anfrage. Da ich den Stein nicht kenne, vermag ich nicht zu sagen, ob die auffällige Kürze, welche sich bei

dieser Lesung für Z. 5 ergibt, irriger Abteilung der Zeilen verdankt wird — die vorangehende Zeile erscheint in der E. L. Hicks übersendeten Abschrift etwas länger als die übrigen — oder ob in Z. 5 wirklich, infolge einer Tilgung irrig wiederholter Worte, freier Raum vorliegt. In Z. 9 und 10 stand Hicks Umschrift αἱρεθῆναι πέντε und Ἀριστείδη(ι) in Widerspruch mit der Abschrift, deren Lesungen nun der neue Beschluß bestätigt. Ihrem ἐπιμελήσονται steht in der athenischen Inschrift ἐπιμελησοῦνται und ποιήσονται gegenüber.

Die formellen Eigentümlichkeiten der beiden Beschlüsse kehren in den in Trozen selbst gefundenen Beschlüssen der Trozenier wieder. Das Psephisma IG IV 748 schließt mit den Worten Φιλήσιος εἶπε und einem Vermerk über die Zulosung des Neubürgers zu einer Phyle; ebenso war der Antragsteller am Ende des Beschlusses IG IV 755 genannt, falls nicht, durch freien Raum von dessen letztem Worte geschieden, auch hier ἁ βουλὰ εἶπε stand; jedesfalls aber ist am Schlusse der großen Urkunde IG IV 755 A. Z. 10 nicht [καθάπερ] ἁ βουλὰ εἶπε zu lesen, sondern einfach ἁ βουλὰ εἶπε. Ähnlich schließt das Psephisma von Methana IG IV 853 (add. p. 382; Bull. de corr. hell. XXIV 207): αἱ συναρχίαι πᾶσαι καὶ οἱ ἐκλησιασταὶ εἶπαν. Vier Beschlüsse der Trozenier 749, 751, 753 (add. p. 381), 756 beginnen mit den Worten πόθοδον ποιησαμένου; in den Fünf, die mit solchem Einschreiten beauftragt werden, werden vermutlich Prytanen zu erkennen sein als vorbereitender Ausschuß des Rates; die Weihinschrift IG IV 764 nennt vierzehn Männer als δαμιοργοί und πρυτάνιες, leider ohne ihre Verteilung zu bezeichnen; bilden sie zwei Gruppen zu neun und zu fünfen? Fünf Gewählte werden übrigens auch in dem Beschlusse aus Samos Sylloge 162 Z. 55 genannt. Der Ἀπελλαῖος wird des Apollonfestes wegen für den Antrag der Fünf ausersehen sein; auch in Epidauros findet die Verleihung der Proxenien in diesem Monat, dem letzten des Jahres, bei Gelegenheit des Asklepiosfestes statt (IG IV 925 mit P. Kavvadias' Bemerkungen Ἐφ. ἀρχ. 1901 σ. 81; seine vollständigere Lesung ist von M. Fränkels Voreingenommenheit nicht nach Gebühr gewürdigt worden, IG IV p. 383). Auch in Athen pflegt man Auszeichnungen im Hinblick auf die Feste, an denen ihre Verleihung verkündigt werden soll, namentlich die großen Dionysien, zu beschließen.

Wie ich bereits Jahreshefte VIII 241 andeutete, ist Ἀριστείδης Νέωνος Θεαγγελεύς ein Vorfahr des Ἀριστείδης Νέωνος καθ' υἱοθεσίαν δὲ Μενύλλου, der wie eine Reihe von Inschriften aus Halikarnassos zeigt, in späterer Zeit einer der hervorragendsten Bürger dieser Stadt, mindestens viermals Priester der Athena, mindestens fünfmal Priester des Apollon Archegetes und als solcher Eponymos von Halikarnassos war und in dieser Eigenschaft auch in dem von Josephus XIV 250 mitgeteilten

Beschlusse genannt ist. Die Zeit dieses Νέων vermag ich nur nach der von Loewy, Inschriften griechischer Bildhauer 305 (nicht 365, wie durch einen Druckfehler Jahreshefte VIII 238 steht) mitgeteilten Schriftprobe der Basis Bull. de corr. hell. IV 401 zu schätzen: sie scheint mir etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu weisen. Der Künstler Δαμένης Δαμένου Ὀροαννεύς ist leider in dem Heiligtum von Lindos, in dem nach dem Berichte Bull. de l'Acad. de Danemark 1907 p. 23 nicht weniger als 114 Signaturen von 74 Künstlern zutage gekommen sind, durch kein Werk vertreten. Den von Josephus überlieferten Beschluß der Halikarnassier XIV 256 zu datieren ist Neons Name, solange der εἰσηγησάμενος, angeblich Μάρκος Ἀλέξανδρου, nicht anderweitig nach Namen und Zeit bekannt wird, das einzige Mittel. Doch kann mit ihm unbedenklich bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinaufgegangen werden; den von Josephus XIV 233 mitgeteilten Brief des Gaius Fannius an die Koer hat B. Niese, Orientalische Studien Th. Nöldeke gewidmet 817 ff., dem Jahre 161/0 v. Chr. zugewiesen. Der Beschluß der Trozenier für Ἀριστείδης Νέωνος Θεαγγελεύς, dessen Schrift hellenistisch scheint (A hie und da mit geschwungenem oder gebrochenem Querstrich, Π mit rundem und My mit geschwungenem letzten Striche, O und Ω sehr klein, gute Σ), wird also seinem Großvater gelten.

Daß dieser als Θεαγγελεύς, sein Enkel als Ἁλικαρνασσεύς erscheint, kann bei der Nachbarschaft der Städte Theangela und Halikarnassos um so weniger auffallen als der Enkel vielleicht erst durch Adoption seitens des Μένυλλος ,Halikarnassier' geworden ist und die Datierung der oben S. 62 f. veröffentlichten Beitragsliste für die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. nicht nur eine Sympolitie beider Städte, sondern das Aufgehen von Theangela in Halikarnassos voraussetzen läßt. Vielleicht hat Theangela ebenso wie Halikarnassos seine Gründung oder Besiedlung auf Trozen zurückgeführt, vgl. W. Helbig, Götting. Nachr. phil.-hist. Cl. 1896 S. 251. Enge Beziehungen, wie sie Trozen und seine Tochterstadt verbanden und in den Beschlüssen CIG 106 (jetzt in Cambridge), von Hicks, Journ. of hell. stud. II 98 Halikarnassos zugewiesen, und IG IV 750 aus Trozen zum Ausdrucke kommen, sind nach dem von mir veröffentlichten Beschlusse auch für Theangela und Trozen vorauszusetzen.

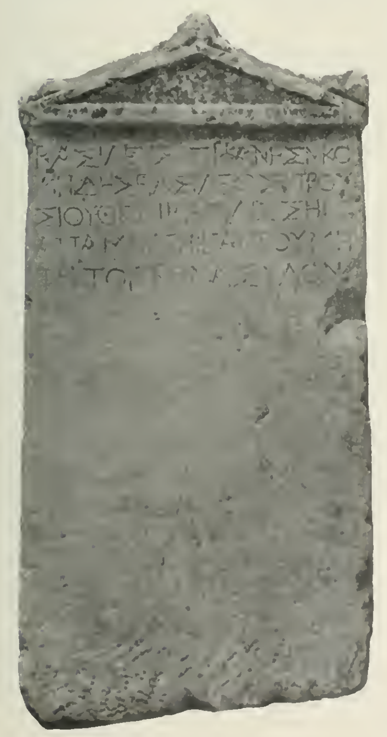
In bezug auf die von mir Jahreshefte VIII 239 besprochenen Inschriften der Basis Bull. de corr. hell. IV 402 deute ich schließlich zur Berichtigung des dort Gesagten nur an, daß die zweite Inschrift nicht bloß durch den Zusatz ὑπογυμνασιαρχο[ῦντος τοῦ ἀδελφιδοῦ Νέωνος] τοῦ Ἀριστείδου καθ' [υἱοθεσίαν δὲ Μενύλλου, sondern schon durch den Dativ Ἀπόλλωνι Ἀρχηγ[έτηι in der zweiten Zeile als Weihinschrift gekennzeichnet ist, denn das Verbum ἱερατεύειν ist in den gleichartigen Inschriften

desselben Ortes, Bull. de corr. hell. IV 397, Jahreshefte VIII 241 mit dem Genetiv verbunden. Übrigens bieten sich nun die Inschriften einer Basis aus Tenos Musée Belge X 345 (Bull. de corr. hell. XXVI 417) zum Vergleiche.

Wien, Juni 1907. ADOLF WILHELM

Eine Inschrift des Königs Epiphanes Nikomedes.

Im Museum des Piräus befindet sich seit einigen Jahren die nachstehend abgebildete Stele, aus weißem Marmor gefertigt, mit einem Giebel geziert, 0·72^{m} hoch, 0·343^{m} breit, 0·09^{m} dick. Ihre Herkunft ist nach Aussage des Herrn J. Dragastis, dem ich für die Erlaubnis der Veröffentlichung zu danken habe, unbekannt.



4: Stele im Museum des Piräus.

Βασιλεὺς Ἐπιφανὴς Νικο-
μήδης βασιλέως Πρου-
σίου θεᾶι βασιλίσσηι
Ἀπάμηι τῆι ἑαυτοῦ μη-
τρὶ τὸ ἱερὸν ἄσυλον.

Der König Epiphanes Nikomedes hat als Nachfolger seines Vaters König Prusias II des Jägers im Jahre 140 v. Chr. den Thron von Bithynien bestiegen. Irrig hat man ihn bis vor kurzem bis zum Jahre 95 v. Chr. regieren lassen, indem man ihm auch die Regierung seines Sohnes Nikomedes Euergetes zuteilte, dem erst Th. Reinach, L'histoire par les monnaies 164 ff. seinen Platz in der Reihe der Könige wiedergab. In der Inschrift Bull. de corr. hell. XVIII 254 (OGI 345) erscheint nämlich ein König Nikomedes als Sohn eines Königs Nikomedes und Gemahl einer Königin Laodike, der Tochter des Königs Mithradates. Er kann also

nicht der Nikomedes Philopator sein, der nach Licinian erst mit einer Tante von Vatersseite, dann mit Nysa, der Tochter des Ariarathes, vermählt war. Daß die Witwe des Ariarathes Epiphanes, eine Tochter des Königs Mithradates, um das Jahr 100 v. Chr. gezwungen ward, einem König Nikomedes, dem Vater des Philopator, die Hand zu reichen, wissen wir durch Justin XXXVIII 15; ihren Gemahl hielt man bisher für den Sohn Prusias II. Nun zeigt die delphische Inschrift, daß dieser Gemahl der Laodike vielmehr Sohn eines Königs Nikomedes war; der Nikomedes, der mit seinem Vater Prusias im Jahre 167 in Rom erschien (Livius XLV 44, 4; dazu B. Niese, Geschichte III 201 Anm. 2), würde zudem um das Jahr 100 v. Chr. fast achtzig Jahre alt gewesen sein. Auch bezeichnet Appian Μιθρ. 7 (vgl. B. Niese III 330 Anm. 3) den letzten König Nikomedes als Enkel des Königs Epiphanes Nikomedes und Synkellos kennt acht Könige von Bithynien, während wir ihrer bisher nur sieben zu nennen wußten. Es ist also ein König Nikomedes zwischen dem Sohn des Prusias und Nikomedes Philopator einzuschieben, und in die Zeit von 149 bis 95 v. Chr. teilen sich zwei Könige, Epiphanes Nikomedes, der Sohn Prusias II, und dessen Sohn Nikomedes, der nach Licinian den Beinamen Euergetes führte: „Euergetes merito dictus quod beatos egentes faciebat multosque beneficiis suis alliciebat.“

Dieser Nikomedes Euergetes wird nicht nur in dem Beschlusse der Delpher erwähnt, dessen Zeit nunmehr neuerlicher Untersuchung bedarf; wie Th. Reinach zeigte, beziehen sich auf ihn auch andere Inschriften, die bisher seinem Vater Epiphanes Nikomedes zugewiesen worden waren.

So vielleicht die Inschrift aus Kos, Paton-Hicks 85, die von Opfern für den König Nikomedes spricht; doch ist, da soeben eine Inschrift aus Priene 55 für diese Stadt den Cult des Epiphanes Nikomedes bezeugt, die Möglichkeit, daß es sich auch auf Kos um diesen Fürsten, nicht seinen Sohn handelt, nicht zu bestreiten.

Dagegen nennen Nikomedes Euergetes die Inschriften aus Delos Bull. de corr. hell. VI 337, VIII 104 (OGI 342) aus dem Jahre 107 v. Chr.: Σωσίων Εὐμένους Οἰναῖος ἱερεὺς ὢν ὑπὲρ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων καὶ ὑπὲρ βασιλέως Νικομήδου ἀνέθηκεν τὸν ναὸν καὶ τὸ ἄγαλμα Ἴσιδος Νεμέσεως, ἐπὶ ἐπιμελητοῦ τῆς νήσου Διονυσίου τοῦ Νίκωνος Παλληνέως, und Bull. de corr. hell. IV 188 (OGI 346): Νικομήδην [βασιλέως] Νικομήδου [Εὐεργέτου ο]ἱ ἐφηβεύσαντες [ἐπὶ ἄρχοντ]ος Διοκλέους, [γυμνασιαρ]χοῦντος [δὲ Ποσειδωνίου? το]ῦ Γηροστράτου [Λαμπτρέως?] τὸν ἑαυτῶν [εὐεργέτην] Ἀπόλλωνι. [Ἐπὶ ἐπιμελητοῦ —]ώρου τοῦ Φ . . . . ου Στειριέως, nach J. Kirchner kurz vor 91 oder 92 v. Chr.

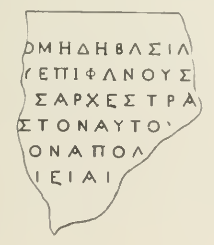
Gilt letztere Inschrift seinem Sohne, so wird auf Nikomedes Euergetes selbst CIG 2279 (OGI 346) bezogen werden dürfen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach

ist mit Th. Reinach zu lesen: — βασιλέως Νικομήδ[ου] [Ε]ὐε[ρ]γ[έτ]ου (statt τοῦ ἐγγόνου) βασιλέως Νικομήδου Ἐπιφανοῦ[ς Διο]σκουρίδης Διοσκουρίδου Ῥαμνούσιος γυμνασιαρχ[ῶν κτλ.

Derselbe Nikomedes mag es gewesen sein, der den Knidiern für Überlassung der Aphrodite des Praxiteles ihre gesamten Schulden zahlen wollte (Plinius h. n. VII 127, XXXVI 21; P. Wolters, Rhein. Mus. LVIII 154, H. Swoboda in E. Szantos ausgewählten Abhandlungen 48). Ihm hat Skymnos sein geographisches Gedicht (Geog. Gr. min. I 196) gewidmet, s. F. Jacoby, Apollodors Chronik 15.

Übersehen war bisher, daß, wie ich Jahreshefte X 21 bemerkt habe, auch eine Inschrift aus Argos, IG IV 558 diesen König Nikomedes erwähnt, der Beschluß der Techniten zu Ehren des Ζήνων Ἑκατοδώρου, der als ταμίας τῆς συνόδου für ein βάθρον der Bildsäule des Königs gesorgt hat. Leider ist der Satz Z. 23 ff. nicht vollständig erhalten und M. Fränkels Herstellung: ἐποιήσατο δὲ τ]ὴν ἐπιμέλειαν καὶ ὑπὲρ τοῦ κατασκευωθῆναι βάθρον τῆι εἰκόνι [ἡμῶν τοῦ εὐεργέτου] βασιλέως Νικομήδους καὶ τῆς ἀναθέσεως τῆς εἰκόνος, [ἄλλη]ς δὲ καὶ τι[μιωτέρας ἐντὸς τοῦ τεμέ]νους, nicht völlig befriedigend; insbesondere scheint die Ergänzung ἡμῶν nur durch zwei senkrechte Striche veranlaßt, die Fränkel nach εἰκόνι erkannt, Foucart aber nicht verzeichnet hat. Der Beschluß erwähnt in Z. 7 ein 32. Jahr, das, wie längst erkannt ist, vom Jahre 146 v. Chr. an gerechnet ist, und fällt demnach in das Jahr 115 oder 114 v. Chr. Der König Nikomedes, dem die Techniten von Argos um diese Zeit ein Standbild setzen, ist also eher als Nikomedes Epiphanes sein Sohn Nikomedes Euergetes, und wenn Th. Reinach in der delischen Inschrift Bull. de corr. hell. VI 337 aus dem Jahre 107 v. Chr. die älteste Erwähnung des Königs fand, ergibt der Stein aus Argos, daß er schon um 115 v. Chr. zur Herrschaft gelangt war.

Die Beziehung dieser Inschrift aus Argos auf Nikomedes Euergetes gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn sich die Weihung eines Standbildes dieses Fürsten auch in Epidauros nachweisen läßt. Das Bruchstück einer Basis IG IV 1135 (Chr. Blinkenberg, Nordisk Tidskrift III 168; J. Baunack, Philol. LIV 62) trägt nach M. Fränkels Abschrift folgende Inschrift:



nach seiner Ergänzung:

Νικ]ομήδη βασιλ[έως Νικομή-
δο]υ Ἐπιφανοῦς . . . .
. . . . ς Ἀρχεστρά[του Ἐπιδαύ-
ριο]ς τὸν αὑτοῦ [σωτῆρα γενό-
μεν]ον Ἀπόλ[λωνι Ἀσκληπιῶι
Ὑγ]ιείαι.

Da nur der obere Rand als erhalten angegeben wird, scheint die Abteilung der Zeilen nicht gesichert; auch mißfällt mir τὸν αὑτοῦ σωτῆρα γενόμενον. Ich schlage vor:

Βασιλέα Νικ]ομήδη βασιλ[έως
Νικομήδο]υ Ἐπιφανοῦ[ς
Ἀριστόδημο?]ς Ἀρχεστρά[του
Τροζήνιο?]ς τὸν αὑτοῦ [ξέ-
5 νον καὶ φίλ]ον Ἀπόλ[λωνι Ἀσ-
κληπιῶι Ὑγ]ιείαι.

Zu vergleichen sind die Inschriften aus Ilion, Troja und Ilion S. 471 n. 65 aus dem Jahre 12/1 v. Chr.: Αὐτοκράτορα Καίσαρα θεοῦ υἱὸν Σεβαστὸν ἀρχιερέα καὶ δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ δωδέκατον Μελανιππίδης Εὐθυδίκου τὸν ἑαυτοῦ ξένον καὶ εὐεργέτην; Ath. Mitt. IX 19 aus Kyzikos, nach meiner Lesung Klio V 300 ebenfalls auf Augustus zu beziehen: δημαρχικῆς ἐξουσίας ἑξάκις Ἀρίστανδρος Εὐμένους τὸν ἑαυτοῦ ξένον, und ein Stein aus Kos, Paton-Hicks 75: Ἡρώδην Ἡρώδου τοῦ βασιλέως υἱὸν τετράρχην Φίλων Ἀγλαοῦ φύσει δὲ Νίκωνος τὸν αὑτοῦ ξένον καὶ φίλον. Trifft die Ergänzung ξένον καὶ φίλον oder, wenn φίλον zu anmaßend scheint, εὐεργέτην καὶ ξένον, zu, so ist Nikomedes Euergetes wohl an Ort und Stelle selbst Gast des Stifters des Standbildes gewesen. Vielleicht darf übrigens in diesem ein Nachkomme des Ἀρχέστρατος Ἀριστοδήμου erblickt werden, den die Inschrift IG IV 775 aus Trozen nennt.

Einen terminus post quem ergibt für die Thronbesteigung des Nikomedes Euergetes der kürzlich in den Inschriften aus Priene 55 veröffentlichte Beschluß des κοινὸν τῶν Ἰώνων für Dionysios, den Sohn des Ameinias, gewählten Priester βασιλέως Νικομήδου Ἐπιφανοῦς βασιλέως Προυσίου. Der eponyme Beamte Apollodoros, unter dem der Beschluß gefaßt ist, fällt nach Hiller von Gärtringen frühestens 128/7 v. Chr. Wird die Inschrift aus Argos richtig auf Nikomedes Euergetes bezogen, so ist zwischen diesem Jahre und 115 v. Chr. Epiphanes Nikomedes gestorben und Nikomedes Euergetes an seine Stelle getreten. Die Münzen, die Th. Reinach, Revue numismatique III s. V 337 ff. und L'histoire par les monnaies p. 177 ff. behandelt hat, scheinen eine nähere Bestimmung der Zeit des Thronwechsels nicht zu gestatten.

Die Inschrift im Piräusmuseum stammt also aus den Jahren 149 bis etwa 120 v. Chr. Sie nennt des Königs Namen in derselben Folge wie seine Tetradrachmen; nur eine Goldmünze zeigt wie die Steine IG IV 1135 und OGI 346 Ἐπιφανής nachgestellt: βασιλέως Νικομήδους Ἐπιφανοῦς. Die Inschrift nennt ferner seinen Vater König Prusias II und als seine Mutter Königin Apame.

Das ist neu. Denn eine Apame galt bisher als Gemahlin des ersten Prusias, des „Lahmen“, der als Sohn Nikomedes I von 220 bis etwa 182 v. Chr. regierte und Prusias den zweiten, den „Jäger“, zum Sohne hatte. Nach Niebuhrs Vermutung, Kl. Schr. I 257, der die Neueren zu folgen pflegen (B. Niese, II 481 Anm. 7; J. Beloch III 2, 162), war diese Apame eine Schwester König Philipps V von Makedonien. Polybios XV 22 bezeichnet nämlich Prusias I als κηδεστής Philipps V. Aber das Wort ist vieldeutig und kann ebensowohl den Schwiegervater wie den Schwiegersohn, den Schwager als Mann der Schwester oder als Bruder der Frau, selbst den Stiefvater, schließlich jeden durch Heirat Verwandten bezeichnen. Auch bezeichnet Philipp bei Polybios XVIII 4 und Livius XXXII 34 seinen Anklägern gegenüber Prusias nur als seinen Freund und Verbündeten. Als Philipp im Jahre 202 v. Chr. einen Angriff auf die asiatischen Besitzungen des Ptolemaios unternahm und sich zunächst gegen die griechischen Städte an den Grenzen des bithynischen Reiches wendete, hatten ihm nämlich Streitigkeiten, in die Prusias Kios zu verwickeln gewußt hatte, Anlaß geboten diese Stadt anzugreifen, zu erobern und zu zerstören. Sein Vorgehen gegen Kios wird ihm bei den Verhandlungen mit Flamininus von dem Vertreter der Aitoler, Alexandros, vorgeworfen: ἤρετο γὰρ τὸν Φίλιππον διὰ τί κτλ. Κιανοὺς κτλ. μετ' Αἰτωλῶν συμπολιτευομένους ἐξανδραποδίσαιτο φίλος ὑπάρχων Αἰτωλοῖς, und er verteidigt sich durch die Erklärung: Κιανοῖς δ' ἐγὼ μὲν οὐκ ἐπολέμησα. Προυσίου δὲ πολεμοῦντος βοηθῶν ἐκείνῳ συνεξεῖλον αὐτοὺς ὑμῶν αἰτίων γενομένων; nach Livius: neque ego Cium expugnavi, sed Prusiam socium et amicum expugnantem adiuvi. (Niese II 582 f.)

Nun erwähnt Strabon S. 563 in seiner Beschreibung der Küste der Propontis nach dem Golfe von Astakos den nächsten westwärts ἐν ᾧ Προυσιάς ἐστιν ἡ Κίος πρότερον ὀνομασθεῖσα· κατέσκαψε δὲ τὴν Κίον Φίλιππος ὁ Δημητρίου μὲν υἱὸς Περσέως δὲ πατήρ, ἔδωκε δὲ Προυσίᾳ τῷ Ζήλα συγκατασκάψαντι καὶ ταύτην καὶ Μύρλειαν ἀστυγείτονα πόλιν, πλησίον δὲ καὶ Προύσης οὖσαν· ἀναλαβὼν δ' ἐκεῖνος ἐκ τῶν ἐρειπίων αὐτὰς ἐπωνόμασεν ἀφ' ἑαυτοῦ μὲν Προυσιάδα πόλιν τὴν Κίον, τὴν δὲ Μύρλειαν Ἀπάμειαν ἀπὸ τῆς γυναικός· οὗτος δ' ἐστιν ὁ Προυσίας ὁ καὶ Ἀννίβαν δεξάμενος ἀναχωρήσαντα δεῦρο μετὰ τὴν Ἀντιόχου ἧτταν καὶ τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντῳ Φρυγίας ἀναστὰς κατὰ συμβάσεις τοῖς Ἀτταλικοῖς (vgl. B. Niese II 760 Anm., III 70 ff.). Nach Strabon, dem Hermippos aus Berytos im Etym. M. folgt, ist somit Prusias I der Gemahl der Apame, und nicht nur Kios, sondern auch das nahe Myrleia von ihm im Bunde mit Philipp erobert und zerstört und später wieder aufgebaut worden.

In Widerspruch zu diesen Angaben Strabons steht eine Nachricht des Stephanos von Byzantion. Er sagt über Myrleia: Νικομήδης δὲ ὁ Ἐπιφανής, Προυσίου δὲ υἱὸς ἀπὸ τῆς μητρὸς Ἀπάμης Ἀπάμειαν ὠνόμασεν.

Nicht Prusias, der Sohn des Ziaelas, dessen Brief an die Koer R. Herzog Ath. Mitt. XXX 173 veröffentlicht hat, sondern Nikomedes Epiphanes, der Sohn des zweiten Prusias, hat nach Stephanos der Stadt Myrleia den Namen Apameia gegeben, und Apame war als seine Mutter nicht die Gemahlin Prusias I, sondern Prusias II, seines Sohnes.

Diese Nachricht ist bisher allgemein verworfen worden, wie die Inschrift aus dem Piräus lehrt, mit Unrecht. Ihrem Zeugnisse gegenüber läßt sich Strabons Aussage schwerlich halten. Es wäre an sich möglich, aber doch auffällig, daß der erste und der zweite Prusias eine Apame zur Gemahlin gehabt haben soll. Jedenfalls erhält Stephanos Angabe, die Stadt sei von König Epiphanes Nikomedes seiner Mutter zu Ehren Apameia benannt, unerwartete Beglaubigung durch die neue Inschrift, die von einer anderen Handlung seiner kindlichen Liebe, der Errichtung eines Heiligtumes seiner verewigten Mutter, berichtet. Wird so in bezug auf die Umnennung ein Irrtum Strabons wahrscheinlich, so bleibt doch der andere Teil der Nachricht, daß Myrleia gleich Kios von Philipp V im Bunde mit Prusias I zerstört und dann Prusias übergeben worden sei, unverdächtig. Denn von späteren Unternehmungen Prusias I oder seines Sohnes gegen Myrleia ist nichts bekannt und schon die Lage der Stadt macht es glaublich, daß sie in dem Kriege Philipps V das Schicksal des nahen Kios teilte. Freilich ist nur durch Strabon bezeugt, daß Philipp und Prusias außer Kios auch Myrleia gemeinsam zerstört haben. Die Nichtberücksichtigung von Myrleia in den Beschwerden der Aitoler bei Polybios XV 23 kann aber darauf zurückgeführt werden, daß Myrleia nicht wie Kios mit ihnen durch eine Sympolitie verbunden war, und wenn sich in den erhaltenen Bruchstücken des Polybios, der XV 21 die Eroberung von Kios beschreibt, Myrleia überhaupt nicht erwähnt findet, so ist nicht zu vergessen, daß dieser Teil seines Werkes in Auszügen vorliegt. Knüpfte sich die Erinnerung nicht nur der Zerstörung, sondern auch der Erneuerung von Kios-Prusias an den Namen Prusias, nämlich wie die Inschrift aus Kios OGI 340: [Προυσίας βασι]λεὺς Καλλίνεικος κτίστης τῆς πόλεως zeigt, Prusias I, so lag es nahe, diesem Prusias auch den Wiederaufbau von Myrleia-Apameia zuzuschreiben und die Änderung des Namens der Stadt als eine Aufmerksamkeit gegen seine vermeintliche Gemahlin, zu deuten, denn eine solche war wenigstens für die spätere Zeit der Regierung Prusias II unwahrscheinlich. Die Zärtlichkeit des Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn, die der Stein aus dem Piräus bezeugt, wird auf der Höhe der schlechten Beziehungen gestanden haben, die zwischen Vater und Sohn und sicherlich schon zwischen den

Gatten herrschten. Nach Justin XXXIV 4 hatte Prusias eine zweite Ehe eingegangen — ob seine erste Frau verstorben oder verstoßen war, wird nicht gesagt — und suchte zugunsten seiner jüngeren Söhne den rechtmäßigen Thronerben Nikomedes aus dem Wege zu räumen: „eodem fere tempore Prusias rex Bithyniae consilium cepit interficiendi Nicomedis filii quem a se ablegatum, studens minoribus filiis quos a noverca eius susceperat, Romae habebat". Schließlich ist er, zeitlebens ein jämmerlicher Feigling, von allen den Seinen verlassen, auf seines eigenen Sohnes Nikomedes Befehl umgebracht worden. Daß Prusias II König Perseus Schwager war, bezeugen Livius XLII 12, 29 und Appian Μιθρ. 2. In der Rede, die Eumenes vor dem Senat hält, sagt er von Perseus: „inter ipsos quoque reges ingentem auctoritate esse; Seleuci filiam duxisse eum non petentem, sed petitum ultro, sororem dedisse Prusiae precanti atque oranti, celebratas esse utrasque nuptias gratulatione et donis innumerabilium legationum et velut auspicibus nobilissimis populis deductas esse". Diese Hochzeiten haben bald nach Perseus Thronbesteigung stattgefunden (Niese III 100) 178 v. Chr. Den Namen eines κηδεστής Prusias des I. würde König Philipp auch dann verdienen, wenn er seine Tochter dem Sohne des Freundes in zartestem Alter verlobt, die Hochzeit aber nicht erlebt hätte; unzweifelhaft setzt aber ein unbefangener Leser von Polybios Bericht IV 22, 2: τὰ δ' ἐναντία τούτοις οὐ καθεώρα καίπερ ὄντα προφανῆ, πρῶτον μὲν ὡς οὐκ ἀδικουμένῳ, παρασπονδοῦντι δὲ τῷ κηδεστῇ τοὺς πέλας ἐβοήθει (nämlich Φίλιππος) schon für jene Zeit (202 v. Chr.) ein engeres Verhältnis voraus, das zu bestimmen uns leider die Mittel fehlen. Der Name dieser jüngeren Schwester des Perseus, der ungefähr 213 v. Chr. geboren war (J. Beloch, Gr. G. III 2, 97), wird uns erst jetzt bekannt; ich vermag ihm keine weiteren Aufschlüsse abzugewinnen; der Name scheint zunächst in das Haus der Seleukiden zu weisen, doch hieß Apame z. B. auch die Tochter des Makedonen Alexandros von Megalopolis (Sylloge 254), die Gemahlin des Amynandros. Über die Herkunft der Mutter des Perseus, Polykrateia, hat Beloch aufgeklärt. Leider ist in der Inschrift aus Panamara Bull. de corr. hell. XXVIII 354 Z. 9 f. Philipps V Gemahlin nicht namentlich genannt.

In ihrer Fassung stimmt die Inschrift überein mit der bekannten Weihinschrift einer Synagoge OGI 129: Βασιλεὺς Πτολεμαῖος Εὐεργέτης τὴν προσευχὴν ἄσυλον. Sehr zu bedauern ist, daß jede Angabe über ihre Herkunft fehlt. Ein Heiligtum, das dem Andenken der Mutter des Königs geweiht war, liegt es am nächsten in dessen Reich selbst zu suchen, oder, wenn außerhalb, in der Heimat oder sonstwo an einem Lieblingssitz der verstorbenen Königin. Die Möglichkeit,

daß der Stein von einem Orte der Küste Bithyniens oder von benachbarten Gestaden nach dem Piräus verschleppt wurde, ist umsoweniger zu bestreiten, als mehrere Inschriften aus Perinthos-Herakleia ihren Weg in dasselbe Museum gefunden haben.

Wien, Juli 1907. ADOLF WILHELM

Beschlüsse der Athener aus dem Jahre des Archon Apollodoros 319/8 v. Chr.

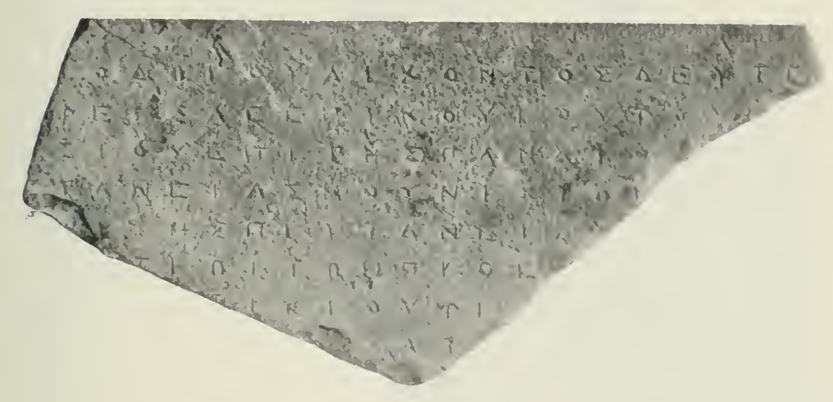
1. Die von G. F. Unger, Philol. XXXVIII 450 ff. vorgeschlagene Ergänzung der auf S. 83 (Fig. 5) abgebildeten Inschrift IG II 299 b hat zu Folgerungen für die Zeitgeschichte Anlaß gegeben, welche neue Urkunden als hinfällig erweisen. Nach G. F. Ungers Herstellung lauten die Präskripte:

Ἐπὶ Ἀπολλ]οδώρου ἄρχοντος δεύτε[ρο-
ν, ἀναγρα]φέως δὲ Ἐπικούρου τοῦ Π[άγχη-
τος Θρια- oder Φυλα]σίου, ἐπὶ τῆς Πανδιο[νίδος ἕ-
κτης πρ]υτανείας, Μουνιχιῶν[ος εἰκά-
5 δι, πέμπτ- oder ἑβδόμ- oder δεκάτ]ει τῆς πρυτανείας· [ἐκκλησί-
α ἐν τῶι θεά]τρωι· τῶν προέ[δρων ἐπεψή-
φιζεν . . . . . . Ν]ικίου Φρε[άρριος· ἔδο-
ξεν τῶι δήμωι· . . . -]ς Ἀτ[- (δημοτικὸν) εἶπεν κτλ.

Demnach wäre die Prytanie Pandionis im Jahre des Archon Apollodoros, 319/8 v. Chr., im Munichion, dem zehnten Monate des attischen Jahres, die sechste im Amte gewesen; der Lücke entspricht in der Tat nur die schon von U. Köhler eingesetzte kürzeste Ordnungszahl. Aus dem Zusatze δεύτερο[ν] zu dem Namen des Archon und aus der Gleichung des Monatstages und des Tages der Prytanie schloß G. F. Unger, daß im Laufe des Jahres eine neue Verteilung unter die Prytanien stattfand, die sechste der neuen Prytanien zwischen dem 11. und 16. Munichion begann und die ersten fünf neuen Prytanien ungefähr gleiche Dauer hatten, wie die fünf letzten, für die seiner Meinung nach 103 bis 108, wie E. Spangenberg, De Atheniensium publicis institutis aetate Macedonum commutatis (Halle 1884) p. 8 erkannt hat, nur um 77 Tage verblieben; der Zusammentritt des neuen Rates sei somit in der Zeit um den 21. Gamelion bis 2. Anthesterion, also wahrschein-

lich am 1. Anthesterion, erfolgt, nach einer konstituierenden Versammlung, deren Mehrheit soeben mit Polyperchons Heer in die Stadt gekommen war; auch aus anderen Gründen sei die große Staatsumwälzung jedenfalls zu Ende Winters vor sich gegangen.

Bedenken gegen diese Ergänzung und G. F. Ungers Schlußfolgerungen hat Ad. Schmidt in seinem Handbuche der griechischen Chronologie S. 590 geäußert und gezeigt, daß durch die Einsetzung einer um eine Stelle längeren Ordnungszahl, ἐνάτης, sich die Übereinstimmung mit den Kalendern eines Schalt- oder auch eines Gemeinjahres erreichen lasse; er hat aber zugleich, ohne sich für ein anderes



5: Inschrift IG II 229 b.

Jahr zu entscheiden, und mit Unrecht, die Beziehung der Inschrift auf das Jahr des Archon Apollodoros in Zweifel gezogen. Diese ist nachträglich auch von U. Köhler (Philol. XXXVIII 451 und zu IG II 5, 299 c) anerkannt worden und durch das in der ersten Zeile deutliche Lambda des Namens ΛΟΔΩΙ ΟΥ gesichert (die Rho sind nur als senkrechte Striche eingehauen, wie auch statt Alpha und Delta mehrmals bloß Λ, statt Epsilon Ε eingehauen ist); durch eine zufällige Verletzung getäuscht, hatte U. Köhler vor ΟΔΩΙ ΟΥ statt des Λ ein I verzeichnet. Immerhin mögen Ad. Schmidts Einwände B. Niese bewogen haben, in seiner Darstellung der Geschichte des Jahres 319/8 einen Verweis auf die Inschrift II 299 b zu unterlassen. Dagegen hat J. Beloch auf sie Bezug genommen und in seiner Griechischen Geschichte III 1 S. 104 bemerkt, daß sich aus G. F. Ungers Ergänzung die Zeit der Absetzung des Phokion ergebe, der später, am 19. Muni-

chion, hingerichtet wurde. Auch A. Mommsen setzt Philol. LXIII 172 die Wahl des suffectus in den Gamelion.

Daß die Urkunde, wäre ihre Zeit nicht durch die Erwähnung des ἀναγραφεύς bestimmt, der Schrift nach jünger erscheinen würde, hat bereits U. Köhler bemerkt. Es ist lehrreich, die verschiedenen Hände zu vergleichen, welche die in dieser Abhandlung besprochenen Steine aus den Jahren 322 bis 318, insbesondere die aus dem Jahre 319/8, zeigen. In die Jahre 321 bis 319 gehört übrigens auch, der Erwähnung des Königs, des Antipatros und der anderen Makedonen wegen (vgl. unten S. 90), der von mir Urk. dram. Auff. S. 216 veröffentlichte Beschluß, der dieselbe Hand wie IG II 191 aus dem Jahre 320/19 verrät. Ganz besonders nachlässig ist der Beschluß IG II 5, 229 b (S. 94) eingezeichnet; doch überrascht schon der Vertrag der Athener mit den Messeniern IG II 5, 114 c aus dem Jahre 343/2 v. Chr. durch die Flüchtigkeit und Häßlichkeit der Schrift.



6: Beschluß aus der sechsten Prytanie des Jahres 319/8 v. Chr.

Vor kurzem ist mir ein neues Bruchstück von Präskripten aus dem Jahre des Archon Apollodoros, und zwar aus der sechsten Prytanie, bekannt geworden.

2. Bruchstück einer mit einem Giebel versehenen Stele weißen Marmors 0·205^{m} hoch, wovon 0·125^{m} auf den mit einem erhabenen Schilde gezierten Giebel und auf Leiste und Kyma entfallen, 0·16^{m} breit, 0·09^{m} dick; στοιχηδόν (29), Buchstabenhöhe bis 0·007^{m}; Zeilenabstand 0·014^{m} (Abb. 6).

Da der Stein dieselbe oder eine ganz ähnliche Hand zeigt, wie die nachstehend veröffentlichte Urkunde aus der achten Prytanie des Jahres, ist der Archon Apollodoros sicher der des Jahres 319/8, nicht etwa sein Namensvetter 350/49 v. Chr. Der Umstand, daß die Spitze des Giebels erhalten ist und das Wort Θεοί die Mitte über der Überschrift einnahm, erlaubt die Zahl der Buchstaben, die rechts und links von den erhaltenen fehlen, auf Grund der Ergänzung des Archontennamens zu bestimmen: es ergibt sich, daß 29 Buchstaben in der Zeile standen und der Name der Prytanie nicht Πανδιονίς gewesen ist, sondern einer der beiden kürzesten Phylennamen Αἰγηίς oder Οἰνηίς. Es ist somit zu lesen:

Θεοί.
Προξεν]ία Ἀμυντ[
Ἐπὶ Ἀπολ]λοδώρου ἄ[ρχοντος ἐπὶ τῆς.
. . ίδος] ἕκτης π[ρυτανείας κτλ.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Beschluß dem Amyntas, Sohn des Alexandros und Bruder des Peukestes gilt, der nach Arrian zu den Leibwächtern des Philippos Arrhidaios gehörte (τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον 38) s. übrigens auch Bull. de corr. hell. XXIX 447.

Somit wird man in den Präskripten II 299 b, in denen der Name der Phyle Πανδιονίς erhalten, aber die Zahl der Prytanie verloren ist, nicht mehr ἕκτης ergänzen dürfen, sondern annehmen müssen, daß auf dem Steine entweder in dem Namen der Phyle oder in der Zahl der Prytanie eine Störung der στοιχηδόν-Ordnung vorliegt. Ergänzt man, wie schon Ad. Schmidt vorgeschlagen hat, ἐνάτης, so sind die Ergänzungen ἐπὶ τῆς Πανδιο[νίδος (vermutlich ΝΙ oder ΙΔ auf dem Raum eines Buchstaben) ἐνάτης πρ]υτανείας, Μουνιχιῶν[ος εἰκάδι, πέμπτ]ει oder ἑβδόμ]ει τῆς πρυτανείας möglich und mehr oder weniger im Einklange mit dem gewöhnlichen Kalender der Zeit der zehn Phylen. Eine neue Verteilung der Prytanien im Laufe des Jahres 319/8 scheint sich aus dieser Inschrift demnach nicht zu ergeben. Daß eine solche nicht stattgefunden hat, beweist zwingend eine neue Urkunde aus der achten Prytanie und dem Monat Elaphebolion desselben Jahres.

3. Bruchstück einer Stele weißen Marmors mit Giebel, 0·195^{m} breit, 0·235^{m} hoch, 0·075^{m} dick, links Rand; στοιχηδόν (29), Buchstabenhöhe 0·006^{m}, Buchstabenabstand 0·013 bis 0·014^{m}, Zeilenabstand 0·013^{m}; in römischer Zeit sind über der Inschrift des vierten Jahrhunderts mit großen Buchstaben die zwei Zeilen ЄΛΛ und ΛPIC roh eingehauen worden (Abb. 7 S. 86).

Ἐ]πὶ Ἀπολλοδώρου [ἄρχοντος καὶ ἀναγ-
ρ]α[φέ]ως Εὐκάδμου [Κολλυτέως, ἐπὶ τῆς
Ἐρεχ]θεῖδος ὀγδό[ης πρυτανείας εἰ Φ-
ιλ]οκτήμων Κηφισ[ιεὺς ἐγραμμάτευε-
5 ν.] Ἐλαφηβολιῶνο[ς ἕνει καὶ νέαι, μιᾶι
καὶ εἰκοστεῖ τῆ[ς πρυτανείας· τῶν πρ-
ο[έδ]ρων ἐπεψήφ[ιζεν . . . . . .
λ[ῆθε]ν· ἔδοξε[ν τῶι δήμωι· . .
ς [Νικ]ο[στρ]ά[του? . . . . εἶπεν· ἐπ-
10 ει[δὴ κτλ.



7: Beschluß aus der achten Prytanie des Jahres 319/8 v. Chr.

Die Ergänzung des Tages ist die einzig mögliche; die Rechnung ist für den letzten Tag des Elaphebolion: $4 \cdot 30 + 4 \cdot 29 + 30 = 266$; für den 21. Tag der achten Prytanie $7 \cdot 35 + 21 = 266$. Den sieben ersten Prytanien sind somit je 35 Tage zuzuschreiben, und auch in diesem Falle haben die ersten vier Prytanien nicht, wie nach Aristoteles πολ. Ἀθ. 43, 2 zu erwarten stände, 36 Tage gezählt (vgl. W. Dittenberger zu Sylloge 101 Anm. 4; Urk. dram. Auff. S. 220; im allge-

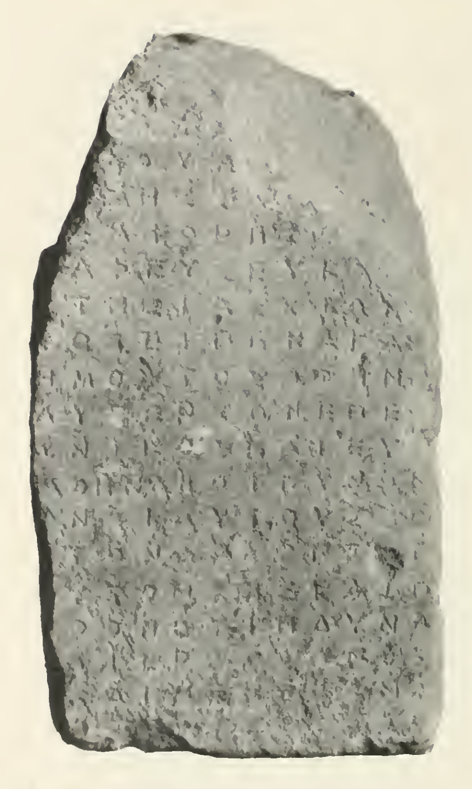
meinen A. Schmidt, Chronologie S. 233 ff.). Für die Präskripte IG II 229 b ergibt sich von dieser Gleichung aus die Ergänzung Μουνιχιῶνος εἰκάδι — es ist, wie schon G. F. Unger, nur bezüglich der Zahl der Prytanie irrend, erkannte, der Tag nach Phokions Hinrichtung — πέμπτ[ει τῆς πρυτανείας; 5 . 30 + 4 . 29 + 20 = 7 . 35 + 36 + 5 = 286; das Jahr begann mit einem vollen Monat und den beiden letzten Prytanien müssen je 36 Tage zugekommen sein, der letzten 37. Der πρόεδρος wird übrigens ein Sohn des Νικίας Φρεάρριος sein, der im Jahre 330/29 v. Chr. Diaitet war IG II 941, und vermutlich den Namen seines Vaters geführt haben, denn vor Νικίου ist in Z. 7 gerade für sechs Buchstaben Raum.

Ein Εὐκαδμίδης ist Antragsteller eines Beschlusses der Κολλυτεῖς, der nach U. Köhler in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts gehört, IG II 586; das Demotikon füllt die Lücke, die nach dem Namen Εὐκάδμου in Z. 2 bleibt; der ἀναγραφεύς wird sein Sohn oder sein Vater, oder allenfalls Εὐκαδμίδης selbst sein, wenn man Verwendung längerer oder kürzerer Namensform zur Bezeichnung einer und derselben Person annehmen will (Urk. dram. Auff. S. 133 und 250; Hermes XLI 73; E. Reisch, Jahreshefte IX 211). Auf Grund meiner Mitteilungen über die Inschrift hat E. Reisch, Jahreshefte IX 207 diesen Εὔκαδμος und Εὐκαδμίδης aus Athen erwähnt und über Beziehungen gehandelt, die sie möglicherweise mit dem Künstler Εὔκαδμος aus Athen verbinden; dieser wird von Pausanias X 16, 4 als Lehrer des Bildhauers Androsthenes von Athen genannt, der als Nachfolger des Praxias den Giebelschmuck des Tempels in Delphi vollendet hat.

4. Der ἀναγραφεύς der achten Prytanie des Jahres des Archon Apollodoros begegnet in gleicher Eigenschaft auch in einer anderen unveröffentlichten Urkunde aus der siebenten Prytanie.

Bruchstück einer Stele weißen Marmors, wie die übrigen Steine, die ich in dieser Abhandlung bespreche, in der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen aufbewahrt, 0·175^m breit, im Ganzen 0·305^m, im Schriftfelde 0·265^m hoch, am Rande rechts 0·07^m, sonst 0·08^m dick; στοιχηδόν (23), doch sind die Buchstaben in den beiden ersten Zeilen weiter gestellt (vgl. Jahreshefte X 32) und ihrer um zwei weniger als in den folgenden; in Z. 10 nehmen fünf Buchstaben den Raum von vieren ein; Buchstabenhöhe 0·006^m, Abstand 0·014^m, Zeilenabstand 0·013 bis 0·015^m (Abb. 8 S. 88).

In diesen Präskripten erscheint der ἀναγραφεύς erst nach dem γραμματεύς: beide sind im Nominativ genannt, genau so eingeschoben wie ἀντιγραφεὺς Δημοκράτης Δημοκράτου Κυδαθηναιεύς IG II 408. Sonst steht der ἀναγραφεύς an erster Stelle, entweder wie in einer Überschrift: ἀναγραφεὺς ὁ δεῖνα, so in den Urkunden



8: Beschluß aus der siebenten Prytanie des Jahres 319/8 v. Chr.

Ἐπὶ Ἀπολλοδώρ]ου ἄ[ρχοντο-
ς ἐπὶ τῆς ἑβδό]μης π[ρυτανε-
ίας· γραμματεὺ]ς Ἀφόβητο[ς Κο-
θωκίδης· ἀναγρ]αφεὺς Εὔκα[δμ-
5 ος Κολλυτεύς· Κ]τησίας Χιω[νί-
δου . . . . . . ι]ος εἶπεν· ἀγα[θ-
ῆι τύχηι τοῦ δ]ήμου τοῦ Ἀθηνα-
ίων· περὶ ὧν Πο]λυπέρχων ἐπέστ-
ταλκεν περὶ Σ]ωνίκου καὶ Εὐ[κ-
10 λέους ὅπως ἂν] Ἀθηναῖοι γένων-
ται καὶ ἀποφα]ίνει αὐτοὺς Πο-
λυπέρχων περὶ] τὸν δῆμον τ[ὸ]ν
Ἀθηναίων εὔνο]υς ὄντας καὶ π-
εποηκότας ἀγα]θὸν ὅτι ἠδύνα-
15 ντο . . . . . κ]αὶ Ἐρ[άσι]ππος
. . . . καὶ Παντ[ίω]ν? Λ
Reste einer letzten Zeile

IG II 191. 192. 192 b. 192 c (für den Nominativ vgl. ἄρχων Εὔθιος IG II 314 b und ἄρχων Πυθάρατος am Kopfe der von Plutarch im Leben der zehn Redner p. 851 d mitgeteilten Eingabe des Laches, F. Ladek, Wiener Studien XIII 67; γραμματεὺς Λυσίας Λυσ — II 66 b), oder er ist in der Datierung ἐπὶ κτλ. mit dem Archon verbunden, und zwar durch καὶ in der Urkunde oben S. 85, durch δὲ II 299 b, ihm vorangestellt II 226. Durch Annahme einer entsprechenden Verbindung von Archon und Schreiber in der Datierung wird auch die zweite Zeile der Inschrift IG II 302 verständlich, die sich bisher der Deutung entzogen hat. Daß U. Köhlers

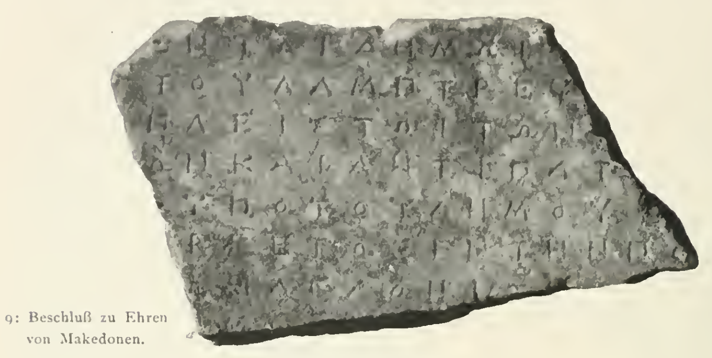
Ergänzung [Ἐπ]ὶ Ὀλ[υμ]πι[ο]δώρο[υ ἄρ]χο[ντος, ὁ δεῖνα — φ]ό[ρου Μ]ε[λι]τ[εὺς? ἐγραμ-μάτευεν, von ihm selbst ausdrücklich als zweifelhaft bezeichnet, mit den erhaltenen Resten schlechterdings unverträglich ist, habe ich auf Grund etwas vollständigerer Lesung des sehr beschädigten Steines W. S. Ferguson, The Athenian secretaries p. 50 mitgeteilt, der das Demotikon Μελιτεύς als der von ihm ermittelten Abfolge der den Schreiber stellenden Phylen widersprechend verwerfen mußte. Ich zweifle jetzt nicht, daß in diesen Präskripten zu lesen ist: [Ἐπ]ὶ Ὀ[λυμ]πι[ο]δώρο[υ ἄρ]χο[ντος καὶ γραμματέως (oder γραμματέως δὲ) . . . δώ]ρο[υ (oder . . . . δώ]ρο[υ) το]ῦ Ἐ[π]ιτέλους z. B. Ὀ[τρυνείως oder [Θημακείως ἐπὶ τῆς Ἱπποθωντί]δος δεκάτης πρυτανείας κτλ. oder Ἐπιτέλου .Ο. . . . . . (Demotikon von mindestens 10 Buchstaben).

Der Name der Phyle fehlt; das Demotikon des γραμματεύς zeigt, daß in dem Jahre des Archon Apollodoros die siebente Prytanie die Oineis war, denn dieser γραμματεὺς neben dem ἀναγραφεὺς ist stets der Prytanie entnommen und wechselt mit ihr (W. S. Ferguson a. a. O. p. 42; J. Penndorf, Leipziger Studien XVIII 177).

In den Präskripten des neuen Beschlusses aus der siebenten Prytanie des Jahres 319/8 fehlt die Angabe des Tages der beschlußfassenden Versammlung, des die Abstimmung leitenden πρόεδρος und die Formel ἔδοξεν κτλ. Der Schreiber Ἀφόρητος gehört seinem Namen nach sicher in das dem Demos der Κοθωκίδαι zugeteilte Haus der Ἀτρόμητος und Ἀφόρητος, aus dem der Redner Aischines stammte. Ist es dessen jüngster Bruder (π. τ. παραπρ. 149), so muß er im Jahre 319/8 schon ziemlich betagt gewesen sein; es könnte aber auch der uns bisher nicht mit Namen bekannte jüngere Sohn des Aischines sein. Jedenfalls ist das Erscheinen eines Mannes aus diesem Hause der Zeitumstände wegen beachtenswert. Der Antragsteller scheint sonst nicht bekannt. Veranlaßt ist der Beschluß durch eine Botschaft Polyperchons; die Formel, mit der auf sie Bezug genommen wird, hat mir kürzlich Jahreshefte X 34 die bisher mißverstandenen Präskripte IG II 130 herzustellen erlaubt. Der Stein bringt ein neues Zeugnis für die aus Inschriften und Papyri bekannte richtige Form des Namens (Dittenberger zu OGI 4 Anm. 14; O. Hoffmann, Die Makedonen S. 156; übersehen ist eine Inschrift aus Bithynien Bull. de corr. hell. XXIV 384 und aus Panamara Bull. de corr. hell. XXVIII 351.)

5. Über die Absichten, die in jenen Zeiten die Athener bei der Verleihung von Auszeichnungen leiteten, belehrt das Bruchstück eines etwas älteren Beschlusses (0·215 m breit, 0·13 m hoch, 0·06 m dick, allseits gebrochen; στοιχηδόν 25, Buchstabenhöhe 0·007 m, Abstand 0·010 m, Zeilenabstand 0·015 bis 0·010 m, ebenfalls

in der Sammlung des Nationalmuseums zu Athen (Fig. 9), das ich auf 25 Buchstaben mit willkürlicher Abteilung der Zeilen folgendermaßen ergänze:



9: Beschluß zu Ehren von Makedonen.

ἔδο]ξεν τῶι δήμωι:[. . . . . . .
. . . . ρά]του Λαμπτρεὺ[ς εἶπεν· ὅπ-
ως ἂν ὦ]ς πλεῖστοι τῶν [τε ἄλλων Μ-
ακεδόν]ων καὶ Ἀντίπατ[ρος τετι-
5 μημένο]ι ὑπὸ τοῦ δήμου τ[οῦ Ἀθην-
αίων εὐε]ργετῶσιν τὴν πό[λιν τή-
ν Ἀθηναί]ων· ἀγαθῆι τ[ύχηι δεδόχ-
θαι τῶι δή]μω[ι κτλ.

Da ein in der ersten Zeile nach dem Doppelpunkt erhaltener Rest auf einen Buchstaben wie Α oder Λ deutet, kann der Antragsteller nicht der Φιλόμηλος Λαμπτρεύς sein, der nach Plutarch im Leben des Phokion 32 im Jahre 318 angesichts der Vorbereitungen, die Nikanor zur Besetzung des Peiraieus traf, augenscheinlich als Sprecher jenes Teiles der Bürgerschaft, der zu Nikanor weniger Vertrauen hatte als Phokion, den Antrag gestellt hat Ἀθηναίους ἅπαντας ἐν τοῖς ὅπλοις εἶναι καὶ τῷ στρατηγῷ Φωκίωνι προσέχειν. Die Erwähnung des Antipatros und die Begründung des Beschlusses, die die Abhängigkeit Athens von den makedonischen Machthabern nur zu deutlich verrät, weisen in die Zeit nach dem unglücklichen Ausgange des lamischen Krieges und dem Friedenschlusse, Herbst 322 v. Chr., und vor Antipatros Tod, der der parischen Chronik nach im Jahre des Apollodoros 319/8, nach Droysen zu Anfang, nach G. F. Unger im Sommer des Jahres 319 erfolgt ist (Ath. Mitt. XXII 195). Der Beschluß scheint vornehmlich Antipatros, außer ihm aber auch anderen vornehmen Makedonen gegolten zu haben. Als

Gesandter war Antipatros schon im Jahre 346 mit Parmenion und nach der Schlacht von Chaironeia in Athen erschienen, und die Athener haben nicht versäumt, ihn auszuzeichnen: Ἀλκίμαχον καὶ Ἀντίπατρον Ἀθηναίους καὶ προξένους ἐποιησάμεθα sagt Hypereides in der noch bei Lebzeiten König Philipps gehaltenen Rede κατὰ Δημάδου παρανόμων (Bruchstück 77). Da Bürgerrecht und Proxenie in jener Zeit nicht zusammen verliehen wurden, hat H. Sauppe, De proxenis Atticis p. 14 Ἀλκίμαχον καὶ Ἀντίπατρον, ὦ Ἀθηναῖοι, προξένους ἐποιησάμεθα lesen wollen und J. G. Schubert, De proxenia Attica p. 67 hat zugestimmt; mir scheint die Redeweise, wenn auch sonst nicht nachgewiesen und von seiten der handschriftlichen Überlieferung nicht völlig gesichert, doch begreiflich. Welcher der beiden Männer zum Bürger von Athen, welcher zum Proxenos gemacht worden, hat der Redner nicht ausdrücklich sondern wollen; da sie seinen Gedanken als Einheit erscheinen, faßt er auch die ihnen verliehenen Auszeichnungen zusammen, vermeidet daher die individualisierende Einzahl Ἀθηναῖον καὶ πρόξενον und sagt, mit der höheren Auszeichnung beginnend, Ἀθηναίους καὶ προξένους, um auszudrücken, daß der eine Bürger von Athen, der andere Proxenos geworden sei; das Mißverständnis, es seien beide Bürger von Athen und zugleich Proxenoi geworden, war für zeitgenössische Athener ausgeschlossen. Von einem Beschlusse zu Ehren des Alkimachos aus dem Jahre 337/6 ist noch ein Bruchstück erhalten IG II 123; bezöge sich, wie man bisher annahm, die Inschrift II 227 auf denselben Alkimachos, so würde ihm damals die Proxenie und im Jahre 333/2 das Bürgerrecht verliehen worden sein, das der zur Zeit des ἀναγραφεὺς gefaßte Beschluß erneuert. IG II 227 gilt aber, wie soeben auch A. Körte, Rhein. Mus. LXI 479 bemerkt, einem Ἀλκίμαχος ΛΛ . . . . άτης, während jener Alkimachos Makedon und nach Arrian Anab. I 18, 1 Sohn eines Agathokles, ein Bruder des Lysimachos aus Pella war, dessen Namen Sintenis denn auch statt des überlieferten Ἀντίμαχον und Ἀλκίμαχον bei Arrian I 18, 1 aus VI 28, 4 einsetzen wollte. Somit hat der Beschluß IG II 227 mit dem Makedonen Alkimachos überhaupt nichts zu tun. Einen Sohn dieses Alkimachos erkennt P. Graindor, Bull. de corr. hell. XXVIII 316 in dem Proxenos der Ieten Λύ[σιπ]πος Ἀλκιμάχου Μακεδών, der unter ausdrücklicher Erwähnung der Verdienste seines Vaters durch den Beschluß Bull. de corr. hell. XXVIII 313 belobt wird; vgl. Hiller von Gärtringen, Inschriften von Priene S. 205 zu Zeugnis 470. A. Schaefers Vermutung (Demosthenes III 32), der von Demades ebenfalls im Jahre 337/6 beantragte Beschluß über Verleihung der Proxenie IG II 124 (Sylloge[1] 110) gelte vielleicht dem Antipatros, scheint durch die Reste, die von dem Namen in dem begründenden Satze geblieben sind, ausgeschlossen. Ist meine Deutung der Hyper-

eidesstelle richtig, so hat Antipatros schon nach der Schlacht von Chaironeia das Bürgerrecht erhalten. Zu Z. 4 f. vergleiche ich den letzten Satz des Beschlusses für Oxythemis IG II 243: ὅπως ἂν τετιμημένος ὑπὸ τοῦ δήμου πράττει καὶ ὑπὲρ τῶν ἱππέων τῶν αἰχμαλώτων ὥσὰν ὑπὲρ πολιτῶν ὅ τι ἂν ὑπολαμβάνει συμφέρειν αὐτοῖς εἰς σωτηρίαν.

6. Die vorbesprochenen Inschriften zeigen, daß in dem Jahre des Archon Apollodoros während der siebenten und achten Prytanie Eukadmos von Kollytos, während der neunten Epikuros ἀναγραφεύς war; daß Epikuros dieses seines Amtes auch während der zehnten Prytanie waltete, lehrt, nach G. F. Ungers richtiger Ergänzung S. 452, IG II 226:

Ἐπὶ ἀναγρα[φέως Ἐπικούρου τοῦ Πάχητος Θρια- oder Φυλασ? ίου, ἐπὶ (oder καὶ ?)
Ἀπ]ολλοδώρ[ου ἄρχοντος δεύτερον, ἐπὶ τῆς . . . . . ίδος
δε]κάτης πρ[υτανείας . . . .
. δι . . . .

Der Wechsel des ἀναγραφεύς hat sich nach dem 21. Tage der achten Prytanie, dem 30. Elaphebolion, und vor dem fünften Tage der neunten Prytanie, dem 20. Munichion vollzogen, also kurz vor Phokions Hinrichtung, die am 19. Munichion stattfand; einer seiner Ankläger war nach Plutarch der neue ἀναγραφεύς Epikuros (Phokion 38). Daß im Laufe des Jahres eine neue Verteilung der Prytanien vorgenommen worden sei, ist durch die gesicherten Tagesangaben widerlegt; umso beachtenswerter ist, daß der Archon in den drei Urkunden, die aus der sechsten, siebenten und achten Prytanie erhalten sind, mit bloßem Namen, in den zwei Urkunden aus der neunten und zehnten mit dem Zusatze δεύτερον erscheint. Eine Neuwahl des Archon hatte schon G. F. Unger aus diesem Zusatze erschlossen, ihre Zeit aber nicht richtig bestimmt, weil er sich bei der Ergänzung der Zahl der Prytanie durch die στοιχηδόν-Ordnung gebunden hielt und aus ἕκτης im Munichion den Zusammentritt eines neuen Rates und Neubesetzung der Ämter am 1. Anthesterion folgern zu müsssen glaubte. Jetzt ergibt sich, daß der Archon Apollodoros nach seiner Wiederwahl und der ἀναγραφεύς Epikuros frühestens am 1. Munichion des Jahres 319 v. Chr. ihre Ämter angetreten haben. Sicherlich ist es nun nicht Zufall, daß Polyperchons Edikt Diod. XVIII 56, 5 über die Wiederherstellung der Verfassungen die τριακάς des Ξανδικός, den 30. Elaphebolion des attischen Kalenders, den letzten Tag des dem Munichion vorangehenden Monates, als den Tag bezeichnete, bis zu dem die Verbannten heimgekehrt sein sollten. Ihre Rückkehr erfolgte unter dem Schutze der Heeresmacht, mit der Polyperchons Sohn Alexandros in Attika erschienen war. Während er, in der Nähe des Peiraieus lagernd, mit Nikanor, dem Herrn des Peiraieus und der Munichia, ohne Zu-

ziehung der Athener verhandelte, fand alsbald in Athen die Volksversammlung statt, von der Diodor XVIII 65, 6 berichtet: ὁ δὲ δῆμος εἰς ἐκκλησίαν συνελθὼν τὰς μὲν ὑπαρχούσας ἀρχὰς κατέλυσεν, ἐκ δὲ τῶν δημοτικωτάτων τὰ ἀρχεῖα καταστήσας τοὺς ἐπὶ τῆς ὀλιγαρχίας γεγονότας ἄρχοντας κατεδίκασε τοὺς μὲν θανάτῳ, τοὺς δὲ φυγῇ καὶ δημεύσει τῆς οὐσίας· ἐν οἷς ἦν καὶ Φωκίων ὁ ἐπ' Ἀντιπάτρου τὴν τῶν ὅλων ἀρχὴν ἐσχηκώς. Eine Neuwahl der Beamten ist ebenso im Jahre 296/5 vorgenommen worden; die Urkunde IG II 299, II 5, 299c nennt Nikias als ἄρχων ὕστερος, und der Stratege Phaidros bekeidet zweimal in diesem Jahre das Amt des Strategen II 331 Z. 21 (W. S. Ferguson, The priests of Asclepios, University of California publications I 5 p. 139; J. Kirchner, Berl. philol. Wochenschr. 1906 S. 983). Von derselben Volksversammlung erzählt Plutarch, Phokion 33: οἵ τε γὰρ φυγάδες αὐτῷ (nämlich Ἀλεξάνδρῳ τῷ Πολυπέρχοντος) συνεισβαλόντες εὐθὺς ἦσαν ἐν ἄστει καὶ τῶν ξένων ἅμα καὶ τῶν ἀτίμων πρὸς αὐτοὺς εἰσδραμόντων ἐκκλησία παμμιγὴς ἠθροίσθη καὶ ἄτακτος ἐν ᾗ τὸν Φωκίωνα τῆς ἀρχῆς ἀπολύσαντες ἑτέρους εἵλοντο στρατηγούς; die Wahl hat sich, wie wir wissen, nicht auf die Strategen beschränkt, Plutarch berücksichtigt aber begreiflicherweise vor allem seinen Helden. Angeklagt, hat Phokion mit einigen seiner Freunde sich zuerst zu Alexandros, Polyperchons Sohn, dann zu diesem selbst nach Phokis begeben. Eine Erkrankung des Deinarchos verursachte nach Plutarch mehrtägigen Aufenthalt in Elateia: ἀρρωστίᾳ δὲ χρησαμένου τοῦ Δεινάρχου συχνὰς ἡμέρας ἐν Ἐλατείᾳ διέτριψαν, ἐν αἷς Ἁγνωνίδου πείσαντος, Ἀρχεστράτου δὲ τὸ ψήφισμα γράψαντος ἔπεμψεν πρεσβείαν ὁ δῆμος κατηγορήσουσαν τοῦ Φωκίωνος. Bei Pharygai trafen sie den König und Polyperchon; nach der unter Philippos Vorsitz abgehaltenen Verhandlung wurde Phokion nach Athen abgeführt und dort von der Volksversammlung als Hochverräter zum Tode verurteilt. Alle diese Begebenheiten fallen somit in die Zeit zwischen dem 1. und dem 19. Munichion des Jahres 319/8; zweieinhalb Wochen scheinen mir auch für Phokions Reise nach Phokis samt dem Aufenthalte der συχναὶ ἡμέραι in Elateia, für die Verhandlung in Pharygai, die Rückkehr und sofortige Verurteilung in Athen ausreichend. Daß Polyperchons Einfluß schon früher, zur Zeit der siebenten Prytanie, zwischen dem 4. Anthesterion und dem 10. Elaphebolion, in Athen maßgebend war, zeigt die Urkunde 4 S. 88. Das Bestehen einer demokratischen Verfassung wird aber durch das Eingehen der Bürgerschaft auf den von Polyperchon in seiner Botschaft geäußerten Wunsch nicht bewiesen: diese Willfährigkeit erklärt sich genugsam aus der Stellung Polyperchons als Nachfolger des Antipatros und dem seit der Veröffentlichung des Ediktes zunehmenden Einflusse der ihm ergebenen Partei.

7. Schon lange ist erkannt, daß die ἀναγραφεῖς den drei Jahren 321/0 bis 319/8 eigentümlich sind. Bisher waren ihrer vier bekannt, und diese vier ließen sich in den drei Jahren mit Hilfe der Vermutung unterbringen, daß in dem Jahre 319/8, das Ἀπολλόδωρος und Ἀπολλόδωρος δεύτερον zu Archonten hat, zwei verschiedene ἀναγραφεῖς ihres Amtes gewaltet hätten. Nun kommt Εὔκαδμος Κολλυτεύς als fünfter ἀναγραφεύς und beansprucht eben den Teil des Jahres des Apollodoros, den J. Penndorf, Leipziger Studien XVIII 174 ff. dem Θρασυκλῆς Ναυσικράτους Θριάσιος als dem infolge des Umsturzes abgesetzten Vorgänger des Epikuros zugewiesen hatte. Die Inschrift IG II 5, 229 b war von U. Köhler allerdings nicht auf das Jahr 319/8, sondern auf das Jahr 321/0 bezogen und folgendermaßen ergänzt worden:



10: IG II 5, 229 b.

Ἐπὶ Ἀρχίππου ἄρχοντος, ἀ]ναγραφέως Θρασ-
υκλέους τοῦ Ναυσικράτους Θρι]ασίου· ἐπὶ τῆς
— ίδος πέμπτης πρυτανε]ίας· Ποσιδει-
ῶνος — — — — , τετ]άρτει καὶ ε[ἰ-
5 κοστεῖ τῆς πρυτανείας· ἐκκλ]ησία κυρ[ία·
τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν Ἀρι]στοφ[. . . .
— — — — — — — — Παι]ανιεύ[ς

Gegen diese Ergänzung hat J. Penndorf eingewendet, daß als ἀναγραφεύς des Jahres des Archon Archippos 321/0 Καλλικρατίδης Καλλικράτους Στειριεύς zu gelten habe: auch ergebe der Name Ἀρχίππου für die Zeile nur 33 Buchstaben, während die zweite 36 zähle. Die Inschrift ist nicht nur nicht στοιχηδόν, sondern wie U. Köhler mit Recht hervorgehoben hat, auch ganz ungewöhnlich schlecht geschrieben; so läßt sich mit drei Buchstaben mehr oder weniger in der Zeile nicht rechnen. Man braucht aber nach Ἀρχίππου nur καί hinzuzufügen, das in der Urkunde 3 S. 85 steht und durch das Fehlen eines δέ nach ἀναγραφέως auch hier angezeigt wird, so zählt die erste Zeile wie die zweite 36 Buchstaben; die Ergänzung der zweiten Zeile ist dadurch gesichert, daß U. Köhler in dem ἀναγραφεύς den Mann erkannt hat, der im Jahre 314/3 den Beschluß für Asandros IG II 234, von mir vereinigt mit II (II 5) 410 (Annual of the British School at Athens VII 156, Jahreshefte X 32), beantragte; augenscheinlich ist Thrasykles (vgl. Jahres-

hefte VII 101) als Anhänger der makedonischen Partei unter Demetrios von Phaleron wieder hervorgetreten. Daß aber das Jahr des Archon Archippos 321/0 schon durch den ἀναγραφεὺς Καλλικρατίδης Καλλικράτους Στειριεύς besetzt sei, ist keineswegs so sicher als von J. Penndorf angenommen wird. Solange man nur drei ἀναγραφεῖς kannte, mochte allerdings oberflächliche Betrachtung wahrscheinlich finden, daß der Beschluß IG II 190 Z. 7 ff. zu Ehren dieses ἀναγραφεύς aus diesem Jahre stamme. Die Datierung, ohne Nennung des Archon und des Schreibers, Σκιροφοριῶνος ἕνηι καὶ νέαι, τετάρτει καὶ τριακοστῆι τῆς πρυτανείας, weist auf ein Gemeinjahr, die Nichterwähnung der συμπρόεδροι auf die Zeit vor dem Jahre 319: für das Jahr des Archon Neaichmos 320/19 ist Ἀργέδικος Ναυκρίτου Λαμπτρεύς als ἀναγραφεύς bezeugt (IG II 5, 192c aus der zweiten, II 191 und II 5, 192b aus der fünften Prytanie). So schien für Καλλικρατίδης Καλλικράτους Στειριεύς nach C. Schäfers nur von W. S. Ferguson und J. Kirchner PA I p. 531, 7908 abgelehntem, sonst allgemein gebilligtem Vorschlag nur das Jahr 321/0 zu bleiben. Auf der Stele ist aber vor dem von dem letzten Tage des Jahres datierten Beschlusse des Rates, der für die nächste Volksversammlung die Verhandlung über eine Auszeichnung dieses Beamten anordnet, ein anderer Beschluß verzeichnet gewesen, sicherlich der Beschluß der Volksversammlung, der auf Grund dieses Ratsbeschlusses nach der Rechenschaftslegung zustande gekommen ist (vgl. z. B. IG II 5, 169b; Urk. dram. Auff. S. 233) und somit aus dem Anfange des nächsten Jahres stammt. Von diesem Volksbeschlusse sind nur die Bestimmungen über die Aufschreibung erhalten, und mit dieser wird nicht etwa der ἀναγραφεύς, sondern der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν betraut. In einer Reihe von Beschlüssen, die freilich nicht datiert sind, wird nun der ἀναγραφεύς mit solchem Auftrage bedacht (IG II 227. 228. 229; II 5, 229c. 229d), und seine Nennung, nicht die des γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν, würde auch in dem Volksbeschlusse II 190 Z. 2 zu erwarten sein, wenn dieser wirklich aus einem der Jahre stammte, in denen ἀναγραφεῖς in den Präskripten erscheinen; J. Penndorfs Erklärung p. 176: „Callicratides ne ipse suas laudes in pila exarare iubeatur, τὸ ἀναγράψαι iniungitur scribae κατὰ πρυτανείαν," überzeugt mich nicht. Muß ich schon aus diesem Grunde die Richtigkeit der Beziehung des Beschlusses II 190 auf das Jahr 321/0 bezweifeln, so wird die Beziehung auf ein früheres Jahr jetzt dadurch erleichtert, daß unter dem Verzeichnisse der Ratsherren des Jahres 335/4 v. Chr., das J. Kirchner, Athen. Mitt. XXIX 244 veröffentlicht hat, nach dem γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν, dem γραμματεὺς τῶι δήμωι, und vor dem ἐπὶ τὰ ψηφίσματα und einem ἀντιγραφεύς als dritter der Schreiber ein ἀναγραφεύς genannt ist. Allerdings findet sich von diesem ἀναγραφεύς

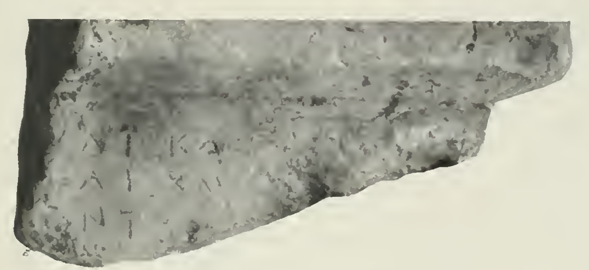
in Inschriften, die sicher älter sind als die drei Jahre 321/0 bis 319/8 sonst keine Spur, auch hat ihn Aristoteles in seiner Aufzählung der Schreiber πολ. Ἀθ. 54, 3 nicht erwähnt; aber angesichts der Liste des Jahres 335/4 ist die Möglichkeit nicht zu bestreiten, daß schon vor dem Jahre 321/0 ein ἀναγραφεύς, der sich als Hilfsbeamter der anderen Schreiber, einer der ἄλλοι γραμματεῖς οἱ ἐπὶ τοῖς δημοσίοις γράμμασιν, von denen IG II 61 Z. 16 spricht (W. S. Ferguson, The Athenian secretaries p. 41), um die ἀναγραφὴ τῶν γραμμάτων Verdienste erworben hatte, von Rat und Volk belobt werden konnte. Καλλικρατίδης Καλλικράτους Στειριεύς, sonst nur durch die Basis IG II 1177 mit der Künstlerinschrift des Leochares bekannt, wird also vor der Zeit ἀναγραφεύς gewesen sein, in der das Amt durch eine Änderung der Verfassung solche Bedeutung gewann, daß sich sein Inhaber an Stelle des γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν in den Datierungen und Überschriften nennen durfte. Es steht somit nichts im Wege, das Jahr 321/0 dem ἀναγραφεὺς Θρασυκλῆς Ναυσικράτους Θριάσιος zuzuweisen. Sonst ist dieser in den drei Jahren 321/0 bis 319/8 nur unter der wenig wahrscheinlichen Voraussetzung unterzubringen, daß vor der im Munichion des Jahres 319/8 gelegentlich einer Verfassungsänderung erfolgten Neubesetzung schon früher einmal aus unbekannten Gründen im Laufe eines Jahres ein Wechsel im Amte eingetreten sei. Möglich ist es ja immer, daß ein Beamter während seines Amtsjahres stirbt oder seiner Stellung entsagen und ersetzt werden muß, doch wird man ohne Not nicht zu solcher Annahme greifen dürfen. Da obendrein ein triftiger Grund, den ἀναγραφεύς Kallikratides in frühere Zeit zu verweisen, nicht fehlt, wird, bis uns neue Funde eines Besseren belehren, festzuhalten sein, daß ἀναγραφεῖς gewesen sind im Jahre

321/0	unter Archon	Archippos	Θρασυκλῆς Ναυσικράτους Θριάσιος
320/19	„	„	Neaichmos Ἀρχέδικος Ναυκρίτου Λαμπτρεύς
319/8	„	„	Apollodoros Εὔκαδμος Κολλυτεύς bis zum 30. Elaphebolion
	„	„	Apollodoros δεύτερον vom 1. Munichion an Ἐπίκουρος Π[άχητος? Θριά- oder Φυλά?σιος

8. Zum Schlusse seien noch zwei Bruchstücke von Präskripten veröffentlicht, in denen ἀναγραφεῖς erscheinen.

1. Rechte obere Ecke einer Stele bläulichen Marmors, 0·14 m breit, 0·28 m hoch, wovon 0·225 m auf den runden sehr steilen Giebel entfallen, der in der Abbildung nicht erscheint, 0·065 m dick. Die Schrift sehr nachlässig; Buchstaben 0·005 m hoch, στοιχηδόν in einem Abstande von 0·01 bis 0·015 m, Abstand der Zeilen 0·011 m (Fig. 11 S. 97).

Die Ergänzung des Bruchstückes stößt in den letzten Zeilen auf Schwierigkeiten. In der ersten Zeile ergibt die sichere Lesung des Namens 24 Buchstaben. In der zweiten findet das Demotikon des ἀναγραφεύς nur abgekürzt Platz, Λαμπτ:, und in der vierten fordert der Name der Phyle Ἀκαμαντίς eine Stelle zuviel. Beides ist unbedenklich. In der fünften wird zunächst an den Monat Pyanopsion gedacht, doch ergäbe τρίτης πρυτανείας vor Πυανο]ψι[ῶνος drei Stellen mehr als der στοιχηδόν-Ordnung nach zur Verfügung stehen. Vielleicht ist in ΨΙ daher der Name eines Schreibers zu suchen, z. B. ἐπὶ τῆς Ἀκαμ]αντί[δος ἕκτης πρυτανείας ἧι Ὕ]ψι[μος oder Ὑ]ψι[χίδης κτλ. ἐγραμμάτευεν.



11: Beschluß aus dem Jahre 320/19 v. Chr.

Ἀναγραφεὺς Ἀρχ]έδικος Ν[αυκρ-
ίτου Λαμπτ: ἐπὶ Ν]εαίχμ[ου ἄρχο-
ντος ἐπὶ τῆς Ἀκαμ]αντί[δος ἕκτη-
ς? πρυτανείας ἧι Ὕ]ψι[— κτλ.

2. Rechte obere Ecke einer Stele schönen weißen Marmors, mit Giebel, 0·205 m breit, 0·18 m hoch, 0·085 m dick. Sorgfältige Schrift, Buchstaben 0·015 m hoch, στοιχηδόν in 0·125 m Abstand, Abstand der Zeilen 0·013 m (Abb. 12 S. 98).

Seiner ganzen Beschaffenheit und der Schrift nach ist der Stein dem Bruchstücke II 148 ähnlich. In dieser Urkunde hat H. Buermann, Jahrb. Suppl. Bd. X 356 eine Bürgerrechtsverleihung erkannt für einen gewissen Ἀριστόνικος Ἀριστοδήμου oder vielmehr nach meiner Lesung Ἀριστομήδου; von seinem Namen ist in Z. 5 allerdings nur A . . . ONIKON, und Z. 15 APl<TO, von dem Vatersnamen Z. 8 PIΣTOMH OY erhalten; dem Ethnikon müssen nach Buermanns wenigstens in diesen Zeilen gesicherter Herstellung, die W. Larfeld, Handbuch II 938, ohne Buermann zu nennen, wiederholt, acht oder neun Buchstaben zugekommen sein. Ich habe deshalb vermutet (J. Kirchner, PA II p. 148, 2038 a), daß diese Bürger-

rechtsverleihung dem Ballspieler Alexanders des Großen, Aristonikos von Karystos, gelte, von dem Athenaios I p. 19 a berichtet ὅτι Ἀριστόνικον τὸν Καρύστιον τὸν Ἀλεξάνδρου σφαιριστὴν Ἀθηναῖοι πολίτην ἐποιήσαντο καὶ χαλκοῦν ἀνέστησαν. Das Ethnikon Καρύστιος füllt, wenn Ἀριστομήδου, nicht Ἀριστομήδους geschrieben wird, die Lücke nach dem Vaternamen, und der Schrift wie den Formeln nach gehört die Bürgerrechtsverleihung II 148 in Aristonikos Zeit; die Aufstellung einer Bildsäule kann in dem verlorenen Teile des Beschlusses erwähnt gewesen sein. Nun ist der hier zum ersten Male veröffentlichte Stein nicht nur in seiner ganzen Beschaffenheit und Erhaltung dem Steine II 148 (Abb. 13 S. 99) ähnlich, es gleicht nicht nur die Größe und Anordnung der Buchstaben, sondern die Überschrift über den Präskripten zeigt auch, daß sich die Urkunde auf einen —νικος bezogen hat.



12: Beschluß zu Ehren des —nikos.

Das Zusammentreffen so vieler Umstände scheint, trotz der Häufigkeit der Namen auf —νικος, für die Zusammengehörigkeit der zwei oder vielmehr drei Bruchstücke (denn II 148 ist jetzt in zwei Teile gebrochen) zu sprechen. Die verstümmelten Präskripte hätten dann die für II 148 ermittelte Zeilenlänge von 41 Buchstaben zu erhalten. Mit ungleichmäßig und sehr weit gestellten Buchstaben kann sich die Überschrift [Ἀριστο]νίκου über den ganzen breiten Raum verteilt haben; für die erste Zeile des Präskripts fände sich eine Ergänzung nur unter der Voraussetzung, daß, gegen sonstigen Gebrauch, wie in den Urkunden des Vertrages mit Rhegion und Leontinoi IG I Suppl. p. 13, 33 und 33 a, das Wort θεοί in der Zeile selbst stand; übrigens ist auch IG II 183 die Überschrift Προξενία Θεοφάντου und in einer unveröffentlichten Inschrift die Überschrift Προξενί[α . . . . Ἐρε]τριεῖ mit in die στοιχηδόν geschriebene Urkunde aufgenommen. So würde:

Θεοί. Ἐπὶ Ἀπολλοδώρου ἄρχοντος, ἀν]αγραφέως δὲ [Εὐκ-
άδμου Κολλυτέως . . . . ἐξ] Οἴου . . Γ . . .

für die erste Zeile die durch die Zusammensetzung mit II 148 erforderte Länge ergeben. Auch scheint mit dem Namen ein allerdings verschwindender Rest nach δέ vereinbar. In der zweiten Zeile wird ἐξ Οἴου keinesfalls dem Namen eines ἀναγραφεύς angehören, da dieser eine so ungebührliche Länge nicht besessen haben kann. Anderseits bleibt, wenn man nach der Nennung des ἀναγραφεύς ergänzen wollte: γραμματέως δὲ, vor dem Demotikon ἐξ Οἴου für den Namen kein Platz, und ἐγραμμάτευεν dem Namen des Schreibers nachzustellen, verbieten die Reste, die nach ἐξ Οἴου an dritter und vierter Stelle sichtbar sind. Sie lassen sich, scheint es, nur mit den Worten ἐπ]ὶ [τῆς vereinen, die, nach dem Demotikon ἐξ Οἴου sehr passend, die Erwähnung der Prytanie einleiten. Dann würde der ἀναγραφεύς, anders als in den übrigen Inschriften, nur mit seinem bloßen Namen genannt sein, und das Demotikon in der Nennung dieses Jahresbeamten fehlen, wie es in den Nennungen der Archonten überall fehlt, soferne nicht die Unterscheidung von einem gleichnamigen Vorgänger seine Beifügung fordert. Der γραμματεύς dagegen erhält das



13: Beschluß zu Ehren des Aristonikos IG II 148.

Demotikon [ἐξ] Οἴου, weil dieses vermöge seiner Bestellung aus der Prytanie von Bedeutung ist. Die Zugehörigkeit des neuen Stückes zu IG II 148 vorausgesetzt, würde für die Präskripte folgende Lesung vorzuschlagen sein:

[Α ρ ι σ τ ο] ν ί κ ο υ.
[Θεοί. Ἐπὶ Ἀπολλοδώρου ἄρχοντος, ἀν]αγραφέως δὲ [Εὐκ-
[άδμου καὶ γραμματέως . . . . . . ἐξ] Οἴου [ἐπ]ὶ [τῆς . .
[Name —δος und Zahl 1 bis 8 πρυτανείας κτλ.]

Fachgenossen, denen ich den Sachverhalt vortrug, haben sich vor den Steinen unbedenklich für ihre Zusammengehörigkeit ausgesprochen. Dennoch ist mir befremdlich, daß diese Annahme nur um den Preis der Einreihung von θεοί in die erste Zeile möglich ist. Auch kann die auf den ersten Blick große Ähnlichkeit der Steine und der Schrift trügen und es Zufall sein, daß beide einem —νικος gelten. Die Beziehung der neuen Präskripte auf das Jahr des Apollodoros bleibt trotzdem wahrscheinlich. Sein Name ergibt eine Zeile von 37 Buchstaben:

Ἐπὶ Ἀπολλοδώρου ἄρχοντος, ἀ]ναγραφέως δὲ [Εὐκ-
άδμου· γραμματεὺς . . . . ἐξ] Οἴου· [ἐπ]ὶ [τῆς κτλ.

Die Verweisung in den zweiten Teil des Jahres: Ἐπὶ Ἀπολλοδώρου ἄρχοντος δεύτερον würde auf eine Zeile von 45 Buchstaben führen und in der Überschrift die Einsetzung des Wortes προξενία vor einem kurzen Namen, z. B. Εὐ]νίκου, in der zweiten Zeile nach dem Namen des ἀναγραφεύς für den Schreiber einen sehr langen Namen oder Hinzufügung des Demotikon zu dem des Epikuros fordern. Hoffentlich entscheiden über alle diese Möglichkeiten, deren Wahrscheinlichkeiten ich nicht abwägen will, eines Tages neue Bruchstücke.

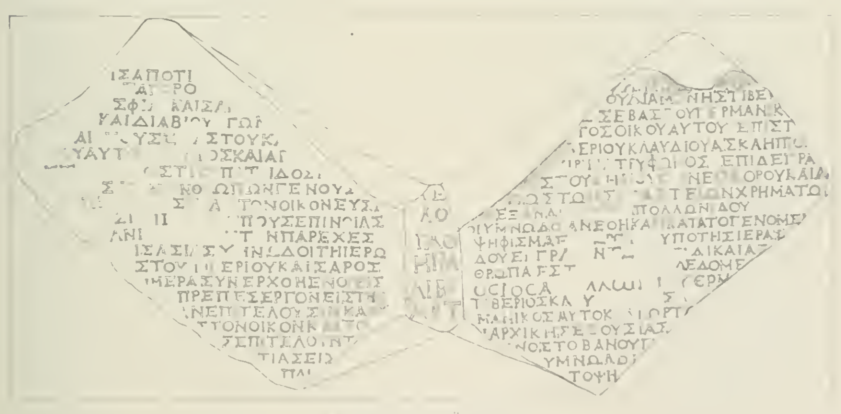
[Erst unmittelbar vor Abschluß des Druckes dieses zu Ende des Jahres 1906 niedergeschriebenen Aufsatzes ist mir Johannes Sundwalls Abhandlung De institutis reipublicae Atheniensium post Aristotelis aetatem commutatis I (Acta Societatis scientiarum Fennicae XXIV 4, Helsingforsiae 1906) zugekommen, in der p. 8 G. F. Ungers Ergänzung der Inschrift IG II 299 b für sicher und die Wahl eines neuen Rates mitten im Jahre 319/8 für erwiesen gehalten wird. Den ἀναγραφεύς Kallikratides weist auch Sundwall p. 6 der Zeit vor dem Jahre 321/0 zu. In die Realencyklopädie ist Epikuros, der ἀναγραφεύς und Ankläger des Phokion, nicht aufgenommen.

Wien, Februar 1907. ADOLF WILHELM

Zur Geschichte der Hymnoden in der Provinz Asia.

Die im folgenden behandelte Inschrift aus Ödemisch wurde erstmals in der Smyrnaer Lokalzeitschrift Homeros 1872 S. 207 veröffentlicht, indes so unzulänglich, daß sie sich weiterer Beachtung entzog [1]). Eine Grundlage für die gesicherte Lesung und Ergänzung und damit für die inhaltliche Würdigung des belangreichen Dokumentes erhielt ich in einem Abklatsche, den mir der seither verstorbene Lokalforscher der Kaysterebene, Eustratios Jordanidis 1906 zur Verfügung stellte.

Der Stein, eine $0\cdot49^{m}$ hohe, $0\cdot46^{m}$ breite und $0\cdot08^{m}$ dicke Marmorplatte, ist auf drei Seiten beschrieben und wohl aus einer Quader oder Basis, der die Inschrift auf der Schmalseite angehörte, zurechtgeschnitten. Buchstabenhöhe der Hauptseiten $0\cdot014^{m}$, der Schmalseite $0\cdot022^{m}$. Ich gebe nachstehend das Faksimile, meine ergänzte Lesung und die Umschrift des ersten Herausgebers Kyriakidis, die, obwohl durch Lese- und Druckfehler entstellt, doch stellenweise mehr gibt, als die mittlerweile fortgeschrittene Verscheuerung des Steines heute erkennen läßt.



14: Inschrift aus Ödemisch.

Die Datierung der Inschrift wird durch die Titulatur des Claudius zu Beginn von *B* gegeben. Der Kaiser heißt ὕπατος ἀποδεδειγμένος τὸ β'; sie fällt also zwischen den 25. Januar und 31. Dezember 41. und zwar wohl nahe dem

[1]) Nur J. Oehler erwähnt sie kurz: Zum griech. Vereinswesen, Jahresbericht des Maximiliansgymnasiums in Wien 1904/5 S. 20.

Endtermine, da der Kaiser bereits αὐτοκράτωρ τ[ὸ β′ genannt wird, ein Titel, den er vermutlich ob der Siege des Ser. Sulpicius Galba und P. Gabinius Secundus über die Chatten und Chauker, also kaum vor Sommer des Jahres annahm [2]). In der Titulatur ist weniger das ἀρχιερεύς ohne μέγιστος, das sich auch sonst findet [3]), als der ungewöhnliche Titel ἀνθύπατος auffällig, welchen man dem Claudius überhaupt abgesprochen hatte [4]). Den Ehrenbeinamen pater patriae erhielt der Kaiser erst zwischen dem 6. und 12. Januar 42 durch Senatsbeschluß; er kann daher in Z. 18, die er gerade füllen würde, nur unter der Voraussetzung ergänzt werden, daß man ihn in der Provinz nachträglich beigesetzt hätte.

Kyriakidis Abschrift.

I

ωνο ο
. ουδιαμονηςτιβε .
ςςεβαςτουγερμανικ
. τοςοικουαυτουεπιστ
ιβεριουκλαυδιουαςκηπιο
κυιρινατρυφωνοςεπιλεγρα
ωςτουδημουκαινεωκορουκαιλι
χεωςτωνςεβαςτειωνχρηματω·
λεξανδρουαπολλωνιδου
οιυμνωδοιανεθηκανκατατογενομε
. ψηφιςμαενπεργαμωυποτηςιερας
. δουενγραψαντεςοραδικαιαι
. θρωπαεστιναυτοιςδεδομε
. οςοςαπολλωνιουερμ
. τιβεριοςκλαυδιοςκαιςαρς
μανικοςαυτοκρατωρτ
αρχιχηςεξουςιας
νοςτρανθυπ
αυμνωδων
ςτοψη

II

το
)ιςαποτι
αξαγορουτ
νοςφιλοκαιςαρο·
ςςκαιδιαβιουαγων
: καιθεουςεβαςτοῦκα
ουαυτοκρατοροςκαιαρ
ιςτουπατροςτηςπατριδοςκ
ταντοςτωνανθρωπωνγενους
ονπροςτονςεβαςτονοικονευςε-
αιπαςηςιεροπρεπουςεπινοιας:
ερανκατενιαυτονπαρεχες:
ςηςαςιαςυμνωδοιτηιερω:
αςτουτιβεριουκαισαρος :
μιεραςυνερχομενοιεις:
λοπρεπεςεργονειςτην:
ανεπιτελουςσινκαθυ-
ςτονοικονκαιτος
∴ ςεπιτελουντ
∵. τιασεις
παν

III

: . ε
. λο .
τλο .
ημι .
λιβυ .
αρτ .

[2]) Vgl. E. Groag bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie III 2791.

[3]) Häufig in der Titulatur Caesars z. B. Inschr. v. Pergamon 377—379 später selten, z. B. Le Bas 143 (Claudius).

[4]) Groag a. a. O. S. 2787, 40 ff.

I

ωνο ο

A ὑπὲρ τῆς αἰωνί]ου διαμονῆς Τιβε[ρίου Κλαυ-
δίου Καίσαρο]ς Σεβαστοῦ Γερμανικ[οῦ καὶ
τοῦ σύμπαν]τος οἴκου αὐτοῦ· ἐπὶ στ[εφανη-
5 φόρου Τ]ιβερίου Κλαυδίου Ἀσκληπιο[δώ-
ρου υἱοῦ] Κυρίνα Τρύφωνος, ἐπὶ δὲ γρα[μ-
ματέ]ως τοῦ δήμου καὶ νεωκόρου καὶ [δ]ι[α-
νομ]έως τῶν Σεβαστείων χρημάτω[ν
Ἀ]λεξάνδρου τοῦ Ἀπολλωνίδου.
10 Οἱ ὑμνωδοὶ ἀνέθηκαν κατὰ τὸ γενόμε[νον
ψήφισμα ἐν Περγάμω ὑπὸ τῆς ἱερᾶς [συνό-
δου ἐνγράψαντες ὅσα δίκαια [καὶ φιλάν-
θρωπά ἐστιν αὐτοῖς δεδομέ[να ὑπ' αὐτοῦ.
Ὅσιος Ἀπολλωνίου Ἑρμ[. . . . . . .
15 *B* Τιβέριος Κλαύδιος Καῖσαρ Σ[εβαστὸς Γερ-
μανικὸς αὐτοκράτωρ τ[ὸ β', ἀρχιερεύς, δη-
μ]αρχικῆς ἐξουσίας, [ὕπατος ἀποδεδει-
γμέ]νος τὸ β', ἀνθύπ[ατος, πατὴρ πατρίδος?
τῇ ἱερ]ᾷ ὑμνωδῶν [συνόδω χαίρειν?
20 ἀναγνοὺ]ς τὸ ψή[φισμα τὸ . . . .

II

το

C ἔδοξεν το]ῖς ἀπὸ τ[ῆς Ἀσίας Ἕλλησιν
γνώμη Ἀν]αξαγόρου τ[οῦ δεῖνα τοῦ
δεῖνα·]ς φιλοκαίσα[ρος ἀρχιερέως
5 τῆς Ἀσία]ς καὶ διὰ βίου ἀγων[οθέτου θεᾶς
Ῥώμης κα]ὶ θεοῦ Σεβαστοῦ Κα[ίσαρος θε-
οῦ υἱ]οῦ αὐτοκράτορος καὶ ἀρχιερέως
μεγ]ίστου, πατρὸς τῆς πατρίδος κ[αὶ τοῦ
σύμπ]αντος τῶν ἀνθρώπων γένους·
10 ἐπεὶ τὴ]ν πρὸς τὸν Σεβαστὸν οἶκον εὐσέ-
βειαν φαν]ερὰν κατ' ἐνιαυτὸν παρέχεσ-
θαι δεῖ, οἱ πά]σης Ἀσίας ὑμνωδοὶ τῇ ἱερω-
τάτη τοῦ Σεβα]στοῦ Τιβερίου Καίσαρος
γενεθλίω ἡ]μέρα συνερχόμενοι εἰς
15 τὰ ἱερὰ? μεγα]λοπρεπὲς ἔργον εἰς τὴν
τῆς συνόδου δόξ]αν ἐπιτελοῦσιν καθυ-
μνοῦντες τὸν Σεβα]στὸν οἶκον καὶ το[ῖς
Σεβαστοῖς θεοῖς θυσία]ς ἐπιτελοῦν[τες
καὶ ἑορτὰς ἄγοντες καὶ ἑσ]τιάσεις [καὶ
20 . . . . πaν . . . .
. . . .

Sieht man von den kärglichen Resten der ältesten Inschrift auf der Schmalseite ab, so verbleiben auf den beiden Hauptseiten drei auseinanderzuhaltende Texte; eine Weihung der Hymnoden Asiens für Kaiser Claudius, ein Schreiben dieses Kaisers (an die Hymnoden?) und ein Psephisma des Provinziallandtages, welches sich mit der Festfeier für das kaiserliche Haus an dem Geburtstage des Kaisers Tiberius befaßt. Die drei Texte sind wegen des völlig gleichartigen Charakters der Schrift gleichzeitig eingegraben worden und bilden auch inhaltlich ein einheitliches Ganze. In der Weihung (*A*) wird angeführt (Z. 12 f.), daß die Hymnoden alle Privilegien und Vergünstigungen (doch wohl des Kaisers) aufgezeichnet hätten. Der folgende Brief (*B*) muß also einen darauf bezüglichen Erlaß des Kaisers enthalten. In diesem Erlasse aber war, wie aus den Resten von Z. 20 eben noch zu entnehmen ist, von einem Psephisma die Rede, das von dem Kaiser offenbar gutgeheißen oder ergänzt wurde und dessen Wortlaut, wie ich meine, uns der dritte Text (*C*) gibt. Wir erhalten sonach folgenden äußeren

Hergang: die Hymnoden der Provinz beschließen unter Tiberius, alljährlich an dem Geburtstage des Kaisers zusammenzukommen und das kaiserliche Haus durch solenne Opfer und Festlichkeiten zu feiern. Der Landtag Asiens billigte den Beschluß und gewährte vielleicht auch Mittel zu seiner Durchführung. Kaiser Claudius bestätigte noch im ersten Jahre seiner Regierung diesen Beschluß und gewährte vielleicht auch seinerseits einen Zuschuß. Darauf ließen die Hymnoden nach einem Psephisma ihrer Zentrale in Pergamon das kaiserliche Schreiben in Stein eingraben und weihten es in den einzelnen Städten der Provinz.

Unser Denkmal stellt die Weihung der Hymnoden in Hypaipa, dem alten Hauptorte der mittleren Kaysterebene, dar, wie der Fundort Ödemisch beweist, der seit jeher die nur zwei Wegstunden entfernten Ruinen der alten Stadt auf Baumateriale ausbeutet[5]. Zwar erscheinen die Münzen der Stadt in der Regel mit ἐπὶ στρατηγοῦ gezeichnet,[6] während in Z. 1 die Ergänzung ἐπὶ στ[εφανηφόρου durch den Raum gefordert wird; allein dies gilt ebenso z. B. von Smyrna, wo die Inschriften nach Stephanephoren datiert sind[7], während die Mehrzahl der Münzen ἐπὶ στρατηγοῦ signiert ist[8] und erklärt sich wohl derart, daß der στεφανηφόρος sakrale Funktionen hatte, während die Strategen die höchste zivile Obrigkeit in Hypaipa waren. Neben den Stephanephoren wird noch der auch auf Münzen von Hypaipa häufig erscheinende γραμματεὺς τοῦ δήμου genannt, der zugleich νεωκόρος und διανομεὺς Σεβαστείων χρημάτων ist. Was unter den Σεβαστεῖα χρήματα, welche er zu verteilen hatte, zu verstehen ist, läßt sich, soweit ich sehe, nicht urkundlich, sondern nur aus dem Wort selbst erschließen: offenbar Gelder, welche entweder von einem Kaiser selbst gespendet, beziehungsweise zugewiesen oder solche, welche für den Kult oder die Feste der Σεβαστοί bestimmt waren. Für erstere Auffassung, welche sich dem Zusammenhange der Inschrift bestens einfügen würde, haben wir eine Analogie in der Geldsumme, die Kaiser Hadrian Smyrna zugleich mit dem zweiten Neokorat widmet[9] und in jenen

[5] Die literarischen Zeugnisse über Hypaipa zusammengestellt bei S. Reinach, Chroniques d'Orient I 146 ff. Eine kurze Beschreibung der Ruinen gibt G. Weber, Rev. des ét. gr. V 7 ff., eine Zusammenstellung der auf den Münzen erscheinenden Magistrate B. Head, Cat. of coins in the Brit. Mus. Lydia LX ff.

[6] Eine Ausnahme macht Imhoof-Blumer, Lydische Stadtmünzen 82 n. 16 mit ἐπὶ Ἑρμογέ(νους) στεφ(ανηφόρου) β'. Die nach Hypaipa gehörige Inschrift bei Reinach a. a. O. p 161 n. 3, welche einen στεφανηφόρος nennt, ist leider zu sehr verstümmelt, als daß sie einen sicheren Bezug dieser Beamtenstellung auf die Stadt zuließe.

[7] Z. B. CIG 3150. 3173, vgl. Philostr. vit. soph. II 26, 2 p. 267.

[8] Doppelte Bezeichnung durch Stephanephoros und Strategos zeigt Cat. of coins Brit. Mus. Ionia p. 276 n. 323; Strategos und Stephanephoros in einer Person vereint gibt ebenda p. 293 n. 431.

[9] CIG 3148 v. 33 ff.: ὅσα ἐπετύ|χομεν παρὰ τοῦ κυρίου Καίσαρος | Ἁδριανοῦ διὰ Ἀντωνίου Πολέμω|νος· δεύτερον δόγμα συγκλήτου, | καθ' ὃ δὶς νεωκόροι γεγόναμεν, | ἀγῶνα ἱερόν, ἀτέλειαν, θεολόγους, | ὑμνωδούς,

Fällen, wo der Kaiser zu Festspielen einen Beitrag gibt[10]); für die andere Auffassung ließen sich die attischen Ephebenlisten des zweiten Jahrhunderts anführen, nach welchen ἐκ τῶν Σεβαστοφορικῶν den Epheben jährlich zum Zwecke der Opfer für den Kaiser Geld verteilt wurde (Σεβαστοφορικὴ νομή oder διανομή.[11]) Ob diese Gelder nur in Hypaipa oder in der ganzen Provinz zur Verteilung kamen und wer an der Verteilung teilnahm, wissen wir nicht, jedenfalls spielten die Hymnoden dabei eine Rolle.[12])

Zwischen *A* und *B* sind in schlechterer und der Cursive näher stehender Schrift die Namen von anscheinend zwei Personen mit Angabe der Väter zu lesen, welche entweder als Subskript zu *A* oder als Präskript zu *B* gehören müssen. Solche Namen sind vielleicht auch die Reste in Z. 1 vor *A*, die gleichfalls unregelmäßigeren Ductus zeigen und die Zeilendistanz nicht einhalten, sowie die in Z. 1 der andern Seite zuzuweisen, da sie sich in die Ergänzung nicht einfügen wollen. Man wird in ihnen Kanzleibeamte, Schreiber oder dergleichen zu erkennen haben, welche mit der Ausfertigung der Urkunden irgendwie in Verbindung standen[13]). Zur Ergänzung des Präskriptes von *C* hilft besonders Dittenberger, OGI II 470, nach welcher Inschrift auch CIG 3187 zu vervollständigen ist[14]). In Z. 6 ist Καίσαρος vielleicht zum folgenden zu ziehen, so

μυριάδας ἑκατὸν πεντήκοντα. Wenn E. Ziebarth, Griech. Vereinswesen 91 diese Geldsumme geradezu als Subvention für die ‚Stadtkapelle' (= ὑμνῳδοί) auffaßt, so wird dabei allerdings richtig sein, daß auch an die Hymnoden ein Teil dieser Summe bei den Festen zur Verteilung gelangte, wenn es auch wohl nicht angeht, die ganze Summe nur auf die Hymnoden zu beziehen. Ein ähnlicher Vorgang scheint sich aus der Inschrift Bull. de corr. hell. XVII 314 = Ramsay, Cities and bishopr. of Phrygia 465 zu ergeben, wo die Bevölkerung den Manneius Ruson ehrt Z. 12 ff. πρεσβεύσαντα πρὸς τοὺς Σεβαστοὺς περὶ τῶν συμφερόντων πραγμάτων καὶ ἐπιτυχόντα τὰς παρὰ τῶν ἀρχιερέων φιλοδοσίας ... Der Genannte ist als Gesandter zu den Kaisern gegangen, um bei ihnen die Ratifizierung für die Gelder zu erwirken, welche die Versammlung der ἀρχιερεῖς der Provinz der Stadt Apameia offenbar für den Kaiserkult zuerkannt hatte.

[10]) Vgl. die Σεβαστοδώρητος θέμις in den pentaeterischen Kaiserfestspielen in Apollonia in Pisidien Bull. de corr. hell. XVII 255 n. 34 und 35; ferner die ἱεροῦ ἀγῶνος δωρεά in Aphrodisias (CIG 2761 bis 2765), welche wohl einem Kaiser verdankt wurde. vgl. Chapot, Province d'Asie 405.

[11]) IG III 1128; 1145; 1160; 1177; 1184; vgl. 1131.

[12]) Durch unseren διανομεὺς Σ. χρ. erklärt sich wohl auch der ὑμνῳδὸς νεμητὴς βουλῆς γερουσίας χρυσοφόρων in Ephesos (Wood, Discoveries, inscriptions from the great theatre n. 18 = Hicks, Brit. Mus. 604) als einer, der das Privilegium hatte, an regelmäßigen Geldverteilungen dieser Korporationen teilzunehmen; vgl. die νεμήτρια IG XIV 956 B 5, welche κατὰ δόσιν τὸ δοσίδιον empfängt.

[13]) Zur Vergleichung bieten sich die Inschriften von Pergamon I 248 (= Dittenberger, OGI I 331) Z. 25, 44 und 61 genannten Personen, welche Fränkel als die ‚ausfertigenden Schreiber', Dittenberger als ‚tabellarii' auffaßt. Der seltene Name Ὅσιος (Ὅσειος) findet sich auch sonst in Kleinasien; vgl. den Pergamener IG CIG 1585 und den Lykier CIG 4289 v. 4.

[14]) Vgl. Brandis bei Pauly-Wissowa II 1558; οἱ ἀπὸ τῆς Ἀσίας Ἕλληνες statt des gewöhnlichen ἐπὶ τῆς Ἀσίας auch in dem Schreiben des Triumvirs Antonius an die asiatischen Griechen bei Kenyon, Classical Review VII 476 = Brandis, Hermes XXXII 509 f.

daß dem θεὸς Σεβαστός (Augustus) als dem Sohne der θεὸς Καῖσαρ (Caesar) als Vater gegenübersteht.

Gegenständlich gewinnen wir aus unserer Inschrift die Erkenntnis, daß sich die mit dem Kaiserkulte befassenden Hymnoden der einzelnen Städte Asiens in der ersten Kaiserzeit zu einem Provinzialverbande zusammenschlossen, über dessen gemeinsame Angelegenheiten auf einer Vertretertagung (ἱερὰ σύνοδος) in allgemein verbindlicher Weise beschlossen wurde. Ob diese Zusammenkunft alljährlich und stets in Pergamon als Vorort oder alternierend in den einzelnen Städten stattfand, ist auf Grund unserer Inschrift nicht zu entscheiden. Denkbar wäre, daß sie gleichzeitig mit dem Provinziallandtage abgehalten wurde.

Daß für eine derartige Provinzialinstitution die Quellen, abgesehen von unserer Inschrift, versagen, erklärt sich aus ihrem kurzen Bestande; denn noch unter demselben Kaiser Claudius, dessen Wohlwollen sie anfangs genoß, scheint sie einen Schlag erlitten zu haben, dem auch die Filialen in den einzelnen Städten der Provinz zum Opfer fielen. Wir verdanken diese Einsicht einem noch unpublizierten überaus zerstörten und von R. Heberdey entzifferten Texte aus dem ephesischen Theater, der einen Erlaß des Statthalters Paullus Fabius Persicus (cos. 34), die städtische Finanzgebarung betreffend, enthält [15]). Darin heißt es unter anderem, daß die Hymnoden, für welche ein nicht unbeträchtlicher Teil der städtischen Einkünfte verbraucht würde, vom Kaiserkultus enthoben und ihr Dienst den Epheben übertragen werden solle, die sich für denselben viel besser eigneten und der Stadt keine Auslagen verursachten. Ausgenommen von dieser Maßregel, die sich also auch auf andere Städte erstreckte, seien nur die Hymnoden des vergötterten Augustus in Pergamon, deren erste Zusammenkunft freiwillig und ohne Anspruch auf Bezahlung erfolgt sei, wofür der Kaiser die beschlossenen Vergünstigungen (φιλάνθρωπα) ihnen und ihren Nachkommen zu Lasten der ganzen Provinz sichergestellt habe. So mächtig also hatte sich das Hymnodenwesen, oder vielmehr Unwesen bereits entwickelt, indem es das Streben der Städte, ihre Kaiserfeste recht feierlich und würdig zu gestalten, auszunutzen verstand. Jetzt wird auch die dem sonst überall bemerkbaren Lokalpatriotismus zuwiderlaufende Machtpolitik, die in der Schaffung einer strammen, die ganze Provinz umfassenden Organisation gipfelt, erst recht verständlich — freilich ist sie mißlungen: die

[15]) Teilweise schon veröffentlicht von J. Oehler bei Pauly-Wissowa V 2746; vgl. Heberdey, Jahreshefte III Beiblatt 85, dessen Freundlichkeit ich Auskunft über einzelne Punkte verdanke; der ganze Text kann gegenwärtig noch nicht gegeben werden.

Auflösung der bezahlten Kaiserhymnodie in Ephesos und in anderen Städten hat auch sie vernichtet.

Die Hymnoden als solche allerdings haben auch nach dieser Maßregel weder in Ephesos noch sonst aufgehört zu existieren, doch läßt sich bei dem gegenwärtigen Stande unserer Quellen nur von dem Hymnodenwesen in Pergamon, Ephesos und Smyrna, eine ungefähre Vorstellung gewinnen. Pergamon berührt uns zunächst, denn der vornehme exklusive Klub der Hymnoden der Roma und des Augustus, dem wir dort im zweiten Jahrhundert begegnen[16]), besteht aus den privilegierten Nachkommen jener Sänger, welche sich, wie wir sahen, das erstemal bei der Begründung des Kaiserkultes in der Provinz Asia versammelten. Dazu paßt es vorzüglich, daß ihre Zahl beschränkt ist und daß — wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend — die Würde vom Vater auf den Sohn überging.

Ganz anders in Ephesos. Die Übertragung der Gesangsvorträge an den Kaiserfesten auf die Epheben scheint sich bewährt zu haben, denn als Kaiser Hadrian die Stadt besuchte, hörte er auch gnädig die Hymnen der Epheben im Theater an[17]). Aber außer dem Kaiserkulte gab es noch andere Kulte in Ephesos, vor allen den der großen Artemis. Ihm vorzüglich werden die Hymnoden angehören, welche wir auch nach dem Erlasse des Persicus daselbst vorfinden[18]). Ausdrücklich gesagt wir dies freilich nur bei dem Vorsteher der ephesischen Kome Teira M. Αὐρ. Ἀρτεμίδωρος . . . ὑμνῳδὸς τῆς ἁγιωτάτης Ἀρτέμιδος, der, wie schon sein Titel βούλαρχος beweist, Ephesier war.[19]) Ob der oben[20]) erwähnte ὑμνῳδὸς νεμητὴς βουλῆς, γερουσίας, χρυσοφόρων eigene Sängerabteilungen jeder dieser drei Korporationen voraussetzt oder nur gelegentlich bei den Festlichkeiten derselben mitwirkte, haben wir bisher kein Mittel zu entscheiden.

[16]) Inschriften v. Pergamon II 374 A—D mit dem Kommentare Fränkels; dazu kommt ebenda n. 523, aus der wir den Fortbestand des Vereines bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts verfolgen können und Athen. Mitt. XXIX 168 n. 8. Die zwei in der letzteren Inschrift genannten heißen nicht ausdrücklich Hymnoden des Augustus, müssen also nicht notwendig dem uns bekannten Vereine angehören, wenn es auch wahrscheinlich ist.

[17]) Nach noch unpublizierter Inschrift Inv. 750 von der Arkadiane (vgl. Oehler a. a. O.):

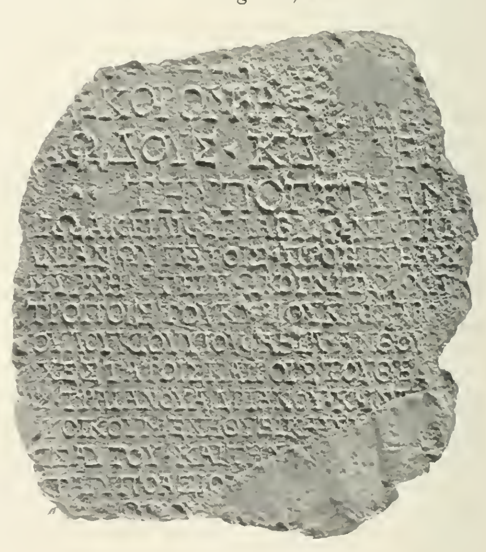
Γυμνασιαρχοῦντ]ος Τίτου Φλαβίου Ποταμωνος
. . . . φιλοσεβάστου καὶ ἐπιδημήσ[αντος
τοῦ κυρίου αὐ]τοκράτορος Τραΐα[ν]οῦ Ἀδριανοῦ Καί[σαρος Σεβαστοῦ] τῇ πόλει ὕμνησαν οἱ ἔφηβ[ο]ι ἐν τῷ θ[εάτρῳ εὐμενῶς ἀ]κούοντα τὸν αὐτοκράτορα . . κτλ.
Abschrift und Ergänzungen von R. Heberdey.

[18]) So besonders die von Vibius Salutaris in seiner Schenkung bedachten: Hicks, Inscr. of the Brit. Mus. 481 v. 191, dazu unpubliziert Inv.-n. 503., ferner Hicks a. a. O. 600, 604, zu denen einige noch unveröffentlichte hinzukommen.

[19]) Μουσεῖον 1876/78 S. 29 n. σλα' = Athen. Mitt. III 56 n. 2 Fränkel a. a. O S. 263; Ramsay, Cities and bishoprics of Phrygia 630, Ziebarth, Griech. Vereinswesen 91, Chapot, Province d'Asie 402 weisen ihn Teira zu, Th. Reinach bei Daremberg-Saglio, Dictionnaire III 336 richtig Ephesos.

[20]) Anm. 12.

Als Smyrna im Jahre 26 n. Chr. aus dem Wettstreite der asiatischen Städte um den zweiten Kaisertempel der Provinz siegreich hervorgegangen und νεωκόρος des Tiberius geworden war[21]), dürften Hymnoden beim Kulte dieses Tempels nicht gefehlt haben, wenn wir auch kein ausdrückliches Zeugnis für sie besitzen. Bei der Bewilligung der zweiten Neokorie durch Hadrian, welche auf Fürsprache des Sophisten Polemon aus Laodikeia a. L. erfolgte[22]), wurden Smyrna, offenbar im Zusammenhange mit dem Neokorat, auch θεολόγοι und ὑμνῳδοί zugestanden. Weder die Inschrift CIG 3148, welcher wir diese Nachricht verdanken[23]), noch sonstige Anhaltspunkte erlaubten bisher den genauen Zeitpunkt des kaiserlichen Gnadenaktes, welchem der ausführende Senatsbeschluß bald gefolgt sein dürfte, zu bestimmen, wenn auch wahrscheinlich war, daß er bei der ersten Anwesenheit des Kaisers Hadrian in Smyrna im Jahre 123 erflossen sei[24]). Hier hilft eine zweite, auf dasselbe Faktum bezügliche, aber bisher nicht verwertete Inschrift weiter, welche die Erteilung der zweiten Neokorie an Smyrna zeitlich fixiert und uns auch die Mitgliederzahl des damals eingerichteten Hymnodenkorps kennen lehrt. Sie steht auf einem allseits gebrochenen Marmorblock, h. 0·34 m, br. 0·34 m, d. 0·10 m, der unter Inv.-n. 75 im Museum der evangelischen Schule in Smyrna aufbewahrt wird, und ist Μουσεῖον 1873/75 S. 91 n. 75 ohne wesentliche Ergänzungen veröffentlicht worden. Die Höhe der rechts durch Verwitterung beschädigten oder zerstörten Buchstaben beträgt in Z. 1—3 0·021 m, in Z. 4 ff. 0·0135 m.



15: Inschrift der evangelischen Schule in Smyrna.

21) Tac. ann. IV 55 f.; V. Chapot, La province Romaine d'Asie 440 f.

22) Philostr. v. soph. I 25; CIG 3148.

23) Anm. 9.

24) W. Weber, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus S. 139 f., wo die ältere Literatur verzeichnet ist.

. . . . ω . . . .
νε]ωκόρον α', [θεολόγους?
ὑμ]νῳδοὺς κδ' ἐ[πιστολῇ
τῇ ὑπογεγραμ[μένῃ·
5 Μαν]ίῳ Ἀκειλίῳ Γλαβρίωνι, Γαίῳ [Βελλικίῳ Τορκουάτῳ
Τεβ]ανιανῷ ὑπάτοις πρὸ ἐννέα κ[αλανδῶν Ὀκτωμβρίων?,
ἐν Σ]μύρνῃ Ἀτειλίῳ Κογνίτῳ Κα[.... Name ....
ἐπι]τρόποις τοῦ Κυρίου Καίσαρο[ς, ἐπὶ στεφανηφόρου . .
. . . .]ου Λουκίου υἱοῦ Φαβία Ἄνθου[. . . ἐν τοῖς
10 εὐτυ]χεστάτοις καιροῖς τοῦ θεω[φιλεστάτου αὐτοκρά-
τορο]ς Τραϊανοῦ Ἀδριανοῦ Καίσαρ[ος Σεβαστοῦ, ἐν οἷς ἡ ὑπ'
αὐτο]ῦ οἰκουμένη θύει καὶ εὔχετ[αι ὑπὲρ τῆς αἰωνίου δια-
μον]ῆς αὐτοῦ καὶ τῆς ἀνεικήτ[ου ἡγεμονίας, ἐπεὶ δι-
οικεῖ]ται ὑπὸ ἀξιοδότων καὶ ἐ[ντίμων ἀνδρῶν?
15 ο . ου

Die unterpungierten Buchstaben fehlen auf dem Steine durch Absplitterung eines jetzt verlorenen Fragmentes und sind der ersten Publikation entnommen, so daß z. B. in Z. 14 das auf dem Steine vorauszusetzende ἀξιολόγων an Stelle des anscheinend vorzüglich passenden, aber bisher nur aus byzantinischen Quellen bekannten Wortes ἀξιόδοτος [25]) heute nicht mehr verifiziert werden kann. Zur Lesung sei noch bemerkt, daß Z. 1 nach dem A kein Buchstabe unmittelbar gefolgt ist, dieses also nur Zahlzeichen gewesen sein kann und daß das N zu Anfang von Z. 3 durch den Ansatz des Mittelstriches an der rechten Hasta gesichert ist.

Das erhaltene Bruchstück, welches einem längeren Texte angehört zu haben scheint, gibt von Z. 1—4 in größerer Schrift eine Aufzählung von Funktionären, welche der Stadt Smyrna im Zusammenhange mit der Gewährung der zweiten Neokorie — auf sie weist der Z. 2 genannte νεωκόρος — bewilligt worden sind. Darauf folgt Z. 5 ff. eine genaue und weitläufige Datierung nach römischen Konsuln [26]), zwei in Smyrna tätigen kaiserlichen ἐπίτροποι [27]), dem eponymen städti-

[25]) Constant. porph. Caer. p. 178 B; 183 A. Kumanudis, συναγωγαί s. v.; H. van Herwerden, Lexicon suppl. 84.

[26]) Die Ergänzung des Monatsnamens in Z. 6 ist natürlich an sich ungewiß, aber der Umstand, daß gerade der neunte Tag vor den Kalenden genannt war, führt entweder auf a. d. IX kal. Febr. = 24. Jänner, den Geburtstag des Kaisers Hadrian oder a. d. IX kal. Octobres = 23. September, den Geburtstag des Kaisers Augustus und zugleich Neujahrstag des asianischen Kalenders.

[27]) Welche Stellung die beiden zur Datierung mitverwendeten kaiserlichen ἐπίτροποι in Smyrna innehatten, ist mir unklar, da ich keine Möglichkeit sehe, zwei kaiserliche Finanzprokuratoren ritterlichen Ranges im Smyrna der hadrianischen Zeit unterzu-

schen Beamten sowie nach der Regierung Hadrians, welche im folgenden, verlorenen Abschnitte verherrlicht worden zu sein scheint. Ob der mit der Datierung beginnende Abschnitt bereits zu dem Z. 3/4 genannten Schreiben, durch welches die Bewilligung der vorher aufgezählten Funktionäre mitgeteilt wurde, angehörte oder — wie mir wahrscheinlicher ist — dieses Schreiben erst weiter unten in dem verlorenen Teile anhub, mag dahingestellt bleiben, wie wir auch nicht wissen können, von wem dieses Schreiben ausging, ob von dem Kaiser, dem Senat, oder dem Statthalter der Provinz. Wichtig aber ist die Z. 5 gegebene Datierung der Inschrift in das Jahr 124 n. Chr., weil sie beweist, daß die Bewilligung der zweiten Neokorie an Smyrna in der Tat bei der ersten Anwesenheit des Kaisers Hadrian in der Stadt im Jahre 123 erfolgt ist und daß die Mitteilung von dem entsprechenden Senatsbeschlusse durch die Z. 3 f. erwähnte ἐπιστολή im Jahre 124 bereits in Smyrna eingetroffen war. Das Jahr 123 bezw. 124 ist also auch das Gründungsjahr des aus 24 Mitgliedern bestehenden Verbandes oder Vereines der Hadrianshymnoden in Smyrna, welcher uns noch in der Inschrift CIG 3170 begegnet, wo ein ὑμνῳδὸς θεοῦ Ἁδριανοῦ καὶ ὑμνῳδὸς γερουσίας ἐκ προγόνων . . . τοῖς γνησίοις συνυμνῳδοῖς θεοῦ Ἁδριανοῦ einen Altar stiftet. Durch den neu ergänzten Text gewinnt letztere Urkunde erst die richtige Beleuchtung. Da die Zahl der Hadrianshymnoden auf 24 festgesetzt war, haben wir sie uns ganz entsprechend den pergamenischen des Augustus als einen exklusiven Verein zu denken, in welchem die Stelle des Vaters in der Regel auf den Sohn überging.

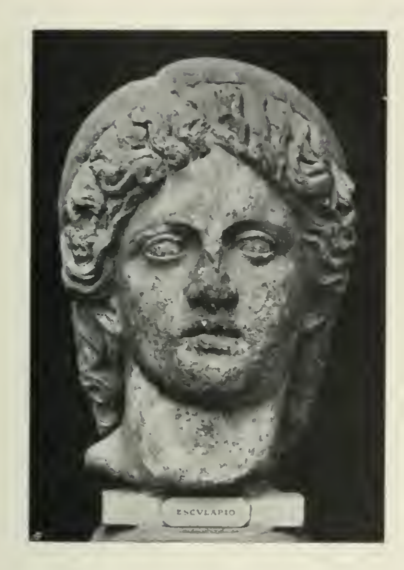
Außer den Hadrianshymnoden gab es in Smyrna auch organisierte Hymnoden der Gerusie[28]); nach der oben zitierten Inschrift CIG 3170 konnte dieselbe Person Mitglied beider Vereine sein. Ob der CIG 3160 genannte πρύτανις καὶ ὑμνῳδός, ferner der ὑμνῳδὸς καὶ θεολόγος in CIG 3348 und schließlich die ὑμνῳδοί, welche nach Μουσεῖον 1879/80 S. 144 n. 187 gemeinsam mit der σύνοδος τῶν νέων die Fürsorge für ein Grabmal übertragen erhalten, einer von den beiden vorgenannten Organisationen angehören oder nicht, entzieht sich einer gesicherten Entscheidung.

Smyrna, März 1908. JOSEF KEIL

zubringen. Einen ἐπίτροπος τοῦ Σεβαστοῦ, der Strafgelder einkassiert, nennt CIG 3203. Über den CIG 3151 erwähnten ἐπίτροπος στρατηγός (vgl. ebendort 3162: ἐπίτροπος τῆς στρατηγίας; dazu Boeckh: videtur curator intelligendus) wissen wir nichts Näheres. Vielleicht haben wir in den beiden ἐπίτροποι zwei vom Kaiser bevollmächtigte (außerordentliche?) Aufsichtsorgane — curatores — zu erkennen. Die später allgemein übliche Übersetzung von curator (civitatis) ist freilich λογιστής, aber als die Institution der Curatores noch in den Anfängen stand, war die Terminologie noch nicht festgelegt; vgl. Chapot a. a. O. 257 A. 2 und G. Mancini bei Ruggiero, Dizionario epigrafico II 1354.

[28]) CIG 3201 Z. 5 f.

Jugendlicher Asklepios.



16: Marmorkopf des Museo nazionale in Rom (Vorderansicht).

Die Darstellungen des jugendlichen, bartlosen Asklepios beschränken sich mit Ausnahme der schönen Statue[1]) im Braccio Nuovo des Vatikan auf kleinere Statuetten[2]), die möglicherweise als selbständige Schöpfungen geringerer Künstler und nicht als getreue Nachbildungen berühmter Kultstatuen anzusehen sind. Eine Vermehrung der Denkmäler ist hier um so wünschenswerter, als wir aus der literarischen Überlieferung wissen, daß mehrere namhafte Künstler den jungen Asklepios statuarisch gebildet haben. Neben Skopas, auf dessen Statue in Gortys (erwähnt von Pausanias VIII 28, 1) bereits das vatikanische Bildnis von einigen Gelehrten zurückgeführt wird, galt Timotheos als Verfertiger einer dem Bilde des schönen Hippolytos ähnelnden Asklepiosstatue in Trozen (Pausanias II 32, 4), der jüngere Kalamis als Schöpfer eines chryselephantinen Sitzbildes in Sikyon (Pausanias II 10, 3; vgl. Reisch, Jahreshefte IX 234 f.). Die namhaft gemachte Reihe von Denkmälern läßt sich nun um einen neuen monumentalen Beleg bereichern, einen lebensgroßen Marmorkopf des Museo nazionale[3]) in Rom, der gleichfalls den Gott jugendlich in eigenartiger Auffassung vergegenwärtigt (Fig. 16 und 17). Die Deutung wird gesichert durch die dicke gewundene, kranzartig auf das Haar aufgesetzte Kopfbinde, ein auch für den bärtigen Typus des Asklepios geläufiges Attribut, ohne das es

[1]) Helbig, Führer I² 7 n. 6; Amelung, Die Skulpturen des vatikanischen Museums I 29 n. 17 (Taf. IV).

[2]) Hieher gehört 1. Marmorstatuette von Epidauros beschr. von Kavvadias, Kat. n. 270, abgeb. bei Staïs, Marbres et bronzes du Musée national I 76 n. 1809; 2. Marmorstatuette von Kyrene abgeb. in Journ. of hell. stud. IV 46 f; 3. Terrakottastatuette von Tanagra abgeb. in Mon. Piot III 60; Reinach, Répertoire II 33 n. 5; 4. Marmorstatuette aus Formii mit dem Kopfe des Antinoos abgeb. bei Reinach, Répertoire II 33 n. 6.

[3]) Guida del mus. naz. rom. 13 n. 6.

schwer halten würde, die im übrigen durchaus ideal gehaltene Schöpfung auf diesen Gott zu deuten. Das lange, wohl geordnete Haar, das auf dem Hinterkopf dicht anliegt, dagegen über der Stirn, den Schläfen und dem Nacken einen Kranz von sorgfältig frisierten Locken bildet, ferner das feine Oval des zartgeformten Antlitzes ließe zunächst wohl an Apollon denken, wie ihn die Münztypen des IV. Jh. vor Chr. veranschaulichen[4]). Aus monumentaler Skulptur läßt sich am besten der auf Praxiteles zurückgeführte Apollon Lykeios[5]) vergleichen. Mit ihm teilt der Kopf die hohe dreieckige Stirn, das fließende Haar, das über den Ohren zurückgestrichen und unter die Kopfbinde aufgenommen ist, und die weichen Gesichtsformen mit vollem, fleischigen Untergesichte. Diese augenscheinliche Stilverwandtschaft kennzeichnet sowohl die Entstehungszeit des griechischen Originalwerkes, das in dem römischen Marmorkopf kopiert ist, als auch die eigenartige Auffassung, die bei der Schöpfung des plastischen Typus des jugendlichen Asklepios für den griechischen Künstler maßgebend war. Den heilbringenden Sohn des Apollon[6]) hat er diesem selbst auch äußerlich angeglichen; nur daß er die Haartracht modifizierte und dem Antlitz eine größere Weichheit der Formen verlieh. Mädchenhaft mutet uns der kleine, leise geöffnete Mund mit den zarten Lippen ebenso an wie das träumerisch blickende Auge und ein trotz der Beschädigungen der Nase und des Antlitzes unverkennbarer schwärmerischer Zug, wie er in gesteigerter Form den Köpfen des Apollon Lykeios eigentümlich ist. Neben dem Typus des Apollon ist aber auch der Einfluß einer anderen plasti-



17: Marmorkopf des Museo nazionale in Rom (Seitenansicht).

[4]) Vgl. Head, Catal. of greek coins, Peloponnesus pl. XXIX 14 (Epidauros); Coins of Jonia pl. XXI [illegible]—11 (Milet); Coins of Caria pl. XXVIII 9.

[5]) Collignon, Histoire de la sculpture grecque II 303 fig. 154; Klein, Praxiteles 168 f. fig. 25—26 (Kopf der Sammlung Barracco).

[6]) Siehe Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie II 1658 f.

schen Schöpfung herauszufühlen. Die Art, wie das Haar in kurzen Locken auf Nacken und Stirn fällt, hier aber geteilt und leicht auseinander gestrichen ist, erinnert im Kontur an bekannte Eubuleusköpfe[7]), eine Anlehnung, die in Hinblick auf die Wesensverwandtschaft der beiden chthonischen[8]) Gottheiten auch der mythologischen Grundlage nicht entbehrt.

Wir dürfen sonach in dem Marmorkopfe des Museo nazionale einen Typus des jugendlichen Asklepios erkennen, der die in ihm sich vereinigenden Glaubensanschauungen vollkommener zum Ausdrucke bringt, als die vatikanische Statue mit kurzgeschorenem Haar. Der römische Marmorkopf stammt nach dem erhaltenen Teile der rechten Schulter offenbar von einer mittelmäßigen, etwas flüchtigen Kopie der frühen Kaiserzeit nach einem griechischen Originalwerk der ersten Hälfte des IV. Jh. v. Chr. her. Das Original muß berühmt gewesen und öfter nachgebildet worden sein. Einer zweiten Wiederholung gehört ein teilweise restaurierter marmorner Kopf des Laterans[9]) an (Fig. 18), der auf eine weibliche Statue aufgesetzt worden ist. Die Arbeit ist sorgfältiger, aber zugleich viel trockener. Die Schärfe, mit der die Augenlider, Haarsträhne und Lippen geschnitten sind, erbringt den sicheren Beweis, daß die Kopie eines Bronzewerkes vorliegt. Von einer freien, stark veränderten Nachbildung, die in den Marmorstil übersetzt und in Anlehnung an praxitelische Kunstwerke geschaffen worden ist, stammt ein bereits veröffentlichtes Marmorköpfchen[10]) des Palazzo Colonna in Rom.

Das ursprüngliche Bronzeoriginal zeigte den Gott wahrscheinlich stehend, den Kopf leicht nach rechts gewendet, was aus der etwas verkleinerten rechten Gesichtshälfte zu erschließen ist; bekleidet war er sicher mit dem Mantel in der von den zahlreichen Statuen des bärtigen Asklepios bekannten Anordnung.

Das derart erschlossene Kunstwerk kommt dem Bilde des jugendlichen Asklepios auf dem Revers einer Münze der Stadt Markianopolis[11]) aus der Kaiserzeit so nahe, daß man vielleicht nicht mit Unrecht in diesem Münzbilde eine weitere Replik des offenbar berühmten griechischen Bronzeoriginales erkennen darf. Trotz der Kleinheit der Dimensionen ist auf dem Münzbilde sowohl die Binde

[7]) Collignon, Histoire de la sculpture grecque II 300 pl. VI.

[8]) Siehe Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie II 1695 (Thraemer).

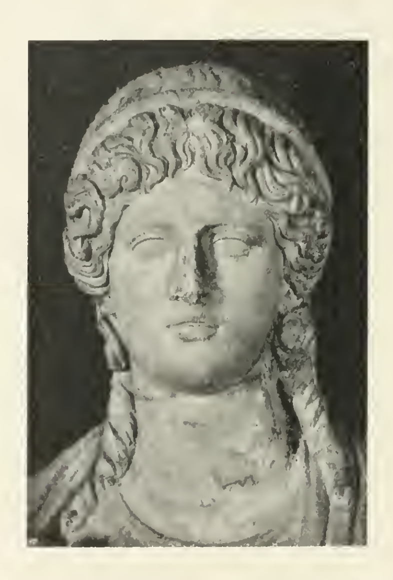
[9]) Benndorf-Schöne, Die antiken Bildwerke des lateranensischen Museums 370 n. 523. „Ergänzt ist der Hinterkopf mit dem Reif, Hals, Nase, Oberlippe und der größte Teil der Locken zur Seite.“

[10]) Arndt-Amelung, Einzelverkauf n. 1140 und 1141. Das Köpfchen, auf eine kleine Replik des sogenannten Narkissos aufgesetzt, zeigt die Wendung nach links.

[11]) Abgeb. bei Pick, Die Münzen Nordgriechenlands Taf. XVII 5.

deutlich zu sehen, welche das lange Haar umfängt, als auch die dichten freien Locken, die sich kranzartig von der Stirn bis zum Nacken hinziehen, und Bedeutung ist nach dem Dargelegten gewiß auch der übereinstimmenden Kopfwendung nach rechts beizumessen. Das Münzbild wird vielleicht einmal ermöglichen, unter den vielen Torsen des Asklepios den zu diesen Köpfen zugehörigen ausfindig zu machen, und auch den Schöpfer des Originalwerkes besser zu würdigen. Er war ein Zeitgenosse des Praxiteles, mit dessen Werken dieser Asklepios manches Gemeinsame aufweist.

Lemberg, März 1908. KARL HADACZEK



18: Marmorkopf, einer weiblichen Statue des lateranischen Museums aufgesetzt.

Weiblicher Kopf in Spalato.

Bei einem Besuche des archäologischen Museums in Spalato fiel mir ein weiblicher Marmorkopf auf, der, von einer Statue abgebrochen, sich zwar nur als geringe römische Kopie kennzeichnet, aber als Typus von Interesse ist (Fig. 19 und 20).

Museumsnummer 43 *c*; Höhe 32 *cm*. Gefunden in Spalato. Der Kopf saß, wie die Bruchfläche zeigt, mit sanfter Neigung nach rechts auf. Die Oberfläche ist leider sehr verwittert. Nase und Lippen sind stark verstümmelt. Das breit angelegte Antlitz ist in allen seinen Formelementen lebhaft bewegt und von einer ins höchste gesteigerten Kraft des Ausdruckes. Die vollen Lippen sind wie in leidenschaftlichem Atmen geöffnet. Der Nasenrücken war breit, gegen die Wangen sanft abdachend. Die Augen sitzen tief mit scharf absetzendem Oberlid. Der innere Augenwinkel liegt tiefer als der äußere, ein bekanntes Mittel der griechischen Kunst, um die seelische Tiefe des Blickes zu steigern. Das in der Mitte gescheitelte Haar ist in aufgelockerten, losen Wellen nach hinten gestrichen, wo es dann über dem Nacken aufgenommen erscheint. Zwei einzelne Locken fallen längs des Halses auf die Schultern herab. Merkwürdig ist das über den Haarpartien mit einem deutlichen ringsum laufenden Absatze sich aufbauende und nur roh angelegte Schädeldach. Wiewohl Ansatzspuren fehlen, wird man eher ein aufgesetztes Diadem, möglicherweise einen Helm annehmen wollen, als Nachlässigkeit des Kopisten, der diese dem Blicke des Beschauers entzogene Partie nur andeutend behandelt hätte, wobei zudem die erwähnte charakteristisch absetzende Furche, die in Fig. 20 deutlich wahrzunehmen ist, nicht ihre Erklärung fände.

Der Kopf schließt sich seinem Formcharakter nach eng an einige Köpfe an, die man auf Skopas zurückgeführt hat. Ich denke vor allem an den Kopf vom Südabhange der Akropolis[1]), mit dem er die allernächste Verwandtschaft aufweist. Die breite Gesichtsanlage, die Neigung des Kopfes, die Behandlung der Lippen und Augen stimmt durchaus überein; nur ist die Formensprache unseres Kopfes derber, roher, wie besonders die Haarbehandlung erkennen läßt. Es fehlt der zarte Haaransatz, die duftige, leichte Behandlung der schwellenden Haarmasse, die wir am griechischen Originale bewundern. Die einzelnen Haarwellen sind tiefer herausgearbeitet, die ganze Haarmasse ist mit starken schattigen Furchen aufgelockert. Alles ist auf eine mehr dekorative Wirkung angelegt. In dieser Hinsicht bietet sich ein Kopf im Museum zu Cherchel[2]) zur Vergleichung. Auch

[1]) Br. Br.: Denkmäler T. 174; Athen. Mitt. 1876 T. XIII—XIV.

[2]) P. Gauckler. Musée de Cherchel VI. Pl. 3.



19: Weiblicher Marmorkopf in Spalato (Vorderansicht).

hier sind die Haarwellen einzeln stark herausgeholt. Die weichen Formen, der ungemein pathetische, mit derben Mitteln erreichte Ausdruck weisen hier auf ein Original hellenistischer Zeit. Auch in dieser Schöpfung pulsieren noch stark die Elemente der skopasischen Kunst, nur sind sämtliche Formen in ihrer Wirkungskraft gesteigert.

Auch mit anderen Köpfen des vierten Jahrhunderts ist der Kopf aus Spalato verwandt. Ich erwähne nur den Kopf der Niobe in Florenz, einen prächtigen Kopf aus Halikarnass im British Museum [3]) und den Mädchenkopf aus Sunion. Endlich wäre noch an die tegeatischen Kriegerköpfe zu erinnern, als die einzig sicheren Reste skopasischer Kunst, welche besonders im Profile eine geschwisterliche Ähnlichkeit mit dem Kopfe aus Spalato verraten [4]).

Absolut keine formalen Beziehungen hat dagegen unser Kopf zu dem neu gefundenen weiblichen Kopfe aus Tegea, in dem man allgemein die Atalante der Giebelgruppe, ein Werk des Skopas erkannt hat [5]). Allein ich muß gestehen,

[3]) Cat. of sculpture n. 1051; Jahreshefte IX 75 Fig. 22.

[4]) Journ. of hell. Studies XV pl. VI.

[5]) Bull. de corr. hell. XXV pl. IV, V; Ἐφημ. ἀρχ. 1906 T. 3 37; Journ. of hell. Studies XXVI p. 169 ff.; Furtwängler, Zu den tegeatischen Skulpturen des Skopas, Sitzungsber. Akad. München 1906 S. 383 ff.



20: Weiblicher Marmorkopf in Spalato (Seitenansicht).

daß ich einstweilen diesem Resultate sehr skeptisch gegenüberstehe und den sogenannten Atalantekopf und die Kriegerköpfe nicht als Werke eines und desselben Meisters anerkennen kann. Gewiß ist es nicht notwendig für die weiblichen Typen des Skopas das leidenschaftliche Pathos vorauszusetzen, das wir an den Kriegerköpfen sehen. Aber ich vermisse die analoge Formanschauung, den gemeinsamen künstlerischen Geist. Der Atalante-Kopf ist von den Kriegerköpfen im Aufbaue so verschieden, atmet so viel Zartheit, so viel Vornehmheit, eine so hinreißend süße Anmut, zeigt in der Behandlung der Formen eine so abgewogene, ruhige Zurückhaltung, daß ich die Meisterhand, welche die Kriegerköpfe schuf, darin nicht zu erkennen vermag. Die Kriegerköpfe wirken mit der unwiderstehlichen Kraft einer künstlerischen Intuition: man steht im Banne einer genialen Kühnheit und Sicherheit der Meißelführung, die das Wesentliche aus der Welt der Formen mit eminenter Wirkungskraft herauszuholen vermochte. Am Kopfe der sogenannten Atalante stehen dagegen die Formen im Gleichgewichte: alles an ihm ist ruhig und milde abgewogen.

Budapest, März 1908. ANTON HEKLER



21: Gesamtansicht der Bibliothek in Ephesus.

Die Fassade der Bibliothek in Ephesus.

Die genaue architektonische Aufnahme der vielen Baustücke von der Bibliothek in Ephesus ermöglichte es, deren Fassade fast lückenlos zu rekonstruieren. Über diese Arbeiten soll im nachstehenden ein kurzer Bericht gegeben werden, ohne allzu großes Eingehen auf Einzelheiten, wofür auf die später folgende zusammenfassende Arbeit über die Bibliothek verwiesen sei.

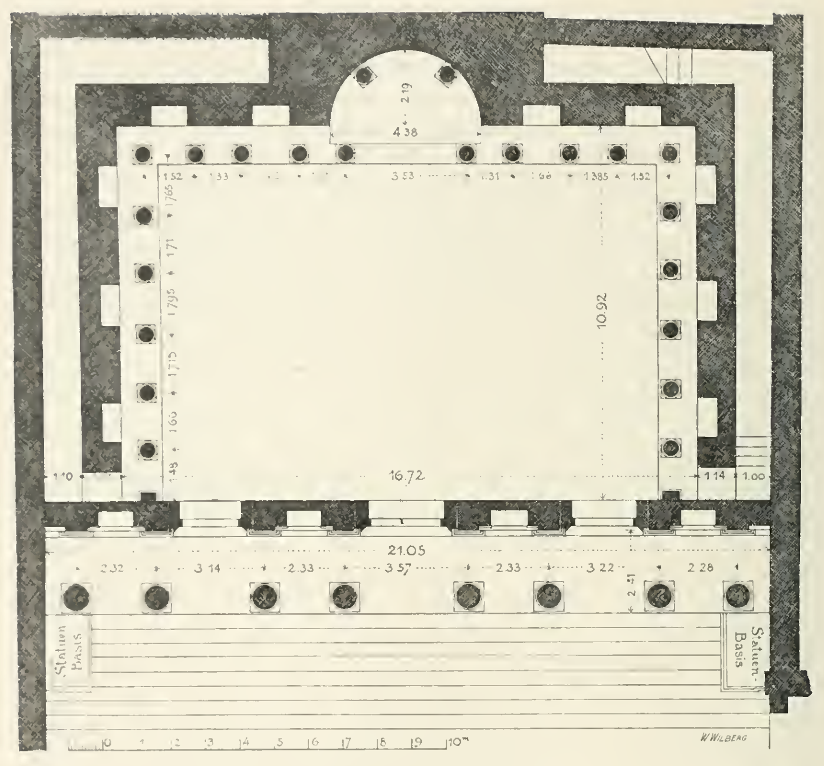
Was von der Fassade des etwa 115 n. Chr. errichteten Gebäudes noch an Ort und Stelle erhalten ist, zeigt Fig. 21. Von der Säulenfront, die sich über einer neunstufigen, von zwei großen Statuenbasen flankierten Freitreppe erhob, stehen nur noch sieben auf Postamenten ruhende Säulenbasen, in situ; etwas höher ragt die Rückwand auf, die durch drei Türen durchbrochen wird, deren Pfosten fast überall, wenn auch nicht mehr in ganzer Höhe, aufrecht stehen. Daneben erkennt man die reichornamentierten, den Säulen entsprechenden Wandpilaster und zwischen diesen, besonders deutlich im ersten und letzten Joche, die von

kleinen ornamentierten Pilastern eingefaßten Nischen, in denen Statuen standen, die zum Teil noch so, wie sie gefallen waren, wieder aufgefunden wurden.

Trotz dieser starken Zerstörung läßt sich die architektonische Anordnung doch aus dem Erhaltenen vollkommen klar erkennen: immer zwei der acht Säulen (vgl. den Grundriß Fig. 22) waren durch das Gebälk gekuppelt und es bildeten sich so vier aedikulaartige Vorbauten oder Tabernakel, zwischen denen die drei Durchgänge in den Innenraum der Bibliothek lagen.

Die ganze Fassade war nach vorn zusammengestürzt, manchmal lagen Säulenteile und Gebälk noch so geschichtet, wie sie ursprünglich gestanden hatten. Es war eine oft schwierige Arbeit, die großen Steinklötze ohne Beschädigung aus dem engen Winkel der Fundstelle, wo sie fest eingekeilt zwischen anderen Steinen der umgebenden Gebäude lagen, hinaus ins Freie zu schaffen. Vor allem galt es, eine Sichtung des gewaltigen Materials vorzunehmen und die Anzahl und Höhe der Stockwerke zu bestimmen. Ersteres war bald durchgeführt: Es waren zwei Stockwerke vorhanden, deren Gebälk sich durch Höhenmaße und Dekoration vollkommen voneinander schieden. Schwieriger war die zweite Aufgabe, die Höhe der Stockwerke festzustellen. Wohl fand sich ein ganzer Säulenschaft vom Obergeschoß und damit auch die Höhe dieses Stockes, beim Untergeschosse dagegen war man vorläufig, da sich kein ganzer Säulenschaft aus den zahlreichen Trümmern zusammensetzen ließ, auf die Proportionsrechnung angewiesen, wodurch sich die Höhe der ganzen Säule auch nach Analogie der erhaltenen des Oberstockes auf etwa 6·40^{m} berechnen ließ, ein Maß, das sich durch die Postamenthöhe auf 7^{m} vergrößert und das wir nachher durch die Rekonstruktion der in der Rückwand gelegenen Pilaster und der Figurennischen bestätigt finden werden. Fig. 24 und 25 (S. 122 und 123) zeigen im Aufriß und in perspektivischer Ansicht die ganze Fassade.

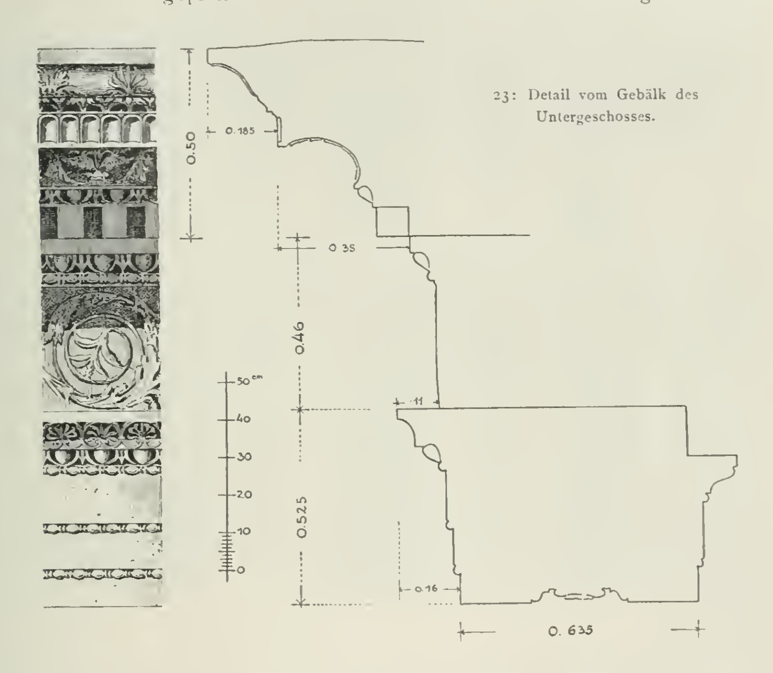
Die Säulen des Untergeschosses ruhen auf quadratischen, oben und unten mit Profilen versehenen, 0·605^{m} hohen Postamenten, an welche die 0·33^{m} hohe attische Säulenbasis angearbeitet ist. Der untere Durchmesser des monolithen unkannelierten Säulenschaftes ist 0·70^{m}, der obere 0·63^{m}. Das 0·79^{m} hohe Kapitell gehört der kompositen Ordnung an. Zwei Reihen von je acht Akanthusblättern umgeben den unteren Teil; dahinter wachsen lange schilfartige Blätter hervor und liegen auf dem Kapitellkern auf. Zwischen den stark vorspringenden Voluten läuft unter dem Abakus ein großer Eierstab mit Perlschnur. Die ganze Arbeit verrät große Fertigkeit in der Behandlung der Formen, die in prächtiger Schattenwirkung aus dem weißleuchtenden Marmor herausgearbeitet sind. Das Gebälk besteht aus Architrav, Fries und Zahnschnittgesims und ist im ganzen 1·485^{m}



22: Grundriß der Bibliothek in Ephesus.

hoch. Die Einzelformen zeigt Fig. 23. Der 0·525m hohe Architrav hat drei durch Perlschnüre getrennte Fascien, deren oberste die Weihinschrift trägt. Das obere Profil besteht aus Platte, mit Palmetten geschmückter Hohlkehle und Eierstab mit Astragal. Die Unterseite, 0·635m breit, ist mit einer reichverzierten Soffitte geschmückt: die Rückseite zeigt zwei Fascien und abschließendes lesbisches Kyma mit tief eingearbeiteten Blättern. Durch starken Rücksprung über dem Kyma ist hier ein breites Auflager für die Kassettendecke geschaffen. Der mit einer fortlaufenden Blattranke geschmückte und oben durch einen Eierstab bekrönte Fries ist 0·46m hoch. Innerhalb des Rankenwerks ist ein Adlerrelief mit weitaus-

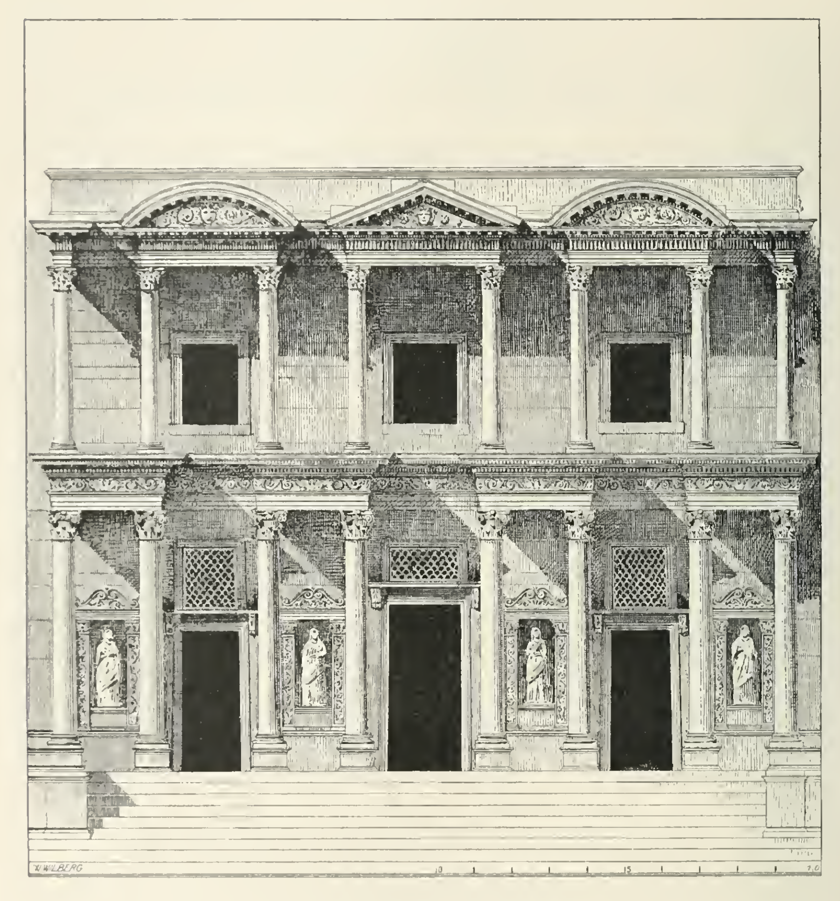
gebreiteten Flügeln so angebracht, daß es gerade in der Mitte des vorspringenden Gebälkteiles saß und bei dem über der Wand laufenden Fries über den Türen, so daß im ganzen sieben Adler vorhanden waren, ein Schmuck, der vermutlich in Beziehung zu bringen ist mit dem Namen des Stifters Tib. Jul. Aquila. Die Bekrönung bildet ein kräftiges reiches Zahnschnittgesims, bei dem die mit Pfeifen geschmückte Hängeplatte mit dem Zahnschnitte durch eine große tiefein-



23: Detail vom Gebälk des Untergeschosses.

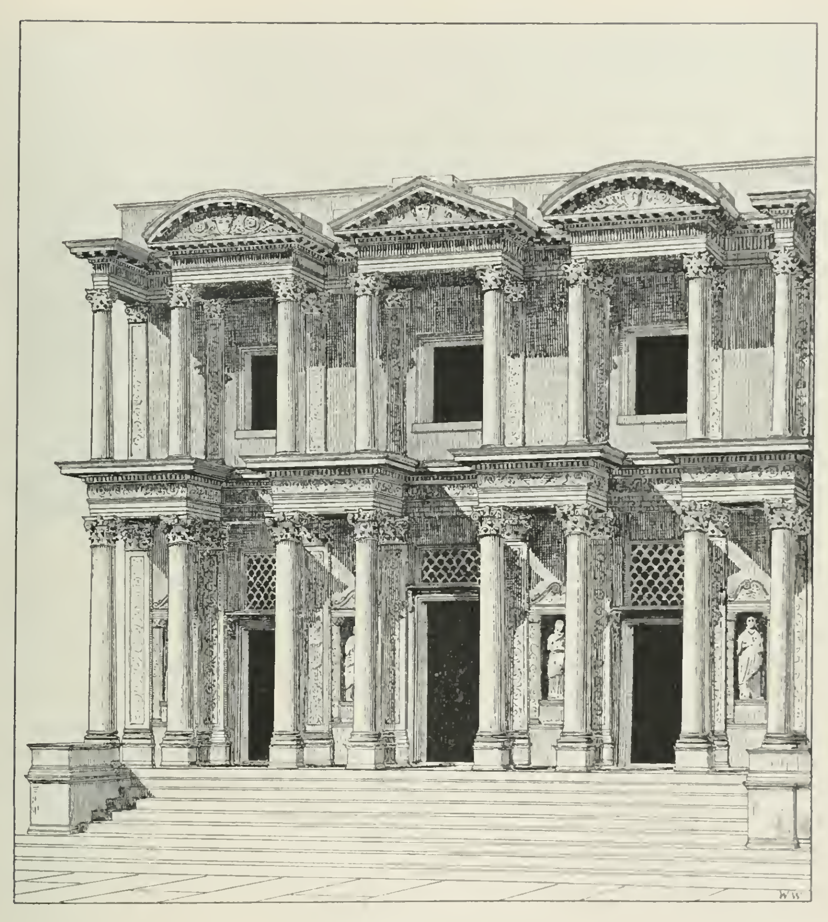
geschnittene Hohlkehle verbunden ist, die dicht mit einem fortlaufenden Ranken- und Palmettenmuster besetzt ist, während der überfallende Teil mit drei Reihen schuppenartiger Blättchen ausgelegt wurde. Der Blattschnitt an den Ranken und Palmetten ist ein rundlicher, weicher und die vielen Bohrlöcher geben den Blättern den Charakter von Eichenblättern. Zwischen Sima und Hängeplatte schiebt sich ein Herzlaubstab; die Sima selbst ist dekoriert durch einzelstehende Palmetten und Blätter.

Ein in seiner ganzen Länge erhaltener Architrav ist in Fig. 28 (S. 126) abgebildet.



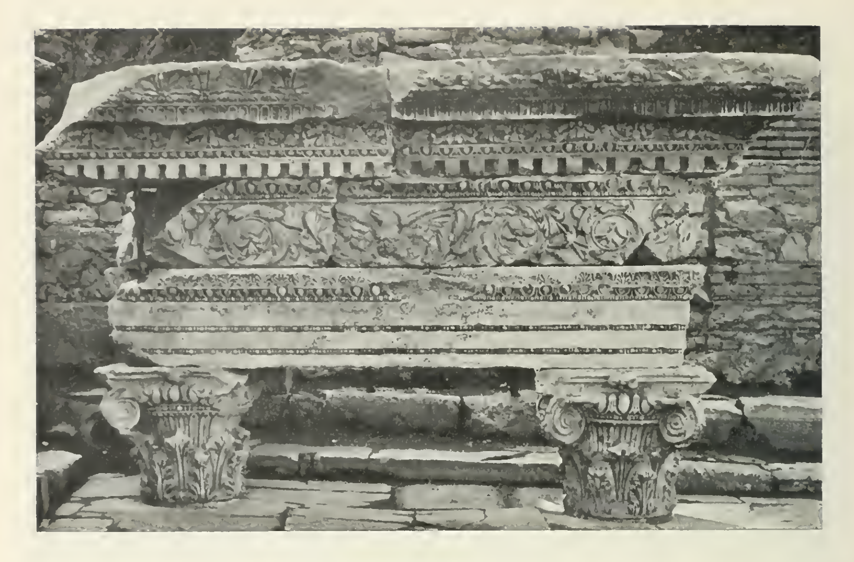
24: Fassade der Bibliothek in Ephesus.

Nach der auf der obersten Fascie stehenden Inschrift und nach den Maßen gehört er über das zweite Säulenpaar und schlossen sich links und rechts nach hinten kurze, bis auf die Rückwand reichende Architrave an, die auch in ihrer vollständigen Länge aufgefunden wurden. Der Vorsprung der Tabernakel beträgt danach, an der untersten Architravfascie gemessen, $2{\cdot}27^{m}$. Das ganze Gebälk lief



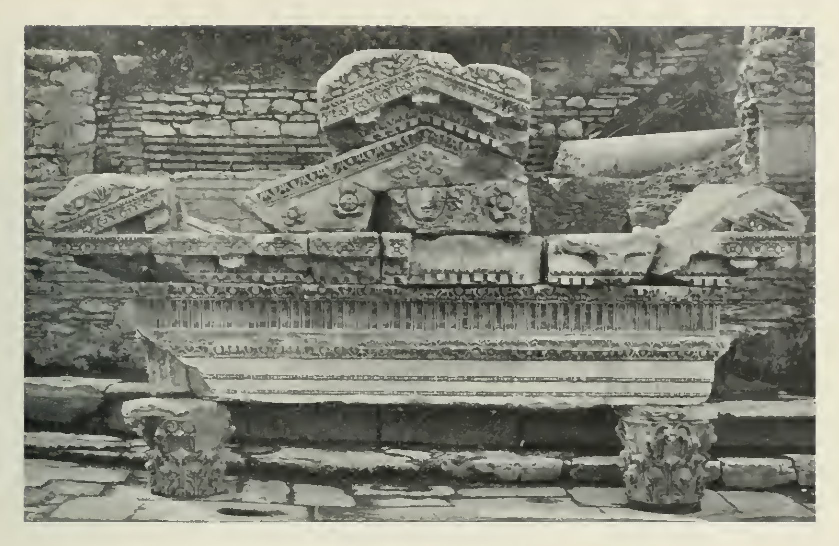
25: Perspektivische Ansicht.

auch über der Rückwand fort, wodurch diese mit den vorspringenden Gebälkteilen zu einem festen architektonischen Ganzen verbunden wurde. Dagegen konnte nicht mehr festgestellt werden, ob das Gebälk des ersten und letzten Tabernakels nur bis zur Rückwand reichte oder noch das kurze Stück an dieser entlang ging und die Profile sich an den hochragenden Mauern der links und rechts benach-



26: Gebälk vom Untergeschoß.

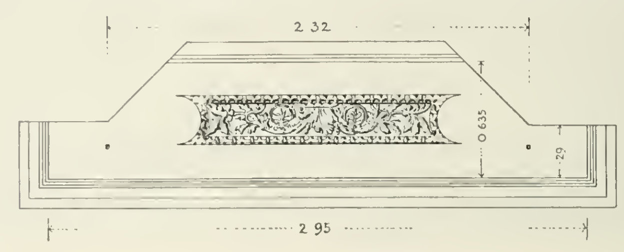
barten Gebäude totliefen. Fig. 26 zeigt in Zusammensetzung das Gebälk eines Säulenjoches. An der Rückwand entsprechen den Säulen schwach vorspringende Wandpilaster, deren Vorderseite durch schön geschwungenes Rankenwerk reich verziert ist, das unten aus einem großen dreiteiligen Akanthusblatte herauswachsend durch kleine figürliche Darstellungen belebt und seitlich durch einen Herzlaubstab eingefaßt ist. Bei sechs Pfeilern sind neben den Ranken als Ornament links und rechts die Fasces mit den in einer Hülle steckenden Liktorenbeilen eingefügt. Die Pilasterbasis ist wie die der Säulen gestaltet und das in prächtiger Wirkung gearbeitete Kapitell auch kompositer Ordnung. Bei den in situ stehenden Pilasterstücken war zu erkennen, daß die Wand durchlaufende Horizontalfugen hatte, und zwar wechselte immer ein etwa 0·30—0·35^{m} hoher Stein mit einer etwa 0·90—1^{m} hohen Steinschicht ab. Nach diesem System war es möglich, aus den vorhandenen Stücken einen ganzen Pilaster und ein zwischen zwei Pilastern stehendes Wandstück zu rekonstruieren. Diese 1·70^{m} breiten Zwischenräume waren durch Nischen geschmückt, in denen Figuren standen. Flankiert waren sie durch schmale reichverzierte Pilasterchen, die an die großen Wandpilaster angearbeitet waren



27: Gebälk vom Obergeschoß.

und deren Höhe mit Basis und Kapitell 2·88^{m} maß. Das 0·34^{m} hohe Kapitell zeigt über einer Hohlkehle und einem nicht bei allen Stücken ausgeführten Perlstabe zwei Voluten, die sich auf zwei sehr fein ausgearbeitete Akanthusblätter legen; die Mitte ist durch eine Palmette ausgefüllt. Das Kapitell ist nicht nur an der ornamentierten Vorderseite der Nischenpilaster ausgeführt, sondern auch an der glatten Nebenseite und das gleiche Ornament zog sich auch über der Rückwand der 1·00^{m} breiten und 0·45^{m} tiefen Nische hin. Innerhalb der vier Nischen standen Gewandstatuen, deren Postamente die Bezeichnungen tragen: Σοφία Κέλσου, Ἐπιστήμη Κέλσου, Ἀρετή Κέλσου und Εὔνοια Κέλσου. Erstere beiden Postamente stehen noch in der ersten und letzten Nische in situ, die letzte Inschrift ist nicht wie die übrigen eingemeißelt, sondern aufgemalt. Den horizontalen oberen Abschluß der Nischen bildet ein zweifascierter Architrav von 0·305^{m} Höhe, dessen Profile sich beiderseits an den vorspringenden Wandpilastern totlaufen. Die Soffitte zeigt einen von Blattstab eingefaßten Rahmen mit reichem Blattschmucke. Die zur Aufnahme eines weiteren Steines glatt bearbeitete Oberfläche des Architravs hat ein Dübelloch, dessen Gußkanal etwa 0·07^{m} vor der Vorderkante endigt, wodurch gesichert ist, daß der Oberstein nicht über die Vorderfläche des Architravs hinaus-

geragt haben kann, also kein Gesims, sondern ein in der Wandfläche liegender Stein gewesen ist, der als Abschluß der ganzen Nische wahrscheinlich ein Ornament getragen hat. Nun fand sich unter den Trümmern eine in zwei Teile zersprungene Platte, 1·73^{m} lang und 0·655^{m} hoch, die auf der Vorderseite ein Relief trägt: zwei von seitwärts nach der Mitte zu aufsteigende Bänder, die sich an den Enden und in der Mitte zu Voluten zusammenrollen (Fig. 29). In der Mitte wächst eine Palmette nach oben heraus, ebenso an den Enden je eine halbe, nach unten ist Blattwerk angeordnet, am unteren Rand entlang läuft nach



28: Architrav vom Untergeschoß.

links und rechts eine aus einem mittleren Akanthusblatte herauswachsende Ranke. Außer dieser einen vollständigen Platte wurden noch Fragmente von drei anderen gefunden, die in der Zeichnung nicht ganz mit der ersten übereinstimmen; einmal ist oben an dem glatten Rande des Steines noch ein Kyma, das andere Mal statt der fortlaufenden Ranke unten knapp nebeneinanderliegende Blätter angeordnet. Aus dieser Verschiedenheit geht hervor, daß die Stücke nicht einen fortlaufenden Fries gebildet haben können, sondern einzeln versetzt waren. Man kann noch an den Stoßfugen links und rechts eine schwache Abschrägung bemerken, auch ist die seitliche Halbpalmette nicht bis ganz an die Fuge gerückt, um sie vor Beschädigung beim Versetzen des Steines zu bewahren. Diese beiden Umstände beweisen, daß die benachbarten Steine vorsprangen, und da auch die Breite des erhaltenen Steines genau zu der Breite des Zwischenraumes der beiden Wandpilaster paßt, so halte ich es für sicher, daß diese Reliefs einen Giebelschmuck über den Figurennischen bildeten. Als Giebelabschluß kommen ähnliche volutenförmige Reliefformen vor, hauptsächlich an kleinen prächtigen Grabbauten in Termessos (vgl. Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens, II 110 und Heberdey-Wilberg, Jahreshefte III 190) und auch am großen römischen Nymphaion in Milet sind sie vorhanden, hier freilich nicht als Hochrelief, sondern

in frei ausgearbeiteten Konturen (vgl. Wiegand, Jahrbuch XVII Anzeiger 152). An der Oberseite des Reliefs sind an den Stoßfugen Klammerlöcher; es war also hier eine auch durch den großen Wandpilaster laufende Fuge. Da das 0·35 m hohe Nischenkapitell an den Pilaster angearbeitet ist und einer durchlaufenden Binderschicht entspricht, so muß auf diese schmale wieder eine hohe Steinschicht folgen. Der Nischenarchitrav hat an den Stoßfugen keine Klammern, es war also hier

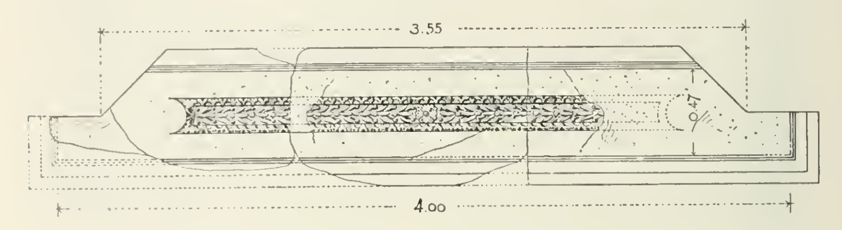


29: Reliefplatte.

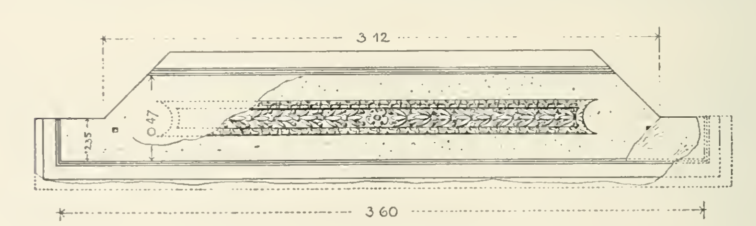
keine Fuge. Rechnet man nun zur Höhe des Architravs, 0·305 m, noch die Höhe des Reliefsteines, 0·655 m, hinzu, so erhält man 0·96 m, ein Maß, das als Höhe einer Steinschicht vorzüglich zu den unteren Schichten von 1·05 m und 1·02 m paßt. Der Zwischenraum zwischen der Giebelbekrönung der Nische und dem Architrav wird durch drei Quaderschichten ausgefüllt, deren erste der Höhe des Pilasterkapitells entspricht, 0·75 m; die zweite Schicht ist 0·90 m hoch und zeigt das obere Ende des Pilasters; die Höhe des dritten endlich ist 0·43 m. In dem Interkolumnium rechts von der Mitteltür sind diese drei Quaderschichten von einer Inschrift bedeckt, die Heberdey in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat (VIII Beiblatt 67). Wir haben somit die ganze Höhe des Wandpilasters und damit auch die Höhe des Untergeschosses bis zum Architrav mit 7·02 m wiedergefunden, welches Maß gut zu dem auf rechnerischem Wege gefundenen der Säulen paßt.

Die schmale Quaderschicht von 0·43 m Höhe, die gleich auf die Nischenbekrönung folgt, gibt uns die erwünschte Möglichkeit, auch die Höhe der Mitteltür zu bestimmen. Es fanden sich nämlich zwei gleich große Quadern dieser Schicht mit dem durchlaufenden Rankenmuster der Wandpilaster, die an ihrer

rechten beziehungsweise linken Seite angearbeitete Wandflächen haben, deren unterer Teil für die Einschiebung eines andern Steines ausgearbeitet ist, so daß das obere Stück Wandfläche auf ihm aufruhte und ihn beschwerte. Dieser Stein kann nach Höhenlage und Maßen nichts anderes sein als die Türverdachung. Außerdem ist an der einen Quader an dieser Stelle ein kleines Stück des Herzlaubstabes unausgeführt, da es durch ein Stück des seitlichen Steines zugedeckt wurde, und in der Tat zeigt auch das hierhin gehörende Stück der erhaltenen Türverdachung, daß das oberste Profil seitlich über den Wandpilaster übergriff.



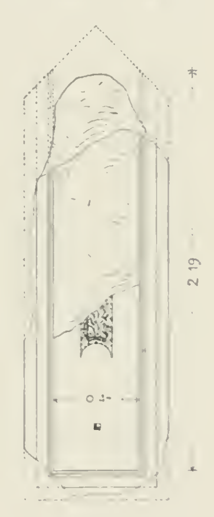
30: Mittelarchitrav vom Obergeschoß.



31: Architrav vom Obergeschoß.

Wir haben dadurch die genaue Lage der Türverdachung festgestellt und damit auch die ganze Höhe der Mitteltür bestimmt, die unter Abrechnung einer niedrigen Schwelle im Lichten 4·60^{m} ist. Da ihre Breite 2^{m} ist, so geht das Verhältnis etwas über das übliche von 1 : 2 hinaus, und sind hiernach auch die sonst nicht festzustellenden Höhen der Seitentüren rekonstruiert. Die Türverdachung war durch Eier- und Blattstäbe reich ornamentiert und seitlich durch Konsolen unterstützt. Auf der Oberfläche sind zahlreiche Dübellöcher mit Gußkanälen, aus deren Stellung hervorgeht, daß keine gewöhnliche Wandquader auf ihr gelegen haben kann. Der Fund zahlreicher Fragmente einer Umrahmung ließ auf Fenster über den

Türen schließen, was durch die Untersuchung und Zusammensetzung der Fragmente und durch die Vergleichung mit den Dübellöchern sich bestätigte und dahin erweiterte, daß diese Fenster durch Marmorgitter geschlossen waren, die freilich, in viele Stücke zerbrochen, nur noch in geringen Resten vorhanden sind. Die 0·21 bis 0·27^{m} breite Fensterumrahmung hat zwei Fascien und krönendes Profil aus Platte, mit Palmetten verzierte Hohlkehle und Eierstab. Leider ist kein Stück so weit erhalten, daß man sehen könnte, ob an der Innenseite der Wand um die Fenster auch eine Umrahmung lief. Die Unterseite des Fenstersturzes ist abgetreppt und war das Marmorgitter, das an seiner Oberseite einen entsprechenden Ansatz hat, in die Umrahmung eingefalzt und auch durch Dübelverband gegen das Herausfallen gesichert. Höhe und Breite der Fenster ließ sich an keinem der erhaltenen Umrahmungsstücke mehr messen, aber wenigstens am Mittelfenster die Breite durch die Dübellöcher auf der Oberfläche der Türverdachung annähernd auf 1·90^{m} im Lichten feststellen. Da die Oberseite des Fenstersturzes Klammerlöcher hat, so muß sie in eine der horizontalen Wandfugen fallen und scheint es mir wahrscheinlich, daß alle drei Fenster gleichmäßig nach oben mit der unter dem Pilasterkapitell durchlaufenden Fuge abschlossen; wir erhalten so eine ungefähre lichte Höhe von 0·90^{m} für das Mittelfenster und 1·75^{m} für die Seitenfenster.



32: Architrav vom Obergeschoß.

Fanden sich so mehr oder weniger vollständig alle Elemente für den Aufbau des Untergeschosses, so ließ die Masse der Trümmer auch für das Obergeschoß das gleiche erhoffen und in der Tat ermöglichten auch hier die Funde eine Rekonstruktion in wünschenswertester Genauigkeit. Die Stellung der Säulen war hier durch die des Untergeschosses bedingt, da über jeder Säule natürlich wieder eine im Obergeschosse zu stehen kam. Die Höhe der Säulen ließ sich durch Zusammensetzung eines in zwei Stücke gebrochenen Schaftes auf 4·08^{m}, mit Basis und Kapitell auf 4·96^{m} feststellen. Die attische mit quadratischer Plinthe versehene Basis ist 0·29^{m} hoch, der Säulenschaft monolith, ohne Kanneluren, aus weißem Marmor mit dunkeln Adern. Der untere Durchmesser der Säule beträgt 0·50^{m}, der obere 0·47^{m}. Das 0·59^{m} hohe Kapitell ist korinthisch, der Blattcharakter und Schnitt der einzelnen Blattformen ganz gleich dem an den Kapitellen des Untergeschosses.

Die starke Zerstörung beeinträchtigt leider den Gesamteindruck. Die Komposition weicht nicht von dem üblichen Schema ab.

Die Gestalt des Gebälks konnte man sich nach der Stellung der Säulen und dem im Untergeschosse gegebenen Motiv der vier Tabernakel als eine Wiederholung desselben denken, doch brachte die Vermessung der erhaltenen Architrave eine große Überraschung. Nicht wie im Untergeschosse waren die erste und zweite Säule, dann die dritte und vierte usw. zusammengefaßt, sondern die zweite und dritte, die vierte und fünfte und die sechste und siebente, während die erste und achte frei stehen blieben und sich das vollständige Gebälk über ihnen verkröpfte (vgl. Fig. 24 und 25). Es bildeten sich also statt vier nur drei Tabernakel, die durch Giebel — einen eckigen in der Mitte und je einen runden an den Seiten — abgeschlossen waren, und zwei „detachierte" Säulen. Alle wesentlichen Werkstücke, sowohl des Gebälks als der drei Giebel, sind unter den Trümmern wieder aufgefunden worden, so daß ein Zweifel an dieser Anordnung, die mir sonst in dieser Form nicht bekannt ist, ausgeschlossen ist.

Die wichtigsten freitragenden Architrave, die sich entweder ganz vorfanden oder doch zusammensetzen ließen, geben die Figuren 30—32 (S. 128 u. 129) wieder. Der Architrav Fig. 30 ist an der unteren Fascie gemessen 4^{m} lang, und hat eine Achsweite von $3·55^{m}$, ist also für ein Joch, das dem des Unterstockes entsprechen würde, viel zu lang, paßt aber genau über das Mitteljoch und lag somit über der vierten und fünften Säule; der zweite Architrav, Fig. 31, dessen untere Fascie nicht ganz erhalten ist, sich aber auf $3·60^{m}$ feststellen läßt, hat eine Achsweite von $3·12^{m}$, gehört also über die zweite und dritte Säule; der dritte endlich, Fig. 32, zeigt auf allen drei Seiten, die vierte — Schmalseite — ist abgebrochen, die gleiche Frontdekoration, er muß also mit der einen Schmalseite in die Rückwand eingegriffen, mit den übrigen drei Seiten frei sichtbar gelegen haben. Der Vorsprung läßt sich nach dem der drei Tabernakel auf $2·19^{m}$ bestimmen. Dieser Architrav lag auf einer der beiden „detachierten" Säulen, der ersten oder achten. Das ganze Gebälk zog sich auch an der Wand entlang hin, wovon Wandarchitrave Zeugnis geben.

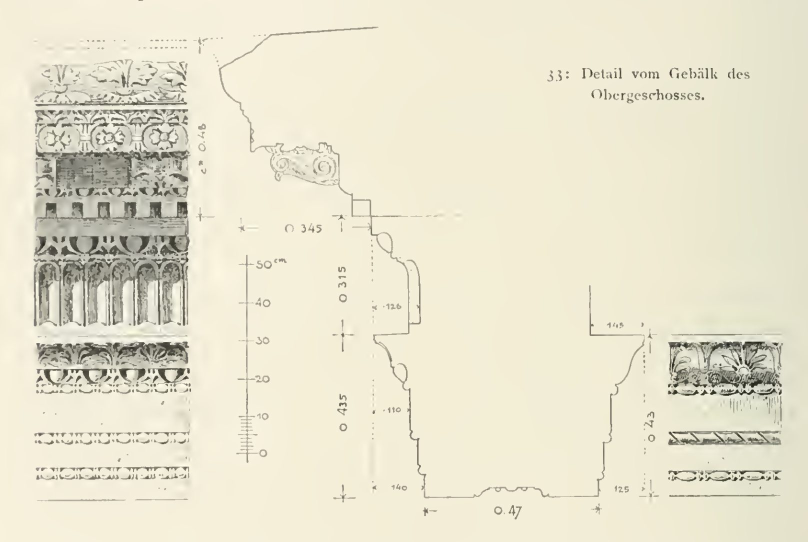
Betrachten wir nun die Einzelformen des Gebälks, so fällt besonders im Hinblick auf die Zeit der Entstehung und auf die immerhin beträchtliche Höhe, in der das Gebälk lief, die überaus sorgfältige Ausführung der Einzelformen auf. In Fig. 27 (S. 125) ist ein ganzes Tabernakelgebälk zusammengestellt.[1]) Architrav

[1]) Diese Zusammensetzung fand an Ort und Stelle nach dem Prinzip statt, aus den besterhaltenen Teilen des Gebälks unter Berücksichtigung der richtigen Aufeinanderfolge ein möglichst vollständiges Bild des

und Fries sind aus einem Steine herausgearbeitet, zusammen 0·75^{m} hoch (vgl. Fig. 33). Ersterer hat drei durch Perlschnüre getrennte Fascien, das krönende Profil ist durch fein ausgearbeiteten Eierstab und Palmetten geschmückt. Die Soffitte an der 0·47^{m} breiten Unterseite zeigt einen Schmuck von Lorbeerblättern. Die Rückseite hat auch drei Fascien und ein mit Palmetten und Blütenkelchen geziertes Kyma als abschließendes Profil. Unter der oberen Fascie läuft statt der Perlschnur ein gedrehtes Band. Der Fries ist gerade und hat Pfeifendekoration oben mit tief eingearbeitetem Eierstabe. Das 0·48^{m} hohe Konsolengesims ist an der Sima nicht mehr vollkommen erhalten, daher auch die ganze Ausladung nicht mehr festzustellen. Ein ziemlich niedriger Eierstab über dem Zahnschnitte leitet zu der glatten Fläche über, aus der die Konsolen vorspringen; diese sind volutenartig geschwungen und an der Unterseite durch ein großes Akanthusblatt geschmückt. Zwischen den Konsolen liegen an der Hängeplatte Kassetten mit großen Blumen. Die horizontale Fläche der Hängeplatte ist mit Rosetten geziert und darüber läuft als krönendes Profil ein etwas degenerierter Herzlaubstab. Das ganze Dekorationsschema wiederholt sich bei dem Giebelgebälke, sowohl bei dem runden wie beim eckigen. Bei letzterem stehen die Konsolen lotrecht, während sie bei den beiden runden winkelrecht zur Giebelrundung stehen. Die Sima ist durch blattartig ausgeführte Palmetten dekoriert. Alle drei Giebelfelder wurden, wenn auch zum Teil recht zerstört, wieder gefunden und zusammengesetzt; sie zeigen alle drei in der Mitte ein großes Medusenhaupt. Die glatte Fläche links und rechts wurde bei den runden Feldern durch schön gezeichnete Ranken ausgefüllt, die in zwei Blumen enden; bei dem eckigen Mittelgiebel fehlen die Ranken und stehen nur je zwei nach den Giebelenden zu kleiner werdende Rosetten in dem leeren Felde, eine gegenüber den beiden runden Giebeln etwas magere Dekoration. An der Oberfläche der Giebelenden sind Reste von Akroterpostamenten erkennbar, doch ließ sich nur bei einem Stück eine Breite von 0·73^{m} messen, die Höhe ist nicht mehr erhalten, ebensowenig das Postament auf der Mitte des Mittel-

Aufbaues zu gewinnen, ohne Rücksicht darauf, ob nun wirklich gerade der betreffende Stein auch ursprünglich an dieser ihm jetzt zugewiesenen Stelle gesessen habe. So sei zu obiger Fig. 27 bemerkt, daß der eckige Giebel nicht auf diesen Architrav gehört, sondern auf den längeren Mittelarchitrav Fig. 30, der aber wegen seines schlechten Erhaltungszustandes nicht zur Aufstellung benutzt werden konnte. Daher kommt es, daß die beiden Giebelecken zu nahe an der Mitte liegen und zu der durch das Giebelfeld angegebenen Giebelschrägen nicht mehr passen. Andererseits war von den ursprünglich auf dem Architrav ruhenden runden Giebeln das eine nur an Ort und Stelle zur Verfügung stehende Giebelfeld — das andere, gut erhaltene, befindet sich in Wien — so zerstört, daß es zur Aufstellung nicht in Betracht kommen konnte, ebensowenig wie das bekrönende runde Giebelgebälk, das sich auch nicht in dem guten Zustande befindet wie das gradlinige.

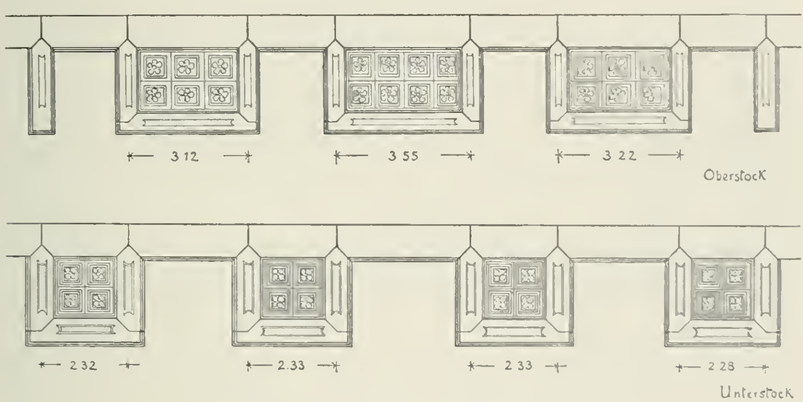
giebels. Auch ließ der Erhaltungszustand nicht mehr feststellen, ob auf diesen Postamenten etwa Figuren standen, wenn auch der Fund von einigen etwa 1 m hohen Statuen diese Annahme gerechtfertigt erscheinen läßt. Auf den detachierten Säulen standen keine Figuren, da das vollständig erhaltene Gebälk der einen Säule auf der Oberseite außer einem Hebeloche keine Dübellöcher oder sonstige Standspuren zeigt. An der Rückwand entsprachen den Säulen wieder wie im Unterstocke Wandpilaster, welche die nach der Wand zu laufenden Architrave auf-



33: Detail vom Gebälk des Obergeschosses.

nahmen. Die drei Tabernakel waren durch Kassettendecken geschlossen und zeigt Fig. 34 oben eine Unteransicht des ganzen Gebälks vom Oberstock, während darunter eine solche des Untergeschosses zum Vergleich abgebildet ist. Die Wandpilaster des Oberstockes sind in einer etwas groben Ausführung durch zwei Weinlaubranken ornamentiert, die in wechselndem sich Kreuzen und wieder Auseinandergehen ovale Felder bilden, die durch große Weinblätter ausgefüllt sind. Das Kapitell ist die genaue Übertragung des korinthischen Säulenkapitells ins Flache. Die Rückwand zwischen den Pilastern war glatt gelassen und nur unter den drei Tabernakeln durch große Fenster durchbrochen, um dem Saale noch mehr Licht als nur durch die Öffnungen des Untergeschosses zuzuführen. Die Umrahmung dieser Fenster ist 0·30 m breit, hat zwei Fascien und ein glattgezogenes Profil aus

Plättchen, Hohlkehle, Kyma und Rundstab, das nicht wie bei den unteren Fenstern durch Palmetten oder Eierstab geziert ist. Ein Fensterpfosten ist noch ganz erhalten und gibt uns dadurch die lichte Höhe: 2·10^m zwischen Stand- und Lagerfläche gemessen. Die Breite ließ sich nur annähernd dadurch ermitteln, daß an die Leibung noch 0·32^m Wandquader angearbeitet war, wodurch sich eine ungefähre lichte Breite von 1·50^m ergibt. Bei einem andern Stücke der Umrahmung hat diese angearbeitete Wandquader eine Breite von 0·42^m. Betrachtet man dieses Stück als zum Mittelfenster gehörig, das in einem etwas breiteren Interkolum-



34: Unteransicht der Architrave der beiden Stockwerke.

nium steht, so erhält man auch hierfür dieselbe Breite wie für die Seitenfenster. Die Sohlbank ist nicht erhalten, wenigstens ließ sich unter den Trümmern kein Stein als zugehörig erkennen. Die Fensteröffnungen waren durch Eisengitter verschlossen, dessen Reste in den Leibungen noch sichtbar sind. Aber nicht nur Breite und Höhe der Fenster ließ sich feststellen, sondern auch ihre genaue Lage in der Wand ermitteln mit Hilfe einer über dem Fenster angebrachten Inschrift. Es ist dies das von Heberdey Jahreshefte VIII, Beibl. S. 69 veröffentlichte Distichon aus christlicher Zeit. Die zweizeilige Inschrift, in ihrer Breite nicht ganz erhalten, doch lückenlos zu ergänzen, steht auf drei aneinanderpassenden Wandquadern von 0·60^m Höhe. Am ersten und dritten Block ist links beziehungsweise rechts noch ein Stück des angearbeiteten Wandpilasters mit dem Weinrankenornament und dem Herzlaubstab erhalten. Der Mittelblock zeigt vorn lotrechte Fugen, nach hinten aber einen Falz und keilförmigen Schnitt, so daß er wie ein

Keilstein oder Schlußstein eines Bogens zwischen seinen Nachbarn hing. Die ganze Inschrift läßt sich zwischen den Pfeilern auf $2{\cdot}70^m$ Länge berechnen, gehört also sicher in ein Fensterinterkolumnium, da sie für ein anderes zu lang wäre, sind diese Joche doch nur $1{\cdot}75^m$ breit, und zwar kann nur das linke oder rechte Joch in Betracht kommen, da das mittlere wieder mit 3^m lichter Weite für die Inschrift zu groß wäre. Der keilförmige Schnitt des Mittelblockes beweist nun, daß die Inschrift über dem Fenster angebracht war, nicht etwa darunter, denn nur zur Erleichterung des darunter liegenden Steines, in diesem Falle des Fenstersturzes, wandte man diesen Fugenschnitt an, durch den der Stein nicht auf dem unteren aufruhte, sondern auf den benachbarten Steinen. An den erhaltenen Profilen des Wandpilasters erkennt man, daß der Inschriftblock nicht gleich unter dem Kapitell gesessen haben kann, da weder das obere Pfeilerende, Rundstab und Plättchen, angearbeitet ist, noch der Herzlaubstab umbiegt; es war also zwischen Kapitell und Inschriftquader noch eine Quader eingeschoben, deren Höhe von $0{\cdot}58^m$ wir durch erhaltene Stücke auch kennen. Der Zwischenraum zwischen Architrav und Fensterumrahmung beträgt somit $1{\cdot}77^m$, nämlich Kapitellhöhe ($0{\cdot}59^m$), Quader unter dem Kapitell mit Pilasteranfang ($0{\cdot}58^m$) und Inschriftquader ($0{\cdot}60^m$), und da wir durch die Säulenhöhe auch die Gesamthöhe der ganzen Wand bis zum Architrav kennen, so können wir auch das Fenster genau in das Interkolumnium einzeichnen.

Zur Vervollständigung des ganzen Aufbaues der Fassade fehlt jetzt nur noch die in der Rekonstruktionsskizze gezeichnete niedrige Attika, gegen welche die Giebelverdachungen anstoßen; bis jetzt konnte allerdings unter dem gefundenen Material nichts als zugehörig erkannt werden. Auf das Tabernakelgebälk des Untergeschosses wurden zwischen die Säulen des Oberstockes Statuen aufgestellt, deren Postamentprofile auf eine etwas spätere Entstehungszeit schließen lassen und die mit den vier Statuen in den unteren Nischen und den wahrscheinlichen Giebelstatuen den figürlichen Schmuck der im ganzen 16^m hohen Fassade vervollständigten.

Konnte so durch die architektonischen Aufnahmen die ganze Fassade der Bibliothek im Bilde wieder entstehen, so ergab sich nichts wesentlich Neues für die innere Einteilung des Saales, zu dessen in dieser Zeitschrift VIII, Beiblatt Sp. 61 ff. gegebener Beschreibung nur hinzuzufügen wäre, daß die Standflächen der im Grundrisse Fig. 22 gezeichneten Innensäulen auf dem durchlaufenden Sockel vor den viereckigen Wandnischen durch Dübellöcher und Aufschnürungslinien genau gesichert sind; sie stehen sehr viel enger als in der a. a. O. Fig. 17 veröffentlichten Innenansicht, und sind wir überhaupt für die Ausgestaltung des

Innenraumes ganz auf Vermutungen angewiesen, da von dem Gebälk auch nicht ein Stein mehr erhalten ist. Auch sei hier auf die kurze Bemerkung Heberdeys (Jahresh. IX, Beibl. Sp. 59) hingewiesen, daß das in oben angeführter Figur gezeichnete Oberlicht in Wegfall kommt, da Fenster und Türen genügend Licht in den nicht übermäßig tiefen Saal einließen.

Wien, Mai 1908. WILHELM WILBERG

Sull' anfora attica di Milo con gigantomachia.

Il mio articolo „Osservazioni sull' inizio della ceramica apula figurata", edito in questi Annali[1]), era già stato impaginato quando usciva il 4° fascicolo (Serie II) della Griechische Vasenmalerei di Furtwängler e Reichhold. Ivi con mio godimento potei ammirare la esatta riproduzione nelle tav. 96 e 97 della preziosa anfora di Milo con la gigantomachia (Museo del Louvre), ma con non meno vivo stupore lessi nel testo (p. 193—199), che, ahi! per l'ultima volta, l'alto intelletto del compianto Furtwängler aveva dettato, un giudizio stilistico assai discordante da quello espresso nel mio articolo sopra detto. L'ampia gigantomachia dell' anfora di Milo doveva essere posta allo stesso livello, ascritta al medesimo indirizzo, alla medesima età delle scene di Talos e di Pelope adornanti le due insigni anfore di Ruvo e di Arezzo (F[urtwängler] e R[eichhold], op. cit. t. 38—39 e t. 67), delle gigantomachie del vaso frammentato napoletano (Heydemann, n. 2664 e 2283 — F. e R., op. cit. S. II. fig. 73—75) e della tazza berlinese di Aristofane ed Ergino (Furtwängler, n. 2531).

Mi sia lecito pertanto, dato l'insigne nome del dotto che espresse questo giudizio, questa analisi stilistica dell' anfora di Milo, difendere la mia primitiva opinione, mantenuta anzi corroboratasi in seguito alla pubblicazione della Griechische Vasenmalerei. Prima di tutto ritengo da escludersi l'aggruppamento dei vasi di Talos e di Pelope e della tazza di Aristofane: l'indirizzo disegnatorio seguito nei primi due vasi è diverso da quello del secondo. Maggiore affinità credo esistere tra detti due vasi e l'idria di Midia (F. e R., op. cit. t. 8—9) pur sì diversi nell' aspetto generale; chè la grandiosità intenzionalmente voluta nell' espressione delle nobili figure delle due anfore singolarmente contrasta con la grazia soave cui raggiunse Midia.

[1]) Jahreshefte X (1907) pp. 251—263.

Ma per vedere che in queste due opere, tolta questa radicale differenza di espressione, sia molto di comune, basta confrontare un pò le riproduzioni del Reichhold. Identità di motivi, analogia di profili, medesima espressione dei vestiti e degli ornati; infine le figure solenni delle due anfore sono impicciolite e rese graziose presso Midia, il dipinto sembra essersi trasformato in miniatura. E tutte le figure presso le due anfore e nell' idria sono espresse secondo il pretto disegno lineare, all' infuori naturalmente della figura di Talos, il cui aspetto eminentemente plastico è voluto dalla essenza del personaggio rappresentato.

Altrimenti sono espresse le figure nella tazza di Aristofane e conseguentemente nel vaso frammentato di Napoli e nell' anfora di Milo; ivi in luogo del disegno lineare predomina il disegno condotto sì da far risaltare plasticamente le figure; qui assai più che nei vasi suddetti appare chiaro l'influsso del metodo skiagrafico. Il nobile, il dignitoso oppure il gentile ed aggraziato delle scene sulle anfore di Talos e di Pelope o dell' idria di Midia, formano perfetto contrasto con la foga piena di effetto, selvaggia delle scene di combattimento nei tre ultimi vasi. Questi tre vasi si debbono aggruppare insieme, pur vedendo in essi vari stadi di uno stesso indirizzo stilistico; ma da questo gruppo debbono essere allontanate le due anfore predette.

Ma, ha scritto il Furtwängler, la forma del vaso di Milo è uguale a quella dell' anfora di Pelope, ma requisiti di tecnica e di disegno sono comuni ai due vasi ed all' anfora di Talos. Che la figura mediana di Talos in quest' ultimo vaso sia in bianco e che le figure di cinque cavalli nella gigantomachia di Milo siano pure in bianco, ciò non costituisce una prova di contemporaneità e tanto meno di affinità di fabbrica. L'uso del bianco, come altrove ho cercato di accentuare, ha uno scopo eminentemente subordinato all' aspetto totale del vaso, scopo essenzialmente decorativo, e pertanto pure nel mezzo della scena appare la bianca e dorata figura dell' idolo nel rapimento delle Leucippidi sull' idria di Midia, e però in luoghi contrapposti armonicamente appare il color bianco in un coperchio di tazza da Kertsch di certo eseguito nel IV° secolo inoltrato (Compte-Rendu, Atlas, 1861, t. I).

La forma dell' anfora si osserva eguale nel vaso di Pelope; ma anche questo non è una prova di perfetta contemporaneità tra i vasi stessi, chè altrimenti dovremmo ritornare alla falsa idea manifestata dal Milchhöfer, idea dimostrata falsa appunto dal Furtwängler, che i quattro insigni coperchi di tazza, editi nel Bullettino Napolitano (V t. 1 — n. s., I t. 3 — n. s., II t. 2 — n. s., II t. 6) e decorati secondo lo stile del ceramista Midia, ed i coperchi di tazza da Kertsch di eguale sagoma debbansi ritenere del tutto contemporanei.

A sostegno di questa mia tesi sul carattere tardo dell' anfora di Milo allego il rendimento dei volti di prospetto nelle figure, rendimento già del tutto analogo a quello dei vasi apuli che non possono risalire se non al IV° secolo di molto avanzato. Si confrontino essi volti di prospetto con quelli di Gea, di . . . . γαίων. di Efialte della tazza di Aristofane da un lato, con quelli di figure su vasi apuli di miglior espressione di disegno dall' altro; si vedrà che l' anfora di Milo si avvicina per questo rispetto assai più a questi vasi che alla tazza, in cui tutte le proporzioni facciali sono assai bene mantenute ed il contorno è regolarmente ovaleggiante.

Nell' anfora di Milo invece il contorno del volto è già schiacciato, corto è il naso dalle ampie narici, assai allungati gli occhi; tutto palesa una ricerca di effetto frettolosa, lontana dall' accurata espressione dei bei vasi attici della fine del sec. V°, prossima assai a ciò che ci è offerto da molti prodotti apuli del secolo successivo. Pel vaso di Milo si ponga specialmente il confronto con l' anfora ruvestina dell' Eremitaggio (Stephani, n. 523 — Bullettino napolitano II t. 6, Overbeck, Gr. Kunstmythologie V n. 4) ove il contenuto è il medesimo e che non può essere molto lontana per la data di esecuzione dal prodotto di Milo.

Riassumendo, il dipinto dell' anfora del Louvre è un lavoro eseguito con grande fretta e disinvoltura, il che ha portato a gravi difetti disegnatorii. In essa vedrei l' opera non collettiva, come voleva il Ravaisson, ma di un solo pittore più mestierante che vero artista; il maggior pregio di essa opera è non tanto nella pittura in sè e nella composizione, che si mostra un poco imbrogliata e monotona, quanto nei motivi raccolti e collegati insieme, motivi che del resto si possono meglio vedere nell' ariballo cumano e nel vaso frammentato di Napoli più vicini, e per valore artistico e pel tempo, alle fonti d' inspirazione. L'opera è già di decadimento e di decadimento più nel disegno che nell' assieme della pittura; essa è un prodotto di pittura ceramica eminentemente industriale, perchè i modelli, che in essa opera sono seguiti, non sono più sentiti nè resi con arte di essi degna. Con ciò non voglio negare il buono che è tuttora conservato e che rende preziosa e singolare questa anfora del Louvre. Dato ciò, e data la stilizzazione già progredita delle figure e dato anche l' uso del bianco pel corpo di alcuni cavalli, non mi pèrito a porre lontano questa pittura non meno di circa trent' anni dal vaso frammentato di Napoli con gigantomachia e disegnato secondo il medesimo indirizzo.

Bologna, aprile 1908. PERICLE DUCATI

Thasische Antiken.

Tafel I—IV.

Der Name Adolfs Wix de Zsolna ist den Altertumsforschern nicht unbekannt. Schon 1900 erwähnt Perdrizet einige im Hause des Herrn Wix, Konsularagenten Österreich-Ungarns in Cavalla, befindliche Inschriftsteine aus der Gegend von Philippi[1]); im ersten Hefte der Revue Archéologique von 1908 wird andeutend auch auf die Skulpturen der Sammlung hingewiesen[2]). Gegenwärtig befindet sich die Sammlung in Wien, wo ich sie, von Dr. Otto Egger und Dr. Julius Bankó darauf aufmerksam gemacht, gelegentlich der von der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale angeordneten Inventarisierung der Kunstschätze Wiens im Herbste 1907 kennen lernte. Dem außerordentlichen Entgegenkommen des Herrn Wix und seiner verehrten Gemahlin danken wir jegliche Erleichterung im Studium dieses wertvollen Besitzes, den wir hier edieren.



36: Linkes Profil des ‚Apollo'-Kopfes.

Dem Alter und der kunsthistorischen Bedeutung nach kommt die erste Stelle dem archaischen ‚Apollo'-Kopf (Tafel I, II) zu. Er ist aus mittelgrobkörnigem, ziemlich opakem weißem Marmor gearbeitet; seine Höhe beträgt 0·277 m, die Länge des Gesichtes vom unteren Kinnrande bis zum Ansatze des Scheitels

[1]) Bull. de corr. hell. XXIV (1900) p. 299 sq..

[2]) Revue archéol. 1908 p. 38₄; die ältere Literatur über Thasos ist von G. Mendel zusammengestellt im Bull. de corr. hell. XXIV (1900) p. 263 und 553; über einige aus der Gegend von Amphipolis oder im Handel erworbene Stücke der Sammlung Wix folgt eine kurze Notiz im Beiblatt Sp. 97 ff.

gemessen 0·153 m. Gleich den meisten ähnlichen Köpfen ist auch dieser unten am Halse quer durch den Hals und den breiten Haarschopf gebrochen. Oben steckte in einem gebohrten Loche ein Meniskos, dessen Metallstütze wohl beim Sturze das Hinterhaupt, und zwar mehr auf der rechten Kopfhälfte absprengte (Fig. 37). Sonst ist der Kopf bis auf eine geringe Bestoßung der Nase, des Kinnes, des linken Ohres und einiger Locken hinter dem linken Ohre (Fig. 36) sehr gut erhalten; seine Bemalung ist aber spurlos verschwunden. Er wurde 1906 von Thasos erworben, wo er schon vor dem Jahre 1900 im Privatbesitze gesehen worden ist [3].



37: Rückseite des ‚Apollo-Kopfes'.

Um dieses Fragment rein formal erschöpfend zu würdigen, ist es notwendig, sich das ursprüngliche Ganze deutlich vor Augen zu halten und im Geiste den fehlenden Körper zu ergänzen: einen schlanken männlichen Leib in der ersten Blüte der Jugend, wie alle ‚Apollines' ohne Schamhaare, knabenhaft, den linken Fuß etwas vorgesetzt, die Arme am Körper anliegend, alles gerade, aufrecht um eine vertikale Mittelachse streng architektonisch durchkomponiert [4].

Meisterlich saß unser Kopf auf solchem Körper auf. Ich benütze die seltene Gelegenheit, die untere Ansicht der Bruchfläche zu zeigen (Fig. 38), die in schematischer, zum Ganzen passender Durchbildung einen geradezu

[3]) Die Anmerkung Mendels Bull. de corr. hell. XXIV (1900) p. 553₅: „J'ai vu moi-même, dans une collection privée, une tête d'Apollon archaïque, dont il ne m'est pas permis de parler, et qui d'ailleurs est en mauvais état de conservation" bezieht sich wohl auf diesen Kopf, wie auch Deonna vermutet, der ihn nach einer Photographie skizziert in dem letzten Hefte der Revue arch. 1908 p. 36 Fig. 7 abbildet; die Skizze weicht in wesentlichen Punkten, Haar- und Ohrbehandlung, vom Original ab, worauf wie auch auf die Beschreibung einzugehen, mich die Anmerkung ebd. p. 38₄ enthebt: Je ne connais cette tête, et les autres sculptures de la collection Wix que par une photographie.

[4]) Soeben, April 1908, erscheint der vom Verfasser selbst Bull. de corr. hell. XXXI (1907) p. 187 als „destiné a paraître" bezeichnete Aufsatz Mendels über den von Bent im Winter 1886 auf Thasos gefundenen „Apollo"-torso, Bull. de corr. hell. XXVI (1902) p. 467 sq. pl. IV; was schon aus den bisherigen Besprechungen dieses Torso [Bull. de corr. hell. XVIII (1894) p. 60₁ (Joubin), Chroniques

grundrißartigen Eindruck macht: von einer senkrecht auf die Vorderansicht durch die Mittelachse des Körpers gelegten Fläche erhebt sich mit kleinerem Durchmesser die Rundung des zarten Halses, mit größerem Radius die ebenfalls kreisrunde Masse der Locken. Streng ist auch auf solcher Basis in der Vorderansicht die Mittellinie über das Gesicht, über Kinn, Mund, Nase fortgeführt bis in den ihren Abschluß kräftig betonenden Scheitel, der das Haar mitten auf der Stirne trennt: gleichmäßig fällt es zu beiden Seiten auf die breiten Schultern herab, das aufrecht erhobene Antlitz einst wohl in dunkler Färbung als wirksamer Hintergrund umrahmend. Aber nicht nur von eminent tektonischer Bedeutung ist diese Scheitellinie des Haares für den Eindruck des ganzen Kunstwerkes; sie diente dem Meister dieses Kopfes auch dazu, das Haar viel natürlicher als an den meisten gleichzeitigen Skulpturen durchzubilden: nicht perückenartig liegt es unorganisch auf dem Haupte (Fig. 39)[5], sondern es scheint rechts und links vom Scheitel natürlich hervorzuwachsen (Fig. 40). Zwei einst wohl bunt gemusterte Bänder gliedern seine Masse; eines liegt oben rund auf, das zweite umfaßt den herabwallenden Schopf[6]. In flachen, glatten, kunstreich gelegten Wellenlinien haftet



38: Bruchfläche des ‚Apollo'-Kopfes.

d'Orient p. 419 (Reinach), s. auch Journ. of hell. stud. VII (1887) p. 434 (Bent), Reinach, Répertoire de la statuaire II 78_2] wahrscheinlich war, wurde nun zur Gewißheit erhoben: daß er unmöglich mit diesem Kopf in Zusammenhang gebracht werden konnte. Die Bruchstelle oben am Torso hat eine Breite von mindestens 0·24 m; der Kopf an seiner Bruchstelle höchstens 0·17 m; die Locken am Haarschopfe des Kopfes sind zwar ähnlich gebildet, sie stehen aber, nur zwölf, auf engem Raum beisammen, während am Torso fünfzehn fast die ganze Breite der Schultern einnehmen.

[5]) Sphinx, Akropolis-Museum Nr. 632 Ἐφ. Ἀρχ. 1883 πιν. 12; hier nach einer von Herrn Prof. Schrader gütigst zur Verfügung gestellten Aufnahme.

[6]) An einer freilich unmöglich hohen Stelle rein ornamental von Ohr zu Ohr wagrecht verlaufend findet sich das Haarband öfter bei archaischen Skulpturen, z. B. an der Sphinx, Akropolis-Mus. Nr. 630 Ἐφ. ἀρχ. 1883 πιν. 12, und auf schwf. Vasen, z. B. ganz ähnlich auf dem Krater des Klitias und Ergotimos beim Hermippos im Reigen der von Theseus befreiten attischen Knaben und Mädchen, Furtwängler-Reichhold Taf. 13; richtig, tiefer, an dem kleinen Bronze-

das Haar wie modern onduliert über und zwischen den beiden Bändern an dem Kopfe, darunter ist es in sphärische Quadrate eingeteilt, frei, leicht und locker erscheinend gleichsam wie rückgestaut von Nacken und Schultern. So finden wir trotz aller archaischen Schematik in doppelter Hinsicht Anzeichen einer Naturbeobachtung.

Mehr schematisch sind die beiden Ohren gebildet[7]). Hier scheint nur oberflächliches Naturstudium durch Betasten der eigenen Ohren oder gar nur ein





39: Sphinxkopf des Akropolismuseums.



40: ‚Apollo'-Kopf in Vordersicht.

unklares Erinnerungsbild zugrunde zu liegen. Am besten ist der scharfe äußere Rand der Ohrmuschel wiedergegeben, dann das Läppchen; die Höhlung selbst und der sie gegen die Wangen abgrenzende Knorpelfortsatz sind nur schwach angedeutet; dafür aber, wie das Innere der Ohrmuschel zwischen äußerem Rand, Höhlung und Läppchen zu bilden sei, zog der Künstler die Natur nicht mit

kopfe des Zeus „Olympia" IV Taf. I S. 9 und beim Jünglinge des Polymedes aus Delphi. Fouilles de Delphes IV pl. 1, 2; Perrot, Hist. de l'art VIII 455 (vgl. Athen. Mitt XXXII [1907] S. 553 oben).

[7]) Die Bildung des vorzüglich erhaltenen rechten Ohres ist auf der Tafel I deutlich erkennbar. Herr Prof. Schrader hatte die Liebenswürdigkeit, mir sein gesamtes Material an archaischen Köpfen zur Durchsicht zu uberlassen; es findet sich unter Ohren an archaischen Jünglingsfiguren nur annähernd ähnliches.

einem Blick zurate. Auch die Stellung der Ohren am Kopfe ist wie bei anderen archaischen Skulpturen etwas zu hoch. Neben dieser unruhigen Ornamentik des Haares und der Ohren erscheinen die Seitenflächen der Wangen, unten von der kühn geschwungenen Linie des Kiefers klar und kraftvoll umsäumt, wie kontrastierend groß, ruhig und glatt. In gleicher Weise bildet die Stirne eine glatte, ruhige Fläche. Ganz architektonisch getragen und ornamental, erst von glatten Flächen, dann von reicher gegliederten Massen zweifach umrahmt scheinen zunächst Kinn, Mund, Vorderflächen der Wangen, Nase und Augen allein den ganzen Geist, das ganze innere Leben des Bildwerkes anzudeuten.

Die Augen sind weit geöffnet. Der untere Augenrand verläuft fast ganz wagrecht, der obere ist in hohem Bogen emporgezogen, so daß einer Höhe der Augen von $0{\cdot}015^{m}$ nur eine Länge von $0{\cdot}03^{m}$ entspricht, was in der normalen Natur, man versuche es nur mit dem Spiegel in der Hand, wohl kaum zu erreichen ist; dazu kommt die ganz schwache Betonung der Augenlider, welche fast keinen Schatten entstehen läßt, und das kugelige Hervortreten des Augapfels vor eine über den Augenhöhlenrand gelegte Ebene: der Künstler wollte auf diese Weise den Eindruck eines recht offenen, hellen, klaren Auges erzielen[8]). Die Nase ist ganz schmal gebildet, wie angespannt; der äußere Rand der Nasenflügel ist scharf umrissen. Die Wangen sind zu freudigem Lächeln geschwellt; ihre schief von den Augen kommenden und ihre den Mund im Bogen umziehenden Flächen stoßen oberhalb der Nasenflügel fast in zwei wagrechten Kanten aneinander. Durch die Schwellung der Wangen wird der aufmerksam geschlossene Mund an beiden Winkeln etwas emporgezogen; die Lippen sind, vielleicht um dieser Spannung des Mundes willen gerade, trocken, kaum gegliedert; auch die Haut um das Kinn ist durch die Zusammenziehung der Wangen straff angelegt, so daß es, besonders im Profil energisch hervortritt.

Man fühlt, an diesem Kopf ist alles sprühendes Leben; man denkt sich unwillkürlich den Unterkiefer nicht schlaff herabhängend, sondern die Zähne geschlossen, die Ohren aufmerksam lauschend belebt, man möchte auch die aufrechte Haltung der zugehörigen Gestalt nicht bloß als steif und schematisch empfinden, wenn man sich nur von diesen durchgeistigten Gesichtszügen bei der künstlerischen Wertung des ursprünglichen Ganzen leiten ließe. Ein Geist scheint alle ähnlichen Apollines zu beseelen. — Er ist in den auch zeitlich nahestehenden

[8]) Die Mittel, mit welchen er diese Wirkung zu erzielen sich abmühte, rufen bei dem modernen Beschauer oft ganz verfehlte Urteile wach; völlig gegen den Geist dieser Apollines ist es, wenn Laien, besonders Ärzte, auf anthropologische Eigentümlichkeiten oder gar pathologische Einflüsse (morbus Basedowii!) bei solcher Bildung der Augen schließen möchten.

Versen des homerischen Hymnus an den pythischen Apoll klar ausgesprochen:

262 ἔνθ' ἐκ νηὸς ὄρουσεν ἄναξ ἑκάεργος Ἀπόλλων
ἀστέρι εἰδόμενος μέσῳ ἤματι· τοῦ δ' ἀπὸ πολλαὶ
σπινθαρίδες πωτῶντο, σέλας δ' εἰς οὐρανὸν ἶκεν
. . . .
271 ἀνέρι εἰδόμενος αἰζηῷ τε κρατερῷ τε
πρωθήβῃ, χαίτῃς εἰλυμένος εὐρέας ὤμους.

So läßt dieser Kopf den ganzen Reiz archaischer Skulpturen voll empfinden, jene eigenartig berührende Dissonanz zwischen Wollen und Können einer großen, aber noch in den ersten Anfängen stehenden Kunst, die noch nicht alles deutlich auszudrücken vermag, die noch Entgegenkommen von dem Beschauer verlangt, der ihre Werke ganz genießen will[9]. Wird einmal die in den letzten Jahren so glücklich bereicherte Zahl der Apollines zusammengestellt werden, so wird der ‚Apollo'-Kopf der Sammlung Wix einen hervorragenden Platz in der Reihe der Schöpfungen altjonischer Inselkunst aus den ersten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts finden müssen. Völlig Gleiches läßt sich nicht um ihn gruppieren; in der Stilisierung der Haare ähnelt am meisten die schon erwähnte Sphinx des Akropolismuseums (Fig. 39), im Gesamteindruck des Gesichtes der Sphinxkopf der Kollektion Warocqué[10].



41: Weibliche Gewandfigur.

[9]) Vgl. Furtwängler, Glyptothek S. 48 zum Kopfe des Apoll von Tenea und besonders die Bemerkungen Holleaux's im Bull. de corr. hell. XI (1887) p. 187.

[10]) Erstere Akropolismuseum n. 632, nach Lepsius Marmorstudien 72 n. 44 „Inselmarmor"; letztere, Collection Warocqué, Antiquités égypt., grecques et romaines n. 6, stammt „aus dem Phaleron", also wohl auch von den Inseln des Ägäischen Meeres.

Unter den Skulpturen der Sammlung folgt der Kunststufe nach, die sie vor Augen führt, zeitlich zunächst die weibliche Gewandfigur (Fig. 41—43). Sie wurde in Limenas auf Thasos gefunden an einer Stelle zusammen mit den Statuetten der Kybele (Fig. 44), des Dionysos (Fig. 53), des Hermes (Fig. 55) und einem römischen Medaillonrelief (Fig. 57); die Statuette ist aus feinkörnigem weißen Marmor gearbeitet und 0·66 m hoch; oben ist ein weites Einsatzloch für den Kopf sauber ausgemeißelt; beide Arme waren an geglätteten Flächen mittels Bleiverguß angestückt, dessen Blei sich im rechten Armstumpf noch erhalten hat; nur wenige besonders vorstehende Gewandfalten und der Rand der ausnehmend dünnen Plinthe sind stellenweise gebrochen; sonst scheint der Erhaltungszustand, vor allem am Oberkörper darauf hinzudeuten, daß die Statuette lange Zeit im Freien stand, bevor sie unter die Erde kam.



42: Weibliche Gewandstatue (Seitenansicht).

In schwerem, unter dem Überschlag gegürtetem Peplos steht eine voll entwickelte Göttin hoch aufgerichtet vor uns. Die Statuette war nur auf Vorderansicht und Seitenansicht (Fig. 42) hin gearbeitet; die Rückseite (Fig. 43) ist nur flüchtig, skizzenhaft, aber doch gut in großen Linien angelegt; es läßt sich daher kaum entscheiden, ob die Göttin außer dem Peplos noch einen Mantel trug, der über beide Schultern etwas vorgenommen war und hinten tief herabhing. Das Gewand ist aber jedenfalls an den für die Ansicht bestimmten Seiten vorzüglich durchkomponiert. Quer über die Mitte des Leibes verläuft das reiche Gefältel des über der Gürtung herabhängenden Gewandbausches und der untere Rand des Überschlages; so entsteht ein kräftiges Gewandmotiv, welches, nicht in übertriebenem Bogen, sondern ziemlich wagrecht geführt, die ganze Gestalt der Länge nach klar in eine obere und untere Hälfte teilt [11]). Klar ist auch durch die Gewandbehandlung die untere Partie der Figur in linke Stand- und rechte Spielbeinseite gegliedert; nur das Standbein ist, wie eine kannellierte Säule die Wucht der großen Komposition allein tragend, von tief ausgearbeiteten, dunkelschattenden

[11]) Der Oberkörper erscheint verhältnismäßig etwas zu kurz, doch beruht dies wohl nur auf dem Fehlen des Kopfes.



43: Weibliche Gewandstatue (Rückansicht).

Steilfalten verhüllt, die aber, fern von aller bei ähnlichen Statuen bis zur Manier erstarrenden Systematik, mit feinem Geschmacke und guter Beobachtung des wirklich Möglichen detailliert sind. Das rechte Spielbein tritt, etwas zur Seite gesetzt, formschön in fast faltenlosem Gewande hell hervor, nur an seinem äußeren Kontur von einer dicken Falte des schweren Stoffes nachdrücklich begleitet. Im Gegensinne ist der Oberkörper durchgebildet, der stark durch die Unbilden der Witterung gelitten hat. Von der vollen rechten Brust geht zunächst außen eine gerade Falte steil herab; dann folgen gegen das Standbein zu geschwungen einige große Faltenzüge; auf der linken Hüfte ruht das Gewand fast glatt auf; eine Anzahl kleinerer Falten verbindet in schönen Bogenlinien beide Brüste. Eingesäumt wurde das Ganze rechts und links von den gerade herabfliessenden Falten des Mantels oder hinteren Überschlages; der rechte Arm hielt wohl gesenkt in der vorgestreckten Hand eine Schale, der linke war hoch an einem Zepter aufgestützt. Auch über die, dem architektonischen Aufbaue des Ganzen entsprechende Haltung des Kopfes kann kein Zweifel sein: je zwei Lockenenden sind ganz symmetrisch rechts und links am vorderen Rande des Einsatzloches für den Kopf deutlich sichtbar; hinten hängt in der Mitte das in vier Locken auslaufende Ende eines Haarschopfes herab; das Haupt war also geradeaus gerichtet und wohl auch kraftvoll aufrecht getragen.

Man erkennt in dieser Statuette noch deutlich den tektonischen Ursprung aller ruhig stehenden Figuren der griechischen Plastik, zwar gemildert durch viele Jahrzehnte langes Naturstudium, aber noch nicht aufgegeben. In der Zeit des peloponnesischen Krieges, als alle griechischen Bildhauer noch unter dem zwingenden Eindrucke der Parthenosstatue arbeiteten, entstanden die so zahlreich uns überlieferten Steilfaltenfiguren, welchen sich im Typus diese Statuette nicht unwürdig anschließt. Der Meister dieser Figur war ein Handwerker, aber ein Grieche gleichwohl mit Geschmack und Gefühl für Linien und Formen; in Anlehnung an eine Kolossalstatue vom Ende des fünften Jahrhunderts schuf er

sein kleines Werk, damit es in einem Heiligtume der Hera oder Demeter als Weihgeschenk seinen Platz finde[12]).

Im Anschlusse möchte ich nur kurz auf die sehr schlecht erhaltene Statuette der Kybele (Fig. 44) hinweisen, die zusammen mit der eben besprochenen in Limenas auf Thasos gefunden wurde; sie ist aus weißem, feinkörnigem Marmor, 0·42 m hoch, 0·225 m breit und 0·18 m tief; Kopf, beide Arme von oberhalb der Ellbogen an, der rechte Teil der Rückenlehne des Thrones, die linke vordere Ecke unten mit der Plinthe sind abgebrochen; der vordere Teil des rechten Fußes der Göttin war schon im Altertume durch ein noch sichtbares Metallstiftchen angestückt.



44: Kybelestatuette.

Die hohe Haltung der thronenden Göttin, das aufrechte Hocken des gerade vor sich hinblickenden Löwen rechts zu ihren Füßen, endlich die Durchbildung des Thrones selbst weisen auf ein groß, noch ganz architektonisch komponiertes Original des ausgehenden fünften Jahrhunderts hin. Der mächtig aus rechteckigen Bohlen gezimmerte Thronstuhl hat hohe Arm- und Rückenlehnen. Nur der obere Teil des rechten vorderen Fußes ist so gut erhalten, daß er zur Beurteilung des Werkes verwendet werden kann; der Bohlen ist hier an der schmalen Außenseite von einer geraden lotrechten Fläche abgeschlossen, wie sie an dieser Stelle noch bei ähnlichen Thronstühlen auf rf. Vasenbildern vom Ende des fünften Jahrhunderts vorkommt[13]). Genauere Details waren vielleicht durch Malerei angegeben. An den Seitenflächen ist das schwere Gefüge des Möbels deutlich zu erkennen; die Rückseite ist ganz glatt gelassen. In diesem Gestühl thronte die Göttin hoch auf-

[12]) Über die Entwicklung der Steilfaltenfiguren vgl. Furtwängler, Griechische Originalstatuen in Venedig, besonders S. 32 ff.

[13]) Z. B. Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei Taf. 20 auf dem Krater der Villa Papa Giulio mit der Einführung des Herakles in den Olymp; diese ältere, rechteckige Form der Bohlen besonders klar ebd. Serie II S. 77 Abb. 41 auf dem Berliner Stamnos mit der Ermordung Aigisth's; die jüngere Form mit der geschweiften, eingezogenen Außenlinie ebd. Tafel 10 auf der Münchner Unterweltsvase.



45: Weiblicher Kopf.

gerichteten Hauptes, den rechten Unterarm mit einer Schale vorgestreckt, die erhobene Linke auf ein Zepter aufstützend[14]). Über dem unter den Brüsten gegürteten Peplos trägt sie einen Mantel, der in groß angelegtem Faltenwurfe von der linken Schulter und dem wagrechten linken Oberarme weit herabfällt, dann vom Rücken rechts unter dem Ellbogen wieder vorgenommen Schoß, Kniee und einen großen Teil beider Beine bedeckt. Es wird auch diese, soweit erkennbar, gut gearbeitete Statuette zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke entstanden sein, wie die vorher besprochene.

Denselben Traditionen folgt entfernt auch noch der halbverschleierte Frauenkopf (Fig. 45). Er wurde auf Thasos erworben und mißt, aus weißem, feinkörnigem Marmor gearbeitet, 0·315 m in der Höhe; er ist am untern Ende

[14]) Ob die Göttin einen Schleier trug, ob sie vielleicht mit der Linken ein Tympanon auf dem Oberarm festhielt, läßt sich nicht mehr entscheiden; an der linken Seite des Thrones saß jedenfalls kein Löwe.

des Halses gebrochen, an Kinn, Mund, Nase und den Haaren oberhalb des rechten Auges bestoßen; der Schleier ist an der Rückseite ganz glatt gearbeitet. Sonach war der Kopf wohl bestimmt im Dreiviertelprofile von links gesehen zu werden, während die Rückseite von den Wänden einer Nische den Blicken entzogen war. Fast gerade sitzt das feine Oval des Gesichtes auf dem vollen Halse auf. Ein völlig ruhiges Antlitz, aber doch entschlossenen Ausdruckes, kraftvollen Charakters, noch nicht sich einer inneren Stimmung ganz hingebend wie der im folgenden besprochene Kopf. Glatte Wangen umsäumen ein volles Kinn, üppige Lippen einen ruhig geschlossenen Mund; die Augen sind ein wenig klein und stehen nur durch eine mäßig breite Nasenwurzel getrennt ziemlich nahe zueinander. Die Stirne wird von fein gewelltem Haare begrenzt, das, in der Mitte gescheitelt, erst nahezu wagrecht verläuft, die Schläfen freiläßt, dann rasch, die Ohren fast bis auf das Läppchen verhüllend, zum Nacken und auf die Schultern herabgleitet. Vor den Ohren kommt je eine kurze Locke unter der geschlossenen Haarmasse hervor. Der Schleier fällt fast symmetrisch zu beiden Seiten herab. Dieser charaktervolle Kopf wird einem Grabrelief angehört haben, wie sie, auf gute Typen des fünften Jahrhunderts zurückgehend, handwerksmäßig bis weit ins vierte Jahrhundert hinein hergestellt wurden.

Ein ganz anderes Wesen zeigt der verschleierte Kopf einer Grabstatue (Tafel III, IV). Er stammt von der Insel Thasos, ist aus weißem, großkörnigem Marmor gearbeitet und mißt $0{\cdot}32^{m}$ in der Höhe, $0{\cdot}273^{m}$ in der Tiefe, $0{\cdot}27^{m}$ der Breite nach; er ist quer durch den Hals gebrochen; der scharfe Schleierrand ist bis auf eine kleine Stelle links vom rechten Auge und rechts oberhalb des linken Auges abgesplittert; sonst ist der Kopf bis auf eine geringe Bestoßung der Nase vorzüglich erhalten. Das ganze Gesicht und die ganze linke Außenseite des Schleiers sind stark geputzt; eine braune Sinterschicht bedeckt jetzt noch die rechte Außenseite des Schleiers, doch kann daraus kein Schluß auf die ursprüngliche Stellung des Kopfes, in einer Nische etwa, gezogen werden, da der gleiche Sinter in der gleichen Stärke auch die Bruchflächen des Halses und des Schleierrandes überzieht und wohl vor der nicht ringsum durchgeführten Reinigung auf dem ganzen Kopfe vorhanden war. Der Schleier ist zwar oben glatt, seitlich nur in wenigen Faltenzügen gearbeitet; da er aber in seinem Verlaufe doch überall die vollen Kopfformen und das am Hinterhaupte sitzende Haarnest berücksichtigt, so gehört dieser Kopf bestimmt zu einer für allseitige Ansicht berechneten freistehenden Statue. Die Art, wie der Schleier den Kopf bedeckt, läßt keinen Zweifel über seine Haltung zu; an der linken Seite des Kopfes liegt er eng an,

rechts weicht er in leichtem Bogen vom Kopfe ab, das Ohr noch sichtbar lassend; also keine aufrechte, einen kräftigen Charakter bekundende Stellung hatte der Kopf, er war sinnend, hingebungsvoll sanft nach seiner rechten Seite zu geneigt, mehr noch nach vorne; der Last des Hauptes war kein bewußter Widerstand entgegengesetzt; gewiß war es auch etwas rechtshin gedreht und bot dem Beschauer seine linke Seite zur Ansicht dar, an welcher der Schleier, knapp beim Ohre vorbei anliegend, fast nichts verhüllte (Fig. 46). Der weiche Mund ist nicht geschlossen. Die Zähne sind nicht aneinander gehalten, der Unterkiefer senkt sich leicht herab und bewirkt die sanfte Öffnung der Lippen. Der Mund scheint etwas nach rechtshin verzogen. Die schmale Nase, ruhig, natürlich gebildet, geht mit breiter Wurzel in die klare helle Stirne über. Die Augen scheinen weniger als bei gewöhnlicher Haltung der Lider geöffnet. Das untere Lid ist nur zart angegeben. Das obere senkt sich wie ermattet herab, umzogen von schön geführten Brauenbogen, deren Fleisch innen etwas zurück, außen etwas hervortritt über die Augenlider. Knapp bei den Augen geht, die Stirne rund umsäumend, die Linie des Haaransatzes vorüber. Dieses erscheint, nur zart gearbeitet, wie hellfarbig; es verläuft in mäßig breiten, parallelen Bogen von der Stirne nach rückwärts, wo es am Hinterhaupte in einem Nest aufgenommen ist. Etwas weichen die beiden Wangen in ihrer Durchbildung voneinander ab. Die linke ist völlig ruhig, naturgemäß; beachtet man aber den schwachen Schatten neben dem rechten Mundwinkel, die Art, wie der Mund selbst etwas verzogen ist, so scheint ein leichter Schauer über die rechte Wange zu gleiten, wie eine leise Spur seelischer Erregung: eine Grabstatue trug diesen Kopf.

Wie sah sie wohl annähernd aus? Haltung und Haartracht des Kopfes mag zunächst wohl an die große Dresdner Herkulanenserin gemahnen. In Reinachs Répertoire de la statuaire II p. 665_{4} ist eine weibliche Gewandfigur abgebildet, deren Kopf in der Art, wie der Schleier ihn fast ganz bedeckt, und in der stark geneigten Haltung ganz unserem Kopfe gleicht; als Fundort ist Thasos angegeben[15]). Durch die Liebenswürdigkeit der Direktion des kaiserlichen ottomanischen Museums in Konstantinopel bin ich in der Lage, diese Statue in der richtigen Ansicht zu zeigen (Fig. 47). Sie stand rein dekorativ verwendet mit mehreren ähnlichen bei einem Triumphbogen; ihr Kopf gleicht

[15]) Journ. of hell. stud. VII (1887) p. 438 (Bent); über das Postament, vor welchem sie ausgegraben wurde, mit einer griechischen Ehreninschrift für Fl. Vibia Sabina ebd. p. 426 (31); vgl. auch The Athenaeum 1887 n. 3113 p. 839 und Reinach, Chroniques d'Orient p. 417. Für gütige Überlassung der Photographie bin ich Herrn Halil Bey zu großem Danke verpflichtet.



46: Kopf einer Grabstatue.

dem ebenfalls von Thasos stammenden Kopfe der Sammlung Wix, soweit eben flüchtige römische Kopistenarbeit an ein griechisches, wenn auch schlichtes Original erinnert; die Vermutung drängt sich auf, daß der römische Arbeiter für die Ausführung seines Auftrages sich einfach an eine griechische Grabstatue hielt, die er auf Thasos sah, vielleicht eben an jene, deren Kopf uns erhalten ist; jedenfalls scheint seine Statue einen stilistisch viel besser zu diesem ruhigen Kopfe passenden Körper zu überliefern, als spätere Gewandfiguren mit kleinlichem, unruhigem Gefältel.

Das Untergewand der Statue zeigt die für die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts charakteristische Durchbildung der Steilfalten; die einseitige Art ihrer Durchführung über dem Standbeine ist wieder einer natürlicheren Weise gewichen, auch die phidiasische vom Knie des Spielbeines gerade herabhängende Falte ist wieder zu beobachten [16]). Der Faltenwurf des Mantels läßt trotz der

[16]) Furtwängler, Griechische Originalstatuen in Venedig 32 ff.

Entstellungen durch den römischen Kopisten eine Ruhe und Größe der Anlage erkennen, welche noch in diese Zeit weisen[17]). Den unten wahrnehmbaren Steilfalten der rechten Standbeinseite entsprechen links von der Schulter über Arm und Hand bis auf den Fuß herabziehende Falten. Vom Spielbeine gehen in weiten, flachen Bogen große Falten zur rechten Hüfte; in eben dieser Richtung verlaufen ziemlich gerade quer über die Mitte des Leibes einige Falten; sie scheinen wie gespannt durch die am griechischen Originale wohl halb oder ganz verhüllte, den Mantel erfassende Linke. Von der Hüfte des Standbeines zieht dann in entgegengesetzter Richtung schräg aufwärts weiter zur linken Schulter der stark abgebogene rechte Unterarm mit den Falten des Mantels, die in ihrem Zuge die leider verlorene rechte Hand, welche spielend in den Saum des Mantels griff, wirksam unterbrach. Diese in zwei großen Absätzen über den ganzen Körper reichende Wellenlinie wird, wieder im Gegensinne, fortgesetzt und beendet durch den nach seiner rechten Seite hin geneigten Kopf. Von den hervortretenden Körperteilen, dem linken Knie und der linken Brust gehen kleine runde Falten aus, welche die zwischen den großen Gewandmotiven entstandenen Flächen etwas beleben.



47: Weibliche Gewandfigur des ottomanischen Museums in Konstantinopel.

Auf solchem Körper gedacht, erhält unser Kopf die Stellung, welche der Ver-

[17]) Zu dieser Größe und Ruhe will die Art nicht passen, wie die linke Hand und das Gewand über ihr gebildet sind. In ihrer vorzüglichen Erhaltung zeigt sie mit den zarten Fingerspitzen, weichen,

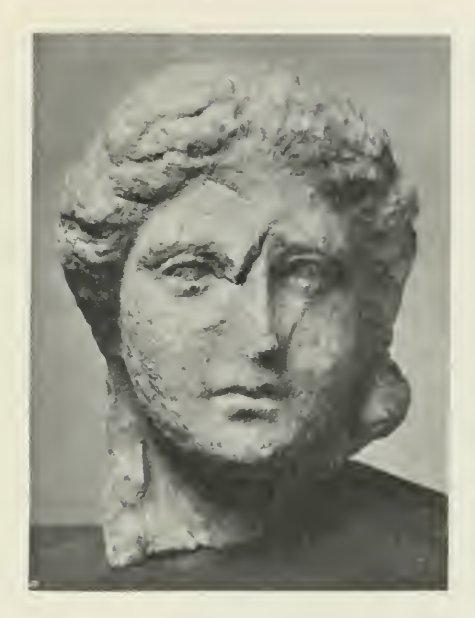
lauf des Schleiers noch ohne Kenntnis der thasischen Statue schon allein annehmen ließ. Sie stimmten auch im Stile überein: die geringen Spuren architektonisch kraftvollen Aufbaues in den Steilfalten des Untergewandes scheinen durch den Mantel fast absichtlich verdeckt; alle Glieder scheinen völlig zu ruhen; nur in dem Spiele der Hände mit dem Saume des Mantels ist eine zarte Andeutung innerer Erregung im Körper wahrnehmbar; nur ein leichter Schatten gleitet über die rechte Wange des sonst gänzlich stillen Antlitzes. Mit unendlich rührendem Ausdrucke im gesenkten Blick läßt dieser Kopf die Innigkeit warm empfinden, deren die griechische Plastik im Zeitalter ihrer Lyrik fähig war.

Seiner ganzen Anlage nach gehört in das vierte Jahrhundert auch der leider sehr beschädigte Apollokopf (Fig. 48). Er wurde von Thasos erworben, besteht aus weißem Marmor und ist, im Halse schief von rechts unten nach links oben gebrochen, 0·265 m hoch; die Nase ist zu drei Vierteilen, den fast senkrecht durch den Kopf verlaufenden Schichten des Marmors folgend, abgesplittert. Der Kopf war nach seiner linken Seite hin geneigt. Das feine Oval des Gesichtes zeigt, soweit erkennbar, Mund, Nase und Augen in durchaus anmutiger Zeichnung, oben von der für dieses Jahrhundert charakteristischen Stirne gekrönt. Die Haare umrahmen es, Schläfen und Ohren verdeckend, erst in einem in der Mitte gescheitelten und etwas erhöhten Wulste, dann liegen sie glatt auf der Rundung des Schädels auf; hinten fallen sie offen herab, zwei Locken sind beiderseits vorgenommen [18]).

Weiter in hellenistische Zeit herab führt die Genrefigur eines sich aufstützenden Mädchens von bloß dekorativem Werte (Fig. 49 und 50). Die Figur ist gleichfalls von Thasos erworben; aus weißem, feinkörnigem Marmor bestehend mißt sie 1·06 m in der Höhe; gebrochen sind außer dem Kopf, vom Ansatz des

runden Fingern und der schwellenden Handrückenfläche freilich eine wunderbar vornehme Frauenhand; aber eben wegen dieser naturalistischen Wiedergabe paßt sie so gar nicht zu dem, der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts entnommenen Ganzen; in einem völlig durchstilisierten Kunstwerk wirkt dieses Stückchen Naturnachahmung unorganisch und verrät den Kopisten. Wie zur Schau gestellt ruht diese Hand, ohne irgend in den Stoff zu drücken oder zu greifen, lässig wie auf einer festen Unterlage auf den darunter liegenden Falten; deren ruhig herabgehende Linien sind durch ein plötzliches Gewirre unterbrochen, das durch die Aufschoppung des Gewandes über der linken Hand entstanden ist, lediglich um — sei es nun im Sinne der Auftraggeber der Ehrenstatue oder des nüchternen römischen Handwerkers — diese mit dem Siegelring ἐν παραμέσῳ zu zeigen.

[18]) Eine kleine Stelle des Hinterhauptes ist vertikal abgearbeitet, so daß eine runde Fläche entstand; saß der Kopf damit an der Wand einer Nische an? Gehört er vielleicht doch zu der Mädchenfigur eines Grabreliefs? Bei dem Erhaltungszustande läßt sich darüber keine endgültige Entscheidung fällen, doch spricht wohl der Typus des Kopfes nur für die Bezeichnung Apollo.



48: Apollokopf.

Halses an und einem Teil links vorne und hinten der einst scheinbar ovalen Plinthe, nur der Vorderdaumen der linken Hand und einige stärker hervorstehende Falten des Mantels; sonst zeigt das Ganze eine dem eben besprochenen Kopfe ähnliche Verscheuerung und an den Fingern der rechten Hand Absplitterung; sie soll längere Zeit im Meer gelegen sein[19]); nach einer Photographie skizziert findet sie sich in Reinachs Répertoire de la statuaire II 307_2 [20]).

Ein jugendlich zarter Mädchenkörper ruht lässig auf linkem Standbeine und dem rechten, auf einen kleinen Pfeiler gestreckt aufgestützten Arm. Hiedurch werden die linke Hüfte und die rechte Achsel hervorgedrängt. Becken und

[19]) Nach einer mir durch Herrn Wix überlieferten Erzählung der Bewohner der Insel entstand bald nach dem Auffinden der Statuette eine schwere Krankheit auf Thasos; man gab der Statuette die Schuld, sie wurde kurzer Hand ins Meer versenkt, wo sie so verscheuert worden sein mag; ihr Geschick erinnert an das durch Ghiberti überlieferte Schicksal jener in Siena gefundenen Statue mit der Künstlerinschrift des Lysipp (abgedruckt bei Löwy, Inschriften griechischer Bildhauer 311 n. 476 und bei Vasari, Ausgabe Le Monnier I 13).

[20]) Den Hinweis auf diese Skizze verdanke ich Herrn Dr. Julius Bankó.



49: Weibliche Gewandfigur (Vorderansicht).

Schultergürtel stärker im Gegensinne zueinander geneigt. Das rechte Spielbein ist leicht seitlich zwischen das Standbein und den Pfeiler gesetzt; der linke Arm ruht, im Ellbogen stark geknickt und gedreht mit dem Rücken der Hand auf der linken Hüfte. Das Mädchen trägt weiche, den Fuß ganz verhüllende Schuhe, einen sehr fein gefältelten Chiton, der wie durchsichtig den Leib kaum verbirgt. Auffällig ist an dem Chiton der bis zu den Knien reichende Überschlag, der unter den Brüsten mitgegürtet ist, und die Art, wie auch beide Achseln und die halben Oberarme von ihm verdeckt werden. Merkwürdig ist ferner der Mantel umgelegt, wie häufig bei Werken der Kleinkunst. Er ruht oben auf der linken Schulter, verhüllt dann, nur flüchtig gearbeitet, fast die ganze Rückseite der Figur und geht, unter dem rechten Arme vorgenommen, in konvergierenden Falten bis zur Mitte des Schoßes, von wo er plötzlich in vertikalen Falten herabfällt[21]) ohne daß deutlich würde, wie er denn eigentlich hier festge-

[21]) Die Figur ist sichtlich unter dem Einflusse mehrerer Typen entstanden; bei dem Stellungsmotiv dieser Figur ist die Art, in welcher der Mantel auf der linken Schulter und auf dem rechten Bein aufruht, undenkbar, da er, nicht besonders festgehalten, an beiden Stellen herabgleiten müßte. Der Mantel ist

halten sei; auch an der linken Außenseite umsäumt er das Ganze mit senkrechten Faltenlinien. Ansätze von Locken sind weder im Nacken noch auf den Schultern nachzuweisen; der wohl etwas rechtshin gewendete Kopf trug also die Haare in ein Nest aufgenommen [22]).

In hellenistische Zeit gehören auch die beiden Herakleksköpfe der Sammlung; sie sind aus dem gleichen Marmor; der größere ist 0·35 m hoch, an der Nase und dem Barthaare links etwas bestoßen, sonst nur am Haupthaare verscheuert (Fig. 51); der kleinere, 0·30 m hoch, hat mehr gelitten; ihm fehlt die ganze Nase; Haare und Ohren sind fast ganz abgerieben (Fig. 52).

Herakles genoß auf Thasos neben Dionysos seit alters hohe

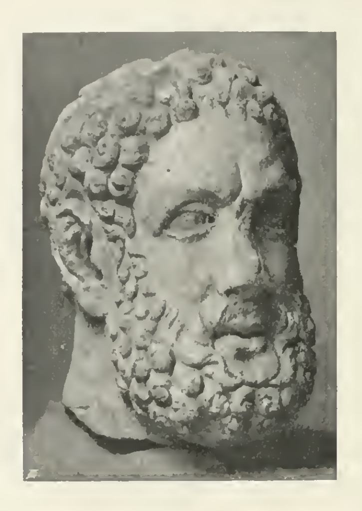


50: Weibliche Gewandfigur (Rückansicht).

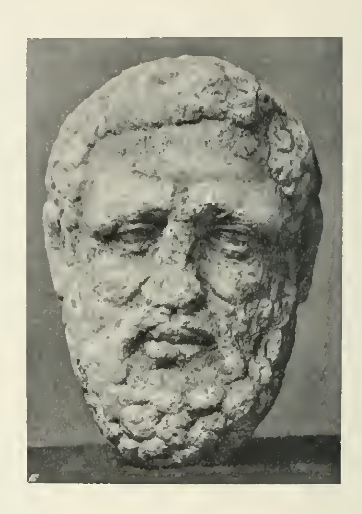
rein dekorativ von Leda- und Aphroditetypen herübergenommen, welche ihn einerseits mit der Linken über der linken Schulter erfaßten, anderseits entweder mit der Rechten vor den Schoß zogen oder das rechte Bein mehr gehoben, mehr gegen das linke gedrückt hatten, so daß dadurch der Mantel im Schoß festgehalten wurde. Für diese letzte Art den Mantel im Schoß und über dem rechten Bein fest aufliegen zu lassen verweise ich besonders auf die Statuette der Aphrodite von Mas d'Agenais, abg. in Reinachs Répertoire II 335, 9, von A. de Champeaux veröffentlicht in Saint-Aymours Musée Archéologique II pl. II p. 97 (Paris 1877 bei Morel erschienen), zuletzt Revue arch. 1907 I pl. II (Reinach).

[22]) Vgl. die ganz ähnliche Terrakotta bei Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten II S. 89; siehe auch ebd. S. 80.

Verehrung; die Münzen der Insel sowie archaische Reliefe zeigen den Heros mit dem Gotte vereint[23]. So darf es nicht überraschen, unter zwölf von Thasos stammenden Antiken zwei Herakleskköpfe zu finden. Beide geben den vom dritten Jahrhundert an wieder beliebten Typus des bärtigen Herakles wieder. Auf breitem athletischen Nacken sitzt mit kurzem Halse der verhältnismäßig kleine Kopf auf. Kurzlockiger kräftiger Haar- und Bartwuchs umgibt ein tatenmüdes Antlitz. Der



51: Herakleskopf.



52: Herakleskopf.

Mund ist wie schwer atmend geöffnet, tiefe Falten ziehen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, die Augen liegen tief, die Stirne ist stark gefurcht. Besonders bei dem kleineren Kopfe sind diese gleichen Züge fast übertrieben; durch die schlechte Erhaltung bekommt er vollends ein geradezu greisenhaftes Aussehen. Dem Typus des auf seine Keule gelehnten Herakles werden die zugehörigen Körper ähnlich gewesen sein.

Schließlich erwähne ich noch einige Skulpturen aus römischer Zeit von geringer Arbeit. Zusammen mit der Statuette Fig. 41 wurde der Torso einer kleinen Dionysosfigur aus weißem Marmor gefunden (Fig. 53 und 54). Er ist 0·645 m

[23]) Bull. de corr hell. XVIII (1894) p. 64 ff. (Studniczka); neuestens Revue Archéol. 1908 p. 25 ff. (Deonna). pl. XVI (Joubin); Jahreshefte VI (1903) S. 180 ff.

hoch; von der Gestalt fehlen das linke Bein vom Knie abwärts, das rechte fast ganz vom Becken an, desgleichen der ganze rechte Arm; von der linken Hand und der Traube, die sie hielt, ist ein Stück abgesprengt. Der Pfeiler links hinter der Gestalt ist oben und unten gebrochen.





53 und 54: Dionysostorso (Vorder- und Seitenansicht).

Der ganz jugendlich gebildete Gott steht aufrecht an einen Pfeiler — man kann nicht sagen, gelehnt, da bei der gänzlich rohen Mache ein Vierteil des Körpers in dem Pfeiler verschwindet, der bei nahezu quadratischem Querschnitt auch die rechte Rückseite der Figur hervortreten läßt. Eine unerfreuliche Kombination von Relief- und Rundplastik. Das rechte Bein war als Spielbein vorgesetzt. Die Durchbildung des Oberkörpers, die breite Brust, die Art, wie der linke Brustmuskel auf die Schulter übergeht, der aufrecht getragene Kopf mit

dem ruhigen Antlitz zeigen auch in diesem Machwerke noch Spuren einer guten Tradition. Merkwürdig ist die Frisur, an welcher in ganz unverständlicher Weise zunächst ein breiter, gescheitelter Wulst, dann ein Haarknoten, auf die Schultern fallende Locken, hinten endlich ein volles Haarnest und ein starker herabhängender Schopf gehäuft erscheinen. Die rechte Hand war gesenkt, mit einer Schale vorgestreckt oder mit einem Kantharos auf dem rechten Schenkel aufruhend; die Linke griff nach einer Traube des seitlich an dem Pfeiler sich emporrankenden Weinstockes, ein Motiv, das daran erinnert, daß in diesen weinreichen Gegenden Dionysos-Botrys verehrt wurde[24]). Vielleicht war, nur um dieses Halten der Traube darstellen zu können, von dem ungeschickten Handwerker der Pfeiler neben die Figur gestellt worden, ohne daß deshalb das Ganze einem architektonischen Zweck dienen sollte.



55: Hermesstatuette.

An derselben Stelle wurde auch der Torso einer Hermesstatuette gefunden (Fig. 55). Er besteht aus nicht kristallinischem Kalkstein, ist 0·78 m hoch, oberhalb beider Knöchel gebrochen, auch fehlt der rechte Arm bis auf geringe Ansatzspuren der am rechten Schenkel aufliegenden Hand. Die Arbeit macht einen durchaus unfertigen Eindruck. Der Stein ist zwischen den Beinen und links von der Figur stehen gelassen, als ob es sich um ein Hochrelief handelte; aber auch zwischen der linken Hand und dem linken Schenkel ist der Stein nicht weggemeißelt und die Rückseite ist bis auf den Teil links unter dem linken Glutäus ausgeführt; der restliche Teil der Rückseite ist nur mit dem Spitzeisen zugehauen.

Gleicher Fundstelle gehört endlich ein rundes Grabrelief an (Fig. 57 auf S. 164). Aus weißem Marmor gefertigt, hat es durchschnittlich 0·43 m im Durchmesser bei 0·08 m Dicke; unten befindet sich ein viereckiger Zapfen (0·1 m breit, 0·08 m tief

[24]) Bull. de corr. hell. XXIV (1900) p. 317/8 wo in einer Inschrift von Alistrati in der Gegend von Philippi Mysten des Weingottes Dionysos-Botrys erwähnt werden.

und etwas über 0·03 m hoch) zum Einlassen in eine Basis. Die Vorderseite des Reliefs zeigt vertieft in einem schmalen, glatten Rahmen en face das ordentlich gearbeitete Brustbild einer jungen Römerin in Untergewand und Mantel, mit langen in der Mitte gescheitelten Haaren. Ein ähnliches Medaillonrelief mit einem männlichen und einem weiblichen Kopf in Vorderansicht, „ganz wie man die Köpfe der Verstorbenen in solchen etwa von Eroten und Kentauren getragenen



56: Pilasterkapitell.

Medaillons auf vielen Sarkophagen angebracht sieht“, erwähnt Conze in dem Bericht über seinen im Mai 1858 erfolgten Besuch der Insel Thasos [25]). Diese Form scheint also auf der Insel Thasos öfter in Anwendung gekommen zu sein.

Diesen figuralen Skulpturen reihe ich als Abschluß ein zierliches Pilasterkapitell an (Fig. 56), das ebenfalls auf Thasos erworben wurde (aus feinkörnigem

[25]) Alex Conze „Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres“, Hannover 1860 S. 36_3: „daselbst (in der Kirche des Hagios Georgios der Skala von Kastro eingemauert) eine runde Medaillonscheibe von 0·52 m Durchmesser, auf der in Relief rechts ein männlicher und links ein weiblicher Kopf von vorne gesehen dargestellt sind . . . . . Inschrift links von den Köpfen und zwischen ihnen, also zu beiden Seiten des weibl. Kopfes, in späten Schriftzügen Διονυσιος Διονυσιου χαιρε.“ A. de Ridder publizierte 1893 die Inschrift ohne Hinweis auf Conze mit der Angabe: entre les deux têtes est l’inscription, Bull. de corr. hell. XVII (1893) p. 126_3, wiewohl gerade aus seiner Publikation deutlich hervorgeht, wie die Inschrift auf dem Relief verteilt war. De Ridder nennt die Köpfe „deux bustes“, Brustbilder, was ja von vornherein anzunehmen war.

weißen Marmor, 0·20 m hoch, oben fast 0·34 m, unten 0·275 m breit, oben 0·08 m, unten 0·065 m dick, nur wenig beschädigt). Über einem kurzen Eierstab unten in der Mitte erhebt eine Blume drei vierblättrige Blüten in ornamental gewählter Anordnung; unter zwei etwas steif gestielten Eckvoluten stehen beiderseits Akanthusblätter, tief mit dem Bohrer gerippt und unterschnitten; ihr zackig profilierter, „gesägter" Rand (vgl. Strzygowski, Ath. Mitt. XIV (1889) S. 271 ff.) läßt schon deutlich das Herannahen der byzantinischen Kunstformen erkennen; das fein gearbeitete Architekturstück gehört wohl in den Beginn des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

Wien, Mai 1908. HEINRICH SITTE



57: Porträtmedaillon.

Petrons Lebensende.

Mit E. Maaß' freundlicher Zustimmung knüpfe ich gleich hier an seine oben (S. 29 ff.) stehenden Ausführungen an, insoweit sie Tacitus' Bericht (Ann. XVI 18/19) über den Tod Petrons betreffen, um die einzige Überlieferung neuerlich zur Diskussion zu stellen, der wir hierüber Nachricht verdanken, aber auch durch die eigenwillige und dunkle Kürze ihres Auktors ein schwieriges Interpretationsproblem.

Die inhaltliche Wichtigkeit der Tacitusstelle erhellt daraus, daß sie uns zu dem unschätzbaren Geschenke der knappen, aber höchst eindrucksvollen Biographie eines Mannes wie Petron die Möglichkeit bietet, wenn wir aus ihr die Lage von Petrons Landsitz feststellen können, auch den Schauplatz der cena Trimalchionis zu sichern, denn, wie Mommsen gesagt hat, Petronius schildert, was er täglich sah. Viele haben sich nun in sorgfältiger, sachlicher Erwägung hierum bemüht, nicht aber, soviel ich sehe, zur Genüge um das Unerläßlichste, die Tacitusstelle selbst verständlich zu machen, deren Schwierigkeit und zugleich für die genannte Frage entscheidende Bedeutung in den das 19. Kapitel eröffnenden Worten liegt: diese und ihr Zusammenhang mit dem übrigen sind schärfster Interpretation zu unterwerfen. Schaffen wir uns zuerst den Rahmen der Situation, deren Ausdruck diese Worte sind. Wir treffen Tigellinus am Werke, in eifersüchtigem Hasse Petron zu verderben. Tacitus' Worte ‚ergo crudelitatem principis . . . . . adgreditur amicitiam Scaevini Petronio obiectans corrupto ad indicium servo . . . .' zeigen, daß Tigellinus nicht mehr im geheimen operiert: er hat die unfehlbar tödliche Anklage vor dem Kaiser erhoben und Nero hat die Maßnahmen des triumphierenden Nebenbuhlers gutgeheißen, der den größeren Teil der Sklavenschaft Petrons in den Kerker geworfen; eine Selbstverteidigung Petrons aber hatte er hinterlistig zu vereiteln gewußt. Petron hatte in reichem Hauswesen zu Rom gelebt ‚inter paucos familiarium Neroni adsumptus': da brach die Katastrophe ein, die ihn und sein Haus sofort mit dem ganzen Ernste einer hoffnunglosen Lage ergriff. Tacitus fährt nun fort: ‚Forte illis diebus Campaniam petiverat Caesar et Cumas usque progressus Petronius illic attinebatur . . . .' Darauf schließt er dies Lebensbild in sprechendster Charakteristik ab und läßt uns Petron sterben sehen, mählich in heiteren Gesprächen mit seinen Freunden, sein Gebaren gegen die Sklaven, bei der Tafel, am Schreibtisch, im Schlafgemache. Hier ist alles ein-

deutig klar. ‚Somno indulsit ut quamquam coacta mors fortuitae similis esset.' Kann man so sich gehaben, solchen Schein hervorrufen anderswo als bei sich zu Hause?

Dieser Sachverhalt muß auch Mommsen bestimmt haben, wie er oft in seinem Gefühle sicher es für unökonomisch hielt, seine Gründe darzulegen, daß er kurz und bündig sich dahin äußerte, Petron habe vermutlich seine Villa in Cumae gehabt, auf der er auch starb. ‚Denn so scheint am natürlichsten gefaßt zu werden, was Tacitus 16, 19 von ihm berichtet: forte illis diebus — attinebatur.' Und Studniczka führt in der mir auch heute im wesentlichen plausiblen dritten seiner ‚Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte' (die Monoknemos des Apelles, S. 40 Anm. 8) gewiß richtig nur Mommsens Gedankengang aus, indem er sagt, die bei Tacitus nachfolgende Schilderung des Selbstmords scheine Mommsens Vermutung zur Gewißheit zu erheben. Hingegen darf keineswegs, wie Maaß meint, als Mommsens Ansicht angenommen werden, daß ‚Petron von seiner irgendwo in der Gegend von Cumae belegenen Besitzung aus die letzte Fahrt in das Hoflager antrat', wie dies überhaupt nicht aus Tacitus' Worten geschlossen werden darf.

Nun zurück zu dem Zwischenspiel im Eingange des 19. Kapitels. ‚Forte illis diebus' ist formelhaft bei Tacitus, muß indessen hier nach dem Tatsächlichen scharf gefaßt werden. Der Stand von Petrons Sache, wie er zu Ende des Kapitels 18 berichtet ist, war auf längere Dauer unhaltbar, es mußte wirklich in jenen Tagen selbst eine Entscheidung erfolgen. In ‚Campaniam petiverat Caesar' hat das Plusquamperfektum, wie ich annehmen muß, keine Beziehung zu dem im Texte voranstehenden, sondern drückt gleichwie das gleichgefärbte ‚progressus' die Vorbedingung für die Haupthandlung aus: es ist also in diesem Sinne dicht zu verbinden ‚Campaniam petiverat Caesar et. . . . . P. illic attinebatur', ähnlich etwa wie es Ann. I 63 heißt: ‚missaeque subsidiariae cohortes et fugientium agmine impulsae auxerant consternationem trudebanturque in paludem . . .'. Nun die Hauptsache. ‚Cumas usque progressus', so ohne jede Hinzufügung gesagt, zumal in stadtrömischem Sprachgebrauche, kann nur von Rom aus gedacht sein, ganz abgesehen davon, daß ‚progredi' in irgend einer anderen als seiner gewöhnlichen Bedeutung hier zu nehmen, nichts bei Tacitus uns berechtigt. Damit aber entfällt die letzte Möglichkeit, unsere Stelle dahin zu verwerten, daß Petron nach Cumae von irgendwo außen her dem Kaiser entgegengekommen, sein Landsitz also nicht in Cumae zu suchen wäre. Dann allerdings hätte Tacitus bei aller eigensinnigen Kürze angeben müssen, wie Petron wieder nach Hause zurück-

gelangt war, um dort nach seiner vornehmen Art zu sterben; er hatte aber keinen Anlaß dazu.

Nero verließ Rom. Wie damals die Absicht war, den weiteren Prozeß gegen Petron zu instruieren, das vielleicht schon gefällte Urteil zu vollziehen, erfahren wir nicht. Das aber sagt uns Tacitus' Bericht, daß ungefähr zu gleicher Zeit auch Petron von Rom abging, und zwar nach Cumae. Die Möglichkeit, daß ihn die Erwägung mitbestimmte, dort vielleicht, wenn der Kaiser hinkam, doch Zugang zu ihm zu finden, kann anerkannt werden. Auf der Reise von Rom dahin wurde er nicht aufgehalten, aber bis Cumae vorwärtsgekommen und auf seiner Villa angelangt, sah er sich weiterer Bewegungsfreiheit beraubt, es wurde ihm bedeutet, sein Haus nicht mehr zu verlassen. ‚Nec tulit ultra timoris aut spei moras'. Ohnehin war's ja nur mehr das arbitrium mortis, das dem elegantiae arbiter gegeben war.

Noch eins. Für wen die Art der Fortführung des Berichtes im Anfangssatze des 19. Kapitels, sowie es mir lange damit erging, Unannehmbares zu bieten scheint, der wird zur Emendierung des Textes schreiten müssen. Und dann läge nichts näher, als mit unterstützender Annahme von Haplographie zu lesen: ‚Forte illis diebus Campaniam petiverat Caesar et cum Cumas usque progressus esset, Petronius illic attinebatur'. Aber ich halte dies nach vorstehender Auseinandersetzung nicht mehr für erforderlich, besonders da für ‚progressus' und ‚attinebatur' Korresponsion bei gemeinsamer Beziehung auf Petronius doch das natürlichste bleibt.

F. Ritter hat über die besprochenen Vorgänge eine Ansicht geäußert (Rhein. Mus. N. F. II (1843) S. 569), die des Bestechenden nicht entbehrt, und Teuffel ist ihr gefolgt (Pauly, Realenzyklopädie 5, 1403). Ritter sagt: ‚Im Gefolge des Nero, welcher eine Reise nach Campanien machte, befand sich auch sein Freund und Arbiter und war bis Cumae vorausgegangen. Von Tigellinus angeschwärzt, wurde er hier angehalten und sollte in eine Kriminaluntersuchung verwickelt werden, deren Erfolg aus den dazu getroffenen Vorbereitungen nur zu sicher vorauszusehen war. Daher entschloß er sich zum freiwilligen Tode . . .' R. hätte aber die Pflicht gehabt, dies sich ihm ergebende Gesamtbild mit den Einzelangaben bei Tacitus in Einklang zu bringen; dies dürfte, glaube ich, nicht gelingen, doch muß ich auf den Nachweis im einzelnen hier verzichten. Vor allem ist ‚progredi' mit ‚vorausgehen' falsch wiedergegeben und damit fällt die Hauptstütze dieser Interpretation. Man könnte noch daran denken, als Parallele das Schicksal des Asinius Gallus heranzuziehen, worauf mich E. Bormann verweist. Gallus weilt freundschaft-

lich bewirtet bei Tiberius, während im Senate die Anklage des Kaisers gegen ihn verlesen wird, die ihm ein Ende voll langer und grausamer Qualen bringen sollte. Aber einmal dürfte ein Geschehnis, das dem antiken Erzähler selbst (Dio Cassius LVIII 3) als ein πρᾶγμα παραδοξότατον καὶ ὃ μηδενὶ ἄλλῳ συνηνέχθη gilt, kaum als Argument ins Gewicht fallen, ferner liegen die Dinge in beiden Fällen doch verschieden. Gallus traf das Verderben wie ein Blitz aus heitrer Höh, nicht so den Petron, wie wir aus Tacitus ersehen haben, dessen Worte ‚adempta defensione' doch wohl geradezu besagen, daß Petron, nachdem Tigellinus' Angriff erfolgt war, vom Hofe ferngehalten wurde, also aus des Kaisers Gefolge ausschied, wie ja auch die Einkerkerung seiner Sklavenschaft kaum mehr an eine Fortsetzung des Verkehrs bei Hofe denken läßt.[1])

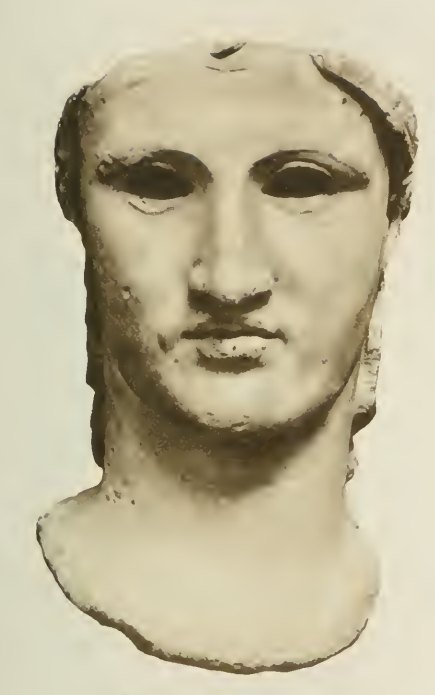
Mommsen behält auch hier recht und wir müssen für die Frage nach dem Schauplatze der cena und die Beurteilung der in Betracht kommenden Petron-Stellen gerade aus diesem Berichte des Tacitus die entscheidende Folgerung ziehen: in Cumae stand Petrons Landhaus, dort sah er, woraus er in seinem Meisterwerke zum Teil das Milieu der Fabel bildete.

Wien, Mai 1908. FRIEDRICH LÖHR

[1]) G. Boissier (L'opposition sous les Césars[2] p. 223) und A. Stahr (Tacitus' Gesch. d. Regierung d. Kaiser Claudius und Nero 312 f.) urteilen vernünftig, indem sie Petron dem Kaiser nach Campanien nachfolgen lassen, ohne aber den Schluß des Taciteischen Berichtes für die Präzisierung der Situation irgendwie zu verwerten. Und wenn Stahr zur Erklärung der Worte ‚adempta defensione' sagt: ‚dadurch daß er (Tigellinus) einen Zeitpunkt zu seinem Angriffe gegen P. wählte, in welchem Nero von Rom entfernt war. S. Kap. 19', so hat er nicht bloß alle sachliche Wahrscheinlichkeit gegen sich, sondern auch den Wortlaut bei Tacitus, wie er meines Erachtens verstanden werden muß (s. oben S. 165). Prinzipiell noch eher diskutierbar wäre Petrons Abwesenheit bei Erhebung der Anklage. Aber auch da steht das Mittelglied ‚ademptaque defensione' zwischen ‚corrupto ad indicium servo' und ‚et maiore parte familiae in vincla rapta' entgegen, welcher partizipiale Ersatz gleichmäßig nur in aktiver Bedeutung von Tigellinus Vorgehn verstanden werden kann, also auch die Anwesenheit beider, des Kaisers und des Beklagten, erfordert und die Interpretation „bei benommener Verteidigung" nicht zuläßt.

Athena des Phidias.

Tafel V und VI.



58: Marmorkopf aus Villa Carpegna bei Simonetti in Rom.

Ein Zufall gab vor etwa zwei Jahren den Anlaß zu einem Funde, von dem ich heute berichten will, da er geeignet ist, über ein Meisterwerk der höchsten Blüte griechischer Kunst und wohl auch weiterhin neues Licht zu verbreiten. Damals waren die Antiken der Villa Carpegna verkauft worden und zum Teil in den Besitz des römischen Antiquars Sangiorgi übergegangen. Bei einem Besuche der Villa vor längerer Zeit war meine Aufmerksamkeit durch eine Kolossalbüste gefesselt worden, die hoch oben an einer Mauer angebracht war, zu hoch, als daß ich mir damals irgend ein Urteil über sie hätte bilden können. In dem Verzeichnisse der antiken Bildwerke in Rom von Matz-Duhn suchte ich sie vergebens, aber ich konnte hoffen, sie jetzt bei Sangiorgi in erreichbarer Nähe zu finden, und wurde in dieser Erwartung nicht getäuscht. War es nun der seltsam barocke Aufsatz des Helmes, mit dem der Kopf von dem Ergänzer ausgestattet war, oder sonst ein Anklang, über den ich mir im Augenblick noch keine Rechenschaft geben konnte, — plötzlich stand das Bild jener kolossalen Athenastatue in Sevilla vor mir, die in diesen Jahresheften im Jahre 1899 auf Taf. II abgebildet ist. Herrmann hat sie dort (auf

S. 155 ff.) besprochen und richtig gewürdigt; ihr Körper ist eine geringere Wiederholung des berühmten Torso der Athena Medici in Paris, und ihr besonderer Wert besteht darin, daß sie den ursprünglichen Kopf trägt, wenn auch etwas verschoben und unter der Vermummung eines ungeheuren barocken Helmes, der über die Reste des antiken gestülpt ist. Größe, Wendung, Helmform und Formencharakter waren an dem Kopfe aus der Villa Carpegna die gleichen: so weit konnte mich die erste Prüfung führen. Einmal auf dieser Spur, arbeitete meine Erinnerung weiter, und alsbald gesellten sich zu diesen Köpfen noch drei andere, die alle in jenen allgemeinen Zügen übereinstimmten und sich denn auch alle — ich kann dieses Resultat meiner Untersuchung vorwegnehmen — als Wiederholung des gleichen Originales herausgestellt haben: das erste Exemplar im Museo Chiaramonti n. 197; das zweite in Wien (veröffentlicht von R. von Schneider, Album auserlesener Gegenstände der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses Tafel III); das dritte im British Museum (A. H. Smith, A catalogue of ancient sculpture in the Brit. Mus. III n. 1572).

An dem Kopfe der Statue in Sevilla sind ergänzt die Nase und die Augäpfel (vielleicht auch die Oberlippe); der obere Teil des antiken Helmes war augenscheinlich besonders gearbeitet und gestückt; er ist verloren gegangen, und der Ergänzer hat auf die glatte Stückungsfläche seinen modernen Helm befestigt.

An der Replik aus Villa Carpegna (Fig. 58—61) war, als ich sie in der Villa und bei Sangiorgi sah, die Büste und, wie ich schon sagte, der ganze obere Teil des Helmes ergänzt. Seitdem ist der Kopf in den Besitz des Kunsthändlers Simonetti übergegangen, der diese modernen Teile hat entfernen lassen. Dadurch ist oben eine glatte Fläche von 0·36^{m} Tiefe bloßgelegt worden, in die weit gestellte Löcher flach eingepickt sind und von hinten ein grade nach vorn gerichteter Kanal von 0·27^{m} Länge und 0·06^{m} Tiefe einschneidet. Die Wände der Langseiten dieses Kanals stehen nicht senkrecht, sondern weichen nach unten auseinander (obere Breite 0·03^{m}, untere 0·04^{m}). Danach war der obere Teil des Helmes hier ehemals mit einem Falz in den Kanal hineingeschoben. Etwa im Mittelpunkte der ganzen Fläche senkt sich in dem Kanal ein Loch von 0·03^{m} Durchmesser noch um 0·08^{m} tiefer in den Marmor; an dieser Stelle muß also ein Zapfen eingegriffen haben, der ein Verrücken des aufgesetzten Teils unmöglich machte. Daß diese Zurichtung antik ist, beweist der Zustand der Oberfläche; auch ist an dem Kopf im Vatikan bei

der Auffindung augenscheinlich etwas ganz Analoges beobachtet worden (s. u. S. 173 f.). Die Art der Zurichtung beweist jedenfalls, daß der verlorene Teil die Stückungsfläche mit seiner Unterseite in ganzer Ausdehnung deckte; deshalb kann als sein Material nicht Metall allein, sondern nur Stuck, Holz als Unterlage einer metallenen Hülle oder aber Marmor in Frage kommen. Ganz aus Metall werden dagegen die drei großen Büsche gewesen sein, die der Helm nach dem Zeugnisse eines Reliefs trug — von ihm wird noch die Rede sein — und man wird den mittelsten eben in jenes Loch im Mittelpunkte des Kopfes eingezapft und so als Dübel benutzt haben. Für sich gearbeitet waren auch die heute fehlenden Haare und Augäpfel. Zur Befestigung der Haare diente auf jeder Seite an Schläfen und Stirn eine Reihe von Löchern, die von unten nach oben kleiner werden, auf der rechten Kopfseite fünf, auf der linken vier, doch macht hier ein kleines Loch auf dem Helmrande über dem Ohr die Fünfzahl voll; augenscheinlich war eine Strähne über den Helmrand gelegt, um als lose Locke zu endigen oder hinter dem Ohr zu verschwinden. Dazu kommt noch jederseits oberhalb der Schläfe ein kleines Loch im unteren Rande des Stirnschutzes. Ohne Zweifel waren die Haare nicht in Marmor ausgeführt; die Kleinheit der Löcher spricht für Metall oder Stuck. Ergänzt sind an dem Carpegnaschen Kopfe ferner die Nasenspitze, ein Teil der Unterlippe und ein großes Stück des Nackenschutzes und des Schopfes auf der linken Kopfseite. Stark beschädigt sind die Lider, die Ohren und die Ränder des Helmes; die Mitte des Stirnschutzes ist bis auf einen Rest am oberen Rande abgemeißelt; doch erkennt man noch, daß der untere Rand in seiner Mitte eine in die Stirn gesenkte Spitze bildete. Endlich ist hinter beiden



59: Kopf aus Villa Carpegna.



60: Marmorkopf aus Villa Carpegna.

Ohren ein Stück der Helmkappe weggemeißelt worden. Der Kopf war bestimmt, in einen Körper eingesetzt zu werden, doch fehlt unten die keilförmig oder konisch gestaltete Masse, wie wir sie sonst an Köpfen finden, die in Marmorkörper eingelassen waren. Die Unterfläche steigt von vorn nach hinten schräg empor, gerauht und unterbrochen durch zwei große Vertiefungen, ein rundes Loch von 0·03 m Durchmesser und 0·13 m Tiefe ziemlich weit vorne und ein quadratisches von 0·11 m Tiefe, dessen Seiten 0·05 m messen, im Mittelpunkte. Der Schopf ist hinten glatt abgeschnitten, und in die Schnittfläche ist unten ein Loch geschlagen. Man sollte meinen, all das sei einerseits unpraktisch, anderseits übermäßig viel, wenn der Kopf in einem marmornen Halsausschnitte festgehalten werden sollte; doch werden wir uns noch eingehender mit dieser Frage



61: Marmorkopf aus Villa Carpegna.

beschäftigen müssen. Der Marmor des Kopfes ist pentelisch, die Arbeit nicht sehr fein, aber auch nicht glatt; ja, Stirn, Wangen und die Umgebung der Augen sind reicher modelliert, als an all den anderen Repliken.

Den Kopf im Vatikan bilden wir in Fig. 63 ab. Ich wiederhole aus dem Katalog die nötigen Angaben: ergänzt sind wieder die Augen und der ganze obere Teil des Helmes. Von den antiken Augen hatte man Reste gefunden, nach denen das Weiße aus Elfenbein, die Pupille in Edelstein gebildet war; aus Spuren grüner Patina an den Lidern ist mit Recht geschlossen worden, daß die Wimpern aus Bronzeblech geschnitten waren. Über die Zurichtung der Stückungsfläche für den Oberteil des Helmes wird berichtet: „Sopra la testa vi è un canale, forse adattato per l'incassatura dell'elmo", woraus Fagan, der Entdecker



62: Marmorkopf in Wien.

des Kopfes, schloß, das Fehlende sei aus Bronze gewesen; augenscheinlich aber war die Zurichtung ganz entsprechend der, die wir an dem Kopf aus Villa Carpegna beobachtet haben, und so wird der Oberteil des Helmes auch hier vielmehr aus Marmor, Stuck oder metallbedecktem Holze gewesen sein. Weiter sind die Haare von moderner Hand gearbeitet und angesetzt; der Ergänzer fand also zweifellos auch an diesem Kopfe nur die Befestigungsspuren der antiken Haare, und es ist beachtenswert, daß er die neuen beiderseits über den Helmrand legte, was wir an dem eben besprochenen Kopfe wenigstens für die linke Seite als ursprünglich folgern konnten. Dabei hat er den einzelnen Strähnen, wie uns die Vergleichung mit dem Kopf in Sevilla lehrt, einen allzu sanften Schwung gegeben; so wenig auch die Abbildungen erkennen lassen, ist es doch ganz deutlich, daß die Strähnen dort sehr lebhaft gewellt sind in der für den phidiasischen Stil charakteristischen Art; am ehesten werden wir den Kolossalkopf der Athena in der Sammlung Jacobsen (Arndt, Collection Ny-Carlsberg Taf. 41/42) und den Kopf der Kore Albani vergleichen können (Einzel-Aufnahmen n. 1115/16). Der Helmrand senkt sich auch hier mit einer Spitze in die Stirn; er ist mit einem Rankenornament verziert, das wohl dem Geschmacke des Kopisten seine Entstehung verdankt. In den Ohrläppchen waren Gehänge befestigt. Das Halsstück ist vorne zugespitzt, also zum Einsetzen hergerichtet, doch ist die Unterfläche leider nicht mehr sichtbar. Gefunden wurde der Kopf im Anfange des 19. Jahrhunderts in den Ruinen von Laurentum, mit ihm ein Arm und ein Fuß aus demselben Marmor, in entsprechender Größe und Spuren zufolge auch zum Ein- und Ansetzen bestimmt. Beide Extremitäten sind verschollen. Der



63: Marmorbüste im Vatikan.

Marmor ist großkristallinisch und weiß, der Charakter der Ausführung am ehesten der des hadrianischen Stiles.

An dem Kopfe in Wien (Tafel V. VI ohne, Fig. 62 mit Ergänzungen) sind wieder Augen, Haar und der obere Teil des Helmes ergänzt; auch hier waren also diese Teile in antiker Zeit besonders gearbeitet. Robert v. Schneider teilt mir mit, daß an den Rändern des linken Auges Reste von Bronzepatina erkennbar sind; die Augäpfel waren demnach, wie an dem vatikanischen Kopfe, von Bronzewimpern beschattet. Die Ohrläppchen sind auch hier durchbohrt; in einem steckt noch ein Bronzeringelchen. Was von dem Helm erhalten ist, stimmt in

der Form mit den Resten an den übrigen Wiederholungen überein, doch ist hier auch der obere Rand des Stirnschutzes vorhanden; der gesenkten Spitze unten entspricht oben eine weniger accentuierte in Form eines stumpfen Winkels. Über dem oberen Rand zieht sich eine Reihe kleiner Löcher hin, die sich in gleicher Richtung bis zum Ansatze des Helmbuschträgers fortsetzt; sie haben etwa zwei Millimeter Durchmesser, stehen in unregelmäßigen Abständen voneinander, und in einigen sind noch abgebrochene Bronzestifte erhalten. Auf der linken Seite sind es sechs, auf der rechten sieben. Zweifellos war hier ein bronzener Zierat befestigt, und einleuchtend ist ein Vorschlag Robert von Schneiders, dem ich genaue Angaben über diesen Punkt verdanke: er glaubt, der Zierat sei ein Kranz gewesen (man vergleiche drei griechische Münzen, die eine aus dem kürzlich in Eleusis entdeckten Funde attischer Münzen im Journal international d'archéologie numismatique von 1904 Taf. II 40, S. 116 n. 5, die zweite ebenda Taf. IX 17, S. 348 n. 16 aus Hyale in Lukanien, die dritte bei P. Gardner, Types of greek coins pl. XIV 9 aus Indien mit dem Kopfe des Sophytes und endlich die Petersburger Ptolemäer-Gemme bei Furtwängler, Die ant. Gemmen Taf. LIII 2). Der Kopf wurde in der Villa des Hadrian bei Tivoli gefunden (Winnefeld, Die Villa des Hadrian S. 163); in der Art seiner Ausführung trägt er denn auch alle Kennzeichen des hadrianischen Stiles. Zugleich kamen die Vorderteile von zwei Füßen zu tage, die heute ebenfalls in Wien aufbewahrt werden (Fig. 64); sie sind für unsere Frage von ganz besonderem Wert, denn sie stimmen mit den beiden Füßen der Athena Medici, soweit diese aus dem Gewande herausragen, vollkommen überein, geben also, wenn irgend ein Zweifel geblieben wäre, den unwiderleglichen Beweis, daß dieser Kopftypus eben zu diesem Körper gehört und daß die Kopie, von der der Wiener Kopf stammt, in ihrer Größe der Athena Medici entsprach. Da von dem Kopfe in Sevilla keine Maße genommen sind, konnte sonach bei der Kontrolle der übrigen Repliken der Wiener Kopf als Norm genommen werden. Wie unsere Maßtabelle (S. 178) zeigt, stimmen die verschiedenen Köpfe alle in den wichtigsten Verhältnissen überein. Die Füße sind vorne mit größter Sorgfalt ausgeführt; ca. 0·03 m von der Rückseite entfernt hört die feine Arbeit an den Nebenseiten auf (die Sandale ist hier nur angedeutet); das Gewand verdeckte diese Teile. An der hinteren Stoßfläche, die leicht gewölbt ist, bemerkt man in der vorderen Hälfte die Spuren der Marmorraspel, hinten Meißelstriche; die Unterfläche ist gerauht und an dem rechten Fuß ist die Sandale nach hinten zu etwas unterhöht. Zapfenlöcher sind nicht vorhanden. Die Füße waren also in die Höhlungen am

Gewand-Torso eingesetzt und wohl nur mit Stuck, keinesfalls mit Metallstiften oder Dübeln befestigt.

Der Kopf im British Museum (Fig. 65—67) stammt aus der Townley-Collection; er ist 1787 bei Rom gefunden worden. Die antiken Teile sind in parischem Marmor gearbeitet. Ergänzt ist der ganze obere Teil des Helmes, das rechte Ohrläppchen, die Spitzen des Nackenschutzes vorne, die Nasenspitze und das Vorderteil des Halsstückes, das unten modern zugeschnitten ist. Das antike Ohrläppchen ist durchbohrt; beide Ohren trugen also Gehänge. Augäpfel, die eingesetzt waren, fehlen jetzt: ebenso die Haare, deren Befestigungsspuren auch hier erhalten sind: in jeder Schläfe fünf rundliche kleine Löcher und in dem unteren Helmrande mehr nach der Stirnmitte zu auf der rechten Kopfseite drei, auf der linken zwei längliche Vertiefungen; endlich eine deutlich markierte Umrißlinie (Alles ist auf den Abbildungen sichtbar; die reproduzierten Photographien sowie genaue Angaben verdanke ich Cecil Smith). Auch diese Spuren erklären sich am ehesten, wenn wir annehmen, daß die Haare aus Stuck oder Metall und in ihrer Form denen der Athena Jacobsen und der Kore Albani ähnlich waren. Der Kopf entsprach also in der technischen Zurichtung den



64: Füße zum Wiener Marmorkopf gehörig.



anderen Repliken vollkommen. Seine Arbeit ist recht glatt, und wahrscheinlich stammt auch er aus hadrianischer Zeit [1]).



65: Marmorkopf im Britischen Museum.

Tragen wir die verschiedenen Züge, die wir an den einzelnen Köpfen zerstreut beobachtet haben, in ein einheitliches Bild zusammen, so ersteht vor unserem geistigen Auge eine eigenartig farbenreiche Erscheinung: im lichten Marmor strahlten die Formen des Gesichtes; die Augen waren aus Elfenbein und Edelstein gebildet, in bronzene Wimpern gebettet und in die leeren Augenhöhlen eingesetzt. Lebhaft gewunden quollen die Strähnen der Haare unter dem Helmrande vor; in voller Masse deckten sie die Schläfen. Aus der Tatsache, daß sie, abgesehen von dem Kopfe in Sevilla, besonders gearbeitet und an zwei Köpfen — nur an diesen war es noch festzustellen — mittels kleiner Stifte befestigt waren, glaubten wir schließen zu können, daß ihr Material in all diesen

[1]) Maßtabelle.

	Wien	Vatikan	London	Carpegna
Untere Spitze des vorderen Helmrandes bis zur Nasenspitze . .	0·145 m	0·149 m	0·14 m	0·146
Untere Spitze des vorderen Helmrandes bis zur Mundspalte . .	0·17	0·17·	0·17	0·17
Untere Spitze des vorderen Helmrandes bis zum Kinn	0·25	0·25	0·235	0·25
Abstand der inneren Augenwinkel von einander	0·05	0·49	0·05	0.047
Abstand der äußeren Augenwinkel von einander	0·15	0·152	0·15	0·149
Abstand der Ohren von einander	0·225	0·23	0·237	0·23
Mundbreite	0·062	0·067	0·067	0·061
Durchmesser des Halses	0·195	0·198	0·197	0·19

Sieveking machte mich noch auf einen weiblichen Kolossalkopf in St. Petersburg aufmerksam (Kieseritzky, Katalog der Eremitage n. 44; Friederichs-Wolters n. 502); er hält ihn für eine Replik unseres Athenakopfes und schreibt darüber: „Uebereinstimmung der Masse; gleiche Herrichtung des Oberkopfes; Augen zum Einsetzen, ebenso Hals; Stil derselbe. Sicherer Beweis erbracht durch den zuge-

Fällen Stuck oder Metall war. Die Kappe des attischen Helmes umgab rings ein metallener Zierat, wahrscheinlich ein Kranz, während über die Höhe der Rundung drei mächtige Büsche hervorragten. Von Backenklappen hat sich nirgends ein Ansatz oder eine Spur der Befestigung erhalten; auch fehlen sie auf dem athenischen Relief, auf dem die Statue nachgebildet ist (Einzelaufnahmen n. 1275). Mag man nun annehmen, der obere Teil des Helmes sei ganz aus Marmor oder zum Teil aus Bronze gewesen, zweifellos war dem ganzen Helme Metallfarbe gegeben. Da sich aber die Haare in ihrer Farbe von dem Helme unterschieden haben müssen, und für diesen der dunkle Bronzeton das Gegebene war, so ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit der Schluß, daß die Haare golden oder vergoldet waren (und vergoldet müßten demnach auch die Marmorhaare des Kopfes in Sevilla gewesen sein).

Die ganze Art dieser seltsamen Technik findet sich — von den Augen abgesehen — ganz gleich an verschiedenen Köpfen griechischer Originalstatuen wieder. Man vergleiche, was Furtwängler über die Giebelfiguren des Aphaia-Tempels in seinem Aiginawerk S. 299 und in der Beschreibung der Glyptothek vom Jahre 1900 an mehreren Stellen berichtet. Häufig waren dort die Haartouren vollständig oder in einzelnen Locken auf den Marmorköpfen mittels kleiner Bronzestifte befestigt; aus erhaltenen Resten läßt sich schließen, daß sie in Blei gegossen waren (natürlich hatten sie Bronzefarbe bekommen). Und wie bei den Athena-Köpfen der obere Teil des Helmes besonders gearbeitet und aufgesetzt war, so dort an dem einen Bogenschützen des Westgiebels (*C*) die vorgebogene Spitze der persischen Mütze.

Daß auch an den Figuren der Parthenongiebel derartiges vorkam, lehrt uns das kürzlich entdeckte Fragment vom Kopfe der Athena des Westgiebels (Ath. Mitt. 1908 S. 13 ff. Taf. IV). Da war, wie Prandtl augenscheinlich mit Recht annimmt, nicht nur der ganze Nackenschutz aus Metall aufgesetzt, sondern auch eine Locke, die wir uns ebenfalls aus Metall zu denken haben, unter dem Ohre

hörigen linken Colossalfuss (Kieseritzky Nr. 122); dieser in Form und Mass völlig übereinstimmend mit dem Wiener. Der Kopf ist falsch gewendet in die moderne Büste eingesetzt." Gegen diese Annahmen spricht eine Auskunft, die ich der Liebenswürdigkeit Pridiks, des jetzigen Direktors der Eremitage, verdanke. Sie lautet: „Vom Haar ist ein schmaler Streif über der Stirn und ein Stück hinter dem linken Ohr antik. Der Kopf ist richtig nach seiner Linken gewendet eingesetzt." Daraus geht hervor, daß es sich keinesfalls um eine Wiederholung der Athena handeln kann; auch läßt sich nichts über die ehemalige Herrichtung des Oberkopfes vermuten. Der Stil scheint mir, nach einer Photographie zu urteilen, die ich ebenfalls Pridik verdanke, nicht ausgesprochen phidiasisch, und endlich beruht die Behauptung, daß Kopf und Fuß zusammengehören, nur auf einer Annahme Bernoullis, der die Verschiedenheit der Marmorsorten widerspricht.



66: Marmorkopf im Britischen Museum.

befestigt; die Ohrläppchen trugen metallene Gehänge und auch die Helmbüsche waren in Metall gegossen und aufgesetzt.

Danach muß diese Technik im fünften Jahrhunderte gang und gäbe gewesen sein und es kann auch nicht behauptet werden, daß man sie nur anwendete, weil sich manche delikate Einzelheiten gesondert bequemer oder in Metall besser als in Marmor herstellen ließen. Die Meister der aiginetischen Giebel scheuten keine technischen Schwierigkeiten, und auch jenen Nackenschutz und die Locke der Athena am Parthenon hätte man ohne die geringste Gefahr oder Einbuße an künstlerischer Wirkung in Marmor mit dem übrigen ausführen können. Es



67: Marmorkopf im Britischen Museum.

handelt sich um eine technische Gewöhnung, die in diesem Falle von den Kopisten getreu nachgeahmt worden ist, ein Zeichen für den ungewöhnlich hohen Ruhm des Originales.

Einen ganz analogen Fall bietet augenscheinlich ein Kopf aus Kyrene im British Museum (Cat. of sculpt. II 1506 pl. XXV 2), der ebenfalls eine Schöpfung der phidiasischen Zeit copiert. Nach den Aufsatzspuren der Haare zu urteilen, war der Kopf nicht männlich, wie der Katalog angibt; der Umriß dieser Spuren entspricht durchaus dem, wie wir ihn bei der Londoner Replik unserer Athena angegeben finden. Der ganze Oberteil des Kopfes war auch hier aufgesetzt und

verklammert. Die Art, wie die Aufsatzfläche der Haare hergerichtet ist — gerauht, ohne Stiftlöcher —, erklärt sich nur unter der Voraussetzung, daß die Haare aus Stuck waren. Die Augen sind mit bronzenen Wimpern eingesetzt; die jetzt fehlenden Pupillen waren aus farbigem Stein.

Wir können, wie ich glaube, auch über die technische Gestaltung des Körpers der Athena etwas Sicheres erfahren. Zunächst erinnere ich an etwas: bei Betrachtung des Kopfes aus Villa Carpegna schien es uns, als sei das Halsstück unten nicht in der Art zugerichtet, wie es sich erwarten ließe, wenn der Kopf in einen marmornen Körper eingelassen werden sollte. Dann bedenke man folgendes: Mit dem Kopfe im Vatikan wurden ein Arm und ein Fuß aus Marmor gefunden, mit dem Kopfe in Wien die beiden Füße; in beiden Fällen waren diese Extremitäten nicht gebrochen, sondern zum Einsetzen zugerichtet. Von dem Torso aber, an dem sie befestigt werden sollten, wurde beide Male nichts gefunden. Wie erklärt sich das? Auch an der zweiten Replik in Sevilla (Herrmann a. a. O. Taf. III S. 162) waren Kopf, Arme und Füße angesetzt. Hat nun ein seltsamer Zufall gespielt, und hat man in Laurentum und in der Villa des Hadrian die Torsi schon lange vor den anderen Teilen entdeckt, zu Kalk verbrannt oder fortgeschafft und verkauft? Aber wie konnten dabei die kleineren Teile unbemerkt bleiben? Um eine solche Riesenmasse auszugraben, mußte die Erde ringsum gehörig durchwühlt werden und Kalkbrenner hätten zweifellos eher die kleineren Stücke verwendet, als den Riesenblock zerschlagen. Der Torso wird also nicht aus Marmor, sondern aus einem Stoffe gewesen sein, der zeitiger Zerstörung durch Menschenhand oder in der Erde ausgesetzt war. Ja, auch die Tatsache, daß an der zweiten Wiederholung in Sevilla die Füße besonders gearbeitet und angesetzt waren, spricht doch dafür, daß die Gewandung nicht als Marmor zur Geltung kommen sollte, denn wozu sonst diese Umständlichkeit, die sich denn auch der Bildhauer der Athena Medici und der andern Replik in Sevilla gespart hat, und die meines Wissens sonst nur vorkommt, wenn die Gewandung in Porphyr oder farbigem Marmor gearbeitet war (etwas anderes ist es, wenn z. B. bei der Aphrodite, die von Kekule in den Arch.-epig. Mitt. 1879 S. 8 ff. Taf. I veröffentlicht worden ist, das Vorderteil des einen Fußes und fast der ganze linke Arm besonders gearbeitet und angesetzt waren; beide Teile ragten aus der Masse der übrigen Komposition heraus, und so empfahl sich hier eine Stückung lediglich, um nicht einen unnötig großen Block für das Ganze wählen zu müssen).

Auch scheint mir Stein wenigstens für den Körper der Replik aus Villa Adriana wegen der Zurichtung der erhaltenen Füße ausgeschlossen, da jede Spur

einer Verzapfung fehlt. Anderseits kann auch Metall — wir müßten an vergoldete Bronze denken — nicht in Frage kommen. Es würden sich an den Füßen, wie am linken Auge, zweifellos irgend welche Spuren der Bronzepatina erhalten haben; vor allem aber sollten sich die Füße augenscheinlich mit ihrer gewölbten Stoßfläche in eine entsprechende Höhlung fügen. So bleiben nur zwei Möglichkeiten: der Körper war aus Holz und mit einer leichten Goldhülle bedeckt, oder er war aus Stuck und ebenfalls vergoldet. Beides kommt für die künstlerische Wirkung auf eins heraus, denn für diese war nicht der Kern, sondern die metallische Hülle entscheidend, und jedenfalls wären demnach die beiden Wiederholungen in Laurentum und der Villa des Hadrian Akrolithe gewesen. Bei den anderen Kopien, die ganz in Marmor ausgeführt sind, müßten wir uns die Gewandung vollständig vergoldet denken, so daß sie dadurch trotz ihrer Marmorkörper den Eindruck von Akrolithen machten, wie wir auch für die Marmorhaare des Kopfes in Sevilla Vergoldung annehmen mußten. Der Wunsch größerer Stabilität und Wetterfestigkeit konnte die Übertragung in Marmor veranlassen. Beispiele von vergoldeten Marmorskulpturen, die den Eindruck von Werken aus Goldbronze machen sollten, habe ich im I. Bande des Vatikan-Kataloges S. 380 und 916 zusammengestellt (vgl. im II. Bande S. 747). Der Schluß auf die Technik des Originales unserer Athena ergibt sich jetzt von selbst: sein Torso war entweder in Metall gearbeitet — in Gold oder vergoldeter Bronze — oder ganz entsprechend den Kopien aus Laurentum und der Hadrians-Villa in vergoldetem Holz oder Stuck ausgeführt. Für beides sind Parallelen in der griechischen Kunst und insbesondere für die Entstehungszeit der Athena überliefert: in Plataeae stand die Athena Areia des Phidias, ein ξόανον ἐπίχρυσον mit Gesicht, Händen und Füßen aus pentelischem Marmor (Paus. IX 4, 1), und an dem Zeus des Theokosmos im Olympieion zu Megara war das Gesicht aus Elfenbein und Gold, alles übrige πηλοῦ τε καὶ γύψου (Paus. I 40, 4); natürlich waren die nackten Teile weiß gefärbt, die Gewandung vergoldet. Es sei nicht verschwiegen, daß Pausanias angibt, Theokosmos sei nur durch den hereinbrechenden Peloponnesischen Krieg daran verhindert worden, die Statue ganz in Elfenbein und Gold auszuführen; aber wir werden mißtrauisch gegen diese Behauptung, wenn wir weiter hören, daß der Perieget hinter dem Tempel noch die Hölzer gesehen haben will, die für das Gerüst im Innern des Zeus bestimmt waren. Für unsere Frage verschlägt das nicht viel, denn, wie ich schon andeutete, für die künstlerische Stilisierung war doch die metallische Hülle des Kerns entscheidend.

Wie verhält sich zu diesem Resultate der Stil der verschiedenen Wieder-

holungen des Körpers? Die Meinungen darüber sind weit auseinandergegangen, am weitesten in den verschiedenen Schriften eines Gelehrten. Für Furtwängler war die Athena Medici erst (in den Meisterwerken) eine Kopie nach der bronzenen Promachos auf der Akropolis, dann wurde sie (in den Intermezzi) ein Originalwerk phidiasischer Marmorkunst; zuletzt (im Aigina-Werke, Textband S. 330 ff.) sank sie doch wieder zu dem Rang einer Kopie nach der bronzenen Promachos herab.

Furtwängler hatte sie zuerst aus weiter Entfernung beurteilen müssen; dann sah er sie in erreichbarer Nähe neben den Gypsabgüssen der Figuren aus dem Parthenongiebel, und während ihm nun die Übereinstimmung mit den Giebelfiguren so stark erschien, daß er meinte, früher habe ihn Voreingenommenheit geblendet, die Originalität der Arbeit sei unverkennbar und der Grad der Verwandtschaft mit jenen Werken nur dadurch zu erklären, daß die Athena eben auch in einem der Giebel gestanden habe, fanden sich andere Archäologen gerade durch dieselbe Gelegenheit naher Vergleichung nur bestärkt in ihrer Ansicht, die Athena Medici überrage zwar die üblichen Kopien, sei aber eben doch unverkennbar selber Kopie (Herrmann a. a. O. S. 165; Einzelaufnahmen Text zu Serie IV S. 66 Nachtrag zu n. 706a). Aber wir können die Frage, ob Kopie oder Original, jetzt endgültig begraben; Furtwängler selbst hat seine Behauptung, wie erwähnt, wieder aufgegeben, und sie würde auch durch unsere Untersuchung erledigt werden. So bleibt das Dilemma: Kopie nach Metall oder nach Marmor? Für Marmor hat sich unabhängig von Furtwängler Herrmann ausgesprochen, doch bezweifle ich, daß seine Gründe durchschlagend sind. Er schreibt: „Angesichts des Torso Medici wird man sich schwerlich an eine Erzstatue erinnert fühlen; der Formenvortrag und die Modellierungsweise erinnern durchaus an Marmortechnik; die dicht gereihten Steilfalten über dem Standbeine mit ihren starken Unterhöhlungen sind so in Guß überhaupt kaum auszuführen und deuten auf ein Modell hin, bei dem von vornherein auf Ausführung im Stein Rücksicht genommen war.“ Das könnte man nur für entscheidend halten, wenn derartige Falten im Guß gar nicht auszuführen wären; aber Herrmann wagt diese Behauptung nicht und mit Recht. Er fährt dann fort: „Wenn die Kopisten der beiden Sevillaner Statuen, namentlich der von II, in Anordnung und Wiedergabe der betreffenden Faltenpartien etwas freier verfahren sind, so ist wohl eher anzunehmen, daß sie den Formenreichtum ihres Vorbildes vereinfacht und sich die Arbeit erleichtert haben, als daß umgekehrt der Meister des Torso Medici die gegebenen einfachen und klaren Formen zu größerer äußerer Mannigfaltigkeit gesteigert und sich die Mühe vergrößert hätte.“ Ich meine, die Erfahrungen der



68: Statuette im Kircherianum in Rom.

Kopienkritik lehren uns vielmehr, daß die künstlerisch bedeutenden Kopisten nicht immer die getreuesten sind. Meinem Urteile nach stimmen die beiden Wiederholungen in Sevilla darin überein, daß die Gewandung bronzemäßig wirkt. Wenn dagegen eine dritte vielmehr den Eindruck einer Marmorschöpfung macht, so müssen wir zunächst den Schluß ziehen, der Bildhauer dieser einen habe das Ganze umstilisiert, dem Material, in dem er arbeitete, angepaßt. Aber ich glaube: auch wer nur die Athena Medici, so wie sie ist, als authentische Nachbildung des Originals gelten lassen wollte, dürfte sich dieses ohne weiteres mit metallenem Gewande vorstellen. Kopf, Arme und Füße waren an dem Original wie an den Kopien aus Marmor oder — denkbar wäre ja auch das — aus Elfenbein doch dürfte es den Kopisten in diesem Falle kaum möglich gewesen sein, so genaue Maße zu nehmen, wie wir das bei der Übereinstimmung der Repliken voraussetzen müssen. Wahrscheinlicher war auch das Original ein Akrolith.

Die Anzahl der Wiederholungen des Körpers ist übrigens um eine bisher unbeachtete Statuette zu vermehren, die sich im Kircherianum in Rom befindet (Fig. 68; die Erlaubnis zur Publikation hat Pigorini freundlichst erteilt). H. 0·54^{m}: feinkörniger weißer (italischer) Marmor. Ergänzt Helmbusch, Halsstück, rechter Arm, linker Unterarm, das ganze untere Drittel. Der Kopf ist antik, aber nicht zu dem Körper gehörig. Selbst an dieser unscheinbaren Kopie war der ursprüngliche Kopf eingelassen, der rechte Arm und der linke Unterarm angesetzt (die Fußpartie fehlt). Von dem Schopfe ist im Nacken keine Spur. Der rechte Arm

war gesenkt. Der linke Oberarm ist außen leicht bestoßen (Ansatzstelle des Schildes). Am unteren Rande des vorderen Teiles der Aegis sind fünf Löcher zur Befestigung kleiner bronzener Schlangen eingebohrt. All diese sorgsamen Herrichtungen an einer so kleinen, geringwertigen Kopie zeugen deutlich für den hohen Ruhm des Originales. Noch ist zu bemerken, daß der Gürtel vorne nicht verknotet, die Aegis geschuppt und das Gorgoneion auf ihrer Oberfläche befestigt ist. In der Form des Gürtels und der Anbringungsart des Gorgoneions stimmt also das kleine Werk mit dem Torso Medici, der zweiten Replik in Sevilla und den Statuetten in Athen überein; es wird dadurch noch sicherer, als es bisher schon erschien, daß die Abweichungen an dem ersten Sevillaner Exemplar ihre Existenz lediglich dem Geschmacke des Kopisten verdanken, der sich auch sonst allerlei Freiheiten erlaubt hat.

Auf dem Relief in Athen blickt der Kopf der Göttin geradeaus. Aber es war aus den Resten des Haarschopfes am Torso Medici bereits geschlossen worden, der Kopf der Statue habe sich vielmehr nach der rechten Schulter gewendet, als die eine Wiederholung in Sevilla hierfür die Bestätigung brachte. Immerhin war die Zusammensetzung von Kopf und Körper dort nicht tadellos. „Der Hals ist unten zweimal gebrochen gewesen und die Bruchstellen sind roh mit Gips verschmiert. Im Nacken nimmt die Gipsergänzung die Form eines eingeschobenen Keilstückes an, welches bewirkt, daß der Kopf jetzt zu stark nach vorn geneigt und der Zusammenhang mit dem Torso unterbrochen ist" (Herrmann). Es war deshalb wünschenswert, mit dem Abgusse des Pariser Torso und eines der neuerkannten Köpfe eine gewissenhafte Zusammensetzung vorzunehmen. Ich danke es dem Entgegenkommen Rob. von Schneiders, daß der Wiener Kopf geformt wurde (auch die Füße wurden abgegossen). Der Versuch einer Zusammensetzung konnte im Münchener Gipsmuseum unternommen werden, und hier war es Furtwängler, der meinem Wunsche mit größtem Interesse entgegenkam und seinem damaligen Assistenten Sieveking volle Freiheit ließ. Dieser leitete die Zusammensetzung und schrieb mir über die Arbeit und die dabei gemachten Beobachtungen folgendes: „An dem Torso ist von dem Schopfe nur eine Locke in hohem Relief stehen geblieben, und zwar rechts vom Beschauer aus (wenn dieser den Rücken betrachtet). Zwischen der Locke und dem Rande des Mantels ist der Marmor abgearbeitet, so daß hier eine Vertiefung entsteht, auf deren Grund aber Haare in flüchtiger Form angedeutet sind. Die Vertiefung war notwendig, um für den Ausläufer des mittleren Helmbusches, der gerade über diese Stelle lief, Platz zu schaffen. Noch weiter links verschwinden die Strähnen unter dem Mantel; der

Schopf fiel also in voller Breite über den Nacken nieder und war augenscheinlich nicht durch einen Ring zusammengehalten. Über der beschriebenen Vertiefung und der Locke rechts von ihr ist der Rand in einer Länge von 0·165^{m} bogenförmig ausgeschnitten; hier war der Schopf, soweit er im Zusammenhange mit dem Kopfe ausgeführt war, eingepaßt (vgl. Furtwängler, Intermezzi S. 18)". „Was sich schon aus der Lage des Ausschnittes, durch den hinten am Torso die Haare liefen, voraussagen ließ, bestätigt die Zusammensetzung. Der Kopf ist ziemlich stark nach seiner Rechten gewendet, anders als bei der Sevillaner Statue, bei der die zu starke Neigung des Kopfes nach vorne mir nicht die einzige Unrichtigkeit zu sein scheint." Ich hatte den Eindruck, der Kopf sei nicht tief genug eingelassen, die Halsgrube sitze zu hoch. Sieveking antwortete, der Kopf sei zwar tief genug eingelassen, meine Bemerkung über den Sitz der Halsgrube aber trotzdem berechtigt: „Das liegt an der schlechten Arbeit des Halses, der Brust und der Schulter. Das Verhältnis von Halsgrube und Schulteransatz ist vollkommen verfehlt." Man kann wohl annehmen, daß der Kopist diese Teile vernachlässigt hat, weil sie bei Unteransicht, d. h. der normalen Ansicht der Statue doch nicht zur Geltung kamen. Der Wiener Kopf ist ohne das ergänzte Oberteil des Helmes geformt worden und der Abguß wurde in München zunächst, wie er war, auf den Torso aufgesetzt. Die Wirkung war erschreckend. Trotzdem die Füße in Wien mit denen des Torso vollkommen übereinstimmen, die Wiederholung im Besitze des Hadrian also genau so groß gewesen sein muß, wie die Kopie, von der der Torso stammt, wirkte der Kopf zu klein und der Eindruck wurde erst erträglich, als Sieveking den Helm mit drei großen Büschen ergänzen ließ. Ich verschweige diese seltsame Erfahrung nicht, da sie mir nicht ohne besonderes Interesse scheint.

Um nun das Bild des Originales vollständig wiederzugewinnen, sei an das erinnert, was uns die Vergleichung der bisher bekannten Wiederholungen gelehrt hatte: Die Schlangen der Aegis verknoteten sich am unteren Rande wie bei der Athena Parthenos und auch der obere Rand war mit Schlangen umsäumt (Furtwängler, Intermezzi S. 18 f.). Der linke Arm trug den Schild; auf dem verschollenen Relief von Ambelokipi, von dem zwei Zeichnungen bekannt sind (Bull. de corr. hell. 1894 p. 488 — danach Fig. 69 — und Aigina-Werk S. 331 Anm. 1), hält die linke Hand den Speer. Daß dieser auf dem Relief in Athen weggelassen ist, kann in Anbetracht der starken Reliefhöhe nicht wundernehmen; das Relief aus Ambelokipi war nach dem Zeugnisse Hallers von Hallerstein in ganz schwacher Erhebung gearbeitet. Zudem hat der Verfertiger noch den linken Unterarm so weit, als irgend

möglich, nach auswärts gebogen; dadurch ist es ihm gelungen, die Hand mit dem Attribut ganz in die Fläche zurückzudrängen. Die Hand hält den Speer schräg, ohne ihn zu schultern, eine Haltung, die für ein Kolossalbild allzu unruhig wirkt und schon wegen der technischen Schwierigkeiten Bedenken erregt. So spricht denn auch ein anderes, bisher übersehenes Zeugnis dafür, daß in diesem Zug entweder der Zeichner oder schon der Reliefbildhauer willkürlich geändert hat. Das Bild der Statue, wie es uns das Relief von Ambelokipi, abgesehen von dieser Einzelheit, gibt, ist unverkennbar wiederholt auf einer athenischen Münze, die in dem Numismatic commentary of Pausanias von Imhoof-Blumer und Gardner Taf. AA VI abgebildet ist (S. 134 n. 10); ein anderes Exemplar mit der gleichen Prägung ist veröffentlicht in dem schon erwähnten Bericht über einen Fund in Eleusis (Svoronos, Journ. intern. d'archéol. numism. 1904 p. 120 n. 79 Taf. I 34; danach Fig. 70 rechts). Auf dem Münzbilde ist der Speer auf den Boden gestellt und mit der Spitze etwas nach außen gesenkt. So müssen wir uns das Original vorstellen.



69: Zeichnung nach einem verschollenen Relief in Ambelokipi.

Der r. Oberarm war nach dem Ausweise der Einsatzspuren und des Reliefs gesenkt. Der Unterarm ist auf dem Relief in Athen leicht zur Seite gestreckt; da dort der Speer in der Linken fehlt, hatte man angenommen, die verlorene Rechte müsse ihn gehalten haben, wie wir es auf einigen athenischen Münzen sehen, deren Athena-Figur für eine Nachbildung der Promachos erklärt wurde (vgl. Herrmann S. 170). Aber auf dem Relief von Ambelokipi hält die Göttin in der Rechten die Schale, und eine Bestätigung liefert uns jetzt das eben erwähnte, bisher unbeachtete Münzbild. Furtwängler schreibt in den Intermezzi S. 18, der rechte Arm sei dem Torso Medici nur angekittet gewesen, von der Befestigung mittels eines Dübels keine Spur vorhanden. S. Reinach, den ich deswegen interpellierte, hat die Güte gehabt, die Einsatzstelle genau zu untersuchen, und schreibt mir darüber: „Der größere obere Teil ist einfach mit kleinen Meißelschlägen bearbeitet; unten aber ist eine horizontal liegende,




70: Athenische Münzen.



71: Rekonstruktion der Athena Medici.

elliptische Einarbeitung mit Zement gefüllt, in dem an zwei Stellen breite, wieder horizontal stehende Metallreste sichtbar werden.“ Der Arm war also doppelt verdübelt, und wir brauchen keine weitere Stütze für ihn zu suchen. Furtwängler wollte dazu die Schlange verwenden, die sich auf dem Relief von Ambelokipi unter der Hand emporbäumt, und daß der Verfertiger des Reliefs in diesem Zuge nicht frei erfunden hat, beweist uns wieder das Münzbild. Aber weder dort noch hier erhebt sich die Schlange bis zur Hand ihrer Göttin. Zweifeln könnte man dagegen, ob auch bei dem Original, wie auf dem Relief, der Schlange eine kleine Eule entsprach. Das reproduzierte Münzbild versagt hier wegen seiner Kleinheit. Es wäre möglich anzunehmen, der Reliefbildner habe mit der Eule nur ein Gegengewicht gegen die Schlange schaffen wollen, um das Bild in der Komposition möglichst seinem Gegenstücke, einer Tyche mit Steuer Kugel und Greif, anzuähneln; erinnern wir uns aber daran, wie streng und gleichmäßig die Kompositionsmassen bei den Götterbildern des phidiasischen Zeitalters verteilt waren, wie bei der Athena Parthenos sich die Säule und der Schild mit der Schlange entsprachen, so werden wir eher zu dem Glauben neigen, die Eule habe auch dem Original unserer Athena nicht gefehlt. Übrigens wird uns dies Beiwerk später noch eingehender beschäftigen.

Nachdem es gelungen war, das Bild des Originales so in den Hauptzügen sicher festzustellen, mußte es mein sehnlichster Wunsch sein, dieses Bild auch in einer gewissenhaft durchgeführten Restauration wiedererstehen zu lassen, um dem ursprünglichen Eindruck der Schöpfung doch um einen Schritt näher zu kommen; war ja der Anfang bereits in München mit der Vereinigung des Torso Medici und des Wiener Kopfes gemacht. Wolters, der dort inzwischen an Furtwänglers Stelle getreten war, gestattete mit Freuden die Fortsetzung der Arbeit, deren Ausführung den Künstlerhänden Christoph Nüßleins anvertraut wurde. Ihm und Sieveking, der wieder die Leitung übernahm, ist es zu danken, wenn ich heute den Lesern die vollendete Restauration vor Augen führen kann (Fig. 71).[2])

Die mühselige Untersuchung der Kopien hat uns etwas mit Sicherheit gelehrt: das Original war eine Kultstatue oder ein Weihgeschenk in Athen. Nur für Kultstatue oder Weihgeschenk paßt das Motiv der Schale (man vergleiche die Ausführungen Reischs in seinem Buche über die griechischen Weihgeschenke S. 18). Entscheidend für den Standort ist die Tatsache, daß das Bild der Statue auf einer athenischen Münze wiedergegeben ist; und eine andere athenische Münze

[2]) Abgüsse der ergänzten Figur können von der kgl. Sammlung von Gipsabgüssen in München (Galleriestraße 4) bezogen werden (Preis 500 Mark).

— ein Exemplar ist abgebildet bei Beulé, Monnaies d'Athènes S. 256 n. 3, ein anderes bei Svoronos a. a. O. Taf. I 33 (S. 119 n. 78); danach Fig. 70 links — liefert uns den unwiderleglichen Beweis, daß die Göttin unter dem Bilde eben dieser Statue rituellen Kult genoß, denn hier steht an Stelle der Schlange ein Altar mit brennender Flamme. Ausgeschlossen ist nach alledem, was man so lange angenommen hatte, daß die bronzene Promachos auf der Akropolis das Urbild gewesen sei.



72: Bronzestatuette in Neapel.

Sollte aber ein Kultbild der phidiasischen Zeit nicht geradeaus blicken? Der Zeus in Olympia, der Dionysos des Alkamenes blickten ganz, die Athena Parthenos fast geradeaus. Aber man beachte eine schöne, sehr kostbar ausgeführte Bronzestatuette aus Herculaneum im Neapler Museum (Fig. 72; S. Reinach, Répertoire de la statuaire II 1 p. 281, 4; Guida illustrata del Museo Naz. di Nap. p. 363 n. 1565); sie gibt in der Verkleinerung eine Schöpfung aus der Zeit unserer Athena wieder; die erhobene Linke stützte die Lanze auf; die Rechte hält noch heute die Schale, und der Kopf wendet sich stark zur rechten Schulter (vgl. dazu Reinach a. a. O. p. 281, 6 und III p. 252, 10). Von den berühmten in Kopien erhaltenen Apollonstatuen der Epoche wendet jede den Kopf in ihrer Weise zur Seite. Waren das alles keine Kultbilder? Und die Venus Genetrix, die Hera Borghese und Hera Barberini, die Pallas von Velletri? Man kann sogar behaupten, daß es Fälle gab, in denen es geboten war oder doch sehr nahe lag, den Kopf eines Kultbildes nach einer Seite zu wenden. Gerade in der Zeit unserer Athena hat man häufig in Tempeln nicht einzelne Bilder, sondern Gruppen von zwei und mehr Gottheiten aufgestellt; ich erinnere vor allem an die Kultgruppe des Hephaistos-Tempels in Athen, die Reisch und Sauer nach den Angaben der Rechnungsurkunden rekonstruiert haben (Reisch, Jahreshefte 1898 S. 55 ff.;

Sauer, Sog. Theseion S. 231 ff.). Beide haben eine in mehreren Varianten erhaltene Athenastatue als verkleinerte Nachbildung des einen Teiles dieser Gruppe nachzuweisen gesucht; ich konnte dann in den Neuen Jahrbüchern für Philologie 1899 S. 677 einige Kopien des Kopfes der Athena bekanntmachen, aus deren entschiedener Wendung sich schließen läßt, daß die Göttin zur Rechten des Hephaistos stand, wenn sie wirklich zu der Gruppe gehörte, und ich glaube, es wird niemand diese Annahme gerade auf Grund jener Wendung bestreiten wollen. Es gab ja wirklich kein anderes Mittel, die beiden feierlich neben einander stehenden Gestalten irgendwie einander anzunähern, die Steifheit der Gruppierung irgendwie zu lockern, als durch ein Zueinanderwenden der Köpfe, so daß beide ihre Blicke auf einen Punkt, auf den Andächtigen zu richten schienen. Reisch hat die Größe der beiden Statuen im Hephaisteion auf 2- bis $2^1/_2$fache Lebensgröße berechnet. Das stimmt zu den Maßen unserer Athena, deren Höhe von Furtwängler auf ca. 3·40 m berechnet wurde. Die bekannte Angabe der einen Inschrift, nach der für das eine Bild ein ἄνθεμον aus Zinn ὑπὸ τὴν ἀσπίδα gearbeitet worden ist, genügt übrigens, um von vornherein den Gedanken, der hier behandelte Typus könne auf die Athena im Hephaisteion zurückgehen, auszuschließen. Aber in einem athenischen Heiligtume muß sie gestanden haben und bis in späte römische Zeit verblieben sein, denn in diese hat man mit Recht die Statuetten und das Relief in Athen datiert, und die Münzen mit dem Bilde der Statue stammen aus der Zeit des Hadrian (Svoronos a. a. O. p. 110). In die gleiche Zeit wurden wir bei Betrachtung der meisten italischen Kopien durch die Art ihrer Ausführung gewiesen. Es läge nahe daraus zu folgern, man habe eben damals das Original nach Rom geschafft. Aber die Münzen beweisen das Gegenteil und stellen uns die Aufgabe nachzuforschen, ob in der Beschreibung des Pausanias keine Spur des Werkes zu finden sei.

Von allen Athena-Statuen, die Pausanias in athenischen Tempeln erwähnt, könnte nur die im Ares-Tempel in Frage kommen. Pausanias schreibt (I 8, 4): „Dort stehen zwei Bilder der Aphrodite; das des Ares hat Alkamenes geschaffen, die Athena ein Parier mit Namen Lokros; dort ist auch ein Bild der Enyo, geschaffen von den Söhnen des Praxiteles." An Stelle des unwahrscheinlichen Namens Lokros haben Reisch (a. a. O. S. 58) und Robert (Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie I 883) Agorakritos vorgeschlagen. Dann würden die beiden Meisterschüler des Phidias die beiden Hauptbilder für den Tempel gearbeitet haben, zu denen sich das Aphroditen-Paar, Werke von unbekannten Künstlern, und nach einem Jahrhundert die Enyo gesellt hätte. Wir könnten uns erinnern, daß uns die Nach-

bildung einer zweifellos phidiasischen Ares-Statue im Palazzo Borghese erhalten ist (Brunn-Bruckmann, Denkmäler n. 335; Furtwängler, Meisterwerke S. 126 Abb. 24; Pollak, Jahreshefte 1901 S. 150), daß dieser Ares in Stil und Größe und mit seiner Kopfwendung nach der linken Schulter vortrefflich neben unsere Athena passen würde, und daß Herrmann nach dem Eindruck der ihm bekannten Repliken der Athena als ihren Künstler Agorakritos genannt hat. Aber der Wortlaut des Pausanias erlaubt uns keinen sicheren Schluß, daß Ares und Athena als Gruppe gedacht waren; auch eine der Aphroditen könnte zur ursprünglichen Kultgruppe gehört haben. Weiter ist uns die Größe des Ares-Tempels unbekannt, und die schöne Vermutung, die den Namen des Agorakritos hier einsetzen möchte, darf doch auch nur den Anspruch einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben. Endlich bezweifle ich, ob Herrmann angesichts der neu nachgewiesenen Repliken des Kopfes an seiner Meistertaufe festhalten würde; diese haben mit dem, was man sonst nach Vergleich mit den Resten der Nemesis-Basis zu Agorakritos in Beziehung gebracht hat, nicht das geringste gemein, ihre Formen haben nichts von dem Weichen und Vollen, das dort charakteristisch und im Verhältnisse zu den übrigen Werken der gleichen Periode auffallend ist.

Dieser Weg also versagt: suchen wir einen andern! Von den Repliken des Torso ist eine Statuette auf der Akropolis von Athen gefunden worden, ebendort das erhaltene Relief mit der Nachbildung der Statue, und darauf steht neben der Göttin der heilige Ölbaum aus dem Pandroseion. All das weist auf die Akropolis, und Furtwängler hatte diese Anzeichen denn auch benutzt, um seine Promachos-Hypothese zu stützen. Man könnte versucht sein, noch eine Einzelheit in demselben Sinne zu verwerten. Auf dem verschollenen Relief von Ambelokipi sitzt rechts neben Athena am Boden die Eule. Dio Chrysostomus erzählt davon, daß Phidias es nicht unter seiner Würde gehalten habe, eine Eule zu arbeiten und neben der Göttin aufzustellen; ja, das Volk habe öffentlich seine Zustimmung dazu gegeben, während er sein eigenes Bildnis und das des Perikles heimlich auf dem Schilde habe anbringen müssen (Michaelis, Parthenon S. 269 u. 271 Anm.; Arx Athenarum p. 84). Auf dieselbe Eule bezieht sich augenscheinlich ein Sprichwort — γλαῦξ ἐν πόλει —, zu dem Hesych bemerkt, die Eule sei von einem Phaidros auf der Akropolis als Weihgeschenk aufgestellt gewesen: der Name des Weihenden ist nach jener Notiz des Dio Chrysostomus überzeugend in Pheidias geändert worden. Wegen des Hinweises auf die beiden Bildnisse hat man zunächst an die Athena Parthenos gedacht, aber in Beschreibungen und Darstellungen der Statue vergeblich nach einer Eule gesucht (man könnte einzig

die bekannten Petersburger Goldmedaillons ins Feld führen, aber dort sitzt das Tier nur als Raumfüllung neben der einen Backenklappe; vgl. Furtwängler, Arch. Jahrbuch 1889 S. 46 f. und letzthin Pagenstecher, Athen. Mitteil. 1908 S. 108 f.; die Gemme, die Murray in seinem Buche The sculptures of the Parthenon S. 135 f. heranzieht und auf Pl. XV abbildet, stellt nicht die Parthenos dar). Dagegen hat kürzlich Frickenhaus, Athen. Mitteil. 1908 S. 23 ff., die Meinung ausgesprochen, Phidias habe diese Eule neben das alte Holzbild der Göttin setzen dürfen. Aber der Wortlaut des Dion, der von συγκαθιδρῦσαι, nicht von προσκαθιδρῦσαι spricht, beweist deutlich, daß Statue und Eule zu gleicher Zeit aufgestellt und geweiht wurden. Sollte uns also in dem Relief von Ambelokipi eine Illustration dieser Überlieferung erhalten sein? Um welche Athenastatue aber könnte es sich dann handeln? Auf der Akropolis haben drei berühmte Bilder der Göttin von Phidias' Hand gestanden: Parthenos, Promachos, Lemnia. Nur die letzte kann in Frage kommen. Aber wir wissen doch, daß die Lemnia helmlos und aus Bronze war! Wir glauben es wenigstens zu wissen. Es ist gut, sich einmal wieder daran zu erinnern, nachdem Jamots warnende Einwendungen (in der Rev. arch. II 1895 p. 28 ff.) ganz wirkungslos geblieben sind: die Annahme, nach der in den beiden fraglichen Stellen (Plin. n. h. XXXIV 54; Himer. Orat. XXI 4; Overbeck, Schriftquellen n. 759 u. 761) von der Lemnia die Rede sein soll, ist vollkommen hypothetisch. Ja, es gibt eine Überlieferung, nach der es zum mindesten zweifelhaft ist, ob wir nicht geradezu annehmen müssen, daß die Lemnia nicht aus



73: Kopf der Athena Parthenos in Madrid.

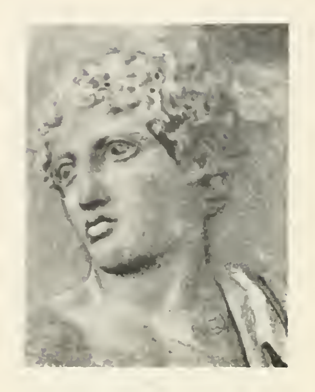


74: Kopf der Athena in Madrid.

Bronze war: Aristides nennt in seiner Rede κατὰ τῶν ἐξορχουμένων (408, 15 ff.; ed. Keil II S. 244: Overbeck n. 639) drei Statuen der Göttin in Athen neben einander, die elfenbeinerne, die bronzene und die Lemnia. Die erste ist sofort kenntlich als Parthenos, die zweite als Promachos. Würde aber Aristides diese nur durch die Angabe des Materials bezeichnet haben, wenn sie in dieser Beziehung nicht die einzige in ihrer Art war?

Kann nun der neugewonnene Typus die Lemnia des Phidias wiedergeben, in dessen Zeit er zweifellos geschaffen ist? Nach dem, was wir aus der Technik der Kopien schließen konnten, hat das Original keinesfalls im Freien gestanden. Ob die Lemnia im Freien oder innerhalb des Propyläenbaus aufgestellt war, läßt sich mit Hilfe der Überlieferungen nicht sicher entscheiden (vgl. zuletzt Michaelis, Arx p. 78 und Judeich, Topographie d. Stadt Athen S. 213). Ebensowenig ist das Entstehungsjahr der Lemnia innerhalb der Lebenszeit des Phidias mit Gewißheit zu bestimmen. Von Lukians Lobsprüchen würde nur einer Schwierigkeiten machen: die Zartheit der Wagen; sie sucht man auch an den besten Wiederholungen des Kopfes vergebens. Aber wieviel kann nicht gerade davon unter den Händen der Kopisten verloren gegangen sein!

Doch unsere Statue war Kultbild, die Lemnia Weihgeschenk. Schließt sich aber Beides gegenseitig aus? Auch die Athena Hygieia war ein Weihgeschenk und hatte doch ihren Altar. Ja, man könnte geradezu versucht sein, einen Parallelis-



75: Kopf des Apollon aus dem Friese des Parthenon.

mus zu konstruieren zwischen der Athena Hygieia auf der Südseite und der Lemnia auf der Nordseite der Propyläen und daraus die Wendung des Kopfes erklären; aber zu einem sicheren Resultate gelangen wir auch auf diesem Wege nicht, und ich glaube, wir müssen vorläufig darauf verzichten, unsere Athena mit einem literarisch überlieferten Werke zu identifizieren (die Athena Areia des Phidias kommt nicht in Frage, weil sie in Plataeae stand).

Darüber aber kann niemand im Zweifel sein — und das ist wahrhaftig eine kostbarere Erkenntnis —, daß wir hier ein Werk des Phidias selber vor uns sehen oder eines seiner intimsten Genossen, den wir doch nur sein andres Ich nennen könnten. Wo auch von dem Torso oder von den Köpfen unabhängig von einander die Rede war, wurde der Name Phidias genannt; wir dürfen hier gewiß auch daran erinnern, daß Furtwängler die Verwandtschaft des Torso Medici mit den Parthenon-Skulpturen so stark empfand, daß er den Torso geradezu in den Ostgiebel stellen wollte. Ja, wir können es wirklich ohne Scheu aussprechen: wenn wir vor den kümmerlichen Kopien der Athena Parthenos ratlos standen, unfähig, die Bewunderung der Griechen für ihren Meister zu verstehen, — hier lebt in blendender Schönheit ein der Parthenos innerlichst verwandtes Bild vor unseren Augen auf, und auch auf jene traurigen Nachbildungen fällt von ihm aus ein Strom neuen lebenweckenden Lichtes. Man vergleiche nur die verschiedenen Wiederholungen des Kopfes mit den beiden einzigen Parthenos-Köpfen, in denen ein letzter Hauch phidiasischen Geistes erhalten ist, dem Kopfe der Madrider Statuette (Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen n. 575/6 und 1514/15; danach Fig. 73, 74) und der Replik in Kopenhagen vor der entstellenden Ergänzung (Pollak a. a. O. Taf. IV). Näher aber kommen wir Phidias, wenn wir Köpfe vom Friese des Parthenon vergleichen, wie den des „Apollon" (Fig. 75) und vor allem den der „Peitho", zu dem wir das Profil des Wiener Kopfes gestellt haben (Fig. 76, 77). Die Übereinstimmungen sind hier so stark, so weitgehend, daß niemand an dem engsten Zusammenhange wird zweifeln können. Man beachte die Profil-Linie, den charakteristischen Winkel, den die Stirn mit der Nase bildet, die Form und Lage der Augen und Ohren, den leicht geöffneten Mund mit den

vollen, lebhaft aufgeworfenen Lippen, das starke, aber weich gerundete Kinn und die große Fläche der vollen Wangen.



77: Profilansicht des Wiener Kopfes.

Es ist selbstverständlich, daß Köpfe, wie die auf dem Parthenonfriese, nicht ohne eine breit angelegte, sehr energisch durchgebildete Struktur des Knochengerüstes denkbar sind; wir dürfen also voraussetzen, daß der Künstler des Frieses in runder Plastik Köpfe mit breiter, kraftvoller Anlage schuf, und diese Voraussetzung bestätigen die beiden Köpfe der Parthenongiebel, der des „Theseus" und der „Webersche Kopf" (Sauer, Programm der Universität Gießen 1903 Taf. I II), und nicht minder die Kopien der Parthenos, nur daß bei den minderwertigen die kräftige Breite zu gedunsener Überfülle wird. Die Repliken unseres Athena-Kopfes stehen in dieser Hinsicht mit all den genannten Köpfen im Einklange; sehr wohl ist es aber möglich, daß bei dem Bestreben, diese Breite und Fülle zu betonen, manche Feinheit in der Modellierung verloren gegangen ist.



76: Kopf der „Peitho" aus dem Friese des Parthenon.

Die gleichen Beobachtungen können wir machen, wenn wir ein Werk heranziehen, das wir neben den Kopien der Parthenos mit größter Wahrscheinlichkeit auf Phidias zurückführen können: den Diadumenos Farnese (Fig. 78 und 79, nach Aufnahmen, die ich der Güte Sievekings verdanke). Ich brauche Furtwänglers Worte aus den Meisterwerken S. 444 ff. nicht zu wiederholen. Die Vergleichung mit den Jünglingsfiguren des Parthenonfrieses ist absolut überzeugend; stellen

wir den Kopf des Diadumenos neben den der Parthenos und die anderen Athenaköpfe, so wirkt besonders die Bildung des Mundes charakteristisch, der mit seinen reichen, lebhaft bewegten Formen eine starke, gesunde, liebenswürdige Sinnlichkeit unnachahmlich zum Ausdruck bringt.

In den Augen des Diadumenos hat der Kopist einen echt phidiasischen Zug bewahrt, denn er kehrt am Parthenonfriese, an dem „Weberschen Kopf“ und an dem Parthenos-Kopf in Kopenhagen, kaum noch kenntlich an dem der Madrider Statuette wieder. Der Teil zwischen Oberlid und Brauenbogen schwillt in der äußeren Hälfte so weit an, daß sich dort eine Helle, in den Winkeln Schatten bilden. Das Oberlid das weitgeöffneten Auges drängt gleichsam gegen den Brauenbogen. So entsteht ein ähnlicher Effekt, wie ihn später mit stärkeren Mitteln Skopas erreicht hat. Von den Kopisten unserer Athena hat nur der des Kopfes aus Villa Carpegna diese Einzelheit beobachtet und deutlich wiedergegeben.

Wenn wir so an sicher greifbaren Zügen festhalten, den einzigen, die wir berechtigt sind für charakteristisch phidiasisch zu erklären, bleiben wenig von den vielen bisher versuchten Zuteilungen erhaltener Werke an Phidias bestehen. Wir nannten neben der Athena schon den Ares im Palazzo Borghese und die Kore Albani; ebenso sicher phidiasisch ist meines Erachtens die „Aphrodite“ der bekannten Doppelherme in Madrid mit ihrem Gegenstück (von Furtwängler auf Eros gedeutet, Meisterwerke S. 98 ff.), die Kybele in Villa Doria-Panfili (Furtwängler, Statuenkopien S. 53 Taf. X; vgl. Thieme-Becker, Künstler-Lexikon I S. 125) und die Karyatide, deren Kopien in Mantua und Petersburg erhalten sind (Furtwängler a. a. O.). Die Köpfe der Kybele und der Karyatide können augenscheinlich auch dazu dienen, uns von dem Kopfe der Amazone, die Furtwängler für die des Phidias erklärt hat, eine Vorstellung zu verschaffen; der Kopf der Relieffigur aus Luku stimmt in allen erkennbaren Zügen mit denen der genannten Skulpturen überein (s. zuletzt Vatikan-Katalog II S. 459). Einen Kreis um diese Werke bilden: „Die Schutzflehende“ in Pal. Barberini; der „Thermen-Apollon“; Anakreon; ein weiblicher Kopf, von dem sich Wiederholungen im Vatikan, im Museo Barracco und in St. Petersburg befinden (Furtwängler, Meisterwerke S. 88 f. Fig. 7/8; Vatikan-Katalog I S. 52), mit dem nahverwandten, bärtigen Götterkopfe im British Museum (Arndt im Text zu Brunn-Bruckmann, Denkmäler n. 517); ein anderer weiblicher Kopf im Louvre (Pottier, Bull. de corr. hell. 1896 p. 455 ff. Pl. XVII/XVIII; S. Reinach, Têtes antiques Pl. 83/84), etwa eine Schülerarbeit des phidiasischen Ateliers; der Hermes Propy-





78 und 79: Kopf des Diadumenos Farnese.

laios des Alkamenes; die Aphrodite Doria (Röm. Mitt. 1901 S. 21 ff. Taf. I/II); die Athena Hope-Farnese (s. zuletzt Joubin in den Monuments Piot 1896 S. 27 ff. Taf. II) und endlich jener Mädchenkopf im British Museum, den Waldstein seltsamerweise mit der Hera des Polyklet in Zusammenhang bringen wollte (Journ. of hell. stud. 1901 S. 30 ff. Taf. II/III), und für den durch den Hinweis auf die schlagende Ähnlichkeit mit dem Kopfe der Athena Farnese das erlösende Wort gesprochen sein dürfte. Beide Köpfe erinnern in den Hauptformen des Gesichtes außerordentlich stark an den Typus unserer Athena und die nächstverwandten Werke, so daß über ihren Stammbaum kein Zweifel bleiben kann; aber statt der hochaufgeschlagenen Oberlider dort sehen wir hier schwere Oberlider, die sich verschleiernd über das Auge senken, das dadurch einen wesentlich andern Ausdruck erhält. Ich glaube, wir können es auch noch ahnen, woher die Künstler des phidiasischen Kreises die Anregung zu dieser veränderten Augenbildung erhielten: durch das Auftreten des Kresilas, dessen Werke uns am ehesten an dem Merkmal der schweren Oberlider mit den so charakteristisch ge-



80: Marmorkopf in Ny-Carlsberg.

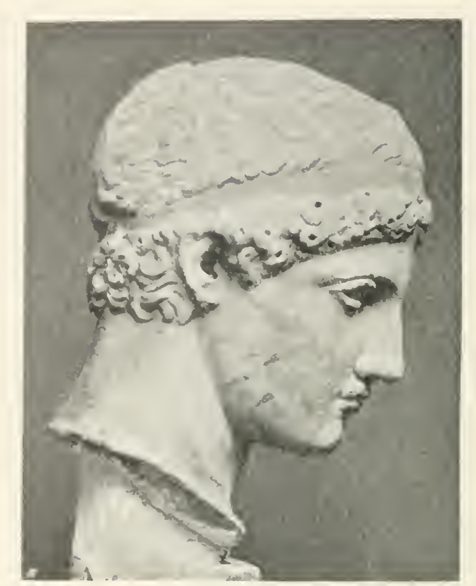
schwungenen Rändern kenntlich sind. Der Kopf der Athena Hope hat mit dem Mädchenkopfe im British Museum nichts gemein, und ich glaube, diese Tatsache wird der Ansicht neues Gewicht geben, nach der uns in jenen zwei Athena-Statuen nicht Kopistenvarianten, sondern Kopien nach verschiedenen Originalen erhalten sind.

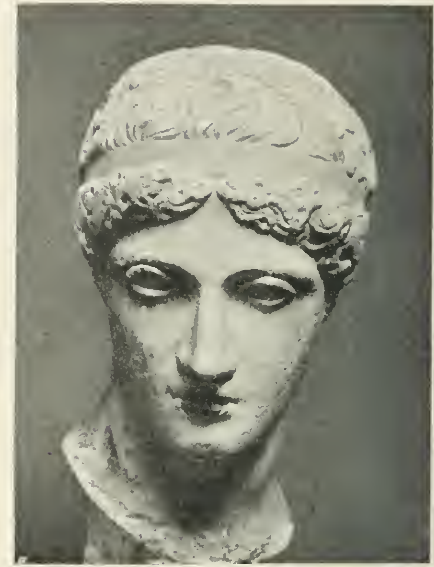
Und die „Athena Lemnia"? Wie soll es möglich sein, ihr unter diesen Werken einen Platz einzuräumen? Um es gleich vorweg zu sagen: ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß der gleiche Mann Köpfe, wie den der Parthenos, des Dia-



81: Kopf der sogenannten Lemnia in Bologna.

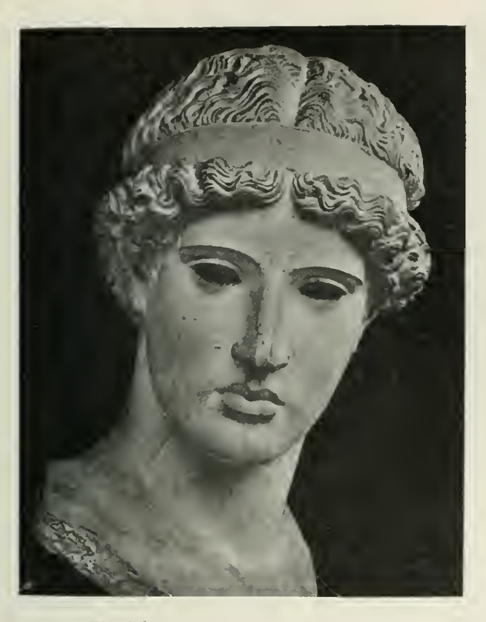
dumenos, wie die Köpfe vom Parthenonfriese, um nur das Sicherste zu nennen, was gar nicht von einander zu trennen ist, und den der „Lemnia“ geschaffen habe. Furtwängler sind denn auch all die Abweichungen dieses Werkes von dem phidiasischen Ideale nicht entgangen. Ich brauchte wirklich nur zu wiederholen, was er selber an verschiedenen Punkten bemerkt, was Jamot in dem oben zitierten Aufsatz S. 23 ff. und Reisch in seiner Besprechung der „Meisterwerke“ (Zeitschrift f. bild. Kunst 1896 S. 153 f.) ausgeführt hat, es könnte alles ohne weiteres auf den Vergleich mit unserer Athena Anwendung finden und während man früher den Eindruck jener Abweichungen immer noch durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Parthenos-Kopien mildern konnte, ist die Lage nach den neugewonnenen Resultaten denn doch eine wesentlich andere. Die sicher phidiasischen Züge





82 und 83: Kopf in Ny-Carlsberg.

stehen deutlicher vor uns als früher und in einer zu neuem Leben erweckten mächtigen Manifestation. Der großzügigen, breiten Anlage des Gesichtes mit tiefem Schädel steht dort ein feineres, schmaleres Gesicht gegenüber mit kürzerem runder gewölbtem Schädel; aus diesem fundamentalen Unterschiede der Struktur entwickelt sich organisch alles übrige. Man könnte keinen einzigen Teil des einen Gesichtes in das andere übertragen, ohne den Organismus zu sprengen ja, selbst die eigentümliche Bildung der Haare bei der „Lemnia“ ist nur verständlich im Zusammenhang mit dem ganzen übrigen Formencharakter: an den verglichenen Köpfen des Parthenonfrieses und, wo sonst an phidiasischen Köpfen die Haare erhalten sind, zeigen sie einen durchaus andern Stil, weniger individuelle Feinheit und Durchbildung, aber einen größeren Zug in der Anlage, stärkeres Zusammenhalten in Massen, einen grandioseren Rhythmus. Die Verschiedenheit in Augen, Nase und Ohren brauche ich nur anzudeuten; nichts aber ist charakteristischer, als die verschiedene Bildung des Mundes. Zwar hat Studniczka noch kürzlich (Kalamis S. 98) gerade den Mund der „Lemnia“ dem der



84: Kopf der sogenannten Lemnia in Bologna.

Madrider Parthenos besonders ähnlich gefunden und seine Abbildungen sprechen für ihn; aber sie sind nach Gipsabgüssen hergestellt. Man vergleiche mit ihnen den Mund der Madrider Parthenos auf unserer Figur 73, 74 die das Original wiedergibt; die Formen wirken vollkommen anders und der Abstand ist wohl nur dadurch zu erklären, daß der Abguß des Kopfes liederlich hergestellt wurde. Dem streng geschlossenen Munde der „Lemnia“ mit seinen schmalen unsinnlichen Lippen und stolz herabgezogenen Winkeln steht der athmend geöffnete phidiasische Mund gegenüber mit seinen vollen, sinnlichen, lebhaft aufgeworfenen Lippen und leicht gehobenen Winkeln. Ist das wirklich nur dadurch zu erklären, daß Phidias zwei verschiedene Seiten des göttlichen Wesens der Athena verschieden verkörpern wollte?

Furtwängler konnte in den Nachträgen der Meisterwerke S. 737 noch darauf hinweisen, daß sich in der Sammlung Jacobsen in Kopenhagen ein Knabenkopf befindet, der ganz nah mit der „Lemnia“ verwandt ist; also steht diese doch nicht so vereinzelt da, wie es im Texte jenes Werkes dargestellt war. Der Knabenkopf ist inzwischen in der Collection Ny-Carlsberg auf Taf. 44 publiziert worden (danach mit freundlicher Einwilligung der Verlagsanstalt F. Bruckmann Fig. 80, zusammengestellt mit Fig. 81, einer Originalaufnahme des „Lemnia“-Kopfes in Bologna); nun besitzt dieselbe Sammlung noch eine Kopie des gleichen Kopfes, die wir hier mit gütiger Erlaubnis des Direktors Dr. Jacobsen abbilden können (Fig. 82, 83, zusammengestellt mit Fig. 84, einer Aufnahme nach einem Abguß des Bologneser Kopfes aus Furtwänglers Meisterwerken Taf. III). Ich entnehme einem Schreiben Jacobsens folgende Bemerkungen: „An dem neuen Kopfe sind Lippen und Nase restauriert die Stirnhaare stark bestoßen; der Hals ist




85 und 86: Kopf des Hermes im Antiquarium zu Rom.

zum Einsetzen zugehauen. Die Größe beider Köpfe ist identisch: Abstand von der Kinnspitze bis zum Gipfel der Stirn 0·12 m. Die Oberfläche ist bei dem neuen Kopfe nicht poliert, die Ausführung sowohl frischer als sorgfältiger (besonders in den Haaren), der Ausdruck seelenvoller.“ Endlich gibt es noch eine Wiederholung des gleichen Kopfes, die man nur nicht sofort in ihrer Verkappung unter dem Hermeshut erkannt hat: sie befindet sich im Antiquarium communale zu Rom und ist in einen zugehörigen Torso eingelassen (mit dem Torso publiziert von Bulle in den Einzelaufnahmen n. 808: wir bilden den Kopf nach neuen Aufnahmen ab: Fig. 85 und 86; die Nase war seit jener ersten Publikation ergänzt worden; jetzt ist sie wieder entfernt). Man vergleiche an diesem Kopfe und an dem zweiten Kopenhagener zunächst die charakteristischen Locken hinter dem rechten Ohr, wo die Übereinstimmung besonders deutlich ist. Wenn die Locken über der Mitte der Stirn nicht ganz gleich erscheinen, so ist zu bedenken, daß hier an dem römischen Kopfe der Rand des Hutes vorragte, genaue Arbeit also weder notwendig noch möglich war. Der Vergleich belehrt uns, daß auch die beiden Kopenhagener Köpfe von einer Hermesstatue stammen. Wir wissen, daß man in römischer Zeit attributlose Hermesstatuen gerne mit Kopfflügeln, Hut, Chlamys und Fußflügeln ausstattete; übrigens trug augenscheinlich auch

die Statuette, von der der zweite Kopenhagener Kopf stammt, eine Chlamys, da er eingelassen war. Der römische Torso ist weit geringer als sein Kopf; man kann nur mit Sicherheit erkennen, daß auch er ein Original des fünften Jahrhunderts wiedergibt. Bulle hat im Texte zu der römischen Kopie und Furtwängler in den Meisterwerken an den Kasseler Apoll und den ihm verwandten Perseus erinnert; bestimmend war dabei der Eindruck des Haares um Stirn und Schläfen, also nicht mehr als eine gewisse Ähnlichkeit. Ich muß gestehen, daß für mich auch an dem römischen Kopfe die Verwandtschaft mit der „Lemnia" immer zweifellos war, und ich traf in dieser Überzeugung mit L. Curtius zusammen, noch ehe ich bemerkt hatte, daß der Kopf nichts anderes sei, als eine maskierte Replik jener Kopenhagener Köpfe, bei denen niemand — denke ich — die brüderliche Ähnlichkeit mit der „Lemnia" verkennen wird; und nun vergleiche man diesen Typus mit dem des Diadumenos Farnese (Fig. 87) oder irgend welchen Jünglingsköpfen vom Parthenonfriese, was das gleiche bedeutet. Die Unterschiede sind wieder ganz dieselben, wie zwischen der „Lemnia" und den Köpfen, die wir als phidiasisch erkannt haben. Wo lag aber hier für den Künstler der Grund zu dieser abweichenden Formengebung? Und wie kam es, daß er zweimal, bei ganz verschiedenen Aufgaben, dieselben Formen, den gleichen Charakter wählte, in allen anderen Fällen so ganz anders bildete? Man mag die Beweglichkeit eines Genies noch so hoch anschlagen, solche Widersprüche finden sich bei großen Künstlern nirgends, ist doch Genie ohne entschiedene Persönlichkeit undenkbar, und diese gibt den Werken vom ersten bis zum letzten ihren eigentümlichen Stempel. In dem Falle, der jetzt schon ein öffentliches Geheimnis ist, bei der Entdeckung einer myronischen Athena kann man ohne weiteres zugeben, daß niemand zu der Bestimmung ihres Kopfes durch Ableitung aus den Formen des Diskobolos, bisher unserer einzigen Grundlage, gelangt wäre, und doch stehen sich die beiden Köpfe nicht so fremd gegenüber, wie hier, wo sich zwei verschiedene Welten des Empfindens und der Anschauung voneinander sondern. An den Werken des Praxiteles lassen sich zwei verschiedene Typen unterscheiden: der Typus des Sauroktonos und der des Hermes von Olympia; im allgemeinen scheint jener der Jugendzeit, dieser dem Alter des Künstlers anzugehören. Und doch wäre es ein Leichtes, nicht nur Übergänge



87: Kopf des Diadumenos.

von einem zum andern nachzuweisen, sondern auch aus beiden die übereinstimmenden Züge auszulösen, gleichsam die Signatur der praxitelischen Hand. Jedenfalls aber finden sich nirgends unversöhnliche Gegensätze.

Eine weitausgreifende Arbeit über diese Fragen gehört zu den notwendigsten Aufgaben unserer Zeit, um für die Lösung derartiger Probleme, die sich uns auf Schritt und Tritt darbieten, einen sicheren Boden zu schaffen. Da wir auf dem Gebiete der antiken Kunst über so wenig sicher bestimmbare Werke und über noch weniger Originale verfügen, müßte man von einer Betrachtung der Renaissance und des Barocks ausgehen. Soweit ich selbst mich da umgesehen habe, würde sich auch dort als sicheres Resultat herausstellen, daß ein Künstler, je entschiedener seine Persönlichkeit, je größer sein Genie ist, desto fester an bestimmten Organisationsprinzipien, Bildungscharakteren, ja einzelnen Formen festhält, in denen allen er, ohne es selber zu ahnen, nichts anderes schafft als die Erscheinung seiner eigenen Seele, die ἰδέα seines tiefsten Wesens. Darin allein beruht das Geheimnis der unvergänglichen, unentfliehbaren Wirkung großer Werke, wenn der Künstler längst vergangen oder verschollen ist: eine lebendige Seele bindet uns immer wieder durch ihren besonderen Zauber. Und darin beruht auch der Zwang, der uns keinen Frieden läßt, bis wir die Eigenart einer solchen Persönlichkeit, soweit unser Auge zu dringen vermag, ergründet, sie in ihren Werken wiedererkannt haben. Das Unternehmen ist auf unserem Gebiete so schwer, die Versuchung, einigen äußerlichen Indizien zuviel Gewicht beizumessen, so naheliegend, daß wir uns über Schwankungen des Urteils nicht wundern können, durch häufige Irrtümer nicht mutlos zu werden brauchen. Aber wir dürfen uns auch nicht scheuen, anerkannte „Tatsachen“ immer wieder unter die Sonde zu nehmen.

Wir haben einen Bruder der „Lemnia“ kennen gelernt, der sich ebenso entschieden von der Gruppe sicher phidiasischer Werke sondert, wie seine Schwester. Dazu kommt nun, daß wir auch sonst noch Spuren derselben Kunstrichtung begegnen: ich habe um das Nächstverwandte vorauszunennen — im I. Bande des Vatikan-Kataloges S. 509 auf einen nahverwandten Jünglingskopf im Vatikan und ein bärtiges Köpfchen in Athen hingewiesen (Einzelaufnahmen n. 1269), das übrigens in der Größe den Hermesköpfen entspricht (H. 0·135^{m}).

Furtwängler hat ausführlich nachgewiesen, wie eng die „Lemnia“ mit den Werken der argivischen Kunst zusammenhängt; er verweist bei der Erwähnung des einen Kopenhagener Kopfes auf den Stephanos-Athleten. Den gleichen Hinweis finden wir in Sievekings Text zu dem bärtigen Köpfchen in Athen, wo

noch der Münchener König genannt wird. Beide Parallelen sind vollkommen berechtigt. Innerhalb der Tradition der sikyonisch-argivischen Schule, als deren höchste, feinste Blüte] ist die „Lemnia“ verständlich, innerhalb der attischen Schule im Umkreise des Phidias nicht, und sie würde das auch nicht werden, wenn die Überlieferung eines Schulzusammenhanges zwischen Phidias und der argivischen Kunst besser beglaubigt wäre. Man wird einwenden, das geistige Leben, die tiefe Beseelung des „Lemnia“-Kopfes sei ein fremdes Element in jener peloponnesischen Kunst; was aber wissen wir von den verschiedenen Verzweigungen dieses Baumes, den wir immer nur nach dem Stephanos-Jüngling und den polykletischen Athleten allzu einseitig beurteilen. Selbst aber zugegeben, daß sich das Phänomen der „Lemnia“ nur durch Kreuzung der beiden bedeutendsten Richtungen peloponnesischer und attischer Kunst in jener Epoche erklären lasse, daran müßten wir immer festhalten, daß die formengebenden Elemente in dem Kopfe dieser Schöpfung alle aus der peloponnesischen Kunst stammen. Und ist es notwendig, noch besonders daran zu erinnern, daß auch für die auffallende Kleinheit dieses Kopfes im Verhältnisse zum Körper der Stephanos-Jüngling eine Parallele bietet, und daß die Hauptmotive der Komposition eben in der argivischen Kunst typisch waren: die starke Wendung und Neigung des Kopfes nach der einen Schulter und die Haltung des Attributes auf der leicht erhobenen Hand der entsprechenden Seite? Dabei ist folgendes zu beachten: Der rechte Unterarm ist nirgends erhalten, aber es ist sicher, daß er gehoben war und daß die Hand den Helm gefaßt hielt und trug. Furtwängler hat selber eine Restauration ausführen lassen und in dem Münchener Jahrbuche 1907 S. 10 abgebildet. Da ist der Unterarm wenig gehoben. Bei einer Ergänzung für das Straßburger Gipsmuseum, die im Archäologischen Anzeiger 1906 S. 323 und in der Zeitschrift für bildende Kunst 1907 S. 116 abgebildet ist, hat sich Michaelis dagegen durch die Rücksicht auf das bekannte Relief von Epidauros, auf dem Athena dem Hephaistos oder Asklepios gegenübersteht, dazu verleiten lassen, den Unterarm bis zur Schulterhöhe zu heben. Aber die Figur des Reliefs stimmt nicht so genau mit der Statue überein, daß wir berechtigt wären, die Motive der einen ohne weiteres auf die andere zu übertragen, und zudem hat das Relief wegen der dargestellten Gruppierung seine eigenen Bedingungen. Die Straßburger Ergänzung wirkt denn auch wenig glücklich; man hat den Eindruck, als wolle sich die Göttin in dem Helme spiegeln; sie nähert ihn zu sehr dem Gesichte und seine Masse beeinträchtigt die Wirkung des Kopfes, dessen Kleinheit dadurch noch auffallender wird; ferner ist die Bewegung des linken Armes zu unfrei geraten. Aber auch

die Ergänzung Furtwänglers wirkt noch nicht befriedigend; die Wölbung des Helmes hängt zuweit nach außen über. Das ließe sich vermeiden, wenn der Unterarm weiter gehoben wäre; zugleich würde es dadurch verständlicher, wie die Gemmenschneider darauf kommen konnten, den Helm neben die rechte Schulter zu setzen, und endlich würde sich die Übereinstimmung mit dem Kompositionsschema der argivischen Kunst bei dieser Ergänzung noch schlagender herausstellen als bisher.

Furtwängler hat tatsächlich den Kopf der „Lemnia“ an keinen zweifellos attischen Typus anzuschließen vermocht. Desto nachdrücklicher betont er die Verwandtschaft ihres Körpers mit dem der Parthenos und hier soll und kann eine Beziehung nicht geleugnet werden. In welchem Teile eines Bildwerkes aber wird die persönliche Eigenart seines Schöpfers am ehesten durch fremde Beeinflussung durchbrechen und fühlbar werden, im Kopfe oder im Körper? Ich erinnere an die ähnliche Kontroverse über den Künstler der mediceischen Venus und verweise auf das, was darüber im zweiten Bande des Vatikan-Kataloges S. 714 bemerkt ist. Hier kommt noch hinzu, daß die Ähnlichkeiten der beiden Körper denn doch sehr allgemeiner Art sind, und daß uns auch die größten Kopien der Parthenos nur einen kleinen Auszug aus dem Bilde des riesenhaften Originales geben. Und steht nicht dieser Körper der Parthenos so, wie wir ihn kennen, als etwas Fremdes, seltsam Strenges unter dem sicher Attischen der gleichen Zeit? Hat man doch zur Erklärung dieses Kontrastes gemeint, Phidias habe sich in Rücksicht auf die kolossale Größe des Bildes oder seine feierliche Wirkung Schranken auferlegt und absichtlich an die Art der älteren Kunst gehalten. Könnte er nicht hier vielmehr der Beeinflußte sein? Ich glaube indes, daß uns der geringe Wert aller Parthenos-Kopien keine Möglichkeit bietet, diese Fragen in dem einen oder andern Sinne entscheidend zu beantworten.

Daß die sikyonisch-argivische Kunst verschiedene selbständige Zweige neben dem der polykletischen Schule getrieben habe, ist von niemand häufiger und bestimmter behauptet worden, als von Furtwängler selber, am ausführlichsten in dem Texte zur Collection Somzée S. 55 ff. Er vermutet den Sitz dieses Ateliers in Sikyon und nennt als seinen Gründer Aristokles, den Bruder des Kanachos und Rivalen des Hageladas von Argos, als seinen führenden Meister zur Zeit der höchsten Blüte den jüngeren Künstler gleichen Namens, einen Zeitgenossen des großen Polyklet. Wie dem auch sei, jedenfalls weiß er eine ganze Reihe von Werken zu nennen, die zweifellos alle derselben Richtung angehören, einer Fortsetzung des älteren argivisch-sikyonischen Stils in freierer Entwickelung. Neben

dieser allgemeinen Übereinstimmung lassen sich individuelle Eigenheiten nicht verkennen; wir gewinnen das Bild einer Schule, stark durch die Fülle der Individualitäten und die Strenge ihrer gleichmäßigen Richtung. Einzelnes brauche ich nicht zu wiederholen; nur auf eine Figur sei hier gerade besonders verwiesen, um zu zeigen, welch köstliche Früchte dieser Zweig des großen Baumes tragen konnte: die berühmte Bronze vom Helenenberge (R. von Schneider, Jahrbuch des Allerhöchsten Kaiserhauses XV S. 103 ff. Taf. XI—XIV und Album auserlesener Gegenstände usw. S. 12 Taf. XXVIII). Furtwängler stellt sie an das Ende einer Reihe von Werken, die seiner Meinung nach, wenn auch entfernt, doch noch mit Polyklet in Zusammenhang stehen (Meisterwerke S. 506). Ist es aber denkbar, daß ein Bildhauer, der in der Tradition dieses Meisters lebte, der den Doryphoros, die Kanonfigur der Schule, stets vor Augen hatte, eine verhältnismäßig so unvollkommene Lösung des „*uno crure insistere*“, einen Körper geschaffen habe, in dessen übermäßig breiten Schultern und schlankem Leib und in dessen Motiven noch der Stil der älteren, von Polyklet überwundenen Schule von Argos nachlebt? So hoch der Jüngling vom Helenenberge über dem Doryphoros steht durch die unmittelbare Frische seiner Formenempfindung und seines gebrochenen Rhythmus, der uns moderne Menschen gerade durch seine Herbe reizt, so weit überragt ihn jener doch durch die absolut vollendete Harmonie seiner Proportionen und die vollkommene Durchbildung des Motives. Das erklärt sich nur, wenn wir in der Bronze das Werk eines Zeitgenossen des Polyklet sehen, der noch stark in der Tradition der älteren Schule befangen war und das neue Problem der bewegten Ruhe auf seine Weise, unabhängig von Polyklet, zu lösen versuchte, ähnlich wie es innerhalb jener älteren Tradition schon früher der Künstler des „Münchener Königs“ unternommen hatte (Furtwängler, Katalog der Glyptothek 300 n. 295). Im Gegensatz dazu bietet uns die Bronzestatuette von Ligurió (s. Furtwängler im 50. Berliner Winckelmannsprogramme) ein Beispiel dafür, wie die Neuerungen Polyklets auf einen Künstler der alten argivischen Schule wirkten: in der Stellung, den Motiven und den Zügen des Kopfes seiner Figur ist er der alten Art getreu geblieben, die Formen und Proportionen des Körpers aber sind bereits vollkommen polykletisch. Dadurch erklärt sich denn auch der fühlbare Unterschied zwischen dieser Statuette und dem Stephanos-Jüngling.

Wenn mich mein Auge nicht täuscht, können wir den Stammbaum der Wiener Bronzestatue noch um ein Glied rückwärts verfolgen und damit zugleich ein weiteres Werk jener argivischen Schule gewinnen. Das eigentümliche Bild des Jünglingskopfes wird bedingt durch eine Reihe besonderer Formelemente.



88 und 89: Bronzestatuette im britischen Museum.

die sehr ähnlich an einem weiblichen Kopfe wiederkehren, an dem Gegenstück zur bronzenen Doryphorosbüste des Apollonios in Neapel (Brunn-Bruckmann, Denkmäler n. 337): unter niedriger flacher Stirn, die über den äußeren Augenwinkeln stark ausladet, eine verhältnismäßig lange, weit vorspringende Nase, deren Nüstern sich deutlich markieren: kurze Oberlippe, gegen die die Unterlippe mit dem Kinn zurücktritt; geschlossener Mund mit schmaler Oberlippe, starker Unterlippe, leicht gesenkten Mundwinkeln; große flächige Wangen: tief gelagerte, weitgeöffnete Augen; langer, sehr schön gewölbter Schädel. Dabei ist an dem weiblichen Kopfe alles breiter, kräftiger, strenger. Wenn die Stirn dort mehr zurückweicht, als bei dem Jüngling, so kann sich das sehr wohl durch die Rücksicht auf die verschieden gestaltete Umgebung der Stirn erklären, dort massige, stark vortretende Strähnen, hier flach anliegende Locken, denn sonst ist der stärkere Winkel in der Profillinie vielmehr ein Zeichen früherer Entstehung. Über die verschiedenen Versuche, den weiblichen Kopf mit einem der Amazonen-Typen des fünften Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen, hat Furtwängler in den Meisterwerken S. 299 gehandelt (man vergleiche dagegen im zweiten Bande des Vatikan-Kataloges S. 459 f.). Der Stil des Kopfes ist weder polykletisch, noch phidiasisch, doch steht er in seinem Wesen zweifellos der polykletischen Art näher, und so

glaube ich auch hier das Werk eines argivischen Künstlers zu erkennen, der neben Polyklet seine eigenen Wege ging, eines argivischen Künstlers, auf den vielleicht die attische Kunst nicht ohne Wirkung geblieben war, haben wir doch auch bei der „Lemnia" in dem Körper Verwandtschaft mit der Parthenos nicht geleugnet. Im Grunde ihrer Seele aber blieben diese Künstler doch, wie ich schon vorher betont habe, Argiver, und es gibt kaum einen Gegensatz, der ebenso klar und sprechend wäre, wie der zwischen ihren Werken und dem wenigen, das wir als phidiasisch erkannt haben — ein Unterschied gleich dem zwischen venezianischen und florentinischen Schöpfungen des Quattrocento —; wie dann ein attischer Künstler wieder durch die „Lemnia" angeregt wurde, zeigt uns eine Bronzestatuette in London (Walters, Cat. of bronzes in the Br. Mus. p. 188 n. 1051 Pl. XXVIII; die Vorlagen unserer Abbildungen, Fig. 88 und 89, verdanken wir Cecil Smith; das Figürchen ist vor der Herstellung dieser Aufnahmen gereinigt worden).

Keine archäologische Hypothese ist bisher so schnell und so allgemein anerkannt worden, wie die Rückführung der Dresdener Athena auf die Lemnia des Phidias. Die Wirkung des wiederhergestellten Werkes war so überwältigend, daß es nicht möglich schien, einem anderen als dem Fürsten aller griechischen Künstler soviel Schönheit zu danken. Ich kann deshalb nicht darauf rechnen, daß mein Widerspruch sofort in weiteren Kreisen Billigung finden werde. Aber nicht diese sichere Erwartung weckt beim Abschluß der Arbeit mein Bedauern, sondern einzig das schmerzliche Bewußtsein, sie dem Manne nicht mehr vorlegen zu können, dem in diesem Falle mein Widerspruch gilt; er wäre am ehesten bereit gewesen, auch diese von ihm so glänzend durchgeführte und leidenschaftlich verteidigte Hypothese einer erneuten, sachlichen Prüfung zu unterziehen, denn beim Streben nach reiner Erkenntnis kannte er keine kleinliche persönliche Rücksicht, am wenigsten die gegen das eigene Ich. Ihm, der uns allen die Wege gewiesen hat und mit Selbstverleugnung überall vorangegangen ist, sei hier über das Grab hinaus gedankt; denn auch diese Arbeit wäre nicht ohne seine freudig gewährte Anregung und tatkräftige Unterstützung zur Vollendung gelangt.

Rom, Juli 1908. WALTER AMELUNG

Untersuchungen zur antiken Toreutik.

IV. Über einige Großbronzen der Museen in Neapel, Rom und Berlin.

In diesen Jahresheften (IV S. 169 ff.) hat Benndorf einigen Großbronzen des Museo nazionale in Neapel eine ausführliche Besprechung gewidmet und mit Recht darauf hingewiesen, wie wenig für die wissenschaftliche Verwertung dieser in ihrer Art einzig dastehenden Sammlung antiker Bronzen geschehen ist. Die folgenden Ausführungen sollen wenigstens einen Anfang damit machen, allerdings bieten auch sie nur den Versuch, für die Untersuchung antiker Bronzen überhaupt an einigen Beispielen Gesichtspunkte aufzustellen, die ich zur Berücksichtigung empfehlen möchte. Den äußeren Schwierigkeiten, die sich in Neapel einer wirklich erschöpfenden Untersuchung trotz der sehr entgegenkommenden Liebenswürdigkeit der Museumsverwaltung entgegenstellen, besonders dem Mangel an ausreichendem Licht und dem Fehlen der erforderlichen Drehvorrichtungen, habe ich, so gut es ging, mit Spiegeln zu begegnen versucht und damit manche Resultate gewonnen.



90

1. Vorstehend (Fig. 90) ist nach Rayet, Monuments de l'art antique II Taf. 24 der wohlbekannte langlockige Jünglingskopf des Museo nazionale abgebildet. An ihm erregt gleich beim ersten Anblick die Bildung des Oberkopfes Befremden. Vor allem fällt die große Vertiefung auf, die den Oberkopf vom Unterkopfe trennt [1]), und man bemerkt an einer deutlich sichtbaren Fuge, die rings um den Kopf läuft, sehr bald, daß der Oberkopf besonders gegossen und aufgesetzt ist.[2]) Daß eine solche Art der Herstellung in antiker Zeit möglich ist, ist an sich zuzugeben,

[1]) H. Schrader vermutete mir gegenüber brieflich, daß vielleicht der Oberkopf moderne Ergänzung sein möge.

[2]) Offenbar sind das die ‚certaines traces laissées sur le métal', die J. Martha im Text zu Rayet's Tafel erwähnt und die er zur Aufnahme eines goldenen Kranzes bestimmt erklärt, den einst der Kopf getragen habe.

allerdings würde dann wahrscheinlich nicht bloß der Oberkopf allein, sondern der Oberkopf mit der ganzen Lockenperücke gesondert gearbeitet und über den Unterkopf gestülpt worden sein. Ganz für sich gearbeitet und aufgesetzt ist beispielsweise auch die Schädeldecke mit der Perücke an der polykletischen Amazone.[3]) Ebenso war im Altertum der Schädel der sogenannten Berenike[4]) für sich gearbeitet, und zwar die Schädelkalotte oberhalb des Zopfes. Der jetzige Oberschädel ist moderne Ergänzung. Das erkennt man sofort an der Arbeit dieses Kopfteiles, denn im Gegensatze zu der sehr feinen Ziselierung der Stirn- und Schläfenhaare sind die Schädelhaare nur aus dem allergröbsten herausgearbeitet.[5]) Offenbar war der Oberkopf bei der Auffindung aus seinem Zusammenhange gelöst und verloren gegangen. Auch der sogenannte Ptolemäus Philadelphus[6]) hat eine besonders gearbeitete, aber antike Schädelkalotte; hier läuft die Naht unterhalb des Kranzes um den Kopf. Besonders gut ist sie von innen zu erkennen, wenn man die betreffenden Stellen nach innen durch den Spiegel beleuchtet. Weiter ist der Schädel bei der Artemis aus dem Apollontempel in Pompei ganz deutlich über der Binde besonders gearbeitet und aufgesetzt und so wird es wahrscheinlich auch bei dem Kopfe des Apollon sein, bei dem sich eine nähere Untersuchung leider nicht ermöglichen ließ. Man sieht bei der Artemis die Naht von außen und fühlt sie von innen, wenn man mit dem Finger durch das Loch tastet, wo einst der Haarschopf besonders angesetzt war.[7]) Bei den sogenannten herkulanensischen Tänzerinnen bemerkt Benndorf a. a. O. S. 181 Anm. 33 zu jeder einzelnen daß das Haar des Oberkopfes für sich gegossen ist. So wie die aufgezählten werden noch zahlreiche Köpfe hergestellt sein und so ergibt sich eine ganz bestimmte technische Gewohnheit, die jedenfalls von der Art, wie vom sechsten bis vierten Jahrhundert Köpfe gegossen wurden, erheblich abweicht. Einstweilen dürfte diese Herstellungsart als ein Zeichen für den jungen Ursprung des betreffenden Werkes aufzufassen sein. Benndorf hat gewiß recht, wenn er S. 171 sagt: ‚man wird schwerlich mit der Annahme fehlgehen, daß die Masse der vorhandenen Bronzen ihrer technischen Herstellung nach zeitlich nicht weiter zurückreicht als die Masse der aus Herculaneum und Pompei erhaltenen Wand-

[3]) Leider war es nicht möglich, diesen technisch besonders interessanten Kopf, ebensowenig wie den des Doryphoros, von innen zu untersuchen — beide hätten gewiß besonders wertvolle Resultate geliefert.

[4]) Rayet a. a. O. Taf. 8.

[5]) Die Büste der Berenike ist modern, der Hals antik, doch sind viele Risse modern ausgebessert.

[6]) Comparetti-de Petra, Villa Ercolanese Taf. X 2.

[7]) Besonders gegossen sind an der Artemis, wie üblich, beide Arme. Beide Male bildet das Gewand rings herum die Ansatzstelle, der linke Arm reicht durch das Gewand noch tief in den Hohlraum des Körpers hinein. Daß das Untergewand besonders gearbeitet und dann angesetzt ist, erkennt man sofort.

gemälde, also, von wenigen abgesehen, den letzten anderthalb Jahrhunderten vor der Verschüttung angehört'.

Obwohl diese Beispiele die Annahme zu ermöglichen scheinen, daß auch der Oberschädel des zuerst genannten Jünglingskopfes in alter Zeit besonders gearbeitet und aufgesetzt sei, gehört der Kopf doch nicht in die geschilderte Gruppe: die Kappe ist moderne Ergänzung. Wäre der Oberschädel antik, so würde man sich mit Recht darüber verwundern, daß bei einer im ganzen so guten Erhaltung die zahlreichen Verbeulungen, die der Kopf heute aufweist, sich alle gerade an der Naht zwischen Ober- und Unterkopf vereinigen, also an einer Stelle, die die Zerstörung gewöhnlich am wenigsten berührt. Wenn man nun in den Kopf hineinfühlt, so bemerkt man die Fuge innen sehr deutlich, aber in ihrem Verlaufe sehr verschieden, besser oder weniger gut anschließend. Eine Stelle, innen von der rechten Schläfe bis zum rechten Ohr, ist besonders charakteristisch. Man fühlt nämlich hier ganz deutlich, wie sich der Unterkopf unter die Kalotte etwa einen Zentimeter weit hineinschiebt und wie darüber die Schädelkappe gestülpt ist. Ähnlich, aber nicht so deutlich, liegen die Verhältnisse am linken Ohr. Das ist jedenfalls nicht antike Arbeit, sondern ein Beweis dafür, daß die Kappe modern und unsorgfältig aufgesetzt ist. Ich denke mir die Geschichte des Kopfes so: bei der Auffindung war der Schädel bis zu den Schläfen durch von oben herabstürzende Steine völlig zertrümmert und verbeult; nun wurde, indem für die Bewegung der Haare die erhaltenen Stücke einen Anhalt boten, eine neue Kappe geformt und übergestülpt; dabei blieben die an den Schläfen nach innen verbogenen Teile des Schädels einfach stehen, da sie doch von der Kappe verdeckt wurden; an den anderen Teilen des Schädels wurden die zerbrochenen Ränder glattgeschnitten und damit ein besserer Anschluß an die neue Perücke erzielt. — Die herabhängenden Locken des Kopfes sind wie der Oberschädel fast sämtlich modern, nur einige wenige, die am Nacken ansetzen, sind antik, aber weniger elegant frisiert, als die modernen.

2. Sehr lehrreich ist die Herstellung des archaischen Dionysos[8]) (Fig. 91), der auch in die Gruppe der vorher besprochenen Köpfe gehört, denn die Kalotte ist, wie schon Benndorf bemerkt hat[9]), besonders gegossen und dann aufgesetzt. Man kann die Naht deutlich an der Stirnseite über der Binde verfolgen und am Hinterkopfe über der Haarrolle kann man sie im Innern des Kopfes leicht mit der Hand fühlen. Aber an diesem Kopfe sind auch sonst viele Teile besonders ge-

[8]) Rayet, a. a. O. II Taf. 11, danach die Abbildung.

[9]) A. a. O. S. 172 Anm. 8 ‚der Oberkopf bis zur Binde besonders gegossen'.

arbeitet. Über der linken Schläfe bemerkt man eine Naht, die die Binde in stufenförmiger Bewegung durchschneidet und eine genau entsprechende Naht sieht man auch auf der andern Seite über der rechten Schläfe. Diese Nähte verlaufen dann am untern Rand der Binde entlang nach hinten und treffen sich unter der Nackenrolle. Somit ist also die Nackenrolle mit dem hinteren Teil der Binde für sich hergestellt. Für sich gegossen sind weiter die Schläfenrollen unter der Binde und wieder die einzelnen daran sitzenden Ringellocken. Das alles läßt sich von außen sofort erkennen — innen ist der Kopf hier verschmiert. Endlich ist der Bart für sich gegossen. Das kann man bemerken, wenn man zwischen Bart und Hals hindurch sieht, wo eine breite Fuge klafft; in dieser Höhe, also von der Stelle an, wo der Bart frei herabhängt, läuft außen, etwa zwei Zentimeter unter der Mundspalte, eine Naht rings um den Bart herum, die man mit voller Deutlichkeit verfolgen kann. Zieht man alle die besonders gegossenen Teile ab, so bleibt für den Guß des Hauptstückes eine aufs denkbar Einfachste reduzierte Form übrig; auch waren an dem Wachsmodelle schwerlich schon die feinen Haar- und Bartlinien vorgearbeitet, sondern nur die allgemeine wellige Bewegung des Haares angegeben, die erst nach dem Gusse durch Einziehen der Details mit dem Punzen belebt wurde. Der Guß ist bei dieser Vereinfachung natürlich sehr gut gelungen und Flicken sind sehr selten. Bei seiner Auffindung muß der Kopf sehr zerbrochen gewesen sein, namentlich an Hals und Nacken sind viele Brüche wahrzunehmen — aber die wesentlichsten Teile sind antik, einige größere Löcher sind mit einer weichen Masse ergänzt, derselben Masse, aus der auch die Augäpfel bestehen. Denn die Augäpfel sind nicht, wie Benndorf anzunehmen scheint, antik, sondern modern und nicht nur bei diesem



91

Kopfe, sondern bei fast allen größeren Köpfen der Sammlung. So zum Beispiel bei dem archaischen Jünglingskopfe, der den aeginetischen Köpfen verwandt gilt und bei dem Benndorf ausdrücklich [10]), aber irrig, Bronze für die Augäpfel angibt.[11])

3. Über diesen Kopf (Fig. 92) möchte ich auch sonst noch einige Bemerkungen machen. Benndorf erklärt ihn S. 171 im Anschlusse an Kekule für ein Original archaischer Zeit und beschreibt seine technische Herstellung ebendort Anm. 7: ‚Oberkopf mit Zopf angestückt, die einzeln angefügten Locken verdecken die Fuge'. Wenn sich das so verhielte und der Kopf echt archaisch ist, müßten die oben gemachten Bemerkungen über die besondere Herstellung der Kopfkalotte und die Zeit des Gebrauches dieser technischen Maßregel falsch sein, oder, falls diese richtig sind, müßte der Jünglingskopf nicht echt archaisch, sondern eine spätere Kopie wie der Dionysos sein. Ich glaube aber, daß Benndorf hier nicht richtig beobachtet hat. Der Oberkopf ist vielmehr mit dem Unterkopf zugleich gegossen, aber der umgelegte Zopf ist, soweit die kleinen Löckchen angebracht sind, d. h. von Ohr zu Ohr die Stirn entlang, besonders gearbeitet und aufgesetzt — die hierbei entstehende Fuge hat Benndorf irregeführt. Daß es sich so verhält, geht aus folgender Beobachtung hervor: das Flechtwerk des Zopfes ist völlig regelmäßig durchgeführt, aber an der linken Kopfseite, gerade über dem Ohr wird der Zusammenhang der Strähnen undeutlich und verwischt; das kann nur darin seinen Grund haben, daß hier der um den Hinterkopf liegende und mit ihm zusammengegossene Zopf mit dem besonders gearbeiteten vorderen Zopfstücke zusammentraf. Ganz ähnlich liegt die Sache über dem rechten Ohr. Natürlich hängt diese Herstellung des Zopfes damit zusammen, daß man so die kleinen gedrehten Löckchen besser unterbringen konnte.



92

[10]) A. a. O. S. 871 Anm. 7.

[11]) Furtwängler, Meisterwerke 677 Anm. 3, hat richtig beobachtet, daß die Augen bei den meisten Köpfen aus der Villa modern sind.

In der Art, wie dieses massive Zopfstück für sich hergestellt und aufgesetzt ist, fühlt man sich lebhaft an den archaischen Kopf aus Kythera im Berliner Museum und an den von Furtwängler entdeckten Jünglingskopf aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. erinnert.[12]) Bei beiden sind Teile des Haares, das unmittelbar am Kopfe aufliegt, wie der Zopf des Neapler Jünglings, besonders angesetzt, der Oberkopf aber, den man größerer Bequemlichkeit halber sehr leicht über der Binde hätte trennen können, ist mit dem übrigen aus einem Stück. Wird schon dadurch der wirkliche Archaismus des Kopfes nahegelegt, so kann man dafür vielleicht noch eine weitere Beobachtung anführen. Nämlich am Nacken innen, 4 Zentimeter vom unteren Rande und ebenso auf der Brust innen, in der Mitte des erhaltenen Teiles, sieht man deutlich je eine Anschwellung. Diese Anschwellungen sind nicht aus Bronze, sondern aus Eisen, sie rühren von einem starken Eisendraht her, der quer durch die Figur von vorn nach hinten ging. Auf der Oberfläche ist der Eisendraht abgearbeitet und durch Patina verdeckt. Dieser Eisendraht könnte — worauf man zunächst verfällt — dazu gedient haben, um beim Guße den Kern, nach Ausschmelzung des Wachses, im Mantel in seiner Lage festzuhalten, denn man führt ja zu diesem Zwecke Stützen durch Mantel und Wachsschicht in den Kern ein.[13]) Aber das pflegen Stützen aus demselben Material zu sein, wie das Gußstück selbst, damit sie nach Fertigstellung des Gußes unbemerkbar bleiben. Wenn also hier Eisen ist, muß das einen anderen Zweck gehabt haben. Die Bronze ist so zart und dünn gearbeitet, daß die Büste, namentlich, wenn sie, wie es sicher scheint, aus einer Statue herausgeschnitten, also aus dem ursprünglichen Zusammenhange gelöst wurde, eine Innenstütze sehr gut gebrauchen konnte, die dem Ganzen neuen Halt gab. Die Beobachtung dieser Stütze führt also zunächst darauf, daß der Kopf zu einer früher vorhandenen Statue gehört hat, und im Zusammenhange mit den übrigen Beobachtungen dahin, dass er wirklich echt archaisch ist.

4. Von besonderem technischen Interesse ist der langlockige Kopf[14]) (Fig. 93), der, nachdem er früher als Porträt eines hellenistischen Herrschers gedeutet war, von Six[15]) als vornehme Herculanenserin oder Römerin erklärt ist. Six hat richtig erkannt, daß ‚der ganze Scheitel samt der Tänie und den freigearbeiteten Locken, also eine ganze Perücke modern‘ ist. ‚Das geht nicht nur aus dem Fehlen antiker Patina, aus der rohen Arbeit des Haares innerhalb der Binde und der unantiken Form und Behandlung der hobelspanartigen Locken hervor, sondern läßt sich

[12]) Meisterwerke d. g. Pl. 675 ff. Taf. 32.

[13]) Vgl. Jahreshefte VIII 156, 4.

[14]) Comparetti-di Petra, Villa E. Taf. VI.

[15]) Röm. Mitt. IX 117 f.

im Innern deutlich herausfühlen, da der roh abgebrochene Rand des antiken Teiles unter der Binde vorragt' — also ähnlich wie bei dem erstbesprochenen Jünglingskopf. Dagegen irrt Six, wenn er die Büste für ganz antik erklärt; vielmehr ist ein Teil der linken Schulter bis an die Brust heran, zirka 0·15 m breit, modern und nur der übrige Teil ist antik, wie man an einigen viereckigen eingesetzten Gußflicken erkennen kann. Einige Risse an antiken Stellen sind mit Metallplatten unterlegt. Von der Befestigung dieser Metallplatten durch Niete rühren mehrere runde leichte Eintiefungen z. B. auf der rechten Schulter her, die ich ausdrücklich erwähne, weil, wie noch an einem wichtigen Beispiel weiter unten gezeigt werden wird, diese runden Niete leicht für antik gehalten werden. Die moderne Perücke ist aus zahlreichen Teilen, unter Zuhilfenahme von Zinkstücken, Schrauben und Lötungen äußerst grob hergestellt, der ganze antike Kopf mit Säuren behandelt, die die antike Patina fortnahmen, wie bei den meisten Bronzen der Villa — an einigen Stellen, wie an den Ohren sind noch kleine Reste der alten Patina, wenngleich durch die Säuren verändert, stehen geblieben. Statt der alten wurde eine neue Patina, die übliche sogenannte herculanensische, gegeben, die antike und moderne Teile an der Büste, auch die Niete gleichmäßig überdeckte.



93

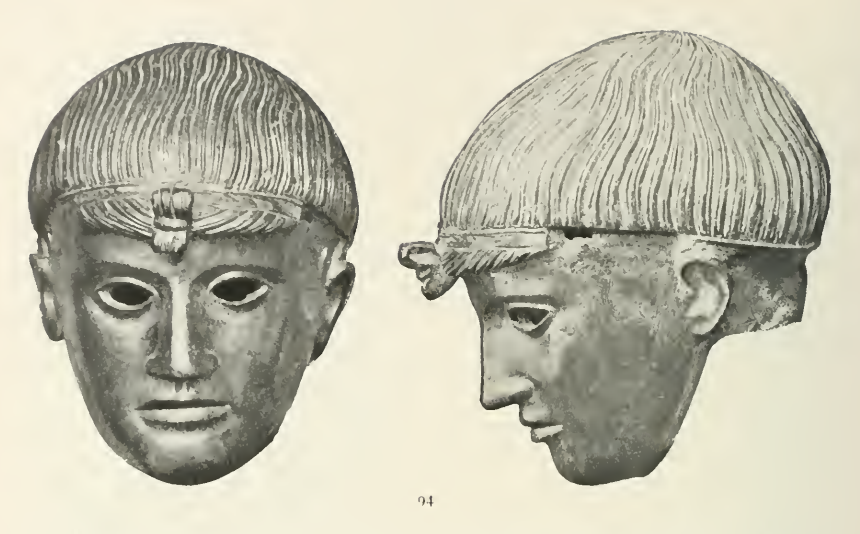
Besonders lehrreich ist nun ein Blick in das Innere des Kopfes. Hier kann man nämlich zwei Bronzezapfen bemerken, den einen am antiken, den andern am modernen Teil der Büste: der eine, der hinten im Nacken sitzt, ist also antik, der andere modern. Aber beide haben dieselbe Bedeutung, es sind Reste von Gußkanälen, die, beim Guß mit Metall ausgefüllt, sich je nach der Stärke des Gußkanales als stärkere oder schwächere Bronzezapfen darstellen mußten. Die Gußkanäle sind also, als der antike Teil (ebenso wie der moderne) gegossen wurde, nach innen verlegt worden, mit deutlicher Berechnung. Denn traf der Gußkanal das zu gießende Stück von außen an der Oberfläche, so mußte natür-

lich das stehen gebliebene Metall bis auf die Oberfläche des Gußstückes sehr sorgfältig abgearbeitet werden — innen, wo man nichts sah, konnte der Zapfen ruhig belassen oder nur oberflächlich entfernt werden. Man hat demnach, und das ist auch sonst bei antiken Büsten zu bemerken, die Gußkanäle möglichst verdeckt nach innen angelegt, wie es bei unten offenen Bronzebüsten sehr bequem und leicht zu bewerkstelligen war, indem man nur beim Guß die Form auf den Kopf stellte. Natürlich genügte ein solcher Kanal für die große Büste nicht, es müssen ihrer eine ganze Anzahl gewesen sein und es sind denn auch noch zwei andere weiter innen im Kopfe und zwar rechts und links vom Munde erhalten. Man kann das nicht nur fühlen, sondern mit Hilfe des Spiegels sogar deutlich erkennen, wie diese beim Guß gefüllten Kanäle nach dem Guß behandelt sind. Sie sind nämlich nur ein Stück lang — etwa 0·08 m — stehen gelassen worden und bei dem Wegnehmen des oberen Endes haben sich die stehen gebliebenen Stummel so verbogen, daß sie ziemlich übereinanderliegen, so daß man zunächst den Eindruck gewinnt, als sei im Innern des Kopfes eine Art Handgriff angebracht. Der Gußzapfen an dem modernen Halsstücke zeigt, daß man die Güsse auch heutzutage noch ebenso macht, nämlich von innen nach außen und bei zahlreichen modernen Büsten im Neapler Museum kann man dieselbe Gewohnheit beobachten z. B. an den modernen Büsten der antiken Köpfe n. 5623. 5602, auch an der Büste der schon erwähnten sogenannten Berenike.

5. Der von Furtwängler entdeckte[16]), oben schon erwähnte Bronzekopf (Fig. 94) ist der besonders gearbeitete Teil einer ganzen Figur gewesen. ‚Die Fuge hinten im Nacken wurde durch das herabfallende, besonders aufgesetzte Haar verdeckt; die vordere Fuge aber fiel zusammen mit der Trennung zwischen Kopf und Hals, war also bei der gesenkten Haltung, die wir für den Kopf voraussetzen müssen, größtenteils unsichtbar. Zum Anfügen an den Hals vorne diente eine 0·13 m breite Anschlußfläche.‘ Diese Eigenschaft des Kopfes wird mit anderen Eigentümlichkeiten zusammen von Furtwängler zum Beweise dafür herangezogen, daß der Kopf nicht späte Kopie, sondern original-archaische, griechische Arbeit ist.[17])
Obwohl an der Originalität des Kopfes nicht gezweifelt werden kann, möchte ich darauf hinweisen, daß die besondere Art der Ansetzung des Kopfes durchaus nicht

[16]) Vgl. Anm. 12.

[17]) Vgl. a. a. O. S. 678. ‚Diese Art, wie der Kopf getrennt zum Ansetzen gearbeitet ist und die Haarenden einzeln angestückt sind, hat ihre Parallelen nur in den schon angeführten altgriechischen Bronzewerken‘, nämlich dem Bronzekopfe von Kythera, dem von Olympia und einem Torso in Florenz.



94

ein Anzeichen hohen Alters zu sein braucht, sondern durch das ganze Altertum hindurch nachzuweisen ist. Das älteste Beispiel hat Furtwängler selbst in einem Bronzetorso zu Florenz aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts nachgewiesen. Die bei Kalkmann (Jahrbuch des Instituts VII 132) gegebene Abbildung ist zum Studium ungeeignet und wir müssen uns daher mit der Feststellung Furtwänglers begnügen, daß der fehlende Kopf genau so aufgesetzt war, wie der Berliner Kopf auf seinem Körper. ‚Der Hals zeigt oben eine Anschlußfläche von ganz dergleichen Art, wie sie sich an unserem Kopfe unten befindet‘.

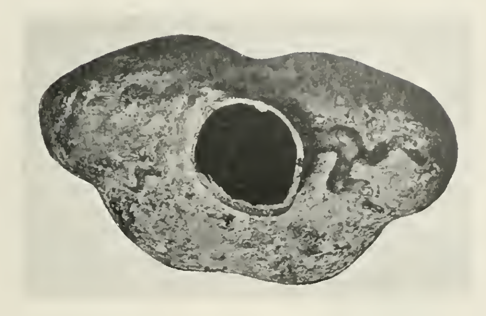
Danach würde in der chronologischen Abfolge der Berliner Kopf selbst folgen. Ihm schließt sich die Saburoffsche Bronze an. Daß der Kopf dieser Bronzefigur bei ihrer Auffindung noch vorhanden gewesen ist und dann gewaltsam abgeschnitten wurde, um einzeln verkauft zu werden, ist eine Vermutung, deren Unmöglichkeit von Kekule [18]) dargelegt ist. Trotzdem hat sie L. Levin in einem Vortrage über die Technik in antiken Bronzen [19]) wieder aufgenommen. Die in Fig. 95 gegebene Abbildung [20]) zeigt sehr deutlich, wie der vordere Halsrand nach

[18]) Jahrbuch der Königl. preuß. Kunstsamml. 1897 S. LXIX.

[19]) Jahrbuch XVI Anzeiger S. 15. Den Satz ‚die Schnittfläche liegt so, daß sie technisch für eine ursprüngliche Befestigung des Kopfes an ihr gar nicht zu verwerten ist‘ verstehe ich ebensowenig wie die Erklärung ‚dagegen sprechen auch die tiefer liegenden inneren Nähte‘.

[20]) Nach Kekule a. a. O. S. LXIX.

dem Guße möglichst breit gehämmert ist[21]), um für den darauf zu lötenden Kopf eine breite Lötfläche zu gewinnen. Der hintere Halsrand ist durch Hämmern nicht verbreitert; hier war es auch nicht so nötig, denn hier hielten auch die auf den Schultern festgelöteten Locken fest. Die Halsfuge — das ist noch zu bemerken, weil es die ständige Gewohnheit ist — läuft nicht in gerader Linie um den Hals herum, sondern in gebrochener, gleichfalls, um das Festsitzen des Kopfes zu verstärken[22]).



95

Der hellenistischen Zeit gehört der vor einigen Jahren erworbene Hypnos im Berliner Museum an[23]). Auch hier ist die Kopfansatzstelle in ihrer Verbreiterung zur Gewinnung der Lötfläche so lehrreich, daß ich den oberen Teil des Torso nach einer Photographie des Berliner Museums abzubilden für wertvoll halte (Fig. 96). Die Ansatzlinie verläuft auch hier nicht gerade, sondern geknickt. Zu dieser Hypnosfigur gesellt sich die leider unpublizierte etwa 0·50 m hohe Jünglingsfigur des Museo Gregoriano n. 175. Man kann diese Bronze geradezu als Musterbeispiel für die besondere Herstellung einzelner Körperteile bezeichnen. Sie wird von Reisch in Helbigs Führer II S. 363 n. 1341 wegen der Frische ihrer Arbeit der hellenistischen Zeit zugewiesen, ein Ansatz, den ich für richtig halte. Kopf, Arme und das rechte Bein fehlen.



96

[21]) Dieses Aushämmern des Halsrandes ist wohl mit der Bewegung des Arbeiters auf der Berliner Erzgießereischale gemeint.

[22]) Von einer Vernietung, von der Kekule S. LXIX spricht, erkenne ich nichts; der auch in der Abbildung sichtbare Ansatz hinten im Nacken ist sicher kein Niet, eher könnte er der Rest eines nicht ganz abgearbeiteten Gußkanals sein, wenn er nicht reine Zufälligkeit ist.

[23]) Jahrbuch XVIII Anzeiger S. 33. Von einer ‚Vernietung‘, die Watzinger erwähnt, ist nichts zu bemerken.

Der Kopf war ganz übereinstimmend mit der Saburoffschen Figur an den Körper angesetzt; die Naht läuft gerade um den Hals herum, etwa bis zur Hälfte, biegt dann in scharfem Knick nach unten und ist dann gerade um den Nacken herumgeführt [24]).

Haben wir so in hellenistischer Zeit den charakteristischen Kopfansatz gefunden, so ist es leicht, aus dem Bestande des Neapler Museums für die späthellenistische oder römische Zeit die gleichen Beobachtungen zu machen. Ich führe hierfür beispielsweise eine Anzahl kleiner etwa 0·40 m hoher Eroten an, d. h. Eroten als Brunnenfigürchen, auf rechtem oder linkem Standbeine neben einer Säule stehend, die mit einer Maske oder einem Gefäß verziert ist (Inv. 5020. 5022. 5028. 111701), weiter den Eros, der den großen Delphin auf der rechten Schulter trägt. Auch der jugendlich schlafende Pan (Inv. 5624) hat einen besonders angesetzten Kopf und zwar ist überall die Art der Verbindung die gleiche. Die Fuge läuft unter dem Kinn entlang aufwärts bis an die Ohren und dann mit scharfem Knick abwärts hinten um den Nacken herum.

Endlich erwähne ich noch aus später Zeit den Jüngling von Xanten im Berliner Museum, eine Figur, die nicht nur angeblich, sondern in Wirklichkeit, und zwar mit Säuren, so stark geputzt ist, daß ihre antike, sehr schöne, und nur an einzelnen Stellen noch wohlerhaltene Patina in der Hauptsache verloren gegangen ist. Die Verbindungsnaht läuft hier unter dem Kinn entlang — man kann sie sogar mit bloßem Auge sehen — und biegt dann vor dem Ohre, in der Mitte der Wange, wie üblich in scharfem Knick um.[25])

Die Beispiele für die Köpfe zu vermehren, ebenso die besonders angesetzten Teile am übrigen Körper und die Art der Zusammensetzung — ob in gerader oder gebrochener Naht — festzustellen, halte ich für eine besonders wichtige Vorarbeit für die Geschichte der antiken Toreutik.

[24]) Auch die Arme waren besonders angesetzt, und zwar so, daß die Naht von der Achsel aus quer herüber über den Arm lief, auch das genau wie bei dem Saburoffschen Jüngling; mit ihm stimmt sie auch in dem Gußverfahren an den Beinen überein, denn nur das bewegtere Spielbein ist besonders gegossen und mit dem Körper durch Lötung vereinigt, während das Standbein mit dem Körper zusammen gegossen wurde, eine praktische Erleichterung, die sich auch sonst bei antiken Bronzefiguren sehr häufig beobachten läßt. Die Fuge läuft hier wie dort von den Hoden aus die Spalte entlang bis zu deren Anfang und von dort quer herüber wieder bis an die Ausgangsstelle zurück. Vielleicht ist diese ganze Übereinstimmung beider Figuren ein Zeichen für ihre gleichzeitige Herstellung.

[25]) Beschreibung der antiken Skulpturen IV 5 ff. Die Angaben über die Technik sind vielfach irrig. So sind an der Figur außer den angegebenen Teilen auch beide Beine besonders gegossen und angesetzt. Die grausamen Spuren der Säuren, deren einzelne Tropfen lang herunter geflossen sind, lassen sich überall beobachten.

6. In der ,Beschreibung der antiken Skulpturen' S. 3 f. finden sich über den Zustand des betenden Knaben (Fig. 97) vor der modernen Restaurierung und über die antike technische Behandlung der Figur nach dem Guß folgende Bemerkungen: „außerdem ist die Oberfläche der Bronze geputzt, so daß der ursprüngliche Zustand mit unberührter Patina sich nur an einzelnen Stellen, wie im Haar, zwischen den Schenkeln, hie und da an den Zehen findet" und „der Guß ist, nach dem Gewichte der Figur zu urteilen, dünn, die Oberfläche mit zahlreichen Blasenlöchern bedeckt; einzelne Fehlerstellen sind mit antiken Einsatzstücken ausgebessert". Diese Sätze erfordern verschiedene Nachträge und Berichtigungen.



97

Nicht nur an ,einzelnen' sondern an zahlreichen Stellen ist die Figur mit antiken Einsatzstücken ausgebessert. Die Flicken sind zwar nicht so deutlich zu erkennen, wie etwa an dem Saburoffschen Jüngling, wo sie z. B. an der Hinterseite des linken Oberarmes wie Pflaster an Pflaster nebeneinandersitzen, oder wie an dem Athleten aus Ephesos und vielen anderen großen Bronzefiguren, weil ihre Spuren durch die moderne Patina verwischt sind, aber sie sind doch da. So kann man an der Vorderseite der rechten Schulter auf einer Stelle von der Größe einer Handfläche über ein Dutzend Flicken beobachten, deren kleinste noch nicht einmal drei Quadratmillimeter groß sind. Auch auf der linken Schulter nach dem Rücken zu bemerkt man etwa ein Dutzend Flicken, auf dem linken Hinterbacken etwa 10, im Verhältnis nicht weniger, aber schwerer sichtbare, sind über die ganze Vorderseite verstreut. Die größten Flicken, bis 0·025^m lang, sitzen in der Mitte des Rückens, der kleinste von allen, noch nicht $2\frac{1}{2}$ Quadratmillimeter groß, saß etwa vier bis fünf Zentimeter unter dem rechten Knie an der innern Seite. Er ist nicht mehr erhalten, aber die quadratische Form des Loches zeugt deutlich die antike Korrektur an.

Mit dieser sorgfältigen Behandlung der Gußfehler im Altertum stehen die ,zahlreichen Blasenlöcher' im Widerspruch, die die Oberfläche der Figur entstellen. Die Löcher sind nicht untereinander gleichartig. Die einen erscheinen wie von der Patina eingefressen, in ihnen sitzt noch der Staub des zerstörten

Metalles. Die anderen Löcher sind scharfränderig und gehen tief hinein in das Metall, sie sehen so aus, wie geöffnete Gußblasen auszusehen pflegen; von ihnen sind einige (z. B. unter der rechten Brust und vorn am rechten Oberschenkel) etwa 0·004 m lang und entsprechend breit, zwei besonders große von 0·006 m Länge befinden sich im Rücken links und am antiken Teile des Oberarmes. Um solche große Löcher auszubessern, hätte man Flicken von mindestens acht Quadratmillimetern gebraucht.

Diese Gußblasen können ursprünglich nicht sichtbar gewesen sein, denn wenn, wie wir an den Flicken sehen, ganz minimale Fehler ausgebessert worden sind, würde man solchen Schäden erst recht die größte Sorgfalt zugewendet haben. Es folgt daraus, daß die Oberfläche der Bronze nicht nur ‚geputzt‘, sondern stark überarbeitet worden ist. Erst bei dieser Überarbeitung kamen die Gußblasen, die unsichtbar im Innern des Metalles saßen, zum Vorschein; sie muß also sehr erheblich gewesen sein.

Wie stark die Überarbeitung war, läßt sich noch ungefähr ausmachen. Die Patina, die an einzelnen Stellen, wie die Beschreibung richtig angibt, noch heute erhalten ist, ist keine gutartige. Am Kinn der Figur bemerkt man, wie tief sie sich in die Oberfläche eingefressen hat, so tief, daß der moderne Restaurator nicht wagte, hier die Korrosion ganz zu vertilgen, um nicht den Kopf überhaupt zu ruinieren. Diese Stelle mag die schlimmste gewesen sein, aber auch an anderen Stellen, z. B. an den Füßen, sieht man die schädliche Wirkung der Patina deutlich. Da man nun nach den erhaltenen Spuren annehmen muß, daß die schädliche Patina nicht nur an diesen Stellen ihr zerstörendes Werk getan hat, sondern mehr oder weniger über den ganzen Körper verbreitet gewesen ist, war eine umfassende und schonungslose Überarbeitung nötig, um die Figur so glatt zu machen wie sie jetzt ist.

Einen noch sichereren Anhalt geben die Gußflicken. Man kann nämlich bemerken, daß diese vielfach gar nicht mehr vorhanden sind, nur die Stellen, wo sie ehemals gesessen haben, sind noch wahrnehmbar. Sie erscheinen wie viereckig umränderte oder ganz schwach vertiefte Felder mit einer oft kaum mehr sichtbaren Zerstörung darin, die die Flicken verdecken sollten. Hier ist also die Überarbeitung so tief gegangen, daß selbst die Flicken mit hinweggenommen wurden, und, weil so viel fortgenommen wurde, sieht man auch manchmal kaum mehr etwas von dem Schaden, den die Flicken beseitigen sollten. Die antiken Flicken pflegen verschiedene Stärken zu haben, manche sind bis zu 0·002 m stark, andere nur einen halben Millimeter, als Durchschnittsstärke kann man 0·001 m an-



98

nehmen. Schwächer als einen halben Millimeter durften sie auch kaum sein, wenn sie in die Vertiefung hereingehämmert werden sollten. Somit ergibt sich, daß an den eben charakterisierten Stellen von der antiken Oberfläche mindestens ein halber Millimeter weggenommen sein muß. Damit erklärt sich auch, daß einzelne Teile des Körpers besonders gut und frisch in der Modellierung sind — das sind die Teile, wo die Patina dünner aufgesessen hat, wie z. B. am linken Knie und im Rücken, — während die Formenbehandlung an anderen Partien des Körpers empfindlichen Beschauern flau und wenig lebensvoll erscheint.

7. Die technischen Besonderheiten des Faustkämpfers (Fig. 98) im Thermenmuseum sind sehr verschieden erklärt worden. Es handelt sich einmal um die Frage

nach antiken Ausbesserungen der Statue und zweitens darum, wie die Verletzungen im Gesichte zu erklären sind. Für die Entscheidung der ersten Frage macht Petersen[26]) folgendes geltend: eine Photographie nach den Ausgrabungen zeige den Kämpfer wie er jetzt sei, also sei nur der Felssitz moderne Ergänzung; dagegen seien vielleicht sichere Spuren antiker Ausbesserung zwei mehrere Quadratmillimeter haltende Niete außen auf dem rechten Oberschenkel; ein eben solcher sei außen am linken glutaeus, ein weiterer an der Mitte des linken Oberschenkels, drei nahe bei dem Flicken an dessen Unterseite. Petersen meint, ‚daß diese Teile im Altertum zusammengedrückt und dann wieder aufgetrieben' sind ‚und innen durch gegengenietete Stücke Halt bekommen hätten, was durch den offenen Sitz zu erkennen sein müßte'.

Diese Darlegung ist nicht richtig. Wie mir der bei der Wiederherstellung beteiligt gewesene Techniker des Thermenmuseums versicherte, waren bei der Auffindung die Beine abgebrochen und nicht, wie Petersen annimmt, mit dem Torso vereinigt. Um sie wieder anzusetzen, wurde das heute überall übliche Verfahren eingeschlagen, nämlich daß man die gebrochenen Teile mit Platten hinterlegt, die dann durch Schrauben fest angezogen werden. Die runden Niete, die Petersen anführt und die im Neapler Museum namentlich sehr leicht irre leiten, sind also die abgearbeiteten Köpfe oder Enden von Schrauben aus neuer Zeit und geben somit für die Frage nach antiken Ausbesserungen keinen Anhalt. Dagegen hat Petersen damit recht, daß das Wirbelstück in einem Durchmesser von zehn Zentimetern schlechte Arbeit ist und später statt eines verloren gegangenen hinzugefügt wurde. Dieses Gußverfahren erinnert an das bei den Köpfen mit besonders gegossener Schädelkalotte, ohne mit ihm ganz übereinzustimmen.

Weiter bemerkt Petersen zu der Figur — und das führt uns zu der zweiten Frage — ‚also sei es jetzt versichert, daß am Halse keinerlei Verletzung vom Künstler angedeutet ist, überhaupt keine andere als die Quetschungen der linken Wange, der Nase, vielleicht auch sonst, aber keine, wie es scheint, von ernster Bedeutung'. Ganz anders urteilte Helbig bei der ersten Besprechung der Figur in den antiken Denkmälern I zu Tafel 4, eine Stelle, die ich wörtlich anführen möchte: ‚Nase und Ohren sind von Faustschlägen breit gedrückt; die im Vergleiche mit der Unterlippe etwas zurückstehende Oberlippe läßt darauf schließen, daß die oberen Vorderzähne ausgeschlagen sind. Während diese Verstümmelungen das Resultat früherer Kämpfe zu sein scheinen, weisen andere Anzeichen auf

[26]) Röm. Mitt. XIII 94.

einen soeben ausgefochtenen. An jedem Ohre sieht man zwei kleine Ritzen; am rechten entquellen aus jeder derselben zwei in flachem Relief ausgedrückte Bluttropfen, während das linke Ohr einen solchen unterhalb der obern Ritze zeigt. Ähnliche Verletzungen sind auch an verschiedenen Stellen des Gesichtes, eine längere und tiefere an der rechten Schulter und unweit des rechten Ellbogens angedeutet. Nehmen wir an, daß diese Ritzen mit einem roten Farbstoffe ausgefüllt waren, so ergäbe sich eine höchst naturalistische Darstellung der von Faustschlägen zerrissenen Haut'. ‚Während ferner die linke Augenhöhle eine normale Augenbildung zeigt, ist die rechte unten derartig angeschwollen, daß das Lid und die Wange in eine unförmliche Masse zusammenlaufen. Die Annahme, daß diese Geschwulst von einem frisch empfangenen Faustschlage herrührt, scheint um so mehr gerechtfertigt, als gerade an dieser Stelle und in ihrer Umgebung fünf jener Ritzen angebracht sind'. Diese Ausführungen halte ich für vollkommen richtig.[27]) Nach den bisherigen Erfahrungen, die ich über antike Bronzen gesammelt habe, haben die Verletzungen nichts mit Gußfehlern zu tun. Ich zähle sie zunächst noch einmal alle auf: am rechten Arme, dicht über dem Handschuh ein gerade verlaufender Riß von 0·035^{m} Länge; an der rechten Schulter ein geschwungener Riß 0·035^{m} lang; zwei unregelmäßig verlaufende tiefe Risse am linken Backenknochen; vier Risse auf der Nase, einer über der linken Augenbraue, vier auf der rechten Backe (die Vertiefungen haben die Form von herabhängenden Tropfen); zwei am linken Ohr, ebenso zwei am rechten Ohr, außerdem hier einige in Relief aufgesetzte Tropfen.[28]) Alle diese Stellen sind mehr oder weniger in ihren Umrissen unregelmäßig und daher für das Einhämmern von Bronzestücken zum Zwecke der Ausbesserung der Oberfläche so ungeeignet wie möglich. Gußfehler sind im Altertume gewöhnlich so ausgebessert, daß die schadhafte Stelle

[27]) Helbig hebt ausdrücklich hervor, daß die Hautritzen, die vorher für Gußfehler gehalten worden seien, von Studniczka richtig gedeutet seien, der seine Beobachtungen in den Mitteilungen begründen werde. Das ist jedoch, wie es scheint, nicht geschehen. Helbig selbst hat seine Darlegung im Führer durch die öffentl. Samml. Roms² II eingeschränkt, indem er schreibt: ‚ein langer tiefer Ritz auf der rechten Schulter und ein ähnlicher auf dem rechten Vorderarm scheinen Gußfehler. Sie waren vermutlich mit Bronzestreifen ausgefüllt, die verloren gegangen sind'. Den Anlaß für diese Einschränkung gaben wohl die Bemerkungen Hülsens, Röm. Mitt. IV 178 Anm. 2. Hier billigt Hülsen die Beobachtungen Studniczka's nur für das rechte Ohr der Statue und unter den Augen auf den Wangen; das seien Vertiefungen, die mit dem Verismus der Figur zusammengingen und Hautverletzungen bezeichneten; sie seien auch in der Behandlung der Ränder verschieden von den Verletzungen an Arm und Schulter, die nicht als Wunden gedeutet werden dürften. Das seien vielmehr Ausflickungen, wie ihm ein erfahrener Techniker A. Sommer bestätigt habe.

[28]) Eine ganze Anzahl dieser Verletzungen sind deutlich auf Taf. 248 bei Brunn-Bruckmann zu sehen.

rechteckig, quadratisch oder auch seltener polygonal umschnitten wurde und der Schnitt völlig senkrecht in das Metall hineinging. Die Flicken sind an jeder antiken Statue zu beobachten, die Schnitte an den sehr häufigen Stellen, wo die Flicken später herausgefallen sind; man braucht solche Stellen nur einmal zu sehen, um sofort zu bemerken, daß die Verletzungen am Faustkämpfer nicht von Gußfehlern herrühren. Wären hier wirklich einmal Bronzestücke eingesetzt gewesen, so würde man wohl mit Recht darüber erstaunt sein, daß diese Metallstücke gerade aus den unregelmäßig gebildeten Löchern wieder herausgefallen wären, worin sie doch, wenn einmal hineingebracht, doppelt festsitzen müßten. Jeder Zweifel wird aber, wie ich glaube, dadurch beseitigt, daß an der Figur auch die üblichen geradlinig umschnittenen Ausbesserungen zu beobachten sind — zahlreicher als die großen Verletzungen zusammengenommen. Somit müssen die Verletzungen dazu gedient haben, um als Verwundungen den künstlerischen Eindruck des Kopfes zu verstärken. In welcher Art sie ausgenutzt waren, zeigen die Tropfen am rechten Ohre. Ob diese Relieftropfen aus Metall oder einer andern Masse sind, läßt sich durch Kratzen nicht entscheiden; ich glaube oder halte es wenigstens für möglich, daß sie von reinem Kupfer sind — dann machten sie bei dem ursprünglichen Bronzeton der Figur sogleich durch ihre dunklere Färbung die Verletzung und das Blut deutlich. Das weiche Kupfer konnte auch leicht in die anderen Vertiefungen hineingeschlagen werden. Aber es ist auch denkbar, daß hier ein Farbstoff, wie Helbig annahm, eingelassen war — wie denn Farbenzutaten an antiken Bronzen durchaus nichts Seltenes sind.[29]) Jedenfalls haben diese blutrünstigen Stellen am Kopfe und rechten Arme die Naturwahrheit des Kunstwerkes ins Widerwärtige gesteigert.

Greifswald, Februar 1908. ERICH PERNICE

[29]) Vgl. Furtwängler im Münchner Jahrbuch 1907 S. 9 ff. Dazu aus hellenistischer Zeit ein bronzenes Weinblatt aus Pergamon in Berlin, wo die Rippen mit hellerer Farbe aufgetragen sind, sowie ein Kastenbeschlag von ebendort, bei dem reichlich rote Farbe verwendet ist.

Bronzereliefs vom Limes.

Tafel VII und VIII.

Die in dem römischen Kastell von Traismauer gefundenen Bronzereliefs, die im Jahre 1885 als Geschenk des Abtes Dungel von Göttweig ins Wiener Antikenkabinett gelangten, sind schon vor langem abgebildet[1]) und wiederholt besprochen[2]) worden. Aber die Abbildungen sind infolge allzu starker Verkleinerung recht unbefriedigend ausgefallen. Auch gilt es, die zugunsten des Dolichenus bisher vernachlässigte Rückseite nach Gebühr zu würdigen.



99: Bronzerelief aus Traismauer. Hauptseite.

Zunächst muß gegenüber der immer wieder auftauchenden Vorstellung einer dreiseitigen Pyramide noch einmal hervorgehoben werden, daß die beiden dreiseitigen Platten ursprünglich Rücken an Rücken befestigt waren und erst im Museum auseinander genommen wurden. Man sieht übrigens auf der Abbildung der Rückseite (Tafel VII) den breiten Rand, der unter dem Falz der Vorderseite (Fig. 99) stak, und erkennt an dem ungewöhnlich hohen Relief des Dolichenus, daß diese Seite als Hauptseite zu betrachten ist; auch gibt es ähnliche Weihungen an Dolichenus und andere Götter in der Form von Blättern oder Lanzenspitzen[3]). Mit der Pyramide fällt die Vermutung, daß diese dünnen Blättchen oben eine massive Viktoriastatuette getragen hätten.

Der linke Rand der Hauptseite, die deutliche Spuren einer ehemaligen Versilberung aufweist, hat eine Länge von 0·342 m, der rechte von 0·28 m. Doli-

[1]) A. v. Domaszewski, Religion des röm. Heeres Taf. IV 2.

[2]) R. v. Schneider, Arch. Anz. VII 55; A. H. Kan, De Jovis Dolicheni cultu 55 sqq.; erwähnt auch Bonner Jahrbb. CVII 69.

[3]) Bonner Jahrbb. CVII Taf. VI—VIII; Philosoph. transactions 1745 n. 476 tab. II, III; Rev. arch. 1904 II 447.

chenus, dessen Adler im Zwickel darüber hockt, ist wie üblich als bärtiger Krieger mit phrygischer Mütze dargestellt. Über der bis an die Kniee und an die Ellenbogen reichenden Tunica, die an den Enden gesäumt ist, trägt er einen schmucklosen Panzer mit Lederlappen, darüber ein eigentümlich umgelegtes Paludamentum, das vom Rücken her über den rechten Oberarm nach rückwärts geworfen ist. In der linken Hand hält der Gott den geflügelten Blitz, in der erhobenen rechten eine Waffe, die ich als Hammer bezeichnen möchte; es könnte wohl auch ein Beil gemeint sein; indes trägt Dolichenus sonst ein Doppelbeil, und dieses wenigstens ist hier gewiß nicht dargestellt. Links unten sieht man in kleinerem Maßstabe den Oberkörper eines gleichfalls bärtigen Gottes mit phrygischer Mütze und Panzer; doch hält er in der Rechten einen (zu kurz geratenen) Speer, in der Linken eine Scheibe, die einen kleineren Kreis mit zwei rechtwinkelig sich schneidenden Bändern einschließt. Links daneben ist die obere Hälfte eines nach außen gewendeten Stierschädels erhalten; ihm entsprechen am rechten Rande des hier (Fig. 100) abgebildeten Bruchstückes mit der Hauptdarstellung einer zuschauenden Göttin die Vorderbeine eines nach rechts laufenden Stieres; ein anderes Fragment (Fig. 101) gibt das Vorderteil eines nach links laufenden Stieres. Gehören alle diese drei Stiere wirklich derselben Darstellung an, was doch das wahrscheinlichste ist, so ist wohl die Vermutung Kans gerechtfertigt, daß der kleinere Gott mit Speer und Scheibe sowie sein Gegenstück rechts als Halbfiguren auf je zwei im Gegensinne verbundenen Stiervorderteilen aufsaßen, wie wir das ähnlich schon aus dem Dolichenusrelief von Kömlőd[4]) kennen. Eine hinten hohle Bronzefigur unbekannter Herkunft im Wiener Antikenkabinett (Fig. 102) zeigt — allerdings stark verroht — eine ähnliche Darstellung und bildet zugleich den Übergang zu den monströsen Figuren einer Bronzeplatte aus Heddernheim[5]), die lange als Fälschung gegolten hat. Links von der zuschauenden Göttin — sie erinnert an eine ähnliche Figur des ‚Schildes' von Carnuntum (Jahreshefte VI Taf. 4) — ist eine fast senkrechte Punktlinie sichtbar, die sich oben ein wenig nach rechts, unten ebenso nach links wendet, vielleicht die Einsäumung oder


101

100 und 101: Fragmente vom Bronzerelief aus Traismauer.

[4]) Seidl, Über den Dolichenuskult Taf. III 2 unten = v. Domaszewski a. a. O. Taf. IV 1b.

[5]) Seidl Taf. III 3 = Bonner Jahrbb. CVII Taf. VIII.

Vorpunktierung der Wamme des großen Stieres, auf dem Dolichenus selbst gestanden haben muß. Unter der Göttin sieht man den rechten Rand einer tabula ansata, deren Inschrift leider nicht auf uns gekommen ist. — Die ganze Höhe des Dreiecks dürfte etwa 0·6^{m} betragen haben.



102: Bronzefigur in Wien.

Von der Darstellung der Rückseite (Länge des linken Randes 0·250^{m}, des rechten Randes 0·368^{m}) ist gleichfalls nur etwa das oberste Drittel erhalten. Unter dem zwischen den Spitzen eines Halbmonds schwebenden Brustbilde der Luna steht ein jugendlicher Mars mit Speer und aufgestütztem Schilde. Auf dem reichgelockten Haupte trägt er einen schneckenförmigen Helm mit Kamm. Eigentümlich wie beim Dolichenus der Vorderseite ist die Art, wie er sein Paludamentum trägt: es fällt vom rechten Oberarme — das rückwärtige Ende ist aus Versehen weggeblieben — vornüber bis in die Hüftenhöhe herab und geht dann hinter dem Rücken hinauf zur linken Schulter, von wo es sich in weitem Bogen über Ober- und Unterarm windet. Es ist dies unverkennbar im Grunde dieselbe, nur etwas heftiger bewegte Gewandbehandlung, durch die sich auch eine zuletzt von Héron de Villefosse[6]) zusammengestellte Gruppe von Bronze- und Silberstatuetten des bärtigen Mars Ultor vom Jahre 2 v. Chr. auszeichnet. Doch zeigt auch Neptun auf einer bekannten Münze des Agrippa (Fig. 103) eine ähnliche Tracht, und wenn die Münze auch posthum ist[7]), so kann doch bloß die Kultstatue des von Agrippa schon im Jahre 25 v. Chr. gegründeten Neptuntempels gemeint sein[8]). Entstanden ist diese höchst eigenartige Gewandbehandlung wohl in freier Anlehnung an archaische Muster; man denke z. B. an die beiden Mittelfiguren der Giebel des Zeustempels von Olympia.



103: Münze des Agrippa.

Bemerkenswert erscheint auch die dem Mars beigegebene Gans. Wir kennen die Gans als Vogel des Mars nunmehr schon aus einer Reihe von Denkmälern[9]). Sie alle aber gehören den nördlichen

[6]) Bulletin de la soc. des antiquaires de France 1907 p. 117.

[7]) Voetter, Monatsbl. d. num. Gesellsch. 1907 S. 257.

[8]) Wissowa, Religion u. Kultus der Römer 251.

[9]) Jahreshefte VI 75.

Grenzgebieten des römischen Reiches an, und vergebens suchen wir in unseren Schriftquellen nach irgend einem Belege für diese oder sonst eine Verbindung des griechischen Ares oder des römischen Mars mit der Gans. Nur einmal erwähnt Martial (IX 31) das Opfer einer Gans für Mars: Cum comes Arctois haereret Caesaris armis || Velius, hanc Marti pro duce vovit avem || . . . et cecidit sanctis hostia parva focis. || Octo vides patulo pendere nomismata rostro || Alitis? haec extis condita nuper erant. Aber mit diesem Opfer hat es seine besondere Bewandtnis. Als „hostia parva“ erscheint es dem Dichter für den vornehmen Velius Rufus[10]), womit indirekt bestätigt wird, daß die Gänse sonst nur ärmeren Leuten als Ersatz wertvollerer Opfertiere dienten[11]). Das Heer befindet sich eben in Feindesland, wahrscheinlich am Rhein oder an der Donau; wir werden also wieder nach dem Norden gewiesen und dürfen demnach vielleicht einen allerdings noch nicht genügend beachteten Grundsatz antiker Religionsübung zur Erklärung heranziehen, wonach den Göttern jeweilen „ritu locorum“ geopfert wurde[12].) So werden wir gerade die Martialstelle nicht für den römischen sondern für den germanischen oder keltischen Mars[13]) in Anspruch nehmen dürfen[14]). Ob wir aber in diesem Gotte den germanischen Wodan zu erkennen haben, der zwar meist Mercur aber auch Mars genannt wird[15]), mag dahingestellt bleiben, wenngleich die Vermutung, daß die Gans von Wodan durch Vermittlung des Mars auf den heiligen Martin übergegangen sei, auf den ersten Blick bestechen könnte.

Auffallen muß es jedenfalls, daß bei demselben Gotte die Gans auch fehlen kann (s. unten), während sie anderseits mit einem andern, anscheinend orientalischen Symbol verbunden erscheint, wie auf den zwei (identischen) Bronzereliefs von Szamos-Ujvár[16]) (Fig. 104), wo sich um den Speer des diesmal gepanzerten

[10]) Riese, Westdeutsche Zeitschrift XXVI 140.

[11]) Pausanias X 32, 16; vgl. auch Julian, Misopogon 361.

[12]) Ammian XXIII, 3: (Iulianus) Lunae, quae per eos colitur tractus, *ritu locorum* fert sacra. Schon Mardonios hat auf seinem Feldzuge griechische Priester bei sich (Herodot IX 37), und das persischem Brauche geradewegs widersprechende Schimmelopfer am Strymon (Herodot VII 113 mit der gezwungenen Deutung Rawlinsons) findet nur durch den dort lokalisierten Rhesos mit seinen Schimmelherden seine Erklärung. Daß die Perser überhaupt zwar mit Vorliebe (nisäische) Pferde, nicht aber die dem Zeus und dem Helios heiligen Schimmel geopfert zu haben scheinen, sei hier nebenbei bemerkt; die gegenteiligen Zeugnisse sind spät und anfechtbar.

[13]) Vgl. auch A. Riese, Westd. Zeitsch. 1898 S. 37.

[14]) Für die Münzen, die im Magen der Gans gefunden wurden, scheint niemand, soviel ich sehe, eine Erklärung aufgestellt zu haben. Es mag daher darauf hingewiesen werden, daß man noch heute, wie mir Theodor Rohde gelegentlich mitteilte, die Gänse zur Vergrößerung der Leber kleine Kupfermünzen schlucken läßt; man erkennt solche Münzen sofort an der verminderten Dicke, dem verwischten Gepräge und der fettig anzufühlenden Oberfläche.

[15]) E. H. Meyer, Germ. Myth. 230.

[16]) Arch. Zeit. XVI 149 Taf. 112; vgl. Jahres-

Gottes eine Schlange emporwindet. Für diese Schlange hat sich erst in letzter Zeit ein Gegenstück gefunden. Auf einem vierseitigen Altar aus dem Hauran[17]) ist dargestellt „un soldat revêtu de l'uniforme romain . . . ce dieu-soldat tient de la main droite une hampe, autour de laquelle s'enroule un serpent". Die Herkunft des Steines bürgt uns für den orientalischen Ursprung des Gottes[18]). Demnach werden wir unseren Mars gleich dem mit ihm zusammen verehrten Dolichenus für einen ursprünglich orientalischen Gott zu halten haben, der allerdings zunächst durch die Aufnahme in den Kreis der römischen Soldatengötter und dann durch die Hinzufügung der nordischen Gans eine zwiefache Veränderung erfahren hätte. Auf den orientalischen Ursprung des Mars von Szamos-Ujvár weist vielleicht auch die sonderbare Verzierung links neben seinem Kopfe, die an dieser Stelle doch wohl nicht gut als bloße Raumfüllung gelten kann, sondern vielleicht wirklich einen seitlichen Nimbus vorstellen soll, wie der gleichfalls seitliche, nur diesmal normal halbrunde Nimbus einer syrischen Göttin auf einem Votivstein aus Homs (Emesa)[19]).

Ohne die Gans, aber sonst in genau derselben Tracht und Haltung wie auf dem Relief von Traismauer erscheint Mars auch auf einem



104: Bronzerelief von Szamos-Ujvár.

hefte VI 75. Wir verdanken der Freundlichkeit des Herrn Bela Posta Photographien, nach welchen die stilistisch unzulängliche Abbildung der Arch. Ztg. durch Fig. 104 ersetzt werden konnte.

[17]) Rev. arch. 1905 I 44.

[18]) Auf dem Stempel eines Vasenverschlusses aus Unterägypten ist eine einigermaßen ähnliche Darstellung zu sehen; doch scheint hier der Krieger die Schlange zu durchbohren (Strzygowski, Katalog der koptischen Altertümer in Kairo n. 7142) Nachträglich sei auf Rev. arch. 1891 I pl. II verwiesen.

[19]) Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. et B.-L. 1902 p. 236 mit Tafel.

oben von links nach rechts abwärts rund ausgeschnittenen oblongen Bronzeblech aus der Sammlung Hollitzer in Carnuntum (Taf. VIII), dessen Oberfläche noch deutliche Spuren ehemaliger Versilberung aufweist: hoch links 0·185^{m}, rechts 0·14^{m}, unten breit 0·1^{m}; nur ist hier das über den linken Arm herabfallende Mantelende vernachlässigt[20]). Im Zwickel darüber steht ein etwas mißratener Adler, unten springt nach rechts ein Seepferd, das einigermaßen an den Seepanther von Brigetio[21]) erinnert. Daß dieses Relief aus Carnuntum stammt, ist nicht hinlänglich bezeugt; sicher carnuntinischen Ursprunges ist eine ähnlich geformte und gegliederte Bronzeplatte (nur im Gegensinn und nachträglich beschnitten) mit der Hauptdarstellung einer Victoria, darüber gleichfalls der Adler, unten Capricorn[22]). ‚Weißbronzeplatten' dieser Art, (auch im Gegensinn), alle mit dem Adler im Zwickel, sind auch aus dem Kastell von Pfünz bekannt[23]); eine davon (n. 11) ist durch ihre Inschriften als militärisches Eigentum bezeichnet.

Über die Verwendung der so verschieden geformten Platten (abgesehen von dem großen Weihrelief von Traismauer) wüßte ich keine auch nur halbwegs ansprechende Vermutung zu äußern. Nicht bedeutungslos ist vielleicht die auffällige Zahl von phantastischen Seewesen (Triton, Scylla, Capricorn, Seepanther und Seelöwe). Aus den Fundumständen ergibt sich als wahrscheinlich, daß die Reliefs nicht bloß gegenständlich verwandt sind, sondern einem größeren Ganzen angehören: in Szamos-Ujvár wurden zwei Plattenpaare gefunden, in Brigetio neben dem Ganymedesrelief das Fragment eines Seepanthers, das nach Analogie der carnuntiner Bronzen zu ergänzen sein wird; mit der Hollitzerschen Bronzeplatte ist das auf Tafel VIII (oben) abgebildete Bruchstück vereinigt, das dem Stil nach auch dazu gehört und gleichfalls versilbert war.

Schließlich muß noch hervorgehoben werden, daß von den hier besprochenen Zierblechen einige, wenn nicht etwa gar alle, oberflächlich, nicht durch Plattierung, versilbert oder verzinnt waren, wovon sich allerdings nur geringe Spuren nachweisen lassen[24]). Diese Technik scheint auf griechisch-römischem Boden vordem

[20]) Ganz deutlich erscheint dieser Mantelwurf auf einem Bronzeblech aus Trier (Illustr. Führer S. 91 mit Abbildung), auch die hier den Gott bekränzende Viktoria hat den Mantel ebenso umgelegt; ein Fragment anscheinend derselben Darstellung aus Pfünz im Obergerm.-rät. Limes n. 73 Taf. V 5. Im Gegensinn ist unser Mars dargestellt auf einer silbernen Beinschiene des St. Ulrich-Museums in Regensburg (Franziss, Bayern zur Römerzeit 264).

[21]) Jahreshefte VI 73 mit Abb. 35 unten.

[22]) Bericht des Vereins Carnuntum f. 1900 S. 107 Textfig. 20.

[23]) Obergerm.-rät. Limes n. 73, Taf. V 11—15.

[24]) Jahreshefte VI 73; Obergerm.-rät. Limes n. 73 S. 21 f. und 37; dazu die Reliefs aus Traismauer und aus der Sammlung Hollitzer. Vgl. Blinkenberg, Archäol. Studien 91 mit Taf. II und Arch.-epigr. Mitt. XI 15. Über die Versilberung oder Vergoldung der Dolichenusreliefs s. Löschcke, Bonner Jahrbb. CLXVII 66.

nicht üblich gewesen zu sein. Zwar gibt es aus dem vierten Jahrhundert versilberte Spiegel und Spiegelkapseln[25]), aus dem ersten Jahrhundert nach Christus stark versilberte Gesichtshelme[26]), sowie innen stark verzinnte Bronzetöpfe[27]); aber der Überzug unserer offenbar viel späteren Bronzereliefs ist nur ein ganz oberflächlicher und wenig haltbarer. Es liegen offenbar zwei verschiedene Verfahren vor, wie auch Plinius zwischen illinere und incoquere unterscheidet; für uns kommt wohl nur das letztere in Betracht, da es sich hier wie dort um Zierbleche handelt: album (plumbum) incoquitur aereis operibus Galliarum invento, ita ut vix discerni possit ab argento, eaque incoctilia vocant. Deinde et argentum incoquere simili modo coepere equorum maxime ornamentis[28]). Das ist doch wohl dasselbe Verfahren des Weißsiedens, das auch im Verlaufe der von Caracalla angebahnten Münzverschlechterung eine für das römische Münzwesen so verhängnisvolle Wirkung geübt hat. Weißkupfer treffen wir zuerst in der zweiten Hälfte der Regierung des Gallienus (254—268) und des gallischen Usurpators Postumus (259—267), dann insbesondere unter den gallischen Herrschern Victorinus, Marius und Tetricus, sowie den diesen gleichzeitigen Kaisern Claudius Gothicus und Aurelian, unter dem auch die (gleichfalls nach gallischem Muster?) versilberten Wagen in Rom aufkamen (Vopiscus 46), aber auch noch später bis in die Zeit Iulians und Iovians[29]). Es scheint mir nicht unmöglich, daß diese vorher anscheinend nur ganz ausnahmsweise geübte[30]) Technik, die sich aber dann bis ins späte Mittelalter hinein verfolgen läßt[31]), hier wie dort unmittelbar auf gallischen Einfluß zurückzuführen ist. Damit wäre für die Entstehungszeit unserer von römischen Soldaten an weit auseinander gelegenen Grenzpunkten des Reiches vorschriftsmäßig angefertigten Bronzen ein ungefährer Anfangspunkt gegeben; aber

[25]) Arch. Anz. 1891 S. 123; 1904 S. 23. Arch. Ausstellung Wien 1893 n. 303.

[26]) Haug-Sixt 74 n. 108 und 81 n. 116. In diese Zeit gehört wohl auch ein stark versilberter Schildbuckel des bayrischen Nationalmuseums (Katalog IV n. 1384 Taf. XIX 23).

[27]) Mém. des antiqu. du Nord 1896—1901 p. 302; vgl. Plinius XXXIV 17, 48, 160 und Dioskorides I 33.

[28]) Plinius a. a. O.; vgl. Philostr. imag. I 28, wo ebenfalls von versilbertem und vergoldetem Pferdegeschirr die Rede ist: ταῦτά φασι τὰ χρώματα τοὺς ἐν Ὠκεανῷ βαρβάρους ἐγχεῖν τῷ χαλκῷ διαπύρῳ.

[29]) Vgl. Pansa, Riv. it. di num. 1906 p. 51 und die dort angeführte Literatur.

[30]) Vereinzelt finden sich Fälschungen früherer römischer Silbermünzen aus Weißkupfer schon in republikanischer Zeit; auch Dio Cassius kennt das Verfahren (LXXV 4 Dind.). Die von Christomanos beschriebene attische Drachme (Journ. intern. 1905 p. 118) ist nach der älteren Art verzinnt (étamage complet et soigneusement exécuté); ziemlich stark versilbert sind auch eine Kupfermünze von Mytilene aus dem dritten vorchristl. Jh und ein Quincunx von Teate im Wiener Kabinett. Über plattierte (?) Münzen aus Kleinasien s. Dressel in der Zeitschr. f. Num. XXIV 84.

[31]) Über Verzinnung handeln Beckmann, Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen IV 321 und G. Bapst, Rev. arch. 1883 I 164.

andere Erwägungen ermöglichen eine noch genauere Zeitbestimmung. Die Bronzen von Szamos-Ujvár, im äußersten Norden der dakischen Provinz, müssen vor dem Jahre 271 entstanden sein, in welchem Aurelian Dacien aufgab und die gesamte römische Bevölkerung auswanderte. Anderseits aber ist der Kult des Dolichenus um die Mitte des dritten Jahrhunderts anscheinend schon im Absterben begriffen [32]). Demnach dürften unsere Reliefs etwa in der Zeit zwischen 260 und 270 entstanden sein.

Wien, Juli 1908. RUDOLF MÜNSTERBERG

Römische Bronzen aus Ungarn.

Die beistehend (Fig. 105) abgebildete 0·12m hohe Bronzestatuette gehört zu den vorzüglichsten Stücken des ungarischen Nationalmuseums. Sie ist vollgegossen und bis auf das abgebrochene obere Ende des Attributes in der linken Hand unversehrt. Der ganze Körper ist von einer tiefen, dunkelgrünen, wundervollen Patina bedeckt. Die Brustwarzen sind aus Silber eingelegt. Über die Herkunft unserer Statuette konnte ich leider nichts zuverlässiges feststellen. Sie stammt wahrscheinlich aus der Sammlung Kiss; da sie aber in der Patina von den übrigen in Ungarn gefundenen Statuetten abweicht, so ist nicht einmal sicher, daß sie in Ungarn gefunden wurde [1]).

Die Statuette darf künstlerisch wie gegenständlich das größte Interesse beanspruchen. Das vortreffliche römische Werk gibt im Standmotive einen wohlbekannten griechischen Typus aus der Mitte des fünften Jahrhunderts wieder, den wir als argivisch zu bezeichnen pflegen und als dessen Hauptrepräsentant die sogenannte Liguriobronze gilt [2]). Die Übereinstimmung mit dem Standmotive der Liguriobronze ist auf den ersten Blick überzeugend; nur ist im Gegensatze zu dieser bei unserer Statuette die rechte Körperhälfte die tragende, die linke Seite völlig entlastet. Auch das Prinzip der Formengebung ist übereinstimmend. Besonders bezeichnend ist an beiden der weich eingesenkte Nabel. Gleichwohl

[32]) Die jüngste datierte Inschrift ist, wenn ich recht sehe, vom Jahre 250 (= Kan n. 136).

[1]) Die Statuette ist von mir Arch. Ért. 1908 S. 189 kurz besprochen worden.

[2]) Furtwängler, Eine argivische Bronze, 50. Winckelmannsprogramm 125 ff. — Collection Somzée p. 55 pl. XXXII. — Sitzungsber. Akad. München 1897 S. 128. — Vgl. die verkehrte Ansicht von Ch. Waldstein, Journ. of hell. stud. 1904 (XXIV) p. 129—134 u. Furtwänglers Antwort ebenda p. 336.

zeigt die Statuette des Nationalmuseums im Verhältnisse zur Liguriobronze gewisse Fortschritte. Die Proportionen sind minder schwerfällig und breitgedrückt, vielmehr schlanker und leichter. Der Blick ist nicht geradeaus gerichtet, sondern nach dem Attribute, das die Figur in der rechten Hand trägt, so daß der Kopf nach der rechten Körperseite hin leicht geneigt erscheint. Auch die Höhendifferenz zwischen den beiden Schultern ist an unserer Statuette bedeutender geworden. Der dumpfe, lastende Eindruck ist durch diese Modifikation aufgehoben. Die Figur nähert sich in allem jenen Werken, die sich der künstlerischen Tradition der argivischen Schule anschließen, und nimmt künstlerisch wohl eine Mittelstellung ein zwischen dem argivisch-hageladischen Kanon und der wundervollen griechischen Bronze des Louvre, welche den polykletischen Stil in vollentwickelter, harmonischer Schönheit vergegenwärtigt[3]. An Polykletisches schließt sich die Statuette des Nationalmuseums auch in den Gesichtsformen und in der Haarbildung an. Im Gesichtsausdrucke keine Spur mehr geistloser, dumpfer Ruhe, die an der Liguriobronze so unangenehm empfunden wird. Auch die Haartracht ist nicht mehr die argivische mit dem hinten aufgerollten Haarwulste: in echt polykletischer Weise liegen die Haare in kurzen Locken flach am Schädel, jedoch fehlt jede feinere Ziselierung. Die kunstgeschichtliche Bedeutung unserer Figur besteht nach all dem darin, daß wir in ihr die zur vollen Reife entwickelte Standfigur der griechischen Kunst um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu erblicken haben; die organische Lebensfähigkeit und die ungebundene Funktionsfreiheit, die sich auch in der Ruhe vollständig ausspricht, — das ist die großartige Errungenschaft, die wir in der schönen Statuette des Nationalmuseums



105: Bronzestatuette im Nationalmuseum zu Budapest.

[3]) Vgl. Furtwängler, Meisterwerke T. XXVIII 3 S. 492; Masterpieces Pl. XIII Fig. 119 p. 279.

wiederfinden, ohne daß aber Anklänge im ganzen Aufbaue des Standmotivs an den strengeren argivischen Kanon zu verkennen wären.

Unter den römischen Merkurbronzen zeigen zahlreiche das Motiv unserer Figur in echt polykletischem Sinne weiter gebildet. Ich erwähne nur einige charakteristische Beispiele: Jahrbuch 1887 T. 9; Specimens of anc. sculpt. I 33, 34; Murray, Greek bronzes p. 47 Fig. 18; Bonner Jahrbücher H. 90 T. III 1, 2; Furtwängler, Collection Somzée p. 9; Meisterwerke S. 425. Unsere Figur mit den eben genannten zu vergleichen ist für die Entwicklung der Standfigur im fünften Jahrhundert außerordentlich lehrreich. Unter den übrigen römischen Bronzen nimmt unsere Statuette durch Arbeit und Stiltreue, durch die in der ganzen Figur konsequent durchgeführte, durch keine fremden Elemente getrübte Formengebung eine hervorragende Stellung ein. Die Sorgfalt der Arbeit verrät sich auch in einem bezeichnenden, rein technischen Merkmale, in den mit Silber eingelegten Brustwarzen. Mit dem Niedergange der Bronzetechnik, der schon zu Neros Zeiten eintritt, werden Augen und Brustwarzen auch mitgegossen[4]. Die Herstellung der Statuette des Nationalmuseums darf sonach in die frühe Kaiserzeit und nach Italien verlegt werden. Die provinzialen Bronzen haben ein ganz anderes Aussehen.

Wer ist nun der Jüngling, der hier mit noch etwas knabenhaftem Gesichte, allein mit voll entwickeltem Körper vor uns steht?[5] Für die Beantwortung dieser Frage ist zunächst von der Beobachtung auszugehen, daß am Kopfe über der Stirne die Ansätze von zwei kleinen Flügeln (in der Abbildung kaum bemerkbar), zweifellos erhalten sind. Wir sind somit unzweideutig auf Hermes geführt. An den echt polykletischen Hermesstatuen sind die Kopf- und Fußflügel als Elemente, welche die Formenklarheit stören, immer streng vermieden worden. So sehen wir den Hermes ganz flügellos in der Statue der Sammlung Landsdowne (Furtwängler, Meisterwerke 503 ff. Fig. 91; Berlin, Beschreibung der Skulpturen 196), die mit unserer Bronze im ganzen Aufbau allernächste Verwandtschaft zeigt, nämlich ebenfalls im Körper noch rein argivischen[6], im Kopfe

[4] Vgl. Furtwängler, Collection Somzée 47; A. Hekler, Römische weibliche Gewandstatuen 28; Benndorf, Die Großbronzen des Mus. Naz. in Neapel, Jahreshefte 1901 S. 87. — Bei der Reiterstatue des Caligula (Neapel) sind die Augen des Kaisers eingesetzt, allein beim Pferde verwendete man nicht mehr solche Sorgfalt.

[5] Dieser Zug, die Vereinigung des voll entwickelten Körpers mit knabenhaftem Gesichte kehrt auch bei der Liguriobronze wieder. Auch der völlige Mangel der Pubes ist beiden Werken gemeinsam.

[6] Wenn ich diesen Ausdruck im Gegensatze zu „polykletisch“ gebrauche, so meine ich damit selbstredend immer den Typus des Hageladas (Liguriobronze). Daß ich den Gegensatz nur entwicklungsgeschichtlich und nicht stilistisch fasse, braucht kaum besonders bemerkt zu werden.

dagegen polykletischen Stil. Bestätigt wird die Deutung auf Hermes durch die Schildkröte, welche die Figur in der vorgestreckten rechten Hand hält, bekanntlich ein Lieblingstier des Gottes, mit dem er sehr oft dargestellt wurde[7]. Auch die Deutung des im ersten Moment befremdenden Attributes in der gesenkten linken Hand verursacht nach der überzeugenden Darlegung A. Furtwänglers (Bonn. Jahrbücher, H. 103 S. 4 ff.) keine Schwierigkeit. An dem eingerollten unteren Ende erkennt man sofort die Schriftrolle, die Furtwängler als ein für den Gott Hermes-Thoth charakteristisches Attribut nachgewiesen hat. Thoth gilt bekanntlich in der ägyptischen Religion als der Erfinder alles Schriftwesens, aller Klugheit und Kunst und wurde dann im hellenistischen Alexandrien mit Hermes identifiziert. In römischer Zeit, als die eindringenden ägyptischen Religionselemente überall einen so fruchtbaren Boden fanden, verbreitete sich der Kult des Gottes Hermes-Thoth im ganzen römischen Reiche, auch in den entlegensten Provinzen, wie die zahlreichen Hermes-Thoth-Darstellungen beweisen[8]. Das Attribut der Schriftrolle blieb indes außerordentlich selten. Bisher war nur ein einziges Beispiel bekannt: die Hermes-Thoth-Apollo-Bronze in Regensburg: Bonner Jahrbücher H. 103 T. I. Es ist interessant zu beobachten, daß auch hier ein Typus des 5. Jahrhunderts als Vorbild gedient hat.

Alle die übrigen Hermes-Thoth-Darstellungen zeigen den gewöhnlicheren Typus mit der Feder auf dem Kopfe (vgl. Bonn. Jahrbücher H. 103 S. 7 ff.), von welchem auch das ungarische Nationalmuseum drei Exemplare besitzt. Alle sind nach demselben Vorbilde gearbeitet, wie die Statuetten: Bonner Jahrbücher H. 103 S. 6 Fig. 4; Edgar, Greek Bronzes Pl. I 27638 p. 3; Reinach, Antiquités Nationales, Description raisonnée du Musée de Saint Germain en Laye n. 49 p. 67; The annual of the British School at Athens 1896/7 Pl. X 3. Der Typus wird wohl hellenistischen Ursprunges sein. Darauf weisen die Formgebung, der erregte Ausdruck, die schlanken Proportionen und die Bewegtheit des Motivs hin. Alle Figuren dieses Typus zeigen rechtes Stand- und linkes Spielbein, im linken Arm das Kerykeion, in der vorgestreckten Rechten den gefüllten Beutel. Der Kopf ist nach der Standbeinseite gewendet; in dem kurzen, emporstrebenden Haar erscheint zwischen Flügelansätzen die gerade emporstehende Feder. Gewöhnlich ist

[7]) Vgl. Roscher, Myth. Lexikon 2376 und 2417; Sacken, Bronzen XI 3; Reinach, Rép. II 153, 6; 157, 9; Arch.-epigr. Mitt. II 5; Journ. of hell. stud. III pl. 22 p. 96.

[8]) Furtwängler, Bonner Jahrbücher, H. 103 T. I S 1 ff.; H. 107 S. 37; H. 108 9 S. 239; H. 114 115 S. 193; Löschcke, ebenda H. 107 S. 48; Foerster, Jahrbuch 1904 S. 137; 1898 S. 177; 1901 Anz. S. 200, 7; 1903 Anz S. 148; Bull. de corr. hell. XXVI 231 Fig. 8; — Vgl. Birt, Nachträgliches zur Buchrolle in der Kunst, Jahrbuch 1908 S. 116.

der Gott mit der Chlamys bekleidet. An einem Exemplar des Nationalmuseums sieht man neben dem rechten Fuße des Hermes-Thoth die Reste eines Tieres, gewiß eines Widders; vgl. die ganz ähnliche Bronzestatuette aus Ruvo: Röm. Mitt. 1889 (IV) T. XI (Heydemann) und die Figur im Katalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich T. nach S. 12 n. 2857. Alle diese Bronzen sind mehr gegenständlich als kunstgeschichtlich von Belang, insoferne sie die weite Verbreitung einer jener hellenistisch-ägyptischen Mischgottheiten bezeugen, die von Alexandrien aus im römischen Reiche so allgemeine Verehrung erlangten. Ich erinnere nur an die Identifizierung der Fortuna mit Isis und Nike, an die Angleichung des Hermes an Apollo und Thoth, manchmal auch an den ägyptischen Gott Chnum[9]). In der schon öfter erwähnten Regensburger Bronze ist Hermes mit Apollo und Thoth identifiziert[10]). Noch komplizierter ist das Wesen des Hermes Trismegistos, von welchem wir auch eine statuarische Darstellung besitzen: Exhibition of greek art, Burlington fine Arts Club Pl. LIV, B 41 a, B 41 b, p. 47.



106: Bronzestatuette im Museum zu Veszprém.

Mit der Berührung apollinischen Wesens gewinnen wir den Übergang zu einer Bronzestatuette (Fig. 106), die, in Veszprém gefunden, im dortigen Museum aufbewahrt wird[11]). Die Figur steht auf dem rechten Beine, das linke

[9]) Bonner Jahrbücher H. 114/115 S. 194 Fig. 2.

[10]) Bonner Jahrbücher H. 103 T. I.

[11]) Ich kenne die Statuette nur aus Abbildungen. Herrn v. Mihalik, der den Zinkstock für Fig. 106 zur Verfügung stellte, sage ich wärmsten Dank. Vergl. neuerdings Muz. és könyot. Ért. 1908 S. 121.

ist in Schrittstellung zurückgezogen. Der etwas seitwärts vorgestreckte rechte Arm hält die flache Opferschale, der linke Arm ist gesenkt. Das Attribut, das die Hand mit weit gespreizten Fingern hielt, ist verloren gegangen. Am Rücken hängt der Köcher an einem schmalen, quer über die Brust verlaufenden Bande. Der im Verhältnisse zum Körper auffallend kleine Kopf zeigt eine leichte Wendung nach rechts. Die Haare sind über der Stirne zur Schleife gebunden. In der Mitte gescheitelt fällt das reiche Gelock in sich ringelnden Haarwellen zu beiden Seiten auf Schultern und Rücken herab. Für die Deutung der Statue gibt der Köcher sicheren Aufschluß: es kann nur Apollon gemeint sein. Dazu stimmt die flache Opferschale, ein auch sonst oft verwendetes Attribut für den jugendlichen Gott[12]). Viel schwieriger ist die Ergänzung des Attributes in der linken Hand. Man würde zunächst neben dem Köcher an einen Pfeil denken; allein abgesehen davon, daß dieses Attribut zu der Handlung der Libation nicht paßt, ist es auch nach der Haltung der Finger der geöffneten Hand ausgeschlossen. Ebenso unpassend ist die Handhaltung für eine der Situation an sich entsprechendere Tänie. Näher läge, einen Lorbeerzweig in die linke Hand zu ergänzen, der nach seiner Dimension die gespreizte Lage der Finger besser erklären und außerdem zur Handlung der Libation vortrefflich passen würde[13]). Doch auch diese Ergänzung ist nicht befriedigend. Die gespreizte, weit geöffnete Hand muß einen größeren, rundlicheren Gegenstand gehalten haben. Den richtigen Weg weist eine Bronze mit dem Attribute des Delphins (Exhibition of greek art, Burlington fine arts Club Pl. LIV, B 41 b[14]), die im ganzen Motive, besonders aber in der Haltung des linken Armes unserer Statuette so nahe verwandt ist, daß ich auch für diese die Ergänzung eines Delphins als apollinischen Attributes[15]) in der linken Hand vorschlagen möchte.

Sowohl der oben erwähnte Hermes Trismegistos wie der Apoll aus Veszprém gehen auf ein hellenistisches Original zurück. Während indes der Hermes an Älteres anknüpft und in der breiteren Anlage, in den Körperformen noch manches von polykletischer Formenbehandlung bewahrt hat und ein echt polykletisches Motiv weiterführt[16]), schließt sich unsere Statuette mit ihren schlanken Proportionen, dem auffallend kleinen Kopf und den weichfettigen Körperformen mehr an echt hellenistische Schöpfungen an.

Budapest, April 1908. ANTON HEKLER

[12]) Vgl. Furtwängler, Samml. Sabouroff S. 3 zu T. VIII—XI; Bonner Jahrb. II. 90 S. 50 und A. 3; Athen. Mitt. 1881 S. 116; Overbeck, Apollon Münzt. 3, 53, 54; 5, 33, 42 u. a.

[13]) Babelon, Cat. des Bronzes n. 105. 110.

[14]) S. Bonner Jahrbücher II. 114 S. 199.

[15]) Roscher, Lex. I 444; Preller, Myth. I 201, 1.

[16]) Furtwängler, Masterpieces 279 Fig. 191 Pl. XIII.

Studien zur kretisch-mykenischen Kunst.

I. Einem feinsinnigen Beobachter wie Brunn [1]) fiel es gelegentlich der Behandlung der Becher von Vaphio [2]) auf, daß sie durch ihre Komposition als Gegenstücke aufzufassen sind; lebhafteste Bewegung sei als eine Art Stimmungsbild behaglicher Ruhe gegenübergestellt. Diesen Ideengang führte A. Riegl in seinem nachgelassenen Aufsatze über die kunsthistorische Stellung der Becher von Vaphio [3]) weiter. Wir dürfen uns aber durch die anziehende Art dieses glänzenden Essays nicht bestimmen lassen, die darin behandelten Fragen für erledigt anzusehen. Ganze Kunstepochen können nicht auf Grund einzelner Stichproben, und seien sie noch so glücklich gewählt, erschöpfend und zuverlässig beurteilt werden. So ist zunächst der Kreis der Beobachtungen zu erweitern. Die folgenden Ausführungen wollen die Giltigkeit der von Riegl aus den Darstellungen der Becher von Vaphio abgeleiteten Thesen für die kretisch-mykenische Kunst im allgemeinen erproben: ihr Ergebnis dürfte diese zu bestätigen geeignet sein.

Das Reliefbild auf dem Gefäße von Haghia Triada [4]) (Fig. 107) ist analog dem Schmucke der Becher von Vaphio eine Streifenkomposition. Beispiele für deren Kompositionstypus sind aus der Kunst des alten Orients geläufig. In unserem Falle erscheint die vorherrschende Längendimension dadurch gegenständlich ausgenützt, daß der Künstler die Darstellung eines aus einzelnen, deutlich unterscheidbaren Gruppen zusammengesetzten Zuges gibt. Die einfache Reihung wird durch die Gliederung innerhalb der Gesamtbewegung aufgehoben. Man könnte sagen, daß die Streifenanordnung in diesem Falle zum künstlerischen Probleme wurde. Dazu kommt, daß durch die paarweise Anordnung der Männer das Empfinden für die Tiefenbewegung angeregt wird, ohne dabei in die für die ägyptischen Darstellungen charakteristische Konturverdoppelung [5]) zu verfallen.

An der Spitze des Zuges schreitet der Anführer; ihm folgen vier Paare von Männern; der Anführer ist durch Rüstung und einen über der rechten Schulter getragenen, lanzenförmigen Gegenstand gekennzeichnet, während seine Mannen

[1]) H. Brunn, Griechische Kunstgeschichte I 49.

[2]) Ἐφημ. ἀρχ. 1889 Taf. 9; Tsountas 130 ff.

[3]) Jahreshefte IX 1 ff.

[4]) Monumenti antichi dei Lincei XIII tav. I. II. III, Savignoni 77 ff. Da für die Beurteilung der Komposition die Streitfragen betreffs der Erklärung und Deutung des Reliefbildes ohne Einfluß sind, gehe ich hier auf diese nicht ein (vgl. Zahn, Arch. Anz. 1904 S. 76; Harrison, Journ. of hell. stud. XXIV 249; Burrows, The discoveries in Crete 35 ff.).

[5]) Vgl. z. B. Perrot et Chipiez, Histoire de l'art I 746 fig. 503.

langschaftige Geräte auf der linken Schulter tragen, den rechten, im Ellbogen stark geknickten Arm aber bei festgeschlossener Faust gehoben und etwas zurückgenommen zeigen. Die Körper der Leute zeigen die ägyptische Darstellungskonvention[6]; überall aber kommt eine Freude an der Bewegung zum Durchbruche, die, der ägyptischen Kunst durchaus fremd, mit so einfachen Mitteln wohl kaum überboten werden kann. Die ausschreitenden Beine der Männer sind so hoch gehoben, daß die Oberschenkel in eine Horizontale gebracht sind,



107: Relief auf einem Gefäße aus Haghia Triada.

während das Standbein etwas zurückgesetzt scheint. Das gehobene Bein hinwiederum ist im Kniegelenk rechtwinklig geknickt. Der Moment äußerster Anspannung scheint wiedergegeben; ja noch etwas mehr: es ist Steigerung über die Natur hinaus. Auf die vier paarweise einherschreitenden Männer scheint zunächst eine geschlossene Gruppe zu folgen: ein Mann und drei Frauen in einer Reihe marschierend, vor ihnen ein unbewaffneter Anführer. Sieht man genauer zu, so zeigt sich, daß der Führer, der ein Sistrum[7]) trägt, sowie die ihm folgenden Frauen mit geöffnetem Munde wie singend dargestellt sind — man wird in dieser Gruppe eine Art Musikbande zu erkennen geneigt sein —, daß hin-

[6]) Kopf und Beine im Profil, der Oberkörper von vorne gesehen. [7]) Savignoni a. a. O.

gegen die vierte, männliche, Figur etwas abseits steht, und sowohl durch ihre Ausrüstung als auch dadurch, daß sie nicht singend gegeben ist, als nicht zugehörig gekennzeichnet ist: sie wird vielmehr als Anführer der folgenden sechs Paare auch gleichartig ausgerüsteter Männer gedeutet werden müssen. Dieses räumliche Ineinanderschieben der einzelnen Gruppen sei nachdrücklichst hervorgehoben. Die Komposition erhebt sich dadurch über die Reihendarstellungen des Orients[8]); denn dadurch, daß das erste Glied des einen Zuges das letzte Glied des andern Zuges — der überdies schon eine Tiefenbewegung von drei Figuren aufweist — überschneidet, erweckt der Künstler im Beschauer die Vorstellung von Raumtiefe. Die nun folgenden sechs Paare entsprechen den ersten vier; herrschte aber in diesen Ordnung, so ist der letzte Zug lebhaft bewegt: ein Mann war gestürzt. Dieses Ereignis spiegelt sich in den Gesten und Bewegungen der Nebenstehenden und offenbart sich in seiner Wirkung, indem es der Künstler durch die Erregung der Umgebung zu illustrieren sucht; wie lebenswahr und individuell ist der rufend Zurückblickende, wie sicher der ganze Vorfall beobachtet, das Charakteristische festgehalten! Wir suchen vergebens in der älteren orientalischen Kunst nach einem Seitenstücke. Dabei ist die Einheit der Komposition durchaus gewahrt; der gleiche stramme, militärische Rhythmus einigt die vielfältigen persönlichen Regungen und macht mit der über das Maß der Wirklichkeit hinaus gesteigerten Bewegung den Eindruck des hastigen Vorbeieilens der ganzen Gesellschaft. Man fühlt sich an die oft genannten Verse Homers erinnert, die vom rhythmischen Stampfen zum Gesange Kunde geben[9]).

Wie sehr diese Individualisierung als etwas wesentlich Neues in Anspruch genommen werden darf, geht deutlich aus einem kurzen Ausblick auf die Schöpfungen Ägyptens und des Orients hervor. Die Darstellung einer Opferszene auf einem ägyptischen Grabgemälde zeigt drei musizierende Mädchen[10]); die in ihrer Linienführung feine Zeichnung veranschaulicht nichts als den manuellen Vorgang des Musizierens; jede innere Anteilnahme der Mädchen bleibt unausgedrückt. Dasselbe gilt von der Darstellung eines Harfners aus dem Grabe Ramses III.[11]) und der Lautenschlägerin aus Abd-el Kurna[12]). Die Hammurabi-Stele[13]) zeigt ein ähnliches Verhältnis. Regt sich in diesem Stücke auch etwas mehr individuelles Leben, so wird man doch mit Rücksicht auf die Bedeutung des dargestellten Vorganges über die konventionelle Geste enttäuscht

[8]) Riegl a. a. O. S. 4 u. 5.

[9]) Σ 567—572. Vgl. auch W. Reichel, Homerische Waffen[2] 155 ff. u. Savignoni a. a. O.

[10]) Perrot et Chipiez I (Pietschmann) t. XII.

[11]) Ebenda S. 733 Fig. 526.

[12]) Ebenda S. 731 Fig. 524.

[13]) Délegation en Perse, Mémoires publiés par M. J. de Morgan IV p. 3.

sein. Die Darstellung gibt eben nicht mehr und nicht weniger als den äußerlichen Vorgang. Im kretischen Relief wird der Rhythmus der Bewegung zum einigenden Motiv. Der „Gesang“ sowohl als auch der „Sturz“ werden in ihrer Wirkung erfaßt. Das Interesse und die Begabung der kretischen Künstler scheint im Gegensatze zum Orientalen auf die Wiedergabe der Teilnahme an den im Bilde gegebenen Vorgängen, wie sie sich in den dargestellten Figuren selbst wiederspiegelt, gerichtet zu sein. Die Formschönheit und -Richtigkeit tritt dabei in den Hintergrund. Daß gelegentlich auch eine formelle Vollendung erreicht werden kann, die weit über das Maß dessen hinausgeht, was die Kunst dieser Epoche im Durchschnitte zu bieten vermochte, zeigen vor allem die Darstellungen der Becher von Vaphio, die auch zeitlich später anzusetzen sind als das Gefäß von Haghia Triada. Auch hier liegt die Darstellung eines „inneren Vorganges“ vor und A. Körtes [14]) Deutung des zweiten Bechers entspricht durchaus dieser Auffassung, wenn auch die Erklärung des Stieres zur Linken Bedenken erregen mag.



108: Gemälde aus Haghia Triada.

Das prinzipiell Neue der kretisch-mykenischen Kunstauffassung kommt aber, wie mir scheint, am deutlichsten in einer Gegenüberstellung des Bildes der lauernden Katze aus Haghia Triada [15]) (Fig. 108) mit dem Bilde einer Wildkatze aus Beni-Hassan [16]) (Fig. 109) zum Ausdruck. Das kretische Gemälde gibt die Darstellung eines Vogels im Gebüsche, zu dem eine Katze mit lauerndem Blicke heranschleicht. Die primitive Darstellung würde durch die Formen an sich kaum ein besonderes Interesse erregen können und doch gehört sie zum Fesselndsten der kretischen Kunst. Es interessiert eben nicht die Katze als solche, sondern die Katze in einem bestimmten Zustande, der so gewählt ist, daß das Typische außerordentlich zum Ausdrucke kommt. Ich stehe nicht an, die ägyptische Dar-

[14]) Jahreshefte IX 294. — C. Keller will (vgl. Lehmann, Klio III 332) Szenen der ‚Haustierwerdung‘ erkennen.

[15]) Mon. ant. d. Lincei XIII tav. VIII.

[16]) W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst (1903) S. 3 Abb. 32.

stellung formell bedeutend höher einzuschätzen; und doch: wie langweilig wirkt dieses Bild gegen das kretische; wie vorzüglich ist hier der lauernde Blick, das lautlose Schleichen charakterisiert! — Das Erreichen des gewünschten Ausdruckes wird aber auch mit dem Verzicht auf Richtigkeit der Form angestrebt. Könnte es ein Künstler sonst wohl wagen, eine breit angelegte Szene so in den Rahmen eines kleinen Bildes zu fassen wie das kretische Gemälde, das Gruppen von tanzenden Frauen zeigt?[17]) An den Terrassen hinan eine dichtgedrängte Menschenmenge, Männer und Frauen durch die primitivsten Mittel unterschieden; und doch, wie eindringlich wirken die emporgestreckten, ja fast schematisch gezeichneten Hände, mit denen die Zuseher ihren Beifall zum Ausdruck bringen.



109: Wandgemälde aus Beni-Hassan.

Diese Vorliebe der kretischen Künstler für innere Motive zieht sich durch alle Darstellungen dieser Kunstepoche. Die Darstellung zweier Jünglinge aut einem knossischen Steatitgefäße[18]), die feierlich einherschreitend mit beiden vorgestreckten Armen eine Schale tragen, und das inhaltlich nah verwandte Gemälde eines Vasen tragenden Jünglings aus der langen Galerie[19]) sind beide interessant durch die Art der Wiedergabe des Tragens. Der Akt des Tragens ist bestimmend für das Bewegungsmotiv der ganzen Figur: die Stellung der Beine, der leicht zurückgebeugte Rumpf, der Kopf, der auf einem überkräftigen Nacken sitzt, alles ist durch die eine Handlung bedingt. Dieselbe ideelle Einheit ist in der Darstellung eines Faustkämpfers auf einem Steatitgefäße[20]) erreicht und findet sich überhaupt in mehr oder weniger auffälliger Weise auf allen Werken;

[17]) Unpubliziertes Gemälde aus Knossos. Museum von Candia. Aus Bruchstücken von Gilliéron zusammengefügt. Vgl. Jahreshefte X 64.

[18]) Annual of the british school at Athens IX 129.

[19]) Die „Woche" n. 28 S. 1240; jetzt farbig bei Lagrange, La Crète ancienne (1908) Taf. I.

[20]) Annual VII 95.

allerdings darf die persönliche Begabung des Verfertigers nicht außer acht gelassen werden. Wie tief aber diese Naturauffassung in der Kunst dieser Epoche wurzelte, läßt sich vielleicht gerade darin erkennen, daß sie auch auf handwerksmäßigen Arbeiten, wie es die Bilder auf dem Lampenständer aus Phylakopi in Melos[21]) sind, überzeugend zum Durchbruche kommt.

Eine Streifenkomposition zeigen die mykenischen Dolchklingen[22]) und auch hier erfolgt der Zusammenschluß der Komposition zur Bildeinheit durch innere, nicht formelle Motive. Man sieht einerseits Vögel von Raubtieren verfolgt und erreicht, anderseits die Wirkung dieses Vorganges auf die übrigen Tiere; ähnlich verhält es sich bei der Darstellung des Überfalles von Löwen auf Gazellen. Das Geschick des Künstlers, die Fläche auszunützen und trotzdem die innere Einheit zu wahren, ist ganz erstaunlich. Wenn der Künstler veranschaulicht, wie im Kampfe zwischen Bewaffneten und Löwen der verwundete Löwe seine Angreifer wütend überrennt, der vorderste der Bewaffneten bereits niedergeschlagen am Boden liegt, die anderen mit Schutz- und Trutzwaffen in Hast den gereizten Löwen, der vor Unmut mit seinem Schwanze in der Luft Kreise schlägt, zu überwältigen suchen, wenn er zeigt, wie die übrigen Löwen, solcher Tollkühnheit nicht gewachsen, in gestrecktem Laufe die Flucht ergreifen, wobei der eine noch wie geängstigt zurückblickt: so muß zugestanden werden, daß es psychologische Motive sind, die die Komposition bedingen. Formell ist die Komposition so angeordnet, daß den breitesten Teil des Streifens die Gruppe einnimmt, die den Höhepunkt der Handlung bezeichnet, während die Wirkungen des Geschehnisses in den entfernteren Partien der Darstellung, dem geringeren zur Verfügung stehenden Raum entsprechend, ausklingen: eine Art der Darstellung, die in der griechischen Giebelkomposition so vollendet zur Durchbildung kommen sollte. Selbst an einem ornamental gedachten Werke, wie es das reliefverzierte Holzplättchen aus der ägyptischen Abteilung der königlichen Museen in Berlin[23]) ist, kann man verfolgen, wie die einzelnen Gestalten gedanklich in Beziehung gebracht sind. Dem zum Sprunge niedergekauerten Löwen steht ein Paar scheu umblickender Antilopen, dem schleichenden Greifen ein fliehender Steinbock gegenüber. Der Künstler geht über die formelle Komposition — die Gliederung des Runds durch Terrainformen — hinaus und schafft ein ideelles Gleich-

[21]) Excavations at Phylakopi in Melos. Suppl. d. Journ. of hell. stud. (1904) pl. XXII, dazu C. C. Edgar; auch Abb. S. 124 Fig. 95.

[22]) Bull de corr. hell. 1886 pl. I—III p. 341 ff., vgl. A. Furtwängler, Antike Gemmen III 21.

[23]) Puchstein, Archäolog. Anzeiger 1891 S. 41; v. Bissing, Ath. Mitt. XXIII 259.

gewicht durch die abwechselnde Gegenüberstellung von Repräsentanten der Kraft und der Feigheit.

Lehrten also die angeführten Bildwerke, daß die Kompositionen nicht aus rein formellen Überlegungen aufgebaut wurden, daß Situationen und Kontraste gedanklicher Art wiedergegeben sind, daß nicht die Einzelform zum Gegenstande des Studiums gemacht wurde, sondern das Zusammenwirken der einzelnen Teile zu einem Gesamtbilde, so muß man einräumen, daß diese Werke Lösungen neuer künstlerischer Aufgaben bedeuten, die innerhalb des Kreises orientalischer Kunstübung bis jetzt noch nicht wahrgenommen werden konnten und die im wesentlichen erst der griechischen Kunst zugeschrieben werden, aber den Anfängen des festländischen griechischen Kunstschaffens, der archaischen Zeit, noch vollständig fremd sind[24]). Das innere Erfassen des Wesens, das Erheben einer Mehrheit zu einer höheren Einheit auf Grund psychologischer Motive und die aus solchen Motiven entspringenden Kontrastwirkungen, das ist das ureigenste Gut der Träger der kretischen Kultur; die Form als solche tritt zurück und dient dem einen Zwecke — dem Ausdruck.

Die einzige ausführliche literarische Überlieferung über ein Kunstwerk, das in diese Zeit zurückreicht, Homers Beschreibung des Schildes des Achilleus im XVIII. Gesange der Ilias, gestattet darüber Aufklärung, wie wohl ein vornehmes Kunstwerk, das die Phantasie des Dichters vom Gotte selbst verfertigt sein läßt, dem glänzendsten Helden zur Zier, geschmückt gewesen sein mag. Es scheint am Platze, die Behauptung zurückzuweisen, daß man der kretisch-mykenischen Kunst die Fähigkeit zu einer Komposition, wie die des Schildes des Achilleus nicht zuschreiben dürfe[25]). Gerade die kretischen Funde haben vor allem gelehrt, daß die Künstler vor keiner Aufgabe zurückschreckten. Die Darstellungen des Achilleischen Schildes deshalb für unmöglich zu halten, weil sie uns bis vor kurzem unmöglich schienen, ist um so weniger wissenschaftlich erlaubt, als W. Reichel genügende Stellen aus der Dichtung anführte, die mykenische Darstellungen illustrieren[26]). Es wird vielmehr besonders wichtig erscheinen, daß wir in der Homerischen Beschreibung eines Kunstwerkes noch werden Züge wahrnehmen können, die das „innere Erfassen“ der Natur sehr auffällig erkennen lassen. „Der Grundgedanke, der der Erfindung zugrunde liegt,“ — sagt Robert a. a. O. S. 15 in Anlehnung an Brunn von der Beschreibung des Schildes — „ist ebenso einfach wie großartig. Hephaistos stellt auf dem Schilde dar die

[24]) Vgl. die Darstellungen der geometrischen Vasen, die im Gegenständlichen völlig aufgehen.

[25]) Carl Robert, Studien zur Ilias S. 17. Anm.

[26]) W. Reichel a. a. O. S. 146.

ganze Welt mit dem was darin ist, das Große wie das Kleine, Erde, Meer und Himmel und das Leben der Menschen in der Stadt und auf dem Lande" — das ist doch Geist vom dem Geiste, der aus den kretisch-mykenischen Kunstwerken zu uns spricht! Dem Sinne dieser Kunstauffassung entspricht auch die Gegenüberstellung einer friedlichen und einer kriegerischen Stadt (Σ 490 ff und 509 ff.); eine Kontrastwirkung auf Grund von Ruhe und Bewegung, von Beschaulichkeit und äußerster Kraftanspannung; wer wird hier die auffallende Analogie mit den beiden Bechern von Vaphio verkennen wollen? Die Darstellung der Jahreszeiten (Σ 541, 550 und 561), die durch die Bilder des Pflügens, der Ernte und der Weinlese[27]) gegeben sind, bezeugen die Kraft, Typen zu erfassen und diese als Symbol für das ganze hinzustellen; die Einzelbilder hören auf Genreszenen zu sein, indem sie sich zu einer höheren Einheit verbinden, zum Symbole des Jahres, der Zeit, der Vergänglichkeit. Zusammengefaßt wird die ganze Komposition durch das Band des Stromes Okeanos (Σ 606).

Daß freilich die Beschreibung des Schildes geradezu auf Autopsie beruhe[28]), ist zweifelhaft, für unsere Frage auch durchaus belanglos. Das Wesentliche ist wohl, daß Kompositionen, wie sie vom Dichter beschrieben werden, künstlerische Eigenheiten verraten, die wir nach den erhaltenen Denkmälern gerade der kretisch-mykenischen Kunstepoche zuerkennen müssen. — Es waren also unzweifelhaft Kunstwerke, die in der kretisch-mykenischen Kunst wurzelten, vorhanden oder doch in der Phantasie noch lebendig, als von einem späteren Dichter jener Prunkschild beschrieben wurde[29]). Gerade der Umstand, daß er solch glänzendes Werk für den ersten Helden und vom Gotte selbst hergestellt sein läßt, möchte die Annahme rechtfertigen, daß es dem Dichter in der Zeit, in der er selber schuf, fast unmöglich schien, daß von Menschenhand ähnliches geschaffen werden konnte; dies deutet bereits auf eine spätere Zeit des Verfalles. Die ganze Schildbeschreibung aber lediglich als Erfindung des Dichters hinzustellen, scheint unerlaubt.

II. Seit dem Bekanntwerden der Becher von Vaphio wurde manches für und wider zur Erklärung der „Terrainformen" gesprochen und A. Riegl versuchte in dem erwähnten Aufsatz (Jahreshefte IX 10) ohne hinlängliche Gründe diese Formen wenigstens zum Teil als Wolken zu deuten. Die analogen Formen auf

[27]) H. Brunn, Griech. Kunstgesch. I 74 ff.; Robert a. a. O. S. 15 Anm. 1.

[28]) W. Reichel a. a. O. S. 150.

[29]) Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die griechische Literatur des Altertums 11.

den mykenischen Dolchklingen, besonders aber die mit diesen verwandten Gebilde auf kretischen Gemälden[30]), lassen die Deutung als Terrainformen gesichert erscheinen[31]), so daß der Gedanke an einen primitiven horror vacui hinfällig wird. Eine Vergleichung mit analogen Formen auf Gemmen bestätigt diese Annahme vollauf.

Es lassen sich deutlich zwei voneinander vollständig verschiedene Typen der Terrainformen unterscheiden:

Der erste Typus ist gekennzeichnet durch eine knorrig-zackige Formengebung. Er findet sich am charakteristischesten auf den Bechern von Vaphio und einigen Gemmen[32]) und ist zumeist in plastischer Technik ausgeführt.



110: Wandgemälde aus Haghia Triada.

Der zweite Typus unterscheidet sich vom ersten durch seine eigentümliche konzentrische Anordnung des Konturs der unregelmäßigen, meist in malerischer Technik ausgeführten Formen. Als bezeichnendes Beispiel werden das Fresko aus Haghia Triada und die Dolchklingen zu nennen sein. Doch findet sich diese Form auch auf mykenischen Vasen[33]).

Der zweite Typus läßt wiederum zwei verschiedene Arten erkennen:

a) Konzentrische Formen ganz unregelmäßiger Gestalt[34]), die stets in malerischer Technik ausgeführt sind (Fig. 110).

b) Eine Art Bogenstellung, die auf den ersten Blick vielleicht am ehesten

[30]) Mon. ant. d. Lincei XIII tav. VIII. IX.

[31]) Fr. Winter, Arch. Anz. 1890 S. 103.

[32]) A. Furtwängler, Antike Gemmen Taf. II 3. 8; II 7 f.

[33]) Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen Taf. XXVI n. 194

[34]) Bull. de corr. hell. 1886 t. III 6; Mon. ant. d. Lincei XIII tav. X; Excavation at Phylakopi in Melos pl. III. Eine Reihe anderer Formen, die nicht so deutlich ausgeprägt sind wie diese, werden sich leicht auf diesen Typus zurückführen lassen, da zumeist die gegenständliche Bedeutung kaum einen Zweifel übrig läßt, z. B. Annual of the British school IV pl. III oder VIII pl. XVIII u. a.

an einen romanischen Rundbogenfries erinnert[35]); er ist mit den Mitteln der Plastik ausgeführt (Fig. 111).

Für die unter *a*) zusammengefaßten Formen, die durch die Farbe bedingt zu sein scheinen, gelingt es nicht, innerhalb des Kulturkreises, der gemeinhin bei stilistischen Untersuchungen der mykenischen Kunst in Betracht kommt, eine nur annähernde Analogie zu finden[36]), während die Bogenstellung des Typus *b*) einen sicheren Hinweis auf die altbabylonische Kunst gibt[37]). Dazu kommt noch, daß die Bekleidung der Frauen, wie sie sowohl auf Gemälden[38]) als auch auf geschnittenen Steinen[39]) in Kreta und auf dem Festlande meist im Zusammenhang mit religiösen Szenen üblich ist[40]) (Fig. 112), durch ihre Verwandtschaft mit babylonischen Gewändern ihren öst-



111: Relief aus Knossos

[35]) Am besten Annual IX pl. III.

[36]) Vgl. meinen Versuch: „Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst" im Memnon I 54 ff.

[37]) Léon Heuzey beschreibt ein „Support entouré de statuettes" (E. d. Sarzec, Découvertes en Chaldée pl. 21 n. 5), das eine dreifache Bogenstellung aufweist, die als Basis dient für hockende Gestalten. „Autour de la base, plus elargée, règne un ornement formé de trois rangs d'écailles, à l'imitation d'une souche de palmier." Zu entscheiden, ob diese Erklärung richtig ist, steht uns nicht zu. Die Verwendung dieser Form als Ornament, das, wo es mir bekannt ist, stets als Basis (Terrain oder dergleichen) auftritt, ist mit der Herleitung der Form vom Palmstamme nicht begründet. Sicher ist die Analogie der kretischen Fayence. Andere Analogien sind: Ein „bas-relief perforé de l'époque archaïque", L. Heuzey, Déscription de monuments 209; das Hammurabirelief, M. I. de Morgan, Délégation en Perse. Tome IV deuxième serie pl. 3. Text p. 11—162. Das Motiv dekorativ verwendet auf einer polychromen Schale aus Knossos, Annual of the British school IX p. II 1.

[38]) Mon. ant. d. Lincei XIII (1903) tav. X. Fr. Halbherr 59; Annual of the British school IX 77. — Vgl. auch Fayencefigürchen aus Knossos, Ἐφημ. ἀρχ. 1888 Taf. 8 n. 5. Goldblech aus dem dritten Grabe aus Mykenae.

[39]) J. A. Evans, Journ. of hell stud. XXI 175 fig. 51 und p. 177 fig. 53; Furtwängler, Ant. Gemmen III 36.

[40]) Annual of the British school VII 29 fig. 9; Furtwängler, Ant. Gemmen I Taf. II n. 90; Bd. II S. 9 n. 20, Bd. I Taf. IV n. 3, Bd. II S. 25 n. 3; vergl. A. Milchhöfer, Anfänge der Kunst in Griechenland 93 ff., der in der falschen Voraussetzung eines nackten Oberkörpers die babylonischen Analogien übersieht. Dagegen Studniczka, Beitr. z. Gesch. der Tracht 30 f.

lichen Ursprung vermuten läßt[41]) (Fig. 113). Demgegenüber wird die der ersten Gruppe von Terrainformen zugrunde liegende Stilisierung infolge unserer Kenntnis mykenischer Naturwiedergabe[42]) leicht als dieser Kunst eigentümlich erkannt werden.

Im Anschluß an diese Beobachtung möchte ich noch einige Probleme der kretischen Malerei erörtern. Auf einem kretischen Fresko (Mon. antichi dei Lincei XIII tav. VIII und X) sind sowohl die Blätter als auch die Stengel mit derselben Farbe ohne Innenzeichnung ausgeführt und wirken hauptsächlich dadurch, daß sie sich dunkel von einem hellen Grunde abheben[43]). Andere reicher entwickelte Darstellungen von Pflanzen[44]) zeigen zwar einen größeren Reichtum der Farbenskala, doch ist auch hier die Farbe wesentlich darauf beschränkt, ein deutlicheres Absetzen der einzelnen Teile zu markieren, als durch bloße Zeichnung möglich wäre; die Wirkung der Darstellung ist hervorgerufen durch die starke Silhouettenwirkung der durchaus dunkler gehaltenen Farbe der Pflanze gegen den hellen Grund. Dazu kommt ein feiner Schwung der Linie und eine Sorgfalt der Ausführung, die kein zufälliges Detail vernachlässigt.



112: Geschnittener Stein aus Kreta.

Eine durchaus entsprechende Beobachtung kann man bei den Darstellungen von Architektur machen[45]), denn die Künstler zeigen in diesen Gemälden entsprechend den silhouettenartig dargestellten Pflanzen die absolut frontale Ansicht des Aufbaues. Es fragt sich nun, ob die Farbe ausschließlich zur Kontrastwirkung verwendet wurde oder ob ihr auch eine naturalistische Bedeutung zukam. Für letztere Annahme möchte u. a. die Darstellung einer Volksversammlung sprechen, in welcher Männer und Frauen ganz nach ägyptischer Art durch rote und weiße Farbe gekennzeichnet sind. Ein wichtiges Kriterium in dieser Frage wird uns eine statistische Zusammenstellung der bedeutendsten farbigen Stücke gewähren. Auf 24 Darstellungen des

[41]) Hammurabi-Stele, Délégation en Perse a. a. O. Fragment eines Basreliefs aus Tell de la Citadella ebenda I, Fouilles à Suse en 1897—1898 et 1898—1899 tav. III. Fragment eines Basreliefs des Königs Naram-Sin, The Babylonian expedition of the University of Pennsylvania. Series A. Cuneiform Texts H. V. Hilprecht. I Part I. pl. XXII. Fragment einer sitzenden männlichen Gestalt aus Telloh, E. d. Sarzec pl. 22, vgl. auch L. Heuzey, Déscription des Monuments 211. Votivtablette des Entéména, Sarzec a. a. O. pl 5bis n. 2. Die Stele des Königs Èannadu, ebenda pl. 3bis. Vgl. Lehmann, Klio IV 38 f.

[42]) Vgl. die Flußlandschaft auf der Dolchklinge Bull. de corr. hell. 1886 pl. I.

[43]) Dazu die naturalistischen Malereien auf knossischen Vasen, Duncan Mackenzie, Journ. of hell. stud. XXIII (1903) p. 195 u. a.

[44]) Mon. ant. d. Lincei XIII tav. IX.

[45]) Journ. of hell stud. XXI 193 pl. V; die Rekonstruktion: Annual of the British school at Athens X 42 und pl. II; Journ. of hell. stud. XXI 136 fig. 18; J. Durm, Über vormykenische und mykenische Architekturformen, Jahreshefte X 41 ff.

Menschen, teils in ganzer Figur, teils in Fragmenten, wie ich sie aus der Literatur und nach meinen eigenen Notizen im Museum von Candia zusammenstellte, kommen 17 mit weißer oder heller Körperfarbe; eine Anzahl ist auch sonst deutlich als Frauen charakterisiert. Eine Darstellung (Candia, Museum n. 44) ist aber sicher als männlich anzusprechen. Es ist dies das große Gemälde eines nackten, nur mit einem Schurze bekleideten „Häuptlings". Er trägt einen mächtigen Haarputz und hellblauen Federbusch. Sein Haar ist schwarz, sein Lendenschurz rot und blau gestreift.



113: Hammurabi-Stele.

In neuerer Zeit war man auf Grund der kretischen Frauenbilder geneigt, den Gaukler auf dem Tirynther Stierbilde, der von seinen Entdeckern als Mann gedeutet wurde, als weibliche Gestalt in Anspruch zu nehmen[46]). Wiewohl dies auch heute noch meine persönliche Ansicht ist, muß doch betont werden, daß angesichts des früher angeführten weißen Männerbildes unser Urteil in dieser Frage nicht zurückhaltend genug sein kann. Der Glaube, daß die Stierspiele nur von Mädchen geübt wurden, was diesen Spielen einen etwas pikanten Reiz gegeben hätte, der in den Rahmen der ganzen Kultur recht wohl paßte, ist sicher unhaltbar; umsomehr als in Knossos ein Gemälde zu Tage kam, mit der Darstellung einer Szene aus diesen Spielen, in der drei Personen beteiligt sind; von diesen sind zwei hellfarbig (von denen eine durch Angabe der Brust sicher weiblich ist); die dritte zeigt roten Farbenton; also ein Mann. Oder sollte hier eine Frau dunkel gemalt sein? Man könnte verleitet werden, an die libyschen Frauen zu denken, die zur Erklärung des Gefäßes von Haghia Triada herangezogen wurden. Kaum anzunehmen ist dies von den beiden „in einer Art Hechtsprung" durch die Luft fliegenden Gestalten aus Orchomenos (Bulle, Orchomenos Taf. XXVIII n. 8) die in ihrer Formengebung sicher männlich sind. Auch das Kostüm kann uns keinen sicheren Anhalt geben, da die

[46]) A. Mosso, Escursioni nel Mediterraneo e gli scavi di Creta 184.

Gestalten auf den Bildern des Steinsarkophages aus H. Triada Trachten erkennen lassen, die von hellen und dunkeln Personen in gleicher Weise getragen werden[47]).

Unter den Darstellungen mit Menschen dunkler Körperfarbe, die ich genauer studieren konnte, ist nur das Bild des Gefäß tragenden Jünglings durch die Formengebung sicher als männlich zu bezeichnen; alle übrigen könnten sowohl ihren Formen als auch ihrer Kleidung nach ebensogut als weiblich gelten. Wir können es also nur als wahrscheinlich bezeichnen, daß wir hier bei Darstellungen von Menschen mit heller und dunkler Körperfarbe berechtigt sind, durch hell und dunkel Frau und Mann unterschieden zu betrachten; mehr nicht. Dies ist die primitive Darstellungskonvention in Ägypten, die auch für das Bild der Volksversammlung gesichert ist[48]). Von einer naturalistischen Anwendung der Farbe kann aber nicht die Rede sein, hell und dunkel werden nur gewählt, um die gewollte Darstellung zu verdeutlichen.

Von sechs Bildern eines Stieres sind drei hell auf blauem Grunde (das Stierbild aus Tiryns und zwei aus dem Museum von Candia), drei dunkel auf hellem Grunde (Museum von Candia). Die Augenlider, Geschlechtsteile usw. sind mit roter Farbe angegeben; das Horn eines dunkeln Stieres ist blau. Die Stiere vom Tirynther Bilde und vom großen Bilde aus Candia (Mus. n. 29) haben dunkelgelbe bis rotbraune Innenzeichnung, die besonders beim Tirynther Bilde interessante Formen annimmt[49]) und nicht einwandfrei naturalistisch bezeichnet werden kann. Desgleichen werden die blauen Hörner des einen Stieres kaum der Natur entsprechend genannt werden können.

Auf dem Gemälde mit der lauernden Katze aus Haghia Triada erscheint der Vogel mit dem schönen, roten Gefieder sehr realistisch in der Farbe; daneben stehen aber Pflanzen, die in einem helleren und dunkleren Braunrot sich vom

[47]) F. v. Duhn, Deutsche Rundschau 1903 S. 386; Arch. f. Religionsw. VII 264 ff.

[48]) Journ. of hell. stud. XXI pl. V.

[49]) Auf die Bedeutung dieser Flecken hat bereits M. Mayer (Myken. Beiträge I. Jahrbuch 1892 S. 72) hingewiesen. Angenommen, daß der Maler einen fleckigen Stier malen wollte, was mir wohl sicher zu sein scheint, ist es doch auffallend, daß diese Flecken nicht willkürlich am Körper angebracht sind, etwa wie am gefleckten Stiere von Benihassan (Lepsius, Denkmäler Ägyptens und Äthiopiens Abteil. II Bl. 152 h), sondern gewissermaßen an den Kontur gebunden scheinen, so daß der Stierkörper rings von Flecken eingefaßt wird, während der mittlere Teil freibleibt. Man denke sich einmal diese Randflecken weg! — der Stier wird sogleich an Plastik verlieren. Liegt hier ein primitives Kunstmittel vor, mit dem der Künstler operierte, um seinem Bilde eine Wirkung zu geben, die er am Vorbilde instinktiv empfand, deren physikalische Ursachen und Darstellungsmöglichkeiten (Farben und Linienperspektive) ihm aber noch unbekannt sein mußten? — Furtwängler-Löschcke, Myken. Tongef. Taf. XLI n. 424 zeigt eine fragmentierte Darstellung eines Stieres, die analoge Flecken aufweist.

gelblichen Grunde abheben[50]); dann wiederum gibt ein knossischer Maler einen äußerst fein gezeichneten Strauch (Museum von Candia) auf matt blauem Hintergrunde in naturalistischem Grün hingesetzt oder weiße Lilien mit deutlich gelben Staubfäden und grünen Kelchblättern auf rotem Grunde[51]). Scheint das nicht unmittelbar der Natur abgelauscht? Wenn wir Details, wie eine weiß-blau-rote um die Hand geschlungene Binde, rote Bänder zur Befestigung der Kniepanzer, rote Bänder im Haar, rote Lippen und rote Brustwarzen der Frauen sehen, oder wenn die Leier in goldgelber, die Kleider der Frauen und Männer in bunten Farben wiedergegeben sind, so ist es doch das Nächstliegende, an naturalistische Wiedergabe von Vorbildern zu denken; ein prächtiges Stück, wie das Fragment einer Hand, die auf blauem Bande ein Goldgeschmeide trägt[52]), kann uns in dieser Auffassung nur bestärken. Trotzdem halte ich es für unzulässig, aus den Farben unbedingt auf die Gleichfarbigkeit des betreffenden dargestellten Naturobjektes zu schließen. Die bereits genannten Stücke, zu denen noch manch anderes (z. B. ein kleines Fragment im Museum von Candia mit einer Darstellung von Gesträuch in blauer und roter Farbe) kommt, sprechen dagegen und man wird deshalb auch, so sehr einzelne Details auf dem Gemälde der Tempelfassade in Knossos (z. B. die braunen Holzsäulen, der Kyanosfries, die hellen und dunkeln Ziegel) sicher die naturalistische Farbe wiedergeben, nicht so weit gehen dürfen, die Lokalfarben der drei Nischen (rot, blau, gelb) als naturalistische Wiedergabe eines Tatbestandes aufzufassen.

Nur so weit wir den kretischen Maler kontrollieren können, dürfen wir ihm glauben, wenn wir auch seine Farbenfreudigkeit als glänzenden Vorzug empfinden. Das Wesentliche ist stets durch die Linienführung gegeben und es ist kein technischer Zufall, daß die kretischen Malereien von einem dunkeln Kontur eingefaßt erscheinen. Er ist das Primäre. Zur Linienführung tritt die Farbe als Accidens hinzu; sie ist in breiten Tönen hingesetzt, gibt die Lokalfarbe, unterstützt wohl auch die Zeichnung durch die auf Grund ihrer Helligkeitsunterschiede entstehenden Kontraste; eine selbständige Bedeutung fällt ihr nicht zu. — Dies sind Eigentümlichkeiten des Stils, die, abgesehen von der Farbenfreudigkeit, der ägyptischen Malerei zukommen[53]). Die Stärke der ägyptischen Kunst liegt, wenn man von der monumentalen Rundplastik absieht, in der Zeichnung. Die Malerei

[50]) Blüten und Sträucher auf dem Gemälde Mon. ant. XIII, tav. IX aus Phaistos zeigen ähnliche Farbengebung.

[51]) Bruchstück eines Fresko aus Knossos, Museum von Candia n. 41.

[52]) Annual of the British school at Athens X 29.

[53]) F. Halbherr, Mon. ant. d. Lincei XIII (1903) p. 55 ff.; vgl. Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreiches 101 Abb. 87.

ist der Zeichnung gänzlich unterworfen und begnügt sich, die Farbe zur Verlebendigung der Zeichnung innerhalb der durch die Konturierung geschaffenen Flächen auszugießen[54]. Da nun in der kretischen Malerei sich ägyptische Motive finden, so wird man bei der Ähnlichkeit der Technik nicht fehlgehen, wenn man sie eben als von Ägypten übernommen betrachtet.

Wesentlich anders verhält es sich bei der Plastik. Aus Knossos ist uns ein Fragment eines in bemaltem Stuck ausgeführten Reliefkopfes eines Stieres erhalten[55]. Wir sehen hier den ernsten Versuch, die Naturform im plastischen Materiale nachzuahmen, nicht freiplastisch; flächenhaft, in richtiger Erkenntnis dessen, was wir Reliefstil nennen, sind die Formen wiedergegeben. Von solcher Formauffassung scheint die ägyptische Weise durchaus verschieden. Vergleichen wir z. B. das Bild des Amen-em-het[56], das in En creux-Technik ausgeführt ist; die dadurch entstandene scheinbare Modellierung hat mit der Körperform, der sie inhäriert, nichts zu tun; sie ist zufällig, der Technik, nicht der Naturform des darzustellenden Körpers entsprungen. Die notwendige Innenzeichnung wird durch ganz schwach vertiefte Rillen im Steine angegeben. Man wird dieses Stück mithin richtiger als Zeichnung, denn als Relief bezeichnen müssen, wenn man unter Relief mehr als die bloße Technik verstehen will. Aber auch die nicht in En creux-Technik ausgeführten Reliefs lassen Eigentümlichkeiten erkennen, die uns geneigt machen, sie der Zeichnung näher zu stellen, als dem, was gemeinhin unter Relief verstanden wird[57]. Wie verhält es sich hier mit der Innenzeichnung? Bei der Darstellung einer mit weiten Gewändern bekleideten Gestalt, deren Körperformen durch das Gewand hindurch sichtbar werden, löst der ägyptische Künstler das Problem, indem er sowohl die Körperform, als auch das Gewand in der ihm geläufigen Relieftechnik ausführt, ohne Rücksicht auf die sich daraus ergebenden Ungereimtheiten; die feine Fältelung des Gewandes wird dann über die ganze Fläche durchgeführt[58].

[54]) Auf Gemälden der ältesten Zeit finden sich noch mehr Details der Innenzeichnung bei sonst völliger Flächenhaftigkeit, z. B. J. Capart, Les débuts de l'art en Égypte 2 u. 3, Les oies de Meidoum. — Später wird die Innenzeichnung immer mehr auf das Notwendige beschränkt, z. B. Perrot et Chipiez I pl. XII oder p. 731 fig. 524, Malerei aus Theben u. a.

[55]) Annual of the British school VI 52.

[56]) Vgl. Ägyptische und Vorderasiatische Altertümer aus den kgl. Museen zu Berlin II Taf. 105. Denkstein des Amen-em-het (um 1500 v. Chr.)

[57]) Vgl. Relief einer Grabwand (Ägyptische und Vorderasiatische Altertümer II Taf. 109), eine sitzende, mit einem weiten Gewande bekleidete Gestalt darstellend. Relief vollständig flach; der Kontur nur durch flaches Abheben des Steines erzielt.

[58]) Perrot et Chipiez I 789 fig. 519. Porträt der Königin Tii; oder Grabmalereien der Königin Nefret-Ere und ihres Sohnes Amenophis I. (Ägyptische und vorderasiatische Altertümer I Taf. 24). Es ist die Malerei, resp. Zeichentechnik tale quale auf die Steintechnik übertragen. Das Bild des Königs Seti I (Hirths Formenschatz 1904 n. 25) läßt dieselbe Technik erkennen, nur ist es bemalt; die Farbe spielt aber die

Das ägyptische Relief ist also im wesentlichen Zeichnung[59]) und steht so im auffallendsten Gegensatze zum knossischen. Dieses läßt, wie wir sahen, bewußte, wenn auch nur beiläufige Modellierung erkennen. Vergleicht man den modellierten mit dem gemalten Stierkopfe in der Bildung des Auges, der Wiedergabe der Haut usw., so zeigt sich, daß Relief und Malerei recht verschiedene Wege gingen. Ähnlich verhalten sich das knossische Fragment eines Vasen tragenden Armes und das Gemälde des ein Gefäß tragenden Jünglings. Im bekannten Ziegen-Relief[60]) ist es uns am besten möglich, die ganze Komposition zu überblicken; hier zeigen sich zwar alle die Schwächen der kretischen Zeichnung in der Führung des Konturs, aber auch ihre Stärke geht klar daraus hervor; dazu gesellt sich eine feine Auffassung des Reliefmäßigen, die nie aufdringlich, doch stets die plastische Formung ahnen läßt. — Ist es ein Zufall, daß dieses Stück schon einmal unsere Aufmerksamkeit nach dem Osten lenkte?

Die schon früher genannte Hammurabi-Stele läßt einen Reliefstil erkennen, der mit dem ägyptischen keinerlei Ähnlichkeit aufweist, vielmehr aus der Rundplastik hervorging[61]). Das durchmodellierte Relief hebt sich fast vollkörperlich vom Hintergrunde ab; alle Innenzeichnungen und Details sind modelliert, nicht nach Art des Zeichners eingeritzt. Es scheint also die Relieftechnik der kretischen Kunst, wie die Terrainbehandlung und eine gewisse Verwandtschaft der Kostüme, ebenfalls auf östliche Beeinflussung hinzuweisen. Konnte man jedem einzelnen dieser Argumente nur mit größter Vorsicht folgen, so dürfte der Zusammenschluß gegenständlicher, wie auch stilistischer Analogien doch mehr Gewähr bieten, um eine bestimmter faßbare Beeinflussung der kretisch-mykenischen Kultur durch die babylonische voraussetzen zu können. Für diese Annahme sprechen noch andere Erwägungen. Auch der große Verbrauch von reinem Golde[62]) lenkt unser Augenmerk nach dem Osten, denn ein Brief des Königs Burraburiasch[63]) von Babylon an den König Amenophis IV. von Ägypten läßt uns ohne Zweifel Babylon als das goldliefernde Land erkennen[64]).

Rolle, die sie bei den entsprechenden bemalten Zeichnungen inne hatte; sie ist Lokalfarbe.

[59]) Dies gilt für die späteren Reliefs (z. B. der Königin Kleopatra: Hirth's Formenschatz 1899 n. 37), die ausgesprochene Relieftechnik zeigen, nicht.

[60]) Annual of the British school IX pl. III. Ein zweites ähnliches und ein Fragment eines dritten notierte ich im Museum von Candia. Beide zeigen nicht die eigentümliche Terrainform.

[61]) Die Gestalten des Reliefs geben durchaus Formen babylonischer Freiplastik. Typische Gesichtszüge, wie sie die Statue eines altsumerischen Würdenträgers im britischen Museum (C. Bezold, Ninive und Babylon 25 Fig. 19) zeigt, begegnen uns wieder auf einem Relief aus der dem Könige Our-Nina folgenden Epoche (vgl Sarzec, Découvertes en Chaldée pl. I; L. Heuzey 196).

[62]) A. Milchhöfer, Anfänge der Kunst in Griechenland 27.

[63]) H. v. Fritze, Strena Helbigiana 78.

[64]) Vgl. Verzeichnis der vorderasiatischen Altertümer d. kgl. Museen in Berlin 1889 S. 105. Auf-

Wir versuchten früher zu zeigen, daß durch die Übernahme der ägyptischen Maltechnik Bestandteile der ägyptischen Formensprache in die kretische Kunstweise aufgenommen wurden; in ähnlicher Weise werden auch die babylonischen Formen ihren Weg nach Kreta gefunden haben[65]). Die Abhängigkeit der kretischen Malerei von der ägyptischen vermittelte uns das Verständnis für das Wesen der Zeichnung; der babylonische Reliefstil führt uns ungezwungen zur Plastik. Monumentale Rundplastik ist in Kreta unbekannt[66]); doch geben uns Elfenbeinstatuettchen von der Vollendung der Kleinplastik Kunde.

Man darf also annehmen, daß in Kreta eine Kreuzung[67]) von äußeren Einflüssen vorliegt, die sich in erster Linie auf die Technik der Kunstübung erstreckte. Naturgemäß werden dabei fremdländische Formen mitgerissen, die an der jeweiligen Technik stärker und länger haften bleiben und deren freie Umbildung und Vermischung untereinander Formen zeitigte, die ein durchaus eigentümliches Gepräge zur Schau tragen. Wurde versucht, die fremdländischen Einflüsse auf dem Umwege der Technik einerseits von Ägypten, anderseits von Babylonien herzuleiten, so müssen wir angesichts der überraschend selbständigen Verarbeitung so disparater Einflüsse auf eine ganz einzig dastehende künstlerische Eigenbegabung der Bevölkerung schließen, die es verstand eine so geschlossene künstlerische Kultur zu begründen[68]).

Wien, Jänner 1908. ANTON REICHEL

fallend ist, daß Kreta hinter dem Goldreichtume des Festlandes zurücksteht.

[65]) Diese Erscheinung ist auch sonst beobachtet, z. B. Th. Wiegand, Die archaische Porosarchitektur 232.

[66]) Vgl. dazu G. Karo, Arch. f. Religionsw. VII 167 ff.

[67]) E. Reisch, „Die mykenische Frage“, Verhandlungen d. 42. deutschen Philologen-Versammlung in Wien 1894 S. 97 ff. — Vgl. dazu A. Furtwängler, Antike Gemmen III 29. Zur Erklärung der hochstehenden mykenischen Gravierkunst werden zwei Beeinflussungssphären zur Erklärung herangezogen: eine rein technische Ägyptens und eine für die Provenienz der Bilder maßgebende des Ostens. A. Milchhöfer, Anfänge der Kunst in Griechenland S. 43. 52 u. 127.

[68]) Diese Scheidung bleibt immerhin auffällig; eine etwas genauere Kunde über die babylonische Malerei könnte uns Aufschlüsse geben. Derzeit weisen alle erhaltenen babylonischen Denkmäler auf eine plastische Auffassung. Selbst die Schrift ist an plastisches Material gebunden und fremde Staaten verwenden es in ihrem diplomatischen Verkehre mit den babylonischen Staaten (C. Niebuhr, Die Amarnazeit). In Kontrast dazu steht die malerische Schrift der Ägypter (altägyptische Papyri usw.), während sich die Kreter einer Schrift bedienten, die gleich der babylonischen auf Tontäfelchen eingeritzt wurde. (Furtwängler, Ant. Gemmen III 22).

Der Goldfund von Dálj.

Im Jahre 1906 kam die vorgeschichtliche Abteilung der Berliner Museen in den Besitz einer Anzahl von goldenen Schmuckgegenständen, die angeblich von einem Bauern in einem Weingarten an der Donau nahe dem Orte Dálj (Bezirk Osijek) in Slawonien ausgegraben wurden[1]). Sie sollen sich bei einem menschlichen Skelette befunden haben, auf dessen Brust eine zerbrochene eiserne Lanzenspitze lag. Nach Angabe gehörten noch andere Gegenstände aus Eisen und Bronze zu dem Funde, von denen ebenfalls eine Anzahl erworben wurde[2]).

Die Gegenstände aus Gold sind folgende:

1. Zwei gleichartige Zierstücke in durchbrochener Arbeit[3]) (Fig. 114 a b).




114 a b: Zierstücke.

Ein spitzbogenförmiger Teil, an der Spitze mit einer Vertikalleiste und zwischen den Bogenarmen in durchbrochener Arbeit mit einem kreuz- oder radspeichenartigen Einsatze verziert, ist an den Bogenenden verbunden mit einem winkelförmigen Stücke, so daß die Spitze desselben den einen Arm des Kreuzes berührt. Dieses winkelförmige Stück ist an den freien Schenkelenden viereckig erweitert und der Spitze des Winkels gegenüber bogenförmig ausgeschnitten. Die viereckigen Erweiterungen zu beiden Seiten des Ausschnittes sind mit je einer reliefartig aufgesetzten Scheibe, die durch vier eingetiefte Punkte gegliedert ist, verziert. Dieses ganze, seinem Kontur nach hufeisenförmige, einseitig gegossene Stück ist mit einem gleichartigen zweiten durch eine gewölbte, kurze Leiste, die an dem bogenförmigen Ausschnitte der beiden Stücke angesetzt ist, zu dem ganzen Zierstücke verbunden. Gr. Länge: 0·032^{m}; gr. Breite: 0·024^{m}; Gewicht: 37 und 36 Gramm.

[1]) Für die Erlaubnis zur Publikation dieses schönen Fundes habe ich Herrn Direktor Schuchhardt zu danken, dem ich ebenso wie Hubert Schmidt für Rat und Beihilfe verpflichtet bin.

[2]) Ihre Zugehörigkeit zu dem Funde ist so wenig gesichert, daß ich sie hier unberücksichtigt lassen muß. Es sind: 1. eine bronzene gewölbte Scheibe mit vier paarweise verbundenen Füßen (Kat. n. IVd 1420); 2. drei bronzene kahnförmige Beschläge (IVd 1407—1409); 3. eine bronzene Früh-La-Tène-Fibel (IVd 1400); 4. eine kleine bronzene Röhre, auf der einen Seite mit scheibenförmig erweitertem Rande (IVd 1404).

[3]) Kat. n. IVd 1364 f.

2. Tierförmige, goldplattierte Bronzeplatte[4]) (Fig. 115).

Sie stellt einen Vierfüßler dar, mit je einem Vorder- und einem Hinterbeine. Das Maul des Tieres, aus dem die lange dünne Zunge vorragt, ist weit geöffnet, die Ohren sind durch ein kurzes, aufrecht stehen des Ohr bezeichnet. Der Hinterleib ist stark eingezogen mit langem dünnen Schwanze. Diese ungefähr $0{\cdot}004^{m}$ dicke Bronzeplatte ist auf der einen Seite mit feinem Goldblech überzogen, das mit Ausnahme des Überzuges von Ohr, Schwanz und Zunge, die besonders und zuerst plattiert sind, aus einem Stücke besteht. Das Goldblech ist um die schmalen Ränder der Bronzeplatte herumgebogen und reicht zum Teil noch bis in eine auf der Rückseite längs der Ränder fortlaufende Vertiefung. Schwanz und Zunge sind abgerundet und beiderseits mit dünnem Goldbleche bedeckt. Die Auflage ist auf der Vorderseite durch von oben eingetriebene Linien, die in einer Entfernung von $0{\cdot}015^{m}$ den Rand begleiten — am Maul des Tieres, da wo die Zähne sitzen würden, ist der Rand gestrichelt — und durch Kreispunkte verziert. Auf dem Hinterteile sind drei Kreispunkte so gegeneinander gestellt, daß die Punkte die Spitzen eines gleichseitigen Dreieckes bilden. Die Kreise sind durch Linien, die von der Außenseite des einen Kreises nach der Innenseite des andern laufen, miteinander verbunden. Ungefähr auf der Brust des Tieres ist ein gleich orientiertes kleineres Tier von denselben Umrissen und mit einem Kreispunkt an Stelle des Auges in das Goldblech getrieben. Auf der Rückseite der Bronzeplatte ist ungefähr unter dem Augenkreispunkte des Ornamenttieres der Rest eines Bronzestiftes und am Oberschenkel eine Vertiefung, von einem zweiten Bronzestifte herrührend, bemerkbar.



115: Goldplattierte Bronzeplatte.

Beschädigungen: Es fehlt ein Stück von dem untersten Teile des Schwanzes, der wie bei dem Ornamenttiere nach oben umgebogen war. Auf dem Hinterteil ist in dem Goldblech ein rundes Loch von ungefähr $0{\cdot}005^{m}$ Durchmesser, unter dem die dunkelgrüne Patina sichtbar wird. Auch ist das Goldblech an verschiedenen Stellen des Randes beschädigt. Gr. Länge: $0{\cdot}085^{m}$; gr. Breite: $0{\cdot}058^{m}$.

3. Offener bandförmiger Armring mit halbmondförmigen Enden[5]) (Fig. 116).

Der Armring besteht aus einem $0{\cdot}016^{m}$ breiten Bande von dünnem Gold-

[4]) Kat. n. 1362. [5]) Kat. n IVd 1363.

bleche, welches in der Mitte durch eine herausgetriebene Mittelrippe von bogenförmigem Querschnitte geteilt wird und dessen Ränder rechtwinklig nach außen umgebogen sind. Dieses Band erweitert sich an den beiden Enden nach einer halbkreisförmigen Einziehung zu zwei halbmondartigen Ausläufern, die durch je einen von innen nach außen herausgetriebenen Hohlbuckel verziert sind. Weitere Ornamente sind von außen eingeschlagene Punktreihen, die an den Ansätzen der Bandränder, an den Rändern der halbmondförmigen Erweiterungen, zu beiden Seiten der Mittelrippe und um die Buckel, sowie flachbogenförmig auf der Mitte der Halbmonde sich entlang ziehen, und schräge Striche auf der Schmalseite der rechtwinklig umgebogenen Ränder.



116: Armring.

Beschädigungen: Der Ring zeigt an einer Stelle des Bandes Spuren einer Einbiegung nach innen und an den entsprechenden Randstellen kleine Risse. Gr. Durchmesser: 0·063^{m}; gr. Höhe: 0·025^{m}; Gewicht: 34 Gramm.

4. Ornamentierter dünner Goldblechstreifen [6]) (Fig. 117).

Er besteht aus einem schmalen, langen Bande aus dünnem Goldbleche, das in eine Ebene gelegt kreisbogenförmig verläuft, doch ist die Bogenkrümmung unregelmäßig. Die Breite des Bandes differiert und ist an den schräg abgeschnittenen und mit 2—3 Löchern versehenen Enden am geringsten. Das Band ist verziert mit heraus gestanzten Ornamenten. In der Mitte, ungefähr gleichweit von den beiden Längsrändern entfernt, befinden sich 13, 0·03—0·05^{m} voneinander entfernte Buckel, die von Ringleisten eingefaßt sind. Die eine Längsseite und die Schmalseiten werden gesäumt von einer doppelten Punktreihe. Auf der andern Längsseite zeigen sich an fünf Stellen über dem 1., 4., 7. und 13. Buckel die Abschnitte von drei nebeneinander gestellten Ornamentbuckeln, die von derselben Art zu sein scheinen, wie die oben beschriebenen, und diese tangential berührend, auf jeder Seite eine doppelte Punktreihe. An diesem Rande sind Spuren einer feinen, dem Rand ungefähr parallel laufenden Linie, die von oben eingeritzt ist, sichtbar.



117: Goldblechstreifen.

Beschädigungen: Ungefähr in der Mitte des Bandes kleine Risse; einzelne

[6]) Kat. n. IVd 1366.

der herausgetriebenen Punkte zeigen oben ein Loch. Ebenso sind die Befestigungslöcher an einem Ende, wohl durch den Gebrauch, stark erweitert. Gr. Länge: 0·539^{m}; Breite: 0·010—0·014^{m}; Gewicht: 13 Gramm.


118: Ring.

5. Offener kreisförmiger Ring[7]) (Fig. 118).

Der Ring besteht aus einem kreisförmig zusammengebogenen Drahte, dessen Enden stark verjüngt sind und sich nicht ganz berühren. Gr. Durchmesser: 0·015^{m}; gr. Dicke: 0·002^{m}; Gewicht: 2 Gramm.

6. Zwei gleichartige, sphärische Blechperlen[8]) (Fig. 119).

Die Perlen bestehen aus einem ziemlich dicken, kuglig geformten Goldblech und sind an den abgeplatteten Polen kreisförmig durchbohrt. Die Durchbohrungen sind von niedrigen gestrichelten Rändern eingefaßt. Im Innern zeigen sich keine Spuren irgend einer Füllung.

Beschädigungen: Beide Perlen sind leicht eingebeult, bei der kleineren fehlt ein Stück der einen Randeinfassung. Gr. Durchmesser: 0·035 und 0·028^{m}; Höhe: 0·025 und 0·022^{m}; Gewicht: 36 und 19 Gramm.


119: Goldblechperlen.

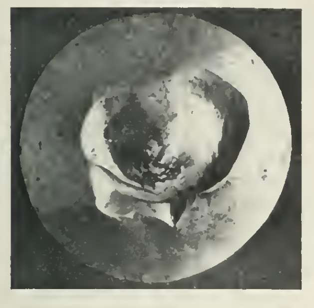
7. Zwei gleichartige Goldblechscheiben[9]) (Fig. 120 a b). Sie bestehen aus einer kreisrunden Scheibe, die, leicht einladend, spitz zuläuft und auf der Rückseite unter der Spitze mit einer bogenförmigen Öse versehen ist. Bei der kleineren Scheibe ist diese Öse verhältnismäßig starkarmig und groß.

Beschädignngen: Die größere Scheibe ist, vermutlich durch einen Druck oder Stoß von oben, an der Spitze eingedrückt und zeigt Risse. Durchmesser: 0·110—0·113 und 0·034^{m}; Höhe: 0·020 und 0·010^{m}; Gewicht: 60 und 12 Gramm.

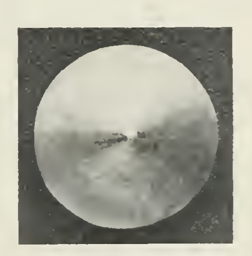
Der Fund wird durch Unverbürgtheit der Fundumstände wie durch die mangelnde Integrität in seinem Werte von vornherein sehr beeinträchtigt. Dies ist um so mehr zu bedauern, als hier wahrscheinlich ein Grabfund vorlag, der, sachgemäß gehoben, uns wertvolle Aufschlüsse über die Zeitstellung der Altertümer hätte geben können, zumal die zum Vergleiche heranzuziehenden Objekte zum größten Teil Einzelfunde oder Depots sind, also für eine genauere zeitliche Fixierung ein unzureichendes oder schwieriges Vergleichsmaterial darstellen.

[7]) Kat. n. IVd 1361. [8]) Kat. n. IVd 1359 f. [9]) Kat. n. IVd 1357 f.

Daran zu zweifeln, daß die Goldsachen zusammen in demselben Boden gefunden sind, liegt nach den Angaben kein Grund vor. Möglich wäre, daß sie von verschiedenen, nahe zusammenliegenden Gräbern herrührten. Die Annahme, daß die Gegenstände aus räumlich und zeitlich weitgetrennten Funden stammen, wird durch die Erwägung unwahrscheinlich, daß relativ seltene Formen wie diese, die noch dazu die Teile eines Schmuckensembles zu bilden scheinen, wie es ganz ähnlich in verwandten Funden vorkommt, kaum gleichzeitig in eine Hand gekommen sein werden. Daß der Schatz, wie er vorliegt, den vollständigen ursprünglichen Bestand darstelle, ist nicht anzunehmen. Vermutlich ist manches, wie oft bei solchen Goldfunden, zerstreut worden und in verschiedene Hände gelangt.



120 a: Goldblechscheibe.



120 b: Goldblechscheibe.

Die Zuweisung der vorliegenden Stücke an einen bestimmten Formen- und Kulturkreis ist schwierig nicht nur wegen der Unsicherheit der Fundumstände, sondern auch wegen des Mangels von übereinstimmenden Leitformen. Ferner wegen der Singularität der Formen selbst, die, wie es scheint, zum Teil nur bei Edelmetallarbeiten verwendet worden und, soweit wir jetzt sehen, nicht über die engere Einflußsphäre des ungarischen Kulturkreises hinaus gedrungen sind. Für die in Betracht kommenden Zeiten der ungarischen Vorgeschichte bestehen sehr große Lücken im Denkmälervorrate wie in der Literatur, die außerdem zumeist in einer schwer zugänglichen Sprache vorliegt. Was das in Betracht kommende Vergleichsmaterial selbst betrifft, so besteht dieses in erster Linie in den Depotfunden von Michałkow (Galizien)[10] und Fokoru (Kom. Heves)[11], und gerade diese zeigen in den Formen eine so eigenartige Mischung, daß bis jetzt über Wurzel und Kraft der einzelnen Stildeterminanten noch durchaus keine Klarheit geschaffen ist und die Ansichten über die Zeitstellung der Funde um mehr als vier Jahr-

[10]) P. Reinecke, Zeitschr. f. Ethnol., Verhandlungen XXXI (1899) S. 510 ff., der grundlegende Aufsatz für die Behandlung dieser Denkmälergruppe; hier die ältere Literatur. Die Hauptpublikation des Fundes: K. Hadaczek, Złote Skarby Michalkowskie, Krakau 1904. Derselbe: Jahreshefte VI 115 ff.; IX 32—39.

[11]) Über Fokoru vgl. die Literatur bei Reinecke a. a. O. S. 514. Über beide Funde auch M. Hoernes, Jahrbuch d. k. k. Z.-K. N. F. IV 2. Teil (1906) S. 73—91.

hunderte auseinandergehen. Demgemäß will die hier vorgetragene Beurteilung des slawonischen Fundes wie der ganzen Fundgruppe, der er sich anschließt, nur als ein vorläufiger Beitrag zur Lösung der einschlägigen schwierigen Fragen angesehen werden.

Zunächst sind die Gegenstände einzeln zu betrachten und das relative Alter und die Bedeutung der Stücke durch den Vergleich mit ähnlichen Formen zu bestimmen.

Zu den beiden Zierstücken in durchbrochener Arbeit (Fig. 114) bietet der Fund von Michałkow zwei Parallelen[12]). Die Michałkower Stücke zeigen an Stelle des bogenförmigen Teiles mit dem kreuzförmigen Einsatz in durchbrochener Arbeit eine kreisrunde Scheibe mit kreisförmiger Vertiefung, in der reliefartig das Kreuz eingegossen ist. Die Scheibe ist durch eine stabartige Brücke verbunden mit einem Stücke von mehr viereckiger Tendenz, dessen der Scheibe zugekehrte Längsseite ungefähr parallel mit deren Peripherie flügelartig ausgeschweift ist und dessen Ränder auch an den bogenförmigen Ausschnitten durch eine niedrige gestrichelte Leiste erhöht sind. An der Gegenseite der Scheibe, an der Stelle, welche der mit einer Vertikalleiste verzierten Stelle des Spitzbogens des Dáljer Stückes entspricht, setzt eine nach innen gerollte, ebenfalls gegossene Spirale an, die sich mit der Spirale der andern gleichartigen Schmuckhälfte berührt.

Der markanteste Unterschied, das Fehlen der Doppelspiralen an den slawonischen Zieraten, scheint mir nicht von erheblicher Bedeutung, um so weniger, als man in den Vertikalleisten der Spitzbogen sehr wohl eine Vorstufe oder ein Rudiment der Spiralen je nach der formengeschichtlich älteren oder jüngeren Stellung der slawonischen Stücke zu den Michałkowern sehen kann. Es lassen sich in Ungarn eine Reihe von Schmucktypen aufweisen, deren Varianten bald mit, bald ohne die einwärts gerollten Doppelvoluten, ein besonders in Ungarn seit der jüngeren Bronzezeit häufiges Motiv, erscheinen.

Eine weitere Differenz, die Ausführung der zentralen Kreuzverzierung unserer Schmuckstücke in durchbrochener Arbeit, hat ebenfalls ihr Pendant in den zierlichen à jour gearbeiteten Armringen von Michałkow[13]). Trotz dieser Unterschiede ist also wohl die nahe Verwandtschaft der Stücke, denen sich bis jetzt, soweit mir bekannt, nichts Ähnliches an die Seite stellen läßt, nicht zweifelhaft. Über ihre Verwendung kann man nur Vermutungen haben. Beschläge an Schwert oder Dolch, wie Hadaczek[14]), möchte ich in ihnen nicht sehen. Eher wäre an

[12]) Hadaczek, Złote Skarby Michałkowskie, Krakau 1904, Taf. X 1. 2.

[13]) Hadaczek a. a. O. Taf. X 6—8.

[14]) Hadaczek a. a. O. S. 20.

Hängeschmuck, etwa am Pferdegeschirr, zu denken, wozu wahrscheinlich auch die vielen in dieser Gruppe auftretenden Goldscheiben zu rechnen sind.

Die Beziehung, in die unser Fund durch diese Objekte mit dem Formenkreise des galizischen Schatzes gebracht wird, erhält eine weitere Bestätigung durch das zweite der oben beschriebenen und abgebildeten Stücke — wohl das interessanteste — das goldplattierte, tierförmige Bronzeblech (Fig. 115). Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir darin die zoomorphe Platte einer Fibel vor uns haben mit ähnlicher Befestigung der Nadel wie in Michałkow. Es hätten dann die an der Rückseite kenntlichen Nieten entweder die Nadel selbst gehalten oder, was ich eher annehmen möchte, eine zweite Platte aus Metall oder vergänglichem Material, an dem die Nadel befestigt war. Diese Frage der Verwendung ist aber nicht von großem Belange. Unsere Platte an sich zeigt abgesehen von der Technik die größte Übereinstimmung mit den Platten der Tierfibeln von Michałkow, insbesondere mit den bei Hadaczek a. a. O. Tafel II und III (vgl. Jahreshefte VI 116; IX 35) abgebildeten. Gehen wir zunächst auf die technische Abweichung ein.

Die Michałkower Tierfiguren sind aus ziemlich dünnem Goldbleche herausgeschnitten und die ebenfalls aus Goldblech getriebenen und herausgeschnittenen Ornamente dann auf den Tierkörper aufgenietet. Unsere Platte ist vermutlich in der Weise hergestellt worden, daß man zunächst die Unterlage aus Bronzeblech goß und dann die Ornamente hineintiefte. Auf dieser Unterlage wurde dann, nachdem Schwanz, Zunge und Ohren des Tieres besonders plattiert waren, ein dünnes Bronzeblech aufgelegt und durch Umbiegen um die Ränder befestigt und die Plaque dann in die Ornamente hineingedrückt. Leider ist die beschädigte, des Goldbleches entkleidete Stelle, wo auf dem Hinterteile des Tieres auf der Oberfläche der Bronze das Ornament zu suchen wäre, so sehr durch eine körnige Patina aufgelöst, daß sich diese Annahme nicht direkt beweisen läßt. Sie wird aber sehr wahrscheinlich in Hinblick auf die Plaquagetechnik der nordischen Bronzezeit, wo das Hineintreiben des Goldbleches in Ornamente der unterliegenden Bronze schon mindestens seit der Mitte der älteren Bronzezeit durch prächtige Stücke bezeugt ist[15]). Es scheint, als wenn die Technik, die Goldauflage um den Rand der Bronzeunterlage herumzuführen, erst in der jüngeren Bronzezeit im nordischen Kreise gebräuchlich geworden wäre. Eine instruktive Parallele ist

[15]) Dieser Hinweis will nur das technische Detail erläutern, nicht etwa ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen nordischen und ungarischen Erscheinungen konstatieren. Die Untersuchung dieser Frage ist eine Arbeit für sich, die wie alle an Technisches anknüpfenden Probleme das Studium der Originale voraussetzt.

das in dem Fürstengrabe bei Håga (Schweden) gefundene Schwert mit aufgekanteter Griffzunge (das in der Almgrenschen Publikation in einer guten Abbildung vorliegt). Es gehört samt der in gleicher Weise plattierten Brillenfibel der Periode Montelius IV an[16].

Goldplattierung wie hier auf unserer slawonischen Platte findet sich weder in Michałkow noch in Fokoru. Diese Technik läßt sich aber aus anderen ungarischen Funden von der Bronzezeit an nachweisen[17].

Zierbleche aus Gold, bei denen nicht mehr zu entscheiden ist, ob sie eine bronzene oder eine aus anderm Material bestehende Scheibe bedeckten, fanden sich in dem Schatze von Čzofalva (Komitat Háromszéker Stuhl). Sie sind am Rande mit einer Reihe fortlaufender Spiralen verziert[18]. Goldplattierte Zierscheiben aus Bronze wurden aus dem der älteren Hallstattzeit angehörenden Urnengräberfelde bei Kis-Köszeg (Komitat Baranye) gehoben[19]. Eine flache Zierscheibe aus Bronze mit Goldplattierung kam auch in dem Brandgräberfelde von Gyöngös (Komitat Heves) vor in Begleitung hallstättischer und skythischer Formen; vereinzelt treten hier auch La Tène-Gegenstände auf[20]. Unter hallstättischen und skythischen Formen finden sie sich auch in Pilin (Komitat Nógrád). Sechs bronzene Zierscheiben mit Goldplaquage sind aus dem Funde von Budapest-Angyalföld bekannt[21]. Die begleitenden Funde sind Goldblechperlen ähnlich jenen, die den Bügel der Bogenfibeln von Michałkow und Fokoru verzieren. Die Goldplattierung findet sich endlich auch auf jenen kleinen schlangenförmigen Ringen, in der Größe von Ohr- und Fingerringen, die wahrscheinlich als Haarschmuck dienten. Sie werden von Reinecke als skythisch angesehen und in das 5. Jahrhundert gesetzt. Die Auflage besteht hier meistens nicht aus reinem Golde, sondern aus Elektron und der Rand des aufgelegten Bleches verläuft gewöhnlich auf der Innenseite der Spirale, ist aber öfter nicht wahrnehmbar.

Die Verwendung der Goldblechauflage als Dekorationsmittel auf einem Stücke unseres Fundes ist also, wenn sie sich auch in Michałkow und Fokoru

[16]) O. Almgren, „Kung Björns Hög" och andra Fornlämningar vid Håga, Stockholm 1905, pl. I vgl. besonders S. 29a.

[17]) Diese Nachweise verdanke ich zum größten Teile einer brieflichen Mitteilung des Herrn L. von Márton in Budapest.

[18]) Zwei Exemplare im Budapester Nationalmuseum: J. Arneth, Sitzungsber. Akad. Wien VII Taf. 14, vgl. die Goldscheiben von Aranyosmaróth (Arch. Értesitő I [1881] S. 284), von Fokoru (Pulsky, Lit. Berichte aus Ungarn III 2 [1879] S. 36), die Bronzescheiben von Thale (Bastian-Voss, Bronzeschwerter XVI 17), von Rügen (Museum f. Völkerkunde in Berlin Kat. n. I c. 1590).

[19]) Im Budapester Nationalmuseum. Einige vermutlich im Wiener Hofmuseum und im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz; vgl. P. Reinecke, Mainzer Zeitschrift I (1906) S. 14.

[20]) Arch. Ertesitő XXVIII (1908) Taf. IV 7.

[21]) Jahrbuch der k. k. Z.-K. IV 1 S. 74 Fig. 24.

nicht findet, kein Grund, ihn von diesen Funden abzurücken, da sie in den zum Vergleiche zunächst in Betracht kommenden Formenkreisen und Zeitabschnitten durchaus geläufig ist.

Die Formenverwandtschaft unserer Platte mit denen der Michałkower Fibeln scheint mir unverkennbar. Das gilt zunächst von der äußeren Stilisierung der Tierfigur. Daß die Tiere zwei Beine statt vier haben, das übertrieben weit aufgerissene Maul wie überhaupt das Prononzieren einzelner Körperteile auf Kosten der andern ist an sich nichts Charakteristisches. Es findet sich in der archaischen Stufe der klassischen Kunst wie in allen Stufen der barbarischen Kunstübung. Allein hier liegt eine offenbare stilistische Übereinstimmung in der Gestaltung der Konturen vor. Weder die von Demetrykiewicz zum Vergleiche herangezogenen Goldblechplatten aus skythischen Kurganen[22]) noch ein Stück von Főnlak[23]), das einer viel späteren Zeit angehört, noch was man sonst als Analogien zu den Michałkower Tierfibeln herbeigebracht hat, bietet eine genaue Parallele. Die Art, wie von den Goldschmieden der Platten von Dálj und Michałkow die Tierfigur und das vorschwebende Ruhe- oder Bewegungsmotiv wiedergegeben ist, zeigt eine unzweifelhafte stilistische Verwandtschaft[24]).

Eine zweite bedeutsame und besser faßbare Analogie besteht in der Ornamentik. Schon die Überhäufung der Platte mit Ornamenten, die den Tierkörper ganz wie ein geometrisches Gebilde behandelt, ist in diesem Zusammenhange singulär und rückt die Stücke nahe aneinander. Auf dem vorderen und hinteren Teile des Tieres ist je ein größeres komplizierteres Ornament, dazwischen eine Anzahl kleinerer und einfacherer, von denen eines zur Andeutung des Auges, andere zur Hervorhebung der Gelenke dienen. Entsprechend der verschiedenen Technik ist die künstlerische Wirkung der Ornamente verschieden. Die Muster auf der Dáljer Platte machen den Eindruck, als wenn sie eingegossen seien. Die auf den Michałkower Stücken wirken reliefartig. Vorliebe für die Reliefverzierung tritt

[22]) Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band Galizien (1898) S. 128; vgl. Arch. Ertesitö XIII (1893) S. 391 Fig. 9.

[23]) Arch. Ertesitö XXI (1901) S. 65; J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, Braunschweig 1905, II 393 Fig. 15.

[24]) Eine Deutung dieser Tiergestalten auf bestimmte Tierspezies, wie Hadaczek, Jahreshefte VI 115 f.: „Die eine [der M. Fibeln] zeigt ein auflauerndes Tier (vielleicht Wolf oder Hund), die andere ein scheu aufspringendes (Pferd) in einer der geometrischen Stilrichtung entsprechenden Verzerrung" scheint mir sehr anfechtbar. Die von Hadaczek ausgesprochene Ansicht, daß die Michałkower Tierfibeln aus der Hallstattscheibenfibel entstanden seien, kann ich mir gleichfalls nicht aneignen. Auch die übereinstimmende Befestigung der Nadel (wie Sacken, Grabfeld von Hallstatt Taf. XIV 13), die Hadaczek anführen könnte, ist nicht beweisend. Überhaupt wird man Tierfibelformen immer nur mit großer Vorsicht in typologische Reihen hineinstellen dürfen.

auch sonst in diesem Kreise hervor. Ich verweise vor allem auf die kleineren Scheiben an den Flügeln der oben besprochenen Zierate und auf ihre Michałkower Pendants. Auch die mit Kreuzen in durchbrochener Arbeit verzierten Armringe von dort scheinen auf solche Wirkung berechnet zu sein.

Die Herstellung der Michalkower Ornamente erfolgte, indem man die Muster durch Stempel aus einem Goldblech herauspreßte (vgl. das Diadem Hadaczek, XI 2), sie dann ausschnitt und auf dem Blech aufnietete. Vielleicht ist die barbarische Größe dieser Ornamente im Verhältnisse zu der verzierten Fläche dadurch zu erklären, daß man Stempel, die zur Verzierung von größeren Blechen dienten, verwendete. Eine Technik, die mit ein paar Treibmodellen ihre Ornamente herstellt, wird weniger geneigt sein zu variieren als eine solche, welche, wie die bei der slawonischen Platte angewendete, die Ornamente jedesmal von neuem hervorbringt.

Von den Ornamenten finden sich sowohl die Triskele als die Tierverzierung auf den Michałkower Fibeln wieder, wenn auch kombiniert, indem die Enden der von Doppelkreisen eingefaßten Triskele hier in Tierprotomen auslaufen. Das Triquetrum tritt seit den frühesten Zeiten in den verschiedensten Formenkreisen auf, es ist aber doch in Ungarn in den in Betracht kommenden Epochen so selten, daß sein Vorkommen auf beiden Fibelkategorien unter anderen Übereinstimmungen bedeutsam erscheint [25]). Den kleineren Ornamenten der Michalkower Fibeln entsprechen Kreise mit Zentralpunkten [26]).

Die Verzierung der Platte mit einem Ornamenttiere, das die Form derselben, in gleichem Sinne gerichtet, wiederholt und ebenfalls einen Augenkreis zur An-

[25]) An eine Ableitung des Musters aus der Spiralornamentik nach Analogie von Madsen, Broncealderen Suite af öxer 3, 10; Müller, Ordning XI 153; Montelius, Om Tidbestämning pl. II 28 und Kulturgeschichte Schwedens 1906 S. 96 Fig. 155 dürfte doch wohl hier kaum zu denken sein.

[26]) Für die auf den Michałkower Fibeln (und auf anderen Stücken der Gruppe) verwendeten Muster sind verschiedene Erklärungsversuche gemacht worden. Man hat auf das im La-Tène-Kreise gebräuchliche Dreieck und Viereck mit eingezogenen Seiten, z. T. von Kreisen eingefaßt, hingewiesen und die beiden Funde deswegen für diese Kultur in Anspruch genommen. Gegen diesen auch sonst unzulässigen Schluß hat sich Reinecke (a. a. O. S. 518 und Mainzer Festschrift 1902 S. 108 Anm. 164) gewendet und auf das Vorkommen des Ornamentes auch in der römischen Kaiserzeit und im älteren Eisenalter verwiesen (vgl. das prächtige Gürtelblech von Wieslistein bei Wangen, Kt. Zürich im Anz. f. schweiz. Altertumsk. N. F. IV (1902/3) Taf. II. 1 1). Hadaczek (Jahreshefte IX 35) erinnert an das in der Toreutik des geometrischen Stiles übliche Verfahren, beim Aufnieten von Appliken die Nägelchen in dreieckiger und viereckiger Anordnung um einen Kreis oder Punkt zu stellen. Die Muster sind aber nicht aus der Niettechnik, für welche sich in Ungarn keine Tradition, die dabei notwendig vorausgesetzt werden müßte, nachweisen läßt, sondern offenbar, wenigstens in ihrer teilweisen Ausgestaltung, aus der Stanztechnik zu erklären. Wahrscheinlich hat man, wie Hoernes meint (Jahrbuch a. a. O. S. 75), das Kreuzmotiv des Hallstattkreises nachgebildet und umgestaltet.

deutung des Tierauges verwendet, ist, soweit mir bekannt, ohne Gegenstück. Man könnte die Frage aufwerfen, ob in dem Ornamenttiere nur die Wiederholung des Modells der Schmuck- oder Gerätform zu erblicken ist. Es wäre das nicht ohne Analogien. Aus der nordischen Bronzekultur ist uns eine Randaxt bekannt, auf deren Schneidenteil die Konturen der Axt als Ornament eingepunzt sind[27]). Das Stück steht aber isoliert da und an einen Zusammenhang zu denken, verbietet schon der zeitliche Abstand. Wir werden vielmehr als das wesentliche Moment die gewollte Verzierung der Tierfigur mit einer zweiten Tierfigur anzusehen haben, die exakte Übereinstimmung der Konturen als das sekundäre. Zur Erklärung dieser Verzierungsart könnte man freilich, ohne daß sich dies vorläufig durch weitere Analogien stützen läßt, auf Einflüsse östlicher, skythischer Kunst hinweisen. Wir kennen sie von dorther an zwei hervorragenden Stücken, dem Fische von Vettersfelde[28]) und dem Hirsch aus dem Kul-Oba[29]). Durch glückliche Funde der letzten Jahre und durch die Arbeiten von Hampel und Reinecke ist der Einfluß skythischer Kultur auf den größten Teil von Ungarn schon seit der zweiten Hälfte des älteren Eisenalters nachgewiesen. Die schematische Wiederholung der Tierumrisse im Ornament, durch die beide, Tierplatte und Tierornament, etwas eminent Unnaturalistisches bekommen[30]), stimmt wohl zusammen mit dem auf den Michałkower Tierfibeln vertretenen Stile, der die Tierfigur wie ein geometrisches Gebilde behandelt[31]). Nach alledem dürfen wir in unserer Platte ein Gegenstück zu den zoomorphen Fibeln von Michalkow, höchstwahrscheinlich eine Tierfibelplatte sehen.

[27]) Montelius, Antiquités Suédoises (1873) I Fig. 143.

[28]) Furtwängler, Der Goldfund von Vettersfelde 1883, Taf. I.

[29]) Antiquités du Bosphor. Taf. XXVI 1 und Furtwängler a. a. O. S. 16.

[30]) Für die Neigung das Figürliche in geometrische Schemata umzubilden als weiterer Beleg aus Ungarn eine Zeichnung auf dem dreieckigen Nadelhalter einer den unsern nahestehenden Bogenfibel von Dreżnika. Sime Ljubić, Popis Arkeologičkoga, Agram 1889, Taf. X 31; W. M. Wylie, Proceedings of the Society of Antiquaries, December 1875.

[31]) Bei der Bildlosigkeit der ungarischen Bronzekultur ist es sehr wahrscheinlich, daß die Tierformen der Platte auf Vorbilder, die aus dem Mittelmeergebiet auf östlichem oder westlichem Wege kamen, zurückgehen. In der Bildung der Tierformen aber bestimmte Stileinflüsse nachweisen zu wollen scheint mir sehr gewagt. Auf Grund des „geometrischen Stiles" der Figuren hat das Hadaczek versucht, indem er ähnliche Tierformen auf einer mittelitalischen Zierscheibe oder Vasen des geometrischen Stiles damit in Zusammenhang brachte (Jahreshefte IX 37). Das ist schon deswegen verfehlt, weil die geometrische Behandlung der Tierfigur in Mittel- und Nordeuropa die allgemeine ist, auch noch in Epochen, die der geometrischen Zeit der Mittelmeerländer nicht parallel laufen und sich unter dem Einflusse von ganz anderen Einwirkungen und Kräften entwickeln. Hoernes (a. a. O. S. 83 ff.) weist als Analogien zu den Michalkower Fibelplatten auf Tierformen (in eingelegter Arbeit, eingraviert und aus Blech geschnitten) aus den kaukasischen Gräbern von Oberkoban und findet daß „die Arbeiten von Koban und Michalkow verschiedenen aber nahe verwandten Stiles sind". Worin aber das Gemeinsame und zugleich Besondere besteht, hätte einer näheren Ausführung bedurft.

Was das formengeschichtliche Verhältnis betrifft, so ist die Fibel von Dálj sicher älter als die Michalkower Gruppe. Dafür spricht einmal die Tierform selbst die viel naturalistischer ist als die Michałkower. Auf der Fibel Hadaczek III 1 sind Zunge und Kiefer kaum mehr verstanden worden. Dann die Ornamentik, die sowohl in den Motiven als in der technischen Ausführung ursprünglicher ist. Wahrscheinlich wird die Stammform der Fibelkategorie eine Bronzeplatte mit eingepunztem Muster gewesen sein wie die Unterlage der Dáljer Fibel. Dann ist man zur Goldplaquage übergegangen. Zwischen dieser Stufe, die durch unsere Platte repräsentiert wird, und der Michałkower wird man noch eine Zwischenphase anzusetzen haben, in der vermutlich die Ornamente aus dem Goldbleche herausgetrieben wurden in ähnlicher Weise wie das Kreuzornament auf dem Nadelhalter der Fibel Hadaczek IV 3.



121: Armreif aus Bellye.

Der Armreif unseres Fundes (Fig. 116) repräsentiert einen ziemlich seltenen, wie es scheint, für Ungarn charakteristischen Typus. Zwei stark differierende Varianten desselben, ebenfalls aus Gold, sind in Siebenbürgen zum Vorschein gekommen. Ich bilde diese in der Literatur wenig berücksichtigten Stücke in Fig. 121 und 122 ab. Der erste dieser Reife (Fig. 121), dem unsrigen am nächsten stehend, stammt von Bellye (Komitat Tolna[32]), der zweite ist bei Pipé (Kockelburger Komitat)[33]) gefunden (Fig. 122). Mit diesen Armreifen stimmt der Dáljer nur in den typischen Merkmalen der Schmuckform überein. Denn abgesehen von der zentralen Buckelverzierung auf den Enden ist seine wenig charakteristische Dekoration andersartig. Die herausgetriebene Mittelrippe, die einfassenden Punktlinien erinnern an die Verzierung der Tierfibeln und Nadelhalter in Michałkow und Fokoru. Da uns bis jetzt nur drei Exemplare aus Ungarn bekannt sind, so haben wir in ihnen eine lokale Form von geringer Verbreitung und Lebensdauer zu sehen und werden deswegen die Reife auch

[32]) Ungenügend abgb. Archiv des Vereines für Siebenbürgische Landeskunde N. F. XIII (1876) Taf. VIII 10 und S. 487; Arneth, Gold- und Silbermonumente S. 40 n. 266; Hoernes a. a. O. S. 79 Fig. 50. Beschrieben bei Sacken-Kenner, Katalog des Münz- und Antikenkabinetts S. 345 n. 49; Original: Inv. n. 53.

[33]) Archiv des Vereines für Siebenbürgische Landeskunde ibid. S. 487; Sacken-Kenner S. 345 n. 38. Original: Inv. n. 455. Die Photographien verdanke ich der Direktion der Antikensammlungen in Wien.

zeitlich ziemlich nahe zusammenrücken[34]). Leider sind die beiden Stücke Einzelfunde und deshalb für die chronologische Bestimmung unseres Fundes nicht verwertbar. Auch die Ornamente, technisch sauber ausgeführt und auf dem Bellyer Reif mit geschmackvoller Ausnutzung des Raumes angebracht, werden nicht für die Zuweisung an einen bestimmten, genauer datierbaren Formenkreis ausreichen. Trotzdem sind diese Parallelen wertvoll, weil sie das Verbreitungsgebiet unserer Gruppe erweitern und, im Ornamentstil erheblich von dem, was aus Michałkow, Fokoru und Dálj bekannt ist, abweichend, einen weiteren Hinweis dafür bieten, daß in der Gruppe selbst stilistische Differenzen vorhanden sind.

Der ornamentierte schmale Goldblechstreifen (Fig. 117) ist von einem größeren Blech abgeschnitten. Das beweisen die Spuren einer nachträglich von oben in das Blech eingeritzten Linie an der einen Längsseite, in welcher Linie der ziemlich unsaubere Schnitt entlang geführt wurde. Diese Linie hat an vier Stellen des Bleches ein Ornament zerschnitten, welches, nach den Resten zu schließen, aus drei nebeneinanderliegenden, herausgetriebenen Flachbuckeln bestand. Die äußere Seite der außenstehenden Buckel wurde berührt durch von einer doppelten Punktreihe gebildete Tangenten. Die andere Längsseite des Bandes entspricht der einen Randseite des ursprünglichen Bleches, auch die Endigungen links und rechts sind alt, das Band ist also vom Rande des Bleches abgetrennt[35]).



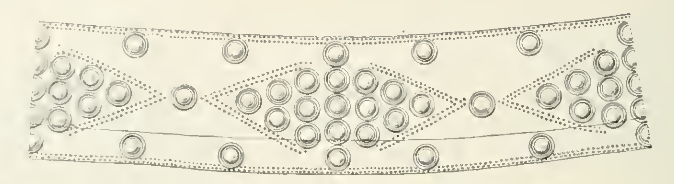
122: Armreif aus Pipé.

Welcher Art und Bestimmung war nun das ursprüngliche Blech? Man könnte an eine Tänie denken von der Gattung, wie sie z. B. in Hallstatt in großer Zahl

[34]) Nahe steht auch das goldene Armband aus Ungarn: Hampel, Bronzezeit in Ungarn XLVII (1887) 5.

[35]) Solche doppelte Verwendung von ornamentierten Blechstreifen, die in unserem Falle auch durch die Kostbarkeit des zerbrechlichen Materiales begründet wird, hat man an Bronzebändern von Olympia, die dem unseren stilistisch nicht fern stehen, beobachtet (Furtwängler, Sitzungsber. Akad. Berlin 1879 S. 11 f) — Eine interessante technische Parallele ist ein im Berliner Antiquarium (Inv. n. 7901) befindliches Diadem aus Athen, der archaischen Zeit angehörig (Archäol. Zeitung 1884 Taf. X 1). Es ist ein vollständiges Diadem, an den beiden Enden mit je einem Loche zum Umbinden versehen und wurde aus einem größeren Goldbleche mit herausgestanzten, zum Teil bildlichen Verzierungen recht nachlässig herausgeschnitten. Dabei sind die figürlichen Darstellungen und, in ganz analoger Weise wie auf unserem Bleche, konzentrische Kreisornamente zerschnitten worden, so daß auf dem Rande des Diadems Bogen als Reste des Umlaufes konzentrischer Kreise stehen blieben.

vertreten ist und wie sie auch, wenigstens fragmentarisch, in Fokoru vorliegt. Dagegen spricht aber die gebogene Form des in eine Ebene gelegten Bandes, die bei der Dünnheit des Bleches sicher nicht mehr durch nachträgliches Aushämmern zu erreichen war. Das ursprüngliche Blech wird vielmehr ebenso wie das Fragment ein Diadem gewesen sein. Aus dieser Verwendung ergibt sich seine ungefähre Breite, die etwa 0·04—0·05 m (Breite des Michalkower Diadembandes) betragen haben mag. Ich versuche hier mit Hilfe der geringen Ornamentreste eine Rekonstruktion nach Analogie von ähnlichen Stücken aus dem Hallstattkreis und aus Ungarn (Fig. 123):



123: Rekonstruktion des Diadems, von dem der Streifen Fig. 117 herrührt.

Der vorliegende Streifen, der anfangs den Eindruck macht, als ob er erst in der Neuzeit von ungeschickten Händen zurechtgeschnitten sei, repräsentiert einen gewöhnlichen Typus. Zwei Fragmente eines solchen Diadems fanden sich in Michałkow. Es ist verziert mit einer mittleren Reihe herausgestanzter, von Ringleisten eingefaßter Buckel, die von zwei Reihen kleinerer eingefaßt wird[36]). Es lassen sich aus dem Hallstattkreise und Ungarn eine größere Anzahl Stücke von Gold- oder Bronzeblech anführen[37]). Ein dem unsrigen sehr nahestehendes Exemplar ist in Södermanland, in einem Moore bei Langbro, mit einer Anzahl anderer Gegenstände, darunter zwei große Plattenfibeln, welche der Periode Montelius V. angehören, gefunden worden und wird von Montelius als Importstück angesehen[38]). Es besteht aus einem 0·038—0·04 m breiten, etwa 0.5 m langem Bronzebande, das in der Mitte in der ganzen Länge des Bandes mit von Ringleisten eingefaßten flachen Buckeln verziert ist. Die Ränder sind von einer doppelten Punktreihe gesäumt. Bei dem slawonischen Bande fehlt sie auf der Seite, welche die Rudimente der Buckel zeigt.

[36]) Hadaczek a. a. O. Taf. XI 1

[37]) Vgl. die Exemplare aus der Býčí skála (Much, Kunsthistorischer Atlas I Taf. LXXVI 11), aus der Nekropole von Sokolač (Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. XIX [1889] S. 15 Fig. 24) u. a. m.

[38]) Antiq. Tidskrift f. Sverige III (1870/73) S. 258; Montelius, Om Tidbestämning S. 320 zu Fig. 102 und Antiquités Suédoises 71 Fig. 237.

Die anderen Stücke des Fundes sind von sehr einfacher und wenig sprechender Form. Der kleine offene Ring ist natürlich nicht auf einen engeren Formenkreis beschränkt (Fig. 118). Ebensowenig die Goldblechperlen (Fig. 119). Sie lassen sich auch in anderen Epochen und Kulturen, wenn auch nicht immer in derselben Technik nachweisen, scheinen aber doch hier besonders häufig zu sein. Der perlenreiche Schatz von Michałkow enthält eben solche Formen ohne die gestrichelten Ringleisten an den Durchbohrungen[39]. Genaue Analogien fanden sich in Fokoru[40]. Daß diese Perlen auch an Bogenfibeln in gleicher Weise wie jene an den Fibeln von Michałkow und Fokoru verwendet wurden, lehrt eine Fibel von Prozor[41].

Den slawonischen Goldblechkoni (Fig. 120) ähnliche Buckel treten schon in der Bronzezeit auf. Gegenstücke aus Gold mit und ohne einfache Verzierungen sind in einer ganzen Reihe von Exemplaren aus Michalkow und Fokoru belegt. Man hat wenigstens die größeren wohl für Pferdegeschirrschmuck (Phaleren) zu halten[42].

Ich glaube. daß damit die engere Formenverwandtschaft unseres Fundes mit den Golddepots von Michałkow und Fokoru erwiesen ist. Die nächste Frage wäre die zeitliche Fixierung. Ehe wir an eine chronologische Abstufung der Funde innerhalb des vorliegenden Formenkomplexes gehen können, gilt es die ganze Gruppe innerhalb der Entwicklung des ersten vorchristlichen Jahrtausends in Ungarn festzulegen. Das Material, das wir hier neu beischaffen, ist nicht sonderlich geeignet, mehr Klarheit in dies schwierige Problem zu bringen.

F. v. Pulsky sah im Funde von Fokoru Altertümer aus der Zeit der Kelteninvasion in Ungarn. Reinecke wies nach Hampels Vorgang die Verwandtschaft der Funde von Fokoru und Michałkow nach und setzte sie in den 3. Abschnitt seiner IV. ungarischen Periode, um 900 v. Chr. Hadaczek datiert den Michalkower Fund in das VIII.—VI. Jh.[43]. Ihm hat sich letzthin auch L. von Martón angeschlossen, der die Gruppe ebenfalls an das Ende der älteren Eisenzeit rückt[44]. Hoernes weist wie Reinecke die Funde von Michałkow und Fokoru in die ältere Hallstattzeit.[45]

Bei der Verwertung der Depots von Michalkow und Fokoru für die Chronologie ist, wie bei allen Depotfunden, zu berücksichtigen, daß in ihnen Formen beisammen sein können, die niemals gleichzeitig im allgemeinen Gebrauche waren.

[39]) Hadaczek a. a. O. Taf. XII 3. Reihe.

[40]) v. Pulsky a. a. O. S. 36.

[41]) Sime Ljubić, Popis arkeologičkoga, Agram 1889, Taf. XIX 67.

[42]) v. Darnay, Sümegh és Videkének őskora, Budapest 1889, S. 63.

[43]) Hadaczek a. a. O. S. 10.

[44]) Arch. Ertesitő XXVII (1907) S. 57—68; A. Féregyházy őskori aranylelet.

[45]) Hoernes a. a. O. S. 74

Es können in diesen Depots, mögen sie nun Familienschätze oder anderes darstellen, mehrere Formengenerationen vertreten sein. Den Depotfund auf ein bestimmtes Datum zu fixieren, ist sonach nicht angängig, wenn nicht durch andere Funde die genaue Lebensdauer der einzelnen Inventarstücke auf einen kürzeren identischen Zeitraum bestimmt wird. Das ist jedoch hier nicht der Fall. Wir sind darum nur imstande, ein annäherndes Datum der Niederlage des Depots nach der jüngsten vorhandenen Form zu geben, und wir können ferner, indem wir den ungefähren Zeitpunkt des Auftretens der ältesten vertretenen Form feststellen, abschätzungsweise den Zeitraum, den die in dem Depot vertretenen Formengenerationen umspannen, berechnen. Hierbei ist „alt" und „jung" im formengeschichtlichen Sinne zu nehmen, denn die Schmuckstücke älterer Form können sehr wohl später angefertigt und gebraucht worden sein als typologisch jüngere. Ein anderes Maß hiefür haben wir, solange unsere Schatzfunde nicht darauf durchgearbeitet sind, nicht, da bei dem Zusammenkommen des Depotinventars unberechenbare Zufälligkeiten mitspielen. Es erhellt hieraus, welche bescheidenen Anforderungen hinsichtlich der Chronologie wir an unsere Funde — auch der Dáljer kann hierin wenig nützen, da seine Eigenschaft als Grabfund nicht gesichert ist — stellen dürfen.

Der allgemeine Formencharakter der Gruppe ist der in Ungarn im älteren Eisenalter eigentümliche: eine stark nachwirkende Tradition des einheimischen Bronzezeitstiles, beeinflußt durch von Osten, mehr noch von Westen aus dem Hallstattkreise eindringende Formen. Von einer Entstehung dieser Goldschmiedearbeiten unter der Einwirkung des La Tène-Stiles kann natürlich nicht die Rede sein. Auf die Bronzezeit weisen vor allem die reichlich vertretenen Zierscheiben und die Armringe mit Doppelspiralenden[46]. Charakteristische Hallstattformen sind die

[46]) Ich gebe hier parenthetisch eine Übersicht über die örtliche und zeitliche Ausbreitung dieser Ringform als Beitrag zur Frage des Handelsverkehres zwischen Ungarn und den nördlichen Ländern im Bronzealter. Das Verbreitungsgebiet ist Ungarn, Böhmen, Süddeutschland und der nordische Kreis. Die ältere Variante scheint die mit bandförmigem Reife zu sein. Exemplare sind in größerer Anzahl in Böhmen in Gräbern der älteren Bronzezeit gefunden worden, während mir aus Ungarn gleichaltrige Stücke nicht bekannt sind. Ist also Böhmen das Ursprungsland der Form? Man wird das bei der relativen Seltenheit des Typus und seinem späteren häufigen Auftreten in Ungarn nicht ohne weiteres folgern. Auch sind andere Einflüsse Ungarns auf das Schmuckinventar Böhmens in der älteren Bronzezeit zu beachten (Hub. Schmidt, Zeitschr. f. Ethnol. XXXVI [1904] S. 608). Die böhmischen Bronzeringe sind glatt oder mit einer Mittelrippe und mit einfachen Ornamenten verziert. Exemplare von Nový Dvůr (Pič Starožitnosti země České 1900 I IX 5); Velká Dobrá (ibid. VII 8), Podreži und Zbečna (ibid. VIII 15), Plavo (ibid. XVIII 19), Chlum (ibid. XVI 4), Kbel (ibid. IV 12), Metelesko (ibid. X 17; Richlý, Bronzezeit, XLIX 2). Zwei goldene Exemplare von Libčevsi (Pamatky, XXI [1905] S. 330 f. Fig. 2) scheinen etwas jünger zu sein. Aus Süddeutschland haben wir Stücke von Neukehlheim bei Regensburg (Naue, Bronzezeit in

zweischleifigen Bogenfibeln mit hohem Nadelhalter und perlenbesetztem, zum Teil sanguisugaförmigen Bügel (Michałkow und Fokoru), die torquierten Halsringe mit eingerollten Enden (von Fokoru), die Gürtelbleche und Diademe (Michałkow, Fokoru, Dálj). Wieweit die Formengruppe zeitlich herabreicht, d. h. wann die Funde in die Erde gekommen sind, darüber sind wir vorläufig nur auf Vermutungen angewiesen, da wir über die Lebensdauer der Formen innerhalb der älteren Eisenzeit nicht hinlänglich unterrichtet sind. Ich glaube, daß man mit diesem Zeitpunkte nahe an die Mitte des Jahrtausends wird herangehen müssen. Einen Hinweis dafür scheinen die in Michałkow gefundenen mit Filigran verzierten Perlen zu geben. Die einzigen mir bekannten Gegenstücke, ebenfalls aus

Oberbayern [1894] 181; es befindet sich nicht in der Sammlung des histor. Vereines in Augsburg, wie Naue angiebt), aus einem Grabhügel bei Bayreuth. Altert. uns. heidn. Vorzeit I. V 4. 7.), dazu häufig Miniaturringe dieser Form; z. B. von Hohenberg (O. A. Parsberg), mit hallstättischen Typen gefunden (unveröffentlicht, Museum für Völkerkunde in Berlin, Kat. n. II c 2972). In Ungarn wird die Variante repräsentiert durch die Armringfragmente von Michałkow, die mit ihrem à jour gearbeiteten Bande von allen oben angeführten Stücken abweicht. Die Variante mit stabartigem Reif, von kreisförmigem, viereckigem oder dreieckigem Querschnitt, bisweilen mit Torsion, reicht ebenfalls von der älteren Bronzezeit bis in das Eisenalter. Sie ist nur in Ungarn und im Norden vertreten und gewöhnlich aus Gold hergestellt. Pulskys Angabe, daß sich auf der Trocaderoausstellung 1878 goldene Ringe unseres Typus von französischer Provenienz in der Sammlung Gréau befunden hätten, ist, wie mir Fröhner mitteilt, irrtümlich. Vermutlich liegt eine Verwechslung mit zwei Exemplaren der Sammlung G. Fillon vor, die sich auch auf der Ausstellung befand. Diese Stücke sollen aus dem Tal der unteren Donau stammen, werden also wohl auch ungarischer Herkunft sein (vgl. Linas, Les origines de l'orfèverie cloisonnée Paris 1887 III 289). Man wird in den Goldexemplaren auf nordischem Boden mit Sophus Müller (Nordische Altertumskunde I [1897] S. 254) ungarische Importstücke zu sehen haben. Eine größere Anzahl ist in Dänemark gefunden (S. Müller, Ordning, Broncealderen Fig. 7, 8 mit Verweisen), auch aus Schweden sind einige bekannt, (Montelius, Kultur Schwedens 1885 S. 57, Fig. 62; Baltische Studien 1896 Taf. II 31). Aus Norddeutschland haben wir Stücke von Lettnin, Kyritz (Altert. uns heidn. Vorzeit I. V 4. 6) und der Umgegend von Berlin (mit einer Goldblechvase gefunden; von A. Voß erwähnt, Zeitschr. f. Ethnol. XXII, 1890, Verh. 298, 99) und von Schafstedt (mit Formen der V. Periode Splieths; Splieth, Inventar der Bronzealterfunde 199). Aus Ungarn die Ringe von Féregyházy (Komitat Temes; Arch. Ertesitö XXVII, [1907] S. 59), von Acsád (Komitat Szabolcs; Hampel, A Bronzkor Rész XLVII, 2. 3a. 4a und Arch. közlemények VII 181), von Akós (Krasnaer Komitat; Archiv des Vereines f. siebenbürgische Landeskunde N. F. XIII [1876] Taf. VIII 14; Archiv f. österr. Geschichtsquellen XV 323), von Hajdu Szoboszló (Komitat Hajduken; Arch. Ertesitö XVIII [1898] S. 52), von Székelyhid (Komitat Bihar; Arch. Ertesitö XX [1900] S. 172 und 181) und Baranyhegy (von Pulsky erwähnt). Ihnen schließen sich die Ringe von Michałkow und Fokoru an. Diese ungarischen Ringe sind Einzelfunde und wahrscheinlich jünger als die meisten nordischen Reifen. Eine Ausnahme machen die Stücke von Féregyházy. Sie stammen aus einem Depot, wo sie neben vier Ringen mit stabartigem Reif lagen, dessen freie Enden in je eine im entgegengesetzten Sinne gewickelte Volute enden. Es geht nicht an, diese Ringe mit dem Herausgeber mit denen von Fokoru und Michałkow zusammenzustellen und nach seiner Datierung dieser Funde in das VIII—VI. Jahrhundert v. Chr. zu setzen. Einmal stehen die Féregyhazyer Ringe den genannten nicht so nahe wie den älteren nordischen Exemplaren und dann gehören die mitgefundenen Ringe mit einfacher Spirale in Ungarn der älteren Bronzezeit an (Reinecke setzt sie in seine II. Periode). Wir werden den Fund etwa der Mitte der älteren ungarischen Bronzezeit zuweisen.

Gold, sind in einem Skelettgrabe bei Mitrovica (Slawonien) gefunden worden mit unzweifelhaften La Tène-Stücken [47].

Um das chronologische Verhältnis der Funde von Michałkow, Fokoru und Dálj untereinander zu fixieren, dazu reicht unser Material nicht aus. Sind doch gerade in dem Michałkower Depot, das die jüngsten Formen enthält, auch die ältesten vertreten. Ebensowenig sind wir vorläufig imstande, das Fabrikationszentrum der Stücke zu bestimmen. Daß sie nicht importiert, sondern in Ungarn selbst hergestellt sind, ist ja wohl nicht zweifelhaft. Die erheblichen Formendifferenzen innerhalb der Gruppe [48]) und ihre Verbreitung von Galizien bis Slawonien lassen vermuten, daß sie in mehr als einer Werkstätte hergestellt wurden. Genaueres können wir in dieser Frage noch nicht erkennen. Somit fehlt auch für ethnographische Folgerungen [49]) jede Grundlage.

Berlin, Juni 1908. MAX EBERT

Die Statuenbasis des C. Sempronius Tuditanus.

Noch in den letzten Wochen seines arbeitsreichen Lebens hat Franz Bücheler unser Wissen um die aquileiensischen Monumente durch eine wichtige Erkenntnis bereichert. Auf eine Anregung Dessaus hin hat er in den zwei Bruchstücken der Tuditanusinschrift (Fig. 124 und 125), die v. Premerstein in dieser Zeitschrift X 1907 S. 264 f. mit einem eingehenden Kommentar veröffentlicht hat, saturnische Verse erkannt, für die er versuchsweise folgende Ergänzung vorschlug (Rhein. Mus. LXIII 1908 S. 321 f.):

descende]re et Tauriscos C[arnosque et Liburnos
ex montib]us coactos m[aritimas ad oras
diebus te]r quineis qua[ter ibei super]avit
castreis] signeis consi[lieis prorut]os Tuditanus.
ita Roma]e egit triumpu[m, aedem heic] dedit Timavo,
sacra pat]ria ei restitu[it et magist]reis tradit.

[47]) Brunšmid, Vjesnik hrvatskoga arheološkoga Društva VI (1902) S. 73 ff. Brunšmid setzt den Fund um 400 v. Chr. Die feine Goldfiligranverzierung kommt schon im Hallstattkreis in älterer Zeit vor. Vgl. die Bruchstücke eines Filigranschmuckes aus sehr feinem Golddraht aus einem Tumulus bei Goldes in Mittelsteiermark. Mitt. der Wiener Anthrop. Ges. XV Taf. VI 4 und 5 und S. 152; Much, Atlas XLII 17 und 18.

[48]) Diese verkennt Hoernes (Die Hallstattperiode [1905] S. 22 S.-A. aus Archiv f. Anthrop. N. F. III 4) wenn er meint, daß die Funde von Michałkow und Fokoru in Material und Form so übereinstimmen, daß sie aus einer Werkstatt, ja aus denselben Händen hervorgegangen sein könnten.

[49]) Man hat naturgemäß diesen Punkt bis jetzt kaum berührt. Hadaczek möchte den Michałkower Fund mit dem Namen der Kimmerier, Thraker oder Illyrier in Verbindung bringen (Jahreshefte IX 38).

Durch die Feststellung der metrischen Form und durch die unmittelbar einleuchtenden Ergänzungen der ersten Halbverse in Z. 3. 5 u. 6 ist der Gedankengang der ganzen Inschrift in der Hauptsache sichergestellt. Wir wissen also jetzt, daß C. Sempronius Tuditanus, der im J. 129 in Rom über die Iapoden triumphiert hat [1]), dem Timavus eine Weihung dargebracht hat und erkennen, daß in der nur fragmentiert erhaltenen metrischen Aufschrift zugleich mit dieser Weihung die vorausgegangenen kriegerischen Expeditionen erwähnt waren. Ein Versuch, im einzelnen weiterzukommen, wird nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn es gelingen sollte, weitere Aufschlüsse über die Art des Denkmales und den Ort seiner Aufstellung zu gewinnen.

Die Gestalt des Postamentes, zu dem die in Fig. 124 u. 125 mit *a* und *b* bezeichneten Steine gehörten [2]), läßt sich jetzt, wo durch die Saturnierverse die Länge der Zeilen genau berechnet werden kann, hinreichend klar erkennen. Da von den Zeilen auf Stein *a*, der in der Breite von 0·34^{m} 10$^{1}/_{2}$—12$^{1}/_{2}$ Buchstaben trägt, links 7—8 Buchstaben, also 0·22—0·24^{m} fehlen, so läßt sich die ursprüngliche Breite des Steines auf 0·56—0·58^{m} bestimmen, also auf das Doppelte seiner Höhe, die jetzt bei abgestoßenen Rändern 0·275^{m} beträgt, ein Maß, dem offenbar ein Fuß von 0·29^{m} zugrunde liegt. Aus der Anordnung der Schrift auf dem zweiten Stein, für den natürlich die gleichen Maße anzusetzen sind,[3]) ergibt sich, daß wir es mit einem Postament zu tun haben, das seiner Breite nach nur aus zwei Steinen zusammengesetzt war, also im Kern 1·12—1·16^{m} breit war. Daß *a* und *b* derselben Steinschicht angehören, wie schon v. Premerstein angenommen hatte, wird jetzt dadurch bestätigt, daß die Erwähnung des Triumphes auf *a* Z. 5 und die der Weihung auf *b* Z. 5 notwendig an den Schluß des ganzen Gedichtes gehören.

Da durch die Anfangsworte von Z. 1 auf *a* gesichert ist, daß noch weitere Zeilen vorausgingen, so folgte ober *a* und *b* noch eine Lage beschriebener Steine, aber schwerlich mehr, da wir nach Analogie ähnlicher Gedichte, die sich durchweg wahrhaft ‚lapidarer' Kürze befleißen (vgl. Bücheler S. 324), nicht mehr als vier, allerhöchstens sechs weitere Verse vor Z. 1 voraussetzen können, in denen Näheres über die den Triumph (Z. 5) begründenden Ereignisse berichtet war. Ober den Versen stand der Name des Tuditanus (als des Weihenden oder des

[1]) Die Nachrichten über den Feldzug und Triumph des Tuditanus hat v. Premerstein Jahreshefte X 271 f. zusammengestellt.

[2]) Die Abbildungen sind nach Jahreshefte X 268 f. wiederholt, wo auch eine genaue Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Steine gegeben ist.

[3]) Der Stein *b*, der nur in einer Breite von 0·22^{m} (unten) erhalten ist, trägt auf der Vorderseite in den einzelnen Zeilen 8—9 Buchstaben. Da er rechts etwas enger beschrieben ist als *a*, so sind auf dem links fehlenden Teil von 0·34—0·36^{m} noch 11—13 Buchstaben vorauszusetzen.

Geehrten), wodurch erst erklärlich wird, warum in den erhaltenen Versen der Name des Handelnden erst nachträglich in Z. 4 genannt wird, während schon in mehreren vorausgehenden Zeilen berichtet war, was er getan hatte. Unter *a* und *b* folgte wenigstens noch eine gleichartige Steinschicht, auf die einige Buchstabenstriche der letzten erhaltenen Zeile übergriffen (v. Premerstein S. 267), auf der aber, wie der Inhalt von Z. 5 und 6 lehrt, keine weiteren Verse mehr standen. Die Höhe des Ganzen wird also einschließlich eines Untersteines und einer oben abschließenden Deckplatte 1·30 bis 1·60 m betragen haben.



124: Quader *a*: Vorderseite.

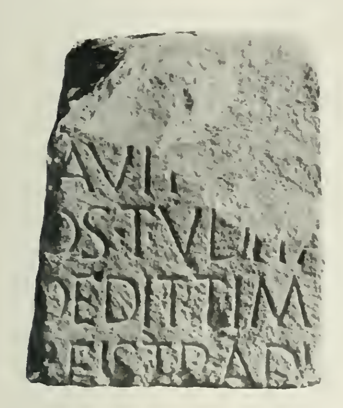
Die Tiefenausdehnung des Postamentes läßt sich nicht feststellen; die Steine sind vielleicht erst bei ihrer Wiederverwendung in moderner Zeit auf ihre jetzige Dicke von 0·33—0·34 m gebracht worden. Wenn auch auf Grund des Breiten- und Höhenmaßes nicht bezweifelt werden kann, daß das Postament, zu dem *a* und *b* gehören, eine Statue trug, so müssen wir doch unentschieden lassen, ob wir an ein einfaches Standbild oder ein Reiterbild zu denken haben. Daß diese Statue den Konsul Sempronius Tuditanus darstellte, darf als fast selbstverständlich angenommen werden.

Nun wissen wir durch Plinius III 19, 129 von einer Statue des Tuditanus, deren Standort nach der allerdings unklaren Ausdrucksweise des Plinius (vgl. S. 291) irgendwo in Istrien oder in Aquileia gewesen zu sein scheint, und es entsteht die Frage, welche Beziehung zwischen dem neugefundenen Postamente und dieser Statue besteht. Ich muß der folgenden Erörterungen wegen die betreffende Stelle des Plinius in ihrem ganzen Zusammenhange hierhersetzen, in der Textgestaltung, die ihr Detlefsen gegeben hat[4]): Histria ut peninsula excurrit. Latitudinem eius XL, circuitum $\overline{\text{CXXV}}$ prodidere quidam, item adhaerentis Liburniae et Flanatici sinus alii CCXXV, alii Liburniae $\overline{\text{CLXXX}}$, nonnulli in Flanaticum sinum Iapudiam

[4] Die geographischen Bücher der Naturalis Historia des C. Plinius Secundus (Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie IX 1904).

promovere a tergo Histriae $\overline{CXXX}$, dein Liburniam $\overline{CL}$ fecere. Tuditanus qui domuit Histros in statua sua ibi inscripsit: Ab Aquileia ad Titium flumen stadia *M M*[5]).

v. Premerstein (S. 280) glaubte, die aquileiensischen Fragmente, die er als Teile eines größeren in Prosa verfaßten Elogiums ansah, als eine Kopie der Inschrift ansehen zu sollen, die auf dem Postament der von Plinius erwähnten, etwa in Parenzo oder in Pola aufgestellten Siegerstatue gestanden hätte. Bücheler dagegen hielt die Frage der Zusammengehörigkeit der aquileiensischen Basis





125: Quader *b*: Vorder- und rechte Nebenseite.

und jener Statue dadurch für erledigt, daß die Inschrift von Aquileia in Versen abgefaßt war, während er jene Distanzangabe, die Plinius aus Tuditanus beibringt, nach Art der Angaben des sogenannten Miliarium Popillianum (CIL I 551, X 6950, Dessau Inscr. Lat. sel. 23) — eines Verzeichnisses der einzelnen Distanzen auf der Straße Capua-Regium — beurteilt wissen wollte.

Gegen die letztere Annahme spricht — abgesehen von der auffälligen Verbindung eines Distanzenverzeichnisses mit einer Statue — vor allem der Umstand, daß Tuditanus doch gewiß keine Straße nach Dalmatien gebaut hat und zudem die auf tausend abgerundete Stadienzahl nicht als eine praktischen Zwecken dienende Distanzangabe gelten kann. Dagegen passen, wie bisher ziemlich allgemein aner-

[5]) MM für das handschriftliche M hat Müller zu Ptolemäus II 16 p. 306 vorgeschlagen, ebenso Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien (1877 S. 136 und A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae (Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie XI) S. 122; vgl. unten S. 282. Der Name des Kerka-Flusses erscheint in der Inschrift CIL III 6418 (p. 1036) in der Form Titus, doch berechtigt uns das wohl kaum, die gleiche Schreibung auch bei Tuditanus einzusetzen.

kannt worden ist[6]), die von Plinius angeführten Worte nach Form und Inhalt sehr wohl in einen Bericht über den Zug des Tuditanus gegen die Iapoden. Denn, wenn auch Plinius III 21, 140 das Gebiet der Iapoden weiter nordwärts am Telavius (der heutigen Zermanja bei Obrovazzo) enden läßt und den Titius — die heutige Kerka — als Grenzfluß von ‚Liburnien‘ und Dalmatien bezeichnet, so gehören doch auch noch in der Kaiserzeit die Iapoden zum conventus iuridicus von Scardona an der Mündung des Titius (Plin. III 139 CIL III p. 366. 1030); vgl. Fig. 126. Mag also das Gebiet der Iapoden, das einst vermutlich noch viel weiter nach Süden sich ausdehnte, um 130 bis gegen den Titius zu sich erstreckt haben oder auch damals schon das Land südlich von Obrovazzo nur von liburnischen Stämmen bewohnt gewesen sein, jedenfalls mußte jede gegen die Iapoden gerichtete Unternehmung ihre Wirkung bis zum Titius erstrecken, zumal der Oberlauf des Titius dem Quellengebiete der Zermanja benachbart ist.[7]) Ob nun in jenem größeren

126: Ausschnitt aus Kiepert, Formae orbis antiqui Taf. XVII.

[6]) Zippel a. a. O. S. 131 f.; Benussi, L'Istria sino ad Augusto (1888) p. 269 f.; Mommsen RG II[6] 169; v. Premerstein a. a. O. S. 280.

[7]) Über das Gebiet der Iapoden ἐντὸς Ἄλπεων (Appian, Illyr. 10) vgl. Patsch, Wissensch. Mitt. aus Bosnien VI 164 f.; VII 33; Jelić ebd. VII 205. Im Küstengebiete lassen sich die Grenzen zwischen Iapoden und Liburnern nicht scharf ziehen, wie die Angaben bei Plinius III 129 (vgl. Flor. II 5 [I, 21]) und Strabo VII 5, 4 p. 314 (Anm. 8) zeigen; vgl. Zippel a. a. O. S. 124. R. Kiepert, Formae orbis, Text zu Taf. XXIII S. 11 will mit Patsch, Lika S. 24 den Telavius (oder „Tedanius“) in der Quelle Žerovnica nördlich von Ortopla erkennen. Es ist sehr möglich, daß auch im J. 129 v. Chr. Liburner mit den Iapoden verbunden waren, wie späterhin öfter, vgl. Appian, Illyr. 16. Dio IL 34, 2.

Zusammenhang, dem das Zitat bei Plinius entlehnt ist, gesagt gewesen war, daß Tuditanus das ganze Gebiet bis zum Titius unterworfen habe, oder aber, daß er die Iapoden und vielleicht auch die Liburner bis zum Titius zurückzufliehen gezwungen habe, können wir nicht wissen, aber wir werden kaum an den merkwürdigen Zufall glauben wollen, daß Tuditanus diese Worte in einem andern Zusammenhange als in dem eines Berichtes über seinen Iapodenfeldzug gebraucht hätte.

Überlegen wir nun, daß einerseits in den verlorenen Versen der aquileiensischen Fragmente ein Bericht der gleichen Art über den Iapodenfeldzug gestanden haben muß, wie der, von dem die bei Plinius erhaltenen Worte einen Teil gebildet haben, und daß anderseits in diesen Worten gerade Aquileia in den Vordergrund gerückt erscheint, so kann kaum ein Zweifel darüber sein, daß hier und dort zusammengehörige Stücke eines und desselben Berichtes vorliegen.

Dazu kommt nun, daß die von Plinius angeführten Worte in der Form, in der die Handschriften sie überliefern, ganz wohl einen Saturnier bilden konnten, dessen Härten in den Eigennamen genügende Entschuldigung finden:

Ab Áquileía ad Títium | flúmen stádia mílle

Da in Wahrheit die Entfernung von Aquileia zum Titius bedeutend mehr als 1000 Stadien beträgt, so hat man ‚mille' in ‚duo milia' verändert. Plinius führt die Distanzangabe des Tuditanus in Zusammenhang mit Angaben über die Küstenlängen Istriens und Dalmatiens an, ohne daß ersichtlich würde, inwieweit zwischen den einzelnen Angaben Übereinstimmung oder Widerspruch herrschte. Es ist klar, daß, wenn bei Tuditanus die ganze Küstenlänge Istriens in der Linie Aquileia — Tergeste — Pola — Fianona — Tarsatica in die Berechnung einbezogen würde, eine Entfernung von weit mehr als 2000 Stadien sich ergeben würde[8]. A. Klotz hat kürzlich durch die Addition mehrerer bei Plinius überlieferter Distanzangaben geglaubt, für die Strecke Aquileia—Formio—Tarsatica—Titius genau 2000 Stadien ermitteln zu können[9]. Aber diese Versuche haben schon deshalb wenig Gewähr, weil wir kein Recht haben, die Distanzangaben bei Varro

[8]) Nach Strabo VII 5, p. 314 C hat der Ἰστρικὸς παράπλους 1300, der Ἰαποδικὸς 1000, der Λιβυρνικὸς mehr als 1000 (1500 Epit.) Stadien. Nach den von Plinius III 129 an erster Stelle genannten Gewährsmännern würde die Küstenentwicklung Istriens (von Formio an?) und Liburniens (von Arsia bis Titius?) 350 röm. Meilen = 2800 Stadien sein.

[9]) Quaestiones Plinianae geographicae S. 122. Klotz setzt die Strecke Aquileia — Formio mit 29, die Breite Istriens (nach Plinius) mit 40 römischen Meilen an und gewinnt durch Änderung der bei Plinius überlieferten Zahl für Iapodien und Liburnien 180 römische Meilen, was dann allerdings gerade 250 römische Meilen = 2000 Stadien ergibt. Aber es ist durchaus fraglich, ob wir in die Distanzangaben bei Plinius, die sich mit den bei Strabo überlieferten nahe berühren, ein Maß hineinkorrigieren dürfen, das den Nordpunkt des Quarnero zum Ausgangspunkte hat.

und Agrippa, weder wo sie richtig, noch wo sie unrichtig sind, in der Zeit des Tuditanus vorauszusetzen. Der Marsch des Tuditanus ging aller Wahrscheinlichkeit nach vom Timavus gegen Tarsatica zu (vgl. S. 284), auf einem Wege, den man auf etwa 550 Stadien schätzen mag[10]); für das weitere Vordringen gegen Süden, bei dem gewiß die Flotte behilflich war, könnte man die Küstenlinie, die von Tarsatica bis Iader (Zara) rund 800 Stadien beträgt, als Grundlage der Distanzberechnung ansehen, wozu dann noch bis Burnum oder bis zur Titiusmündung 250—300 Stadien zuzurechnen wären. Doch hat Tuditanus seine Distanzangabe gewiß nicht durch eine solche Addition von Land- und Seewegen ermittelt, sondern die direkte Entfernung der beiden Endpunkte zur See (auf der Strecke Pola—Iader) im Auge gehabt, wobei ihm Schätzungen griechischer Seefahrer vorgelegen haben mögen; daraus erklärt sich am einfachsten die Anwendung des griechischen Längenmaßes sowie die Nennung eines Flusses, d. h. einer Flußmündung als Endpunkt der Strecke. Es ist nun vielleicht kein bloßer Zufall, daß im sogenannten Itinerarium Antonini zweimal (p. 272 und 496) der ‚traiectus sinus Liburnici' von Pola nach Iader mit nur 450 Stadien angegeben ist[11]), und daß unter Zugrundelegung des gleichen Maßstabes für die Entfernung Aquileia—Titius sich annähernd gerade 1000 Stadien ergeben würden[12]). Jedenfalls möchte ich glauben, daß unter solchen Umständen in der Zeit des Tuditanus der Abstand der beiden Punkte ganz wohl in poetischer Allgemeinheit mit mille stadia eingeschätzt werden konnte. Während eine Angabe, wie ‚Zweitausend' oder ‚Fünfzehnhundert' schon den Anspruch einer genauer berechneten Distanzangabe machen würde, kann ‚mille stadia' schlechtweg zur Bezeichnung einer unbestimmt großen Entfernung gesetzt sein. Die Eigenart der dichterischen Sprache scheint also gerade jene Formulierung zu schützen, die auch durch das saturnische Versmaß empfohlen und durch die Handschriften überliefert wird. Wer aber meinen sollte, daß eine solche Abrundung der Zahl, die zugleich beträchtlich hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, dem Tuditanus nicht zugemutet werden könne, der müßte bei Plinius statt M die Zahl MD oder MDC einsetzen und in der metrischen Aufschrift die Hunderterzahl am Anfang des nächsten Verses angeschlossen denken, etwa so: ‚stadia mille | quingenta terra marique ... profligavit'.

Für den Text der aquileiensischen Steine gewinnen wir aber aus der Stelle

[10]) Die Strecke Aquileia—fonte Timavi—Avesica—ad malum—ad titulos—Tarsatico hatte nach dem Itinerarium Antonini (p. 273) 76 römische Meilen. Vgl. Mommsen CIL V p. 75.

[11]) C. Müller zu Ptolemäus II 16 p. 306 hat freilich auch hier die Zahl CCCCL zu DCCCL oder DCCCCL ändern wollen.

[12]) Vergl. die Berechnungen bei Fr. Pichler, Austria Romana II (Sieglins Quellen und Forschungen III) S. 400.

des Plinius außer einem neuen Verse noch ein weiteres. Mit Recht hat schon v. Premerstein (S. 278) vermutet, daß das Zitat bei Plinius in letzter Linie aus dem Geschichtswerke des Tuditanus genommen sein müsse[13]), das in seinem letzten Abschnitte noch des Tuditanus eigene Taten behandelt haben wird[14]). Wer anders als Tuditanus selbst sollte es wohl auch der Mühe wert gefunden haben, die Inschrift einer Statuenbasis in einem entfernten Grenzbezirke des Reiches zu kopieren? Dann legen uns aber die Worte des Plinius (‚in statua sua ibi inscripsit') in Verbindung mit der Tatsache, daß Tuditanus seiner sprachlichen Formgewandheit wegen gerühmt wird, die Vermutung nahe, daß Tuditanus selbst, wie er wohl in seinem Buche bekannte, der Verfasser der Inschrift war.

Dann sind also auch die Verse der aquileiensischen Basis zwar nicht, wie Bücheler vermeinte, ein vollwertiges Seitenstück zu den Saturniern, in welchen Accius die Taten des Brutus Gallaicus feierte[15]), aber doch gute Hausdichtung eines Geschichtschreibers, der auch später noch eines gewissen Ansehens sich erfreute[16]).

Auch noch die weitere Bemerkung des Plinius über Tuditanus: ‚qui domuit Histros' dürfen wir nunmehr für die Ergänzung der aquileiensischen Verse heranziehen, mögen nun die Worte unmittelbar dem Texte der Statuenbasis oder den begleitenden Worten in des Tuditanus Annalen entlehnt sein. Zwar hat gerade diese Erwähnung der Histrer, wo man die Iapoden erwartete, Befremden erregt: aber daß hier kein Irrtum vorliegt, geht schon daraus hervor, daß Plinius eben bei der Beschreibung Istriens des Tuditanus gedenkt. Wohl hat schon im Jahre 177 der Konsul C. Claudius über die Histrer triumphiert (Liv. 41, 13, 6), und es ist möglich, daß die damals bis zur Vernichtung geschlagenen Stämme des westlichen Istriens sich seither nicht mehr gegen die Römerherrschaft erhoben haben[17]). Aber jener Teil der Histrer, der in den östlichen Bergen Istriens und

[13]) Tuditanus wird bei Plinius im Index zu Buch XII und XIII unter den benutzten Autoren genannt, vgl. XIII 84. Für das Zitat in Buch III möchte Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Natur. Historia des Plinius (Sieglins Quellen und Forschungen I) S. 39 Vermittlung durch Cornelius Nepos annehmen, Klotz a. a. O. S. 122 denkt an Varro.

[14]) Über die Schriftstellerei des Tuditanus vgl. Peter Histor. Roman. rel. I p. CCX; 185 f. Gegen Cichorius, der dem Tuditanus ein annalistisches Werk abzusprechen versucht hat (Wiener Studien XXIV 590), vgl. v. Premerstein a. a. O. S. 278. Ich bezeichne das Geschichtswerk des Tuditanus als Annalen, obwohl der Titel vielleicht anders gelautet hat (vgl. Gellius VII 4, 1: in Tuditani libris).

[15]) Schol. Bobiensia zu Cic. pro Archia 27 (p. 165 Hildebr.): cuius (Acci) plurimos versus, quos Saturnios appellaverunt, vestibulo templi Martis superscribsit Brutus.

[16]) Vgl. Cic. Brut. 25, 95: Gaius Tuditanus cum omni vita atque victu excultus atque expolitus, tum eius elegans est habitum etiam orationis genus. Bei Dionys. Halic. I 11 werden Cato und Tuditanus als οἱ λογιώτατοι τῶν Ῥωμαϊκῶν συγγραφέων bezeichnet.

[17]) Liv. 11, 9: Histria tota trium oppidorum (— Nesactium, Mutila, Faveria —) excidio et morte regis pacata est omnesque undique populi obsidibus datis in dicionem venerunt.

im Karstgebiete östlich und nördlich von Triest bis zum Timavus saß [18]), hat den Römern auch noch nach 177 viel zu schaffen gegeben. Schon im Jahre 171, sechs Jahre nach dem istrischen Triumphe des Claudius, führten die Aquileienser Klage „coloniam novam et infirmam necdum satis munitam inter infestas nationes Histrorum et Illyriorum esse" (Liv. 43, 1, 5) und als damals der Konsul C. Cassius auf eigene Faust von Aquileia durch Illyricum nach Mazedonien zu ziehen unternahm, dachte man in Rom, daß der Konsul gegen ‚Carner oder Histrer' einen Kriegszug beabsichtige (Liv. 43, 1, 7). Als bald darauf Gesandte der ‚Carner, Histrer und Iapoden' in Rom erschienen, um sich über die Verwüstung ihrer Ländereien durch Cassius zu beklagen, gab sich der Senat alle Mühe, diese durchaus nicht ungefährlichen Völkerschaften, die Cassius durch seine verunglückte makedonische Expedition in Aufruhr gebracht hatte, wieder zu beschwichtigen.

Diese Erzählung ist für uns auch deshalb von Interesse, weil Tuditanus dieselbe Anmarschroute wie Cassius genommen haben dürfte. Neben den Histrern, mit denen es Tuditanus nach Plinius zu tun hatte, sind uns in Z. 1 des Steines *a* als seine Gegner die Taurisker bezeugt, die als die nördlichen und östlichen Nachbarn der Carner häufig mit diesen zusammen genannt werden [19]). Bücheler hat auch hier Z. 1 die Carner eingesetzt und „lediglich um das Versschema aufzuzeigen" zu lesen vorgeschlagen: descende]re et Tauriscos C[arnosque et Liburnos [20]) ex montib]us coactos m[aritimas ad oras]. Doch wird man bezweifeln dürfen, daß die Römer schon damals daran denken konnten, die Alpenstämme in ihren Bergsitzen zu umfassen und in das Küstengebiet zu drängen. Sie begnügten sich wohl damit, die zum Meere herabgestiegenen Stämme wieder in ihre Berge zurückzutreiben und sie dort recht empfindlich zu züchtigen. Möglich, daß die Taurisker [21]),

[18]) Noch Strabo V 1, 9 p. 215 läßt die Küste der Histrer am Timavus beginnen (vgl. Anm. 28). Wenn andererseits bei Strabo IV 6, 10 und VII 5, 2 p. 314 Triest und das Bergland bis zur Ocra (Birnbaumerwald) als Gebiet der Carner erscheint, so wird man anzunehmen haben, daß allmählich im ersten Jahrhundert v. Chr. die Carner nach Osten und Südosten weiter vorgedrungen waren, so daß die Histrer auf das Gebiet des heutigen Istriens beschränkt wurden.

[19]) Im Jahre 115 v. Chr. hat der Consul M. Aemilius Scaurus über die Carner und zugleich auch über die Taurisker triumphiert, wenn Mommsens Verbesserung des handschriftlichen ‚Cauriscos' in der Schrift de viris illustr. 72, 7 richtig ist, vgl. v. Premerstein 274 [28]. Die Carner erscheinen als Nachbarn der Taurisker bei Strabo IV 6, 9; VII 1, 5 p. 292; VII 5, 2 p. 314 (vgl. Appian Illyr. 16, Dio IL, 34, 2), als Nachbarn der Iapoden bei Plin. III 18, 127; 22, 146; 5, 38; vgl. Strabo VII 5, 2 p. 314; Zippel a. a. O. 125. In der Zeit des Tuditanus mögen freilich die Gebiete dieser Völkerschaften noch anders abgegrenzt gewesen sein als späterhin.

[20]) Die Liburner möchte man eher mit den Iapoden als mit den Tauriskern zusammen genannt erwarten.

[21]) Die Hauptsitze der Taurisker waren in Noricum, vgl. Strabo IV 6, 9; Polyb. bei Strabo IV 6, 12; Plin. III 20, 133, doch erscheint auch Nauportos (Oberlaibach) bei Strabo VII 5, 2 p. 314 als Siedlung der Taurisker. Wie mit den Carnern (Anm. 19), so berühren sie sich auch mit den bis nahe an die Ocra reichenden Iapoden, vgl. Appian Illyr. 16; Dio IL 34, 2.

deren Wohnsitze damals vielleicht weiter nach Süden reichten als späterhin, im Jahre 129 mit Histrern und Iapoden zusammen bis gegen Aquileia vorgedrungen waren (vgl. S. 287), doch möchte ich eher glauben, daß sie sich dem Tuditanus erst im Berglande in den Weg gestellt hatten oder daß Tuditanus — etwa auf dem Rückmarsche — von seiner Straße nordwärts abgewichen war, um die Alpenstämme für anderweitige Feindseligkeiten zu züchtigen. Man könnte also etwa ergänzen: ex itine]re oder eo itine]re[22]) et Tauriscos c[ontrivit et Carnos].

Die Reste von Z. 2 bieten zu viele Ergänzungsmöglichkeiten, um eine Entscheidung zuzulassen[23]). In Z. 3 hat Bücheler mit der Lesung: diebus ter quineis die Zeitangabe sicher richtig erschlossen. Leider läßt sich aber nicht erkennen, ob innerhalb dieses Zeitraumes die ganze Expedition oder nur der Hinmarsch oder nur eine Episode des Feldzuges zum Abschlusse gekommen ist[24]). Ich würde am liebsten glauben, daß in Z. 3 und 4 eine Zusammenfassung sämtlicher Erfolge gegeben war. Statt quater könnte natürlich auch quattuor dagestanden haben, z. B.: ‚quattuor superavit | populos' oder ‚quattuor expugnavit | urbes'. Die von Bücheler Z. 4 vorgeschlagene Wortverbindung castreis] signeis consi[lieis] scheint nicht unbedenklich; aber die erhaltenen Buchstaben lassen anderweitigen Vermutungen wenig Spielraum. Ich habe an ‚signeis consi[stit]' oder ‚consi[stens]' gedacht, etwa in der Verbindung ‚cunctis signis consistere' (wobei vorher der Ort, bis zu welchem Tuditanus vorgedrungen war, genannt gewesen sein müßte), oder im Sinne von ‚iterum heic consistere signis' (von der glücklichen Rückkehr) — aber ich vermochte nichts Befriedigendes zu finden und glaube bei ‚consilieis' verbleiben und nur für ‚castreis', das zu der kurzen Dauer der Expedition nicht zu stimmen scheint, ein anderes Wort einsetzen zu sollen, z. B. ‚fausteis'.

Im zweiten Halbvers von Z. 4 möchte ich den vollen Namen Semproni[os] Tuditanus vermuten, da die Nachstellung des Subjektes am Schlusse so vieler Aussagen eine nachdrücklichere Betonung des Namens wünschenswert erscheinen

[22]) Auch andere Ergänzungen, z. B. quo tempo]re, ultra ma]re sind denkbar; dagegen scheint ein Infinitiv durch die Stellung weniger empfohlen.

[23]) Im ersten Halbvers läßt sich statt ex oder in montib]us auch anderes voraussetzen, z. B. ‚iam cladib]us coactos', woran v. Premerstein dachte. M könnte der Anfangsbuchstabe eines Namens sein, etwa von Mentores (die nördlich von den Liburnern sitzen, vgl. Zippel a. a. O. S. 8) oder Menocaleni (bei Plin. III 133), läßt aber auch die mannigfachsten anderweitigen Vermutungen zu.

[24]) Den Krieg gegen Gentius und die Illyrier hat L. Anicius Gallus ‚intra triginta dies' nach Liv. 44, 32, 4, εἴκοσιν ἡμέραις nach Appian Illyr. 9 beendet. Im Elogium des L. Aemilius Paulus CIL XI 1829 (Dessau, Inscr. Lat. sel. 57) heißt es: Copias regis [decem dieb]us, quibus Mac[edoniam atti]git, delev[it, regem cum liberi]s cep[it]; bei Livius 45, 41, 5 sagt Aemilius: (bellum) quindecim diebus perfeci. Auf 30 Tage hatte C. Cassius im Jahre 170 seinen Marsch von Aquileia durch Illyricum nach Makedonien veranschlagt (Liv. 43, 1, 8).

läßt. Bücheler hat in seinem Ergänzungsvorschlag Saturnier, deren zweiter Halbvers mit einem Auftakt beginnt, vermieden, weil er auf dem Steine nur Musterverse glaubte erwarten zu sollen, doch dürfen wir wenigstens dort, wo Eigennamen ins Spiel kommen, gewiß auch freier gebaute Saturnier voraussetzen[25]).

Mehr Anhaltspunkte zur Ergänzung der Geschichte des Iapoden-Feldzuges als Z. 3 und 4 in ihrer gegenwärtigen Verstümmelung scheinen mir die beiden letzten Zeilen zu bieten. Aus Z. 5 erfahren wir, daß Tuditanus dem Flußgott Timavus eine Stiftung geweiht hat[26]). Diese Stiftung erhält einen besonderen Nachdruck durch Z. 6: sacra pat]ria ei restitu[it et magist]reis tradit, deren scharfsinnige Ergänzung durch Bücheler mir in der Hauptsache unanfechtbar erscheint[27]); nach der Erwähnung des Triumphes und dem Hinweis auf das Weihgeschenk kann nicht mehr eine anderweitige neue Tatsache berichtet, sondern nur noch ein Zusatz zu dem unmittelbar vorher Gesagten gegeben worden sein.

Ein solcher Pietätsakt gegenüber Timavus kann nun für einen Konsul, der über Iapoden und Taurisker gesiegt hát, durchaus nicht als etwas Selbstverständliches gelten; er läßt sich nur daraus erklären, daß der Timavus für die Expedition des Tuditanus eine besondere Bedeutung gewonnen hatte. In der Tat bildete der Fluß Timavus, der seit der Gründung von Aquileia der Grenzfluß zwischen den Römern und Histrern war[28]), gewissermaßen die natürliche Basis des von Tuditanus unternommenen Feldzuges. Über ‚Fons Timavi‘ lief in der Kaiserzeit eine Straße quer durch das nördlichste Istrien nach Tarsatica (Fiume). Als der Konsul A. Manlius im Jahre 178 gegen die Histrer auszog, da verlegte er, wie wir aus der ausführlichen Erzählung bei Livius XLI 1 erfahren, von Aquileia aus zunächst sein Lager ‚ad lacum Timavi‘[29]), wohin auch die römische Flotte beordert war. Von

[25]) Beispiele solcher Saturnier bespricht Leo, Der saturnische Vers (Abhandl. d. Göttinger Ges. d. Wissenschaften VIII 5 1905) S. 53.

[26]) Über das zu ‚dedit‘ zu ergänzende Objekt vgl. unten S. 289.

[27]) Den Trennungspunkt vor ‚ei‘, der auf Groebes Durchreibung (Klio V 105) erscheint, vermag Maionica auf dem Steine nicht zu erkennen. Dennoch wird man an der Richtigkeit von Büchelers Deutung nicht zweifeln dürfen. Auch ‚pat]ria‘ und damit auch ‚sacra patria‘ scheint mir wenigstens dem Sinne nach gesichert.

[28]) Der Timavus erscheint als Grenze der Ἰστρίων παραλία bei Strabo V 1, 9 p. 215 C; wahrscheinlich ist erst durch die Lex Pompeia des J. 89 v. Chr. die Grenze Italiens bis zum Formio (Plin. III 127) vorgeschoben worden, vgl. v. Premerstein a. a. O. S. 276.

[29]) Der ‚See des Timavus‘ (vgl. die ‚stagna Timavi‘ bei Claudian de III cons. Honorii 120) wird von den meisten in dem sumpfigen Terrain (‚Lisert‘) südöstlich von Monfalcone gesucht, da in den beiden südlich vom Lisert gelegenen Hügeln, dem Hügel von S. Antonio (mit der Schwefeltherme) und dem östlich benachbarten ‚della Punta‘ mit Sicherheit die festländisch gewordenen ehemaligen Inseln erkannt werden dürfen, die Plinius III 30, 151 (aus älterer Quelle?) noch als Inseln ante ostia Timavi (vgl. II 103, 229) erwähnt; vgl. Czörnig, Das Land Görz u. Gradiska (1873) S. 116; Kandler, Discorso sul Timavo (Triest 1864) S. 37; Benussi a. a. O. S. 26. Nissen, Ital. Landeskunde II 233 identifiziert den See des Timavus mit dem vier Kilometer nördlich gelegenen Lago di Pietra Rossa.

dort gingen die Schiffe ‚ad proximum portum in Histriae fines', während die Legionen fünf Meilen von diesem Hafen ihr neues Lager aufschlugen. Die Histrer, die den Römern zuerst beim Timavus-See ‚post collem occulto loco' aufgelauert hatten, folgten ihnen dorthin ‚obliquis itineribus' und überrumpelten das Lager, das die Römer dann — nach dem übrigens wenig glaubwürdigen Bericht bei Livius — in kürzester Frist wieder zurückeroberten[30]. So hat vielleicht auch für Tuditanus der Timavus nicht nur als Ausgangsstelle, sondern als Kampfschauplatz Bedeutung gehabt. Die Wiederherstellung der sacra patria am Timavus scheint doch auf eine vorausgegangene Zerstörung des Heiligtums durch Feindeshand hinzuweisen. Wenn wir überlegen, daß die πέραν Ἄλπεων wohnenden Iapodenstämme noch im J. 52 soviel Stoßkraft besaßen, um Aquileia und Tergeste zu überfallen[31], so werden wir kein Bedenken tragen anzunehmen, daß die am Quarnero wohnenden Iapoden im J. 129 zusammen mit den Histrern bis Aquileia vorgedrungen waren. Daß die Feinde von Aquileia abgewehrt werden mußten, scheint der bei Plinius überlieferte Vers des Tuditanus (oben S. 281) ausdrücklich zu bezeugen. Ob dieser Überfall durch die Iapoden dem Erscheinen des Tuditanus vorausging, oder ob mit ihm jene anfängliche Niederlage des Tuditanus in Verbindung zu bringen ist, von der Livius berichtet[32], wissen wir nicht. Aber es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß ein Einfall der Iapoden in das römisch-istrische Grenzgebiet den Anstoß zu dem Zuge des Tuditanus und daß die Abwehr des über den Timavus vorgedrungenen Feindes den Anlaß zu einem Gelöbnis an den Flußgott gegeben hatte.

Das Pietätsverhältnis des Tuditanus zu Timavus und seine nahen Beziehungen zu Aquileia legen uns zugleich noch eine weitere Vermutung nahe. Wenn wirklich das Geschichtswerk des Tuditanus noch den Krieg gegen die Iapoden im Jahre 129 v. Chr. umfaßte, dann sind wir berechtigt, in den Annalen des Tuditanus auch eine besonders ausführliche Behandlung der früheren, für diesen Feldzug und sein Gebiet bedeutsamen Ereignisse vorauszusetzen. Die Erzählung nun, die Livius (XLI 1—5) über den vorher erwähnten Kriegszug des Konsuls A. Manlius gibt, ist schon lange als eine eigenartige Partie, der wenigstens mittelbar der Bericht von Augenzeugen zugrunde liegen müsse, erkannt und gewürdigt

[30]) Vgl. Zippel a. a. O. S. 103; Benussi a. a. O. S. 216; Gnirs, Istrien in der antiken Überlieferung (Pola 1902) S. 12; v. Veith, Die Eroberung Istriens durch die Römer (Streffleurs Militär-Zeitschr. 1908) S. 120 f.

[31]) Appian Illyr. 18, vgl. Hirtius, Bell. Gall. VIII 24; Patsch, Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien u. d. Hercegowina VI 168.

[32]) Livius epit. LIX a. E.: C. Sempronius consul adversus Iapydas primo male rem gessit, mox victoria cladem acceptam emendavit virtute D. Iuni Bruti eius qui Lusitanos subegerat.

worden[33]. In dieser Erzählung fällt auf, daß des Manlius erstes Standlager ‚ad lacum Timavi' ausdrücklich genannt wird, obwohl es keinerlei Bedeutung für die folgenden Ereignisse hat, daß dann die Situation des nächsten Lagers ‚ad proximum portum' im Histrerlande sowie alle militärischen Maßnahmen (die Truppenverteilung, die Kommunikationslinien usw.) eingehend geschildert werden und daß zuletzt noch in einer breit ausgeführten Episode zwei Aquileienser Bürger, die zufällig in das überrumpelte Lager gekommen waren, mit Namen genannt werden. Alle diese lokalen Beziehungen würden sich nun bei Tuditanus, der, wie wir jetzt wissen, in einem besonderen Verhältnis zu Aquileia und dem Timavus gestanden hat, am besten erklären. Und auch die Art, wie im Berichte über die Schlachtenschicksale des A. Manlius eine offenbar sehr viel nachhaltigere Niederlage der Römer in deutlich chauvinistischer Fälschung der Tatsachen als eine sofort wieder gutgemachte Schlappe dargestellt wird, stimmt gut zu der Unbefangenheit, mit der Tuditanus im Epigramme seiner Basis vieler und rascher Siegeserfolge sich rühmt, offenbar ohne der Niederlage zu gedenken, die er unmittelbar vorher erlitten hatte, und ohne den Helfer zu erwähnen, dem er nach anderwärtigen Nachrichten seinen endlichen Erfolg verdankte[34]. Ich muß aber die Entscheidung darüber, ob Livius hier und ebenso vielleicht in anderen Partien, z. B. bei der Erzählung von der Expedition des C. Cassius (Liv. 43, 1 ff.) das Geschichtswerk des Tuditanus selbst eingesehen oder, was wahrscheinlicher ist, es durch die Vermittlung des Valerius Antias benutzt haben könnte, anderen überlassen[35], da ich in diesem Zusammenhange vorerst von der Person des Tuditanus noch einmal zu seiner Weihung zurückkehren muß, um deren Gegenstand und Aufstellungsort noch etwas genauer zu erörtern.

Bücheler hat Z. 5 ergänzt: aedem heic dedit Timavo. Aber wenn auch die Beispiele dafür zahlreich sind, daß römische Triumphatoren in Rom Tempel errichteten, so vermöchte ich doch aus dem zweiten Jahrhunderte v. Chr. keine Analogie dafür nachzuweisen, daß ein römischer Feldherr zum Andenken an seine Siege in einer fernen Grenzstadt einen Tempel gebaut hätte. Und wenn es an sich schon auffällig wäre, daß ein solcher Tempel in Aquileia einige Meilen vom Flusse

[33]) Nissen, Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius 239; Zippel a. a. O. S. 103. Die Vermutung, daß dieser mit sovielen militärisch-technischen Einzelheiten ausgestattete Bericht auf Ennius zurückgehe (Soltau, Philol. LII 689), scheint mir keiner Widerlegung zu bedürfen.

[34]) Liv. epit. LIX (Anm. 32), vgl. Appian Illyr. 18.

[35]) Über die von Livius benutzten Annalisten vgl. Nissen a. a. O. S. 46; Soltau, Livius Geschichtswerk 27 f. Ich verweise noch auf die Übereinstimmung zwischen Tuditanus Fgm. 6 (Plutarch, Flamin. 14) und Livius 34, 52, die sich wohl auch aus der Benutzung des Tuditanus durch Antias und Benutzung des Antias durch Plutarch und Livius erklären dürfte.

Timavus errichtet wurde (s. u.), so müßte es doppelt befremdlich erscheinen, daß neben dem Tempel noch eine Statue des Tuditanus aufgestellt und die Geschichte der Weihung nicht am Tempel selbst, sondern auf der Statuenbasis erzählt war[36].

Eher könnte man an einen Tempelbau in jenem von Strabo V 8 p. 214 als Τίμαυον bezeichneten Heiligtume denken[37], das ἐν αὐτῷ τῷ μυχῷ τοῦ Ἀδρίου, also entweder in nächster Nähe des heutigen Timavo oder nordwestlich davon gegen Monfalcone zu im Gebiete der dem Timavus zugerechneten Quellflüsse gelegen war[38]. Es wäre denkbar, daß dort schon früher ein Tempel gestanden hatte und bei einem feindlichen Einfalle zerstört worden war. Doch wird man auch hier sich fragen müssen, ob die ‚sacra patria' eines Flußgottes nicht besser in einen Hain als in einen Tempel passen. Und es ist schwerlich ein Zufall, daß Strabo in dem als Τίμαυον bezeichneten Heiligtume in seiner verhältnismäßig ausführlichen Schilderung nur von einem Haine des Diomedes und von zwei weiteren ‚Hainen' der Ἥρα Ἀργεία und der Ἄρτεμις Αἰτωλίς spricht[39], ohne eines Tempels des Timavus zu gedenken[40]. So wird es vielleicht geratener sein, vor: ‚heic] dedit, in Z. 5 ein anderes Objekt zu ergänzen; eher als ‚aram' oder ‚signum' möchte ich — zumal auch ein längeres Wort besser geeignet scheint die Lücke zu füllen — ‚statuam' oder ‚praidam' vermuten, so daß hier ein Hinweis auf die aus dem Beuteerlöse gestiftete Statue gegeben war, die auf der Basis stand. Wenn Bücheler zu seiner Ergänzung hauptsächlich durch die Erwägung veranlaßt war, daß hier neben dem Triumphe ein bedeutungsvolleres Weihgeschenk genannt gewesen sein müsse, so scheint mir das Bedenken durch den Zusatz in Z. 6 entkräftet:

[36]) Im Vestibulum des Marstempels war die Inschrift des Brutus Gallaicus (Anm. 15) angebracht. ‚Supra valvas templi' stand die Inschrifttafel des L. Aemilius Regillus im Tempel der ‚Lares permarini' sowohl wie ‚eodem exemplo' im kapitolinischen Iuppitertempel (Liv. 40, 52, 5 f.); vgl. die Tafel des Mummius CIL I 541; VI 331 (Dessau 20).

[37]) Ἐν αὐτῷ δὲ τῷ μυχῷ τοῦ Ἀδρίου καὶ ἱερὸν τοῦ Διομήδους ἐστὶν ἄξιον μνήμης, τὸ Τίμαυον· λιμένα γὰρ ἔχει καὶ ἄλσος ἐκπρεπὲς καὶ πηγὰς ἑπτὰ ποταμίου ὕδατος εὐθὺς εἰς τὴν θάλατταν ἐκπίπτοντος πλατεῖ καὶ βαθεῖ ποταμῷ.

[38]) Unmittelbar am heutigen Timavo liegt die Kirche San Giovanni di Timavo (auch ‚di Tuba' oder ‚del Carso' genannt), von der man annimmt, daß sie an der Stelle des ‚Tempels des Diomedes' steht. Doch ist nicht ganz sicher, ob wir hier auch im Altertum die Hauptquelle und damit auch die als ‚Fons Timavi' bezeichnete Station des Itiner. Anton. (vgl. Anm. 10) und der tabula Peutingeriana (vgl. Anm. 66) anzusetzen haben, da einige der von Norden dem ‚Timavus-See' zufließenden Gewässer, namentlich der Lokavac, in römischer Zeit wohl sehr viel mehr Wasser führten als heute. Der Hain des Timavus wird sich am Ost- und Nordrande des heutigen ‚Lisert' (Anm. 29) hin ausgedehnt haben.

[39]) V 9 p. 215: τῷ δὲ Διομήδει παρὰ τοῖς Ἑνετοῖς ἀποδεδειγμέναι τινὲς ἱστοροῦνται τιμαί· καὶ γὰρ θύεται λευκὸς ἵππος αὐτῷ, καὶ δύο ἄλση, τὸ μὲν Ἥρας Ἀργείας δείκνυται τὸ δ' Ἀρτέμιδος Αἰτωλίδος.

[40]) In der Kaiserzeit befand sich hier oder unmittelbar bei den heilkräftigen Thermen auf dem wohl damals schon festländischen Hügel (Anm. 29) ein Heiligtum der Spes Augusta, vgl. die Inschriften CIL V 707, 708, die in der Kirche S. Giovanni di Tuba (Anm. 38) eingemauert sind, und dazu Mommsen p. 75.

der Akt der Pietät gegen Timavus bestand eben nicht allein in dieser Weihung eines einmaligen Geschenkes, sondern vor allem in der Wiederherstellung der ‚sacra patria‘, die für alle Folgezeit durch die Übergabe an ein neu eingesetztes Priesterkollegium (‚magistreis tradit‘) sichergestellt werden sollten.

Ganz unabhängig von der Ergänzung des fehlenden Wortes in Z. 5 dürften wir aber schon durch die starke Betonung des kultlichen Momentes in Z. 5 und 6 zur Vermutung kommen, daß die Statue, die auf der erhaltenen Basis stand, nicht als eine Ehrenstatue, sondern als ein Weihgeschenk an Timavus angesehen werden sollte. Daß Tuditanus selbst seine Statue aufgestellt hat, müssen wir aus den Worten des Plinius folgern. Eine Porträtstatue aber, die der Dargestellte selbst in einem Heiligtume zur Aufstellung gebracht hat[41]), glaube ich der älteren Auffassung entsprechend als Weihgeschenk bezeichnen zu sollen, mag auch diese Vorstellung bei den Römern sich früh verwischt haben und vielfach selbst in den zugehörigen Baseninschriften nicht zum Ausdruck gebracht worden sein[42]). Ob in der Aufschrift der Statue ausdrücklich die Weihung ausgesprochen war, oder bloß gesagt war ‚de manubiis‘ oder ‚de praeda‘ oder ‚de Iapudibus‘ ist belanglos; aber wichtig ist, daß die ruhmredige Erzählung von den Taten des Tuditanus durch den Anlaß der Weihung motiviert, gleichsam als deren Vorgeschichte erscheinen soll[43]). Damit verschwindet zugleich alles Auffällige, das der Inschrift anzuhaften schien, solange sie als Aufschrift einer von Gemeinde wegen aufgestellten Ehrenstatue und als Vorläufer der stadtrömischen Elogien betrachtet wurde. Aus dem Aufstellungsorte der Statue erklärt es sich auch, daß der Konsul, der in Rom nur über die Iapoden triumphiert hat, in der Inschrift seiner Basis auch die über Histrer und Taurisker errungenen Erfolge aufzählt, die dem Senate in Rom vielleicht geringfügig erscheinen mochten, während sie für die jenen Völkerschaften benachbarten Aquileienser bedeutungsvoll waren.

[41]) Vgl. Plin. 34, 19: notatum ab auctoribus et L. Attium poetam in Camenarum aede maxima forma statuam sibi posuisse, cum brevis admodum fuisset; 34, 18 (Statue des C. Hostilius Mancinus); 34, 43 (Statue des Sp. Carvilius zu Füßen der Kolossalstatue des Iuppiter); Liv. 23, 19, 18 (Statue des M. Anicius in Praeneste); Plut. Flamin. 7 (Statue des Flamininus in Rom mit griechischer Aufschrift).

[42]) Auf dem Sockel des in Delphi wieder aufgefundenen Pfeilers, auf den L. Aemilius Paulus an Stelle von Perseus' Bild sein eigenes aufzustellen bestimmt hatte (Polyb. 30, 14; Liv. 45, 27, 7; Plut. Aem. Paulus 28), lautet die Aufschrift bloß: L. Aimilius L. f. imperator de rege Perse Macedonibusque cepit, vgl. Homolle, Mélanges Boissier 247 f.

[43]) Eine gute Parallele bietet der ‚index‘, mit dem Ti. Sempronius Gracchus die im Tempel der Mater Matuta aufgestellte Tafel (Sardiniae insula forma erat, atque in ea simulacra pugnarum picta) begleitete, Liv. 41, 28, 8. Nachdem am Anfang die Unterwerfung Sardiniens und die dabei erzielten Erfolge aufgezählt worden sind, heißt es am Schlusse in der Paraphrase, die Livius von den Saturniern gibt (vgl. Leo a. a. O. 64): ‚exercitum plenissimum

Danach würde sich die Inschrift auf der Basis des Tuditanus unter Beibehaltung von Büchelers Vorschlägen, soweit dies nach den oben vorgetragenen Erwägungen angängig scheint, etwa folgendermaßen darstellen:

[C. Sempronios C. f. Tuditanus imperator de manubieis.]
[Iapodas . . . .]
Ab Aquileia ad Titium flumen stadia mille
[. . . . . profligavit]
[. . domuit Histros . . . . . .]
[Ex itine]re et Tauriscos c[ontrivit et Carnos]
[in montib]us coactos m . . . .
[diebus te]r quineis qua[ter hostes super]avit
[fausteis] signeis consi[lieis Semproni]os Tuditanus.
[ita Roma]e egit triumpu[m, praidam heic] dedit Timavo.
[sacra pat]ria ei restitu[it atque magist]reis tradit.

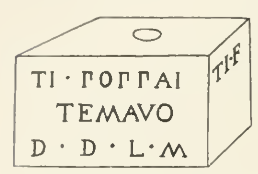
Schon bei den früheren Erörterungen haben wir die Frage nach dem Aufstellungsort der Statuenbasis streifen müssen: wir können sie jetzt nicht mehr länger umgehen. Würde uns die Inschrift in der obigen Fassung, die sich aus sachlichen Erwägungen uns aufgedrängt hat, ohne Angabe über die Fundstelle überliefert sein, so würde wohl niemand zweifeln, daß das zugehörige Denkmal seinen Platz im Heiligtum am Timavusflusse gehabt haben müsse. Denn dort ist der natürliche Platz für ein Weihgeschenk, das der Feldherr dem Flußgotte als einer unmittelbar an dem Kriege beteiligten Gottheit gelobt hat, und dort würde sich ohne Zweifel auch am besten erklären, daß die Wiederherstellung der ‚sacra patria' in der Inschrift eine so stark betonte Erwähnung gleich neben dem Triumphe findet. Auch die Nachricht des Plinius (oben S. 278) würde mit einer solchen Annahme wohl vereinbar sein. Wenn dort ‚ibi' nicht ein Schreibfehler ist oder in völlig gedankenloser Weise aus einem andern Zusammenhang von Plinius herübergenommen ist, dann muß eine lokale Beziehung zwischen der Statue und ‚Istrien' angenommen werden; diese wäre, da das heutige Istrien um 129 v. Chr. noch nicht von den Römern besiedelt war, also hier nicht in Betracht kommen kann[44], eigentlich nur für das Timavusheiligtum, nicht aber für Aquileia

praeda domum reportavit, iterum triumphans in urbem Romam rediit, cuius rei ergo hanc tabulam donum Iovi dedit.

[44]) An Pola oder Parenzo als Standort der von Plinius genannten Statue hat v. Premerstein S. 286 gedacht; doch läßt sich für die Annahme, daß dort schon vor dem ersten Jahrhunderte v. Chr. römische Kolonien bestanden, keinerlei Zeugnis geltend machen. Auch wäre nicht einzusehen, warum für einen Feldzug, der in Aquileia begann und im Iapodenlande endete, gerade im westlichen Istrien ein Denkmal errichtet worden sein sollte.

gegeben, da, wie wir vorhin sahen, eben der Timavus in der Zeit des Tuditanus die Grenze Istriens bezeichnete, während Aquileia zwölf römische Meilen westlich davon im Lande der Veneter (oder nach anderer Grenzbestimmung der Carner) lag.

Andererseits ist es natürlich das Nächstliegende, bei einem Denkmal, von dem ein Stein (*a*) in Monastero bei Aquileia, der andere (*b*) einige Kilometer nordwestlich davon bei Cervignano gefunden worden ist[45]), Aquileia als ursprünglichen Standort vorauszusetzen. Und so hat auch Bücheler die Weihung des Tuditanus an Timavus für Aquileia in Anspruch genommen, indem er zum Belege dafür, daß die ‚Heiligkeit und Verehrung des istrischen Flußgottes auch fern von Aquileia bezeugt sei', auf die Inschrift CIL V suppl. 380 (Dessau, Inscr. Lat. sel. 3900) verweist. Diese bisher einzige Weihinschrift an Timavus steht auf einer kleinen, nur 0·25 m hohen, 0·19 m breiten Statuettenbasis (Fig. 127)[46]), die gegenwärtig in einer Privatsammlung in Monreale am Flusse Celina (in der Nähe von Maniago, nordwestlich von Udine) sich befindet; sie gehört nach den Formen der Buchstaben, die ähnlich wie bei der Tuditanusbasis von der Vorderseite auf die Nebenseite übergreifen, sicher noch republikanischer Zeit an.



127: Statuettenbasis in Monreale.

Mommsen meinte, die Weihung stammte ‚a negotiatore quodam itinerum Aquileiensium memore'. Ich kann den Zweifel nicht unterdrücken, ob diese angeblich in Monreale gefundene und vermeintlich aus dort heimischem Stein gearbeitete Basis wirklich seit dem Altertum sich dort befunden habe, und möchte für möglich halten, daß ein neuzeitlicher Besucher der warmen Bäder von Monfalcone den Stein, der sich bequem in einer Tasche tragen ließ, als angemessenes Andenken an eine Badesaison vom Timavusstrande in die Heimat mitgenommen hat[47]).

Aber auch wenn wirklich die kleine Basis nicht verschleppt, sondern im nördlichen Friaul als Denkmal eines bescheidenen Privatkultes bodenständig sein sollte[48]), würde sie doch nicht ausreichen, um die Annahme eines öffentlichen Heilig-

[45]) Über die Fundumstände vgl. Maionica bei v. Premerstein S. 264 f.

[46]) Nach der Skizze CIL V Suppl. I 380. Die Buchstabenformen des Druckes (vgl. Notizie d. scavi 1884 p. 57) geben den wirklichen Schriftcharakter nur ungenau wieder.

[47]) Die Beziehungen zwischen dem Hinterlande von Friaul und den 1433 wiederhergestellten Warmbädern von Monfalcone scheinen immer ziemlich lebhaft gewesen zu sein. Von Iacobus Valvasonius de Maniago rührt eine 1553 gedruckte Schrift ‚de thermis ad Timavi ostia' her, vgl. Mommsen CIL III p. 75. 1023.

[48]) Erst nachträglich bemerke ich, daß Sticotti. Archeografo Triestino ser. III vol. III (1907) p. 162 in dem ‚Temavus' der Inschrift von Maniago nicht den berühmten Timavus, sondern den — anderweitig nicht bezeugten — Namen des (Maniago benachbarten) Flusses Celina erkennen will, wofür sich die für den Timavo nirgends vorkommende Form Tema-

tums des Timavus in Aquileia wahrscheinlich zu machen. Gerade der Kult eines Flußgottes haftet fester und ausschließlicher als irgend ein anderer am Orte und es ist nicht recht abzusehen, warum die Aquileienser in ihrer Stadt eine Filiale des so nahe benachbarten ‚Timauon‘[49]) errichtet haben sollten. Auch fällt es einigermaßen ins Gewicht, daß unter den so zahlreichen Inschriften von Aquileia keine Spur eines Timavuskultes sich findet.

Nun kann ja mit Rücksicht darauf, daß in den letzten Zeilen der Inschrift noch andere Ergänzungen denkbar sind, die Möglichkeit nicht schlechtweg geleugnet werden, daß die Statue des Tuditanus in Aquileia auch anderswo als in einem Timavusheiligtume aufgestellt gewesen sein könnte; man müßte eben dann an der oben abgelehnten Annahme einer Ehrenstatue festhalten und die letzten Zeilen der Inschrift als bloße Erzählung des im ‚Timauon‘ Geschehenen auffassen, wobei vielleicht sogar ein ‚heic‘ aus der Zugehörigkeit des ‚Timauon‘ zum Gebiete von Aquileia[50]) erklärt werden könnte. Daneben bleibt natürlich auch die andere Möglichkeit offen, daß die erhaltene Basis überhaupt nicht zu der ursprünglichen Stiftung, sondern zu einer für Aquileia angefertigten Replik der für einen anderen Ort bestimmten Statue gehörte.

Mir persönlich scheinen allerdings die vorher angeführten Gründe, die für einen engen Zusammenhang der Basis mit dem Timavusheiligtume sprechen, stark genug, um die Vermutung zu rechtfertigen, daß die beiden in Monastero und Cervignano gefundenen Quadern tatsächlich aus dem ‚Timauon‘ stammen. Man könnte daran denken, daß schon in römischer Zeit einmal die Statue vom Timavus nach Aquileia übertragen worden sei; aber auch der Annahme einer Verschleppung in frühmittelalterlicher oder neuerer Zeit sind die äußeren Umstände nicht so ungünstig, als es auf den ersten Blick scheint. Wir können daran erinnern, daß in älterer und neuerer Zeit das Steinmaterial für Aquileia und dessen Hinterland aus den Steinbrüchen von Nabresina gewonnen worden ist und daß die Straße, die von Nabresina nach Aquileia—Monastero und Cervignano führt, das Gelände durchschneidet, in dem das ‚Timauon‘ gelegen haben muß, so daß sehr wohl auf diesem Wege zusammen mit dem neugebrochenen Material auch schon zubehauene Steine nach Aquileia und Cervignano gebracht worden sein konnten. Ebenso nahe liegt aber auch die Möglichkeit eines Transportes der Steine zur See, da bis in die

vus geltend machen ließe. Dann wäre also die Inschrift in Maniago zwar bodenständig, aber kein Zeugnis für den Kult des adriatischen Timavus

[49]) Es sei der Kürze halber gestattet, nach dem Vorgange Strabos diese Bezeichnung für das am Timavus gelegene Heiligtum zu verwenden.

[50]) Vgl. Plin. N. H. II 103, 225; Martial VIII 28, 3; Vibius Sequester de flum. font. p. 152 Riese.

Neuzeit hinein die Schiffe bis unmittelbar an San Giovanni di Timavo (Anm. 38) heranfahren konnten. Die alte Kirche am Timavo aber mit ihren reichen Liegenschaften war seit dem frühen Mittelalter dem Benediktinerkloster von Aquileia-Beligne zugewiesen[51].

Dazu kommt nun, daß die Quadern der Tuditanusbasis aus Nabresinastein hergestellt sind, während in Aquileia nach Maionicas Beobachtungen an den älteren Bauten republikanischer Zeit zuerst Stein von Medea (nördlich von Aquileia), später Stein von Monfalcone verwendet worden ist und erst seit etwa 50 v. Chr. der Stein von Nabresina auftritt. Maionica möchte damit die Vermutung stützen, daß die Quadern mit der Tuditanusinschrift nicht zu der Basis der ursprünglichen Weihung des Tuditanus, sondern zu einer späteren Kopie gehörten, die für das augusteische Kaiserforum bei Monastero hergestellt worden sei. Ich vermag aber nicht zu glauben, daß die erhaltenen Steine, die in Buchstabenformen, Orthographie und Schriftanordnung durchaus altertümlichen Charakter zeigen (vgl. v. Premerstein S. 267), einer zur Dekoration des Kaiserforums bestimmten Basis angehören konnten. Auch kann ich keine Verwandtschaft zwischen der Tuditanusbasis und dem vielfach mit ihr verglichenen und ebenfalls dem Kaiserforum zugewiesenen Steine des (an der Gründung der Kolonie im J. 181 v. Chr. beteiligten) L. Manlius Acidinus[52]) sehen, zumal es mehr als fraglich ist, ob dieser Stein überhaupt zur Basis einer Statue gehörte[53]).

Ich möchte vielmehr aus dem Material der Basis den Schluß ziehen, daß sie eben nicht in Aquileia, sondern im ‚Timauon' gearbeitet worden ist, wo man die nahe benachbarten Brüche von Nabresina früher ausgebeutet haben wird, als in Aquileia. Will man also die erhaltenen Quadern einer aquileiensischen Kopie zuweisen, so möchte ich annehmen, daß gleichzeitig mit der Weihung ins ‚Timauon'

[51] Czörnig a. a. O. S. 269. 327 [1]; Gregorutti, Archeografo Triestino XVI (1890) p. 263.

[52]) Der Stein (jetzt im Staatsmuseum von Aquileia, vgl. Jahreshefte 1908 Beiblatt S. 9) ist 0·73^{m} hoch, 0·56^{m} breit, 0·165^{m} dick und trägt als Aufschrift bloß den Namen des Acidinus mit dem Zusatz: triu(m)vir Aquileiae coloniae deducundae (CIL V 873; I 538), die Basis des Tuditanus dagegen ist aus zahlreichen, verhältnismäßig kleinen Quadern (vgl. S. 277) aufgebaut und ihre Inschrift enthält eine ungewöhnlich ausführliche Erzählung eines geschichtlichen Ereignisses.

[53]) Kubitschek verweist mich auf die Möglichkeit, daß der Stein ein Terminus der bei der Koloniegründung vorgenommenen Vermessung sei (vgl. CIL I 552 f.). Bei einer solchen Bestimmung würde sich, scheint mir, sowohl die etwas saloppe Schreibung der altertümlichen Inschrift (vgl. Ritschel, PLME tab. XLVIII D), wie auch die Beschränkung der Titulatur auf das eine Amt der Kolonialgründung sehr viel besser erklären, als bei der Aufschrift einer Ehrenstatue. Ober der Inschrift ist der Stein in einer Höhe von 0·2^{m} jetzt rauh bearbeitet; hier konnte vielleicht eine Bestimmung der Grenzen gestanden haben, die nach der späteren Erweiterung der Kolonie nicht zutraf und daher ausgemeißelt wurde; doch ließe sich diese Frage nur im Zusammenhange einer Untersuchung über die verschiedenartigen Grenzsteine entscheiden.

auch eine Replik der Statue in Aquileia aufgestellt worden sei, deren Steinbasis zugleich mit der Basis der andern Statue in demselben Steinbruche hergestellt wurde. Dafür. daß von einer Statue oder Inschrift an zwei verschiedenen Orten gleichartige Exemplare zu gleicher Zeit aufgestellt worden sind, fehlt es nicht an Beispielen (vgl. Anm. 36 und 41). Es wäre aber nicht recht abzusehen, warum von der Statue des Tuditanus etwa um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. — ein noch späterer Zeitpunkt scheint mir mit dem Schriftcharakter kaum vereinbar — eine Kopie in Aquileia aufgestellt worden sein sollte.

Mag man sich aber in dieser Frage, die doch nur ortsgeschichtliche Bedeutung hat, so oder so entscheiden, in dem einen wie in dem andern Falle wird man die Tatsachen, die in Z. 5 und 6 berichtet werden, auf das ‚Timauon' beziehen müssen. Damit fällt ein neues Licht auf dieses Heiligtum, das uns bisher eigentlich nur durch die vorher (Anm. 37 f.) angeführte Notiz bei Strabo bekannt war.

Die große Bedeutung des Timavus — oder der unter diesem Namen zusammengefaßten Zuflüsse[54]) — war wohl darin begründet, daß an dem ‚Hafen des Timavus' in vorrömischer Zeit jene großen Handelsstraßen mündeten, die die Adria mit dem Norden und Nordosten verbanden und später in Aquileia ihre Kopfstation erhielten[55]). Daraus erklärt sich auch, daß schon sehr früh die Griechen diesen Punkt in den Kreis ihrer Handelsbeziehungen und in den Bereich ihrer Mythenbildung einbezogen haben. Ohne Zweifel hat man ja hier auch jenen Fluß Istros[56]) zu suchen, der als adriatische Ausmündung des in das Schwarze Meer fließenden

[54]) Gregorutti (Archeografo Triestino N. S. XVI 1890 p. 259 f.) hat die These aufgestellt, daß unter dem Timavusflusse der alten Schriftsteller der Isonzo zu verstehen sei, — eine Annahme, die mit den unzweideutigen Nachrichten des Vergil, Strabo, Plinius u. A. unvereinbar ist. Möglich wäre aber, daß in vorrömischer Zeit wirklich die im Unterlauf des Isonzo vereinigten Gewässer ihren Abfluß ins Meer über Ronchi südostwärts in die Lagune des Timavus oder unmittelbar westlich davon gefunden hätten. Wenn bei den Geographen der Kaiserzeit unter den in die Adria mündenden Flüssen zwar der Natiso und Timavus, nicht aber der Isonzo genannt wird, so darf man dies nicht durch die Voraussetzung, daß Isonzo und Timavus identisch waren, erklären wollen; viel näher scheint mir die Annahme zu liegen, daß damals die Gewässer des Isonzounterlaufes zu einem Teile mit dem Natiso (etwa in der Richtung, die die heutige Natissa einhält, vgl. Czörnig a. a. O. p. 110. 159) ins Meer gingen, während sie zu einem anderen Teil in unbedeutende Abflüsse sich spalteteten; vgl. Jordanes Getica XLII 220 (der die Natissa ‚a monte Piccis' entspringen läßt).

[55]) Gregorutti a. a. O. p. 304 sucht wahrscheinlich zu machen, daß auch ein Teil der Überlieferungen über den Eridanos und die Bernsteininseln an der Timavusbucht zu localisieren sei. Über eine alte Straße, die von hier aus nordöstlich über Jamiano und Reifenberg durch den Karst ins Wippachtal führte, vgl. Gregorutti a. a. O. XVII (1891) p. 167 f.; Puschi, Atti e memorie d. società Istriana XVII (1901) p. 381.

[56]) Cluverius, Italia antiqua (1624) p. 208, dem Mommsen CIL V p. 41. 75 beistimmt, identifiziert Istros und Timavus. Vielleicht ist es richtiger zu sagen, daß in den Nachrichten über den adriatischen Istros Überlieferungen über den Timavo und den Isonzo zusammengeflossen seien, was sich besonders leicht erklären würde, wenn der Isonzo einst weiter östlich, unweit der Lagune des Timavus mündete (Anm. 54).

Ister-Danuvius galt, wozu wohl nicht der Name allein, sondern die Bekanntschaft mit den alten Handelswegen und wohl auch einheimische Vorstellungen über die unterirdischen Kommunikationen der Gewässer dies- und jenseits der Berge Anlaß gaben, sei es, daß dabei an eine Verbindung Save—Laibachfluß—Reka—Timavo oder an einen Zusammenhang der östlich und westlich einander gegenüberliegenden Quellen von Isonzo und Save gedacht wurde[57]). Hier am Istros wurde der eine Endpunkt der Argonautenfahrt festgelegt[58]) und ausdrücklich nennt Martialis (IV 25, 5; VIII 28, 8) den Timavus als den Fluß, in dem Kastor sein Roß Kyllaros getränkt hat[59]).

Ob in den von Strabo erwähnten Hainen der Hera und Artemis wirklich griechische Filialkulte oder vielmehr Kulte einheimischer, den Griechengöttern gleichgesetzter Gottheiten zu erkennen sind, mag dahingestellt bleiben. Wenn aber Strabo schlechtweg das Τίμαυον als Heiligtum des Diomedes bezeichnet, so ist klar, das hier auf Grund von Ideenverbindungen, die an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden können, der einheimische Timavus dem griechischen Diomedes gleichgesetzt worden ist[60]). In die ursprünglichen einheimischen Vorstellungen läßt uns einen Blick tun die Nachricht des Polybius τοὺς ἐπιχωρίους πηγὴν καὶ μητέρα τῆς θαλάττης ὀνομάζειν τὸν τόπον (Strabo V 8, p. 215)[61]), und in den gleichen Anschauungskreis weist uns wohl auch die Erzählung[62]) von dem Zusammenhange

[57]) Ob der Name Istros wirklich im Lande üblich war (etwa am späteren Sontius = Isontius haftend) oder ob er erst von den Griechen dem im alten Histrergebiet einmündenden Flusse auf Grund des Volksnamens gegeben war, will ich nicht entscheiden. Sicher ist, daß in römischer Zeit der Name Istros außer Gebrauch gekommen war (vgl. Plin. III 18, 127), was sowohl durch eine Veränderung des Isonzo-Unterlaufes oder durch das Zurückweichen der Histrer von der Timavusmündung wie auch durch die Verdrängung des willkürlich gewählten griechischen Namens sich erklären könnte. Festhaltend an der etymologischen Verbindung von Histria und Istros hat man dann den Istros innerhalb des Gebietes, auf das die Histrer in späterer Zeit beschränkt waren, gesucht und ihn in verschiedenen Flüssen der Halbinsel Istrien, vorzugsweise aber im heutigen Quieto wiedererkennen wollen (Mannert, Geogr. d. Griechen und Römer IX 1, 47; Benussi a. a. O. p. 15 u. a.); doch entbehrt der Quieto aller Eigentümlichkeiten, die das Entstehen der an den Istros geknüpften Vorstellungen begreiflich erscheinen lassen könnten.

[58]) Über die Argonautenfahrt durch den adriatischen Istros vgl. die Nachweise bei Pauly-Wissowa II 765 f.; Pais, Studi Storici I (1892) p. 321 f.

[59]) Mit Beiseitesetzung des adriatischen Istros läßt Plinius III 18, 128 die Argonauten ‚flumine non procul Tergeste' die Hadria erreichen, Iustinus 32, 3, 15 die Kolcher in Aquileia sich niederlassen (vgl. den Namen der Stadt Medea nördlich von Aquileia).

[60]) Über Diomedeskult an der Adria vgl. noch Strabo VI 9, p. 284; Pauly-Wissowa V 822 f. (Bethe). Luftige Kombinationen versuchte Pervanoglu, Archeografo Triestino N. S. VI (1880) p. 17 f.

[61]) Vgl. Vergil Aen. I 244 f.: ‚fontem Timavi ... unde per ora novem ... it mare proruptum' und dazu Servius: Varro enim dicit hunc fluvium Mare nominari (Matrem maris vermutete Cluverius, Italia antiqua 194).

[62]) Plin. III 18, 127 (nach Nepos): Histro exadversum Padi fauces, contrario eorum percussu mari interiecto dulcescente; vgl. Pomponius Mela II 4, 63. Solche Vorstellungen konnten bei einer Küstenfahrt vom Timavus zum Po, aber schwerlich bei einer Hochseefahrt vom Quieto zum Po entstehen. Vgl. Pais a. a. O. p. 323.

des adriatischen Istros mit dem Po. An den uralten, vielleicht noch in die vorvenetische Zeit zurückreichenden Kult knüpfte nun offenbar Tuditanus an, wenn er die ‚patria sacra' des Timavus wiederherstellte. Nicht unmöglich scheint mir, daß er dabei auch schon eine Tradition im Auge hatte, die den Antenor als Begründer oder Erneuerer des Kultes am Timavusflusse nannte; der Nachdruck, mit dem von Vergil Aen. I 244 bei der Fahrt des Antenor der Timavus erwähnt wird [63]), legt den Gedanken an eine solche Erzählung nahe, die schon bei Cato [64]) oder in den Antenoriden des Accius erwähnt sein konnte. Ob freilich schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. der Kult des Timavus mit Hinblick auf einen vorausgesetzten troischen Ursprung als ‚patrius' bezeichnet worden sein könnte, vermag ich nicht zu sagen [65]). Indem Tuditanus für diesen Kult Magistri einsetzte, wird dieser fortan gewissermaßen in die Reihe der offiziell von der römischen Kolonie gepflegten Kulte aufgenommen.

Daß auch nach dieser Rezeption des Kultes durch die Römer der griechische Einschlag noch wirksam blieb, lehren die Worte Strabos. Aus der Folgezeit hören wir wohl noch mehrfach vom ‚Quell des Timavus' und von den mit Aquileias Blüte eng verbundenen Thermen [66]), aber wir erfahren nichts mehr über das Heiligtum. Es wäre zu wünschen, daß die Tuditanusinschrift den Anlaß gäbe, von neuem nach dieser uralten Kultstätte ‚im innersten Winkel der Adria' zu forschen, in der über dem Niederschlage altvenetischer Kultur der griechische Handelsverkehr und die römische Kriegs- und Kolonialpolitik ihre dauernden Spuren hinterlassen haben müssen.

Wien, Dezember 1908. EMIL REISCH

[63]) Verg. Aen. I 242 f. Vgl. Lucan Pharsal. VII 194 (Antenoreus Timavus); Sil. Ital. 12, 213 (‚sacer Timavus' im Zusammenhange mit der ‚Antenorea stirps'); Claudian de III consul. Honorii 120 (Phrygii stagna Timavi).

[64]) Da Dionysius Hal. I 11 und 13 Cato und Tuditanus nebeneinander als Gewährsmänner für den griechischen Ursprung der Aborigines anführt, darf man annehmen, daß Tuditanus die italische Urgeschichte in Übereinstimmung mit Cato erzählte, der die Auffassung vertrat: Aborigines postea adventu Aeneae Phrygibus iunctos Latinos uno nomine nuncupatos (Servius zu Aen. I 6). Daß Cato auch über die Euganeer gehandelt und den trojanischen Ursprung der Veneter behauptet hat, wissen wir aus Plinius N. H. III 133 und 130.

[65]) Vielleicht darf auch daran erinnert werden, daß die Bezeichnung ‚pater' gerade für Flußgötter (z. B. Padus, Tiberinus) mehrfach bezeugt ist, vgl. Dessau, Inscr. Lat. sel. II 3903; Wissowa, Religion der Römer 183.

[66]) Auf der Tabula Peutingeriana sehen wir unterhalb der Beischrift ‚fonte Timavi' ein Thermengebäude eingezeichnet, darunter einen See, der durch einen schmalen Landstreifen vom Meere getrennt ist; das Gebäude ist auf dem Landstreifen gelegen zu denken, da dieser offenbar den beiden Hügeln von S. Antonio und della Punta (Anm. 29) entspricht. Von den römischen Thermen sind bei dem Bau des neuen Badehauses (1830) noch Reste gefunden worden.




BEIBLATT



BEIBLATT

Bericht über die Jahresversammlung des österr. archäologischen Institutes 1908.

Am 3. März d. J. fand die statutenmäßige Jahresversammlung des Institutes statt, zu der außer den in Wien und vielen auswärts weilenden Mitgliedern auch die neu ernannten Mitglieder: die Professoren A. Bauer, K. J. Jireček, Hofrat D. H. Müller, E. Oberhummer, Hofrat L. Reinisch, H. Swoboda und A. Wilhelm erschienen waren. In Vertretung Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht begrüßte Herr Sektionschef Graf Wickenburg die Versammelten, gedachte sodann in eindrucksvollen Worten zweier Dahingeschiedener, des Direktors Sektionschefs O. Benndorf und des Mitgliedes Ministers a. D. und Geh. Rates W. v. Hartel, und ihres entscheidenden Anteils an dem Zustandekommen und Gedeihen des Institutes und versicherte dessen Leitung für ihre Unternehmungen, namentlich aber für die im Süden der Monarchie immer dringlicher eine Lösung heischenden Musealfragen der wärmsten Fürsorge der Unterrichtsverwaltung.

Hierauf erstattete der Direktor, Hofrat Prof. Dr. Robert R. v. Schneider, nachdem er auch seinerseits O. Benndorf einige Worte der Erinnerung, die besonders die letzte Zeit seines der Krankheit in vorbildlicher Pflichttreue abgerungenen Wirkens berücksichtigten, gewidmet hatte, einen die Zeit von Juni 1906 bis Februar 1908 umfassenden Tätigkeitsbericht, der nachstehend auszugsweise wiederholt wird.

Publikationen. Von Publikationen kamen zur Vorlage der erste Band der „Forschungen in Ephesus", von den „Jahresheften des Institutes" die 2. Lieferung des IX. Bandes und der X. Band, von Sonderschriften die Aushängebogen eines demnächst erscheinenden Werkes von A. Wilhelm: „Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde".

Ausgrabungen in Ephesus. In beiden Jahren begannen die Arbeiten in den ersten Tagen Septembers, wurden mit 60—80 Arbeitern geführt und Anfang Dezember beschlossen. Die Grabungen leitete wie in den früheren Jahren Sekr. Prof. Dr. R. Heberdey; ihm zur Seite standen der Architekt W. Wilberg und Sekr. Dr. J. Keil. Im Jahre 1907 gesellte sich zu ihnen der mit der Ausgrabung der Basilika betraute Ingenieur im Staatsbaudienste, Friedrich Knoll. Für den ihm hierzu gewährten Urlaub gebührt Sr. Exz. dem Herrn Statthalter von Niederösterreich, Grafen Kielmannsegg, der Dank des Institutes.

Abgesehen von nachträglichen Untersuchungen und Aufnahmen der bereits 1904—1905 aufgedeckten Baulichkeiten an dem vom Theater zum magnesischen Tore laufenden Straßenzuge erstreckten sich die Arbeiten auf zwei Komplexe: den hellenistischen Marktplatz und die Marienkirche mit dem Baptisterium. Die ganze Anlage des Marktplatzes ist nunmehr im wesentlichen klargestellt. Sie läßt in ihrer jetzigen Gestalt durch später erfolgte Modifikationen hindurch den ursprünglichen Plan erkennen. Vor der Marienkirche wurde ein anschließender Apsidenbau freigelegt und das Baptisterium von Schutt und Trümmern geräumt, so daß der noch in 2 m Höhe aufrechtstehende Innenbau nun von allen Seiten zugänglich ist. Für die Rekonstruktion des Ganzen sind die wesentlichsten Anhaltspunkte gewonnen. Das Polygon des Innenraumes war von einer kreisrunden Kuppel überwölbt, die im Tambour von acht breiten Fenstern durchbrochen war. In den Fußboden war ein kreisrundes Taufbecken, circa $1^1/_2$ m tief, eingelassen, von zwei Seiten durch Treppenabgänge zugänglich. Da der Bau in ganz später Zeit ein Wohnhaus und eine Werkstätte wurde, ist von dem Innenschmucke, von 8 Reliefkreuzen an Mauerpfeilern abgesehen, nichts mehr erhalten. Untersuchungen am magnesischen Tore wiesen einen breiten, für Wagen bestimmten mittleren und zwei schmälere Seitendurchgänge nach. Zahlreiche aufgefundene Architekturteile werden die zeichnerische Rekonstruktion des Stadttores zulassen; große marmorne Löwen, deren Bruchstücke sich fanden, dürften die Torpfeiler flankiert

haben. Nebenher gingen Tastgrabungen zur Auffindung der alten voralexandrinischen Stadt, die man an dieser Stelle vermutet, doch führten sie zu keinem sicheren Ergebnisse.

Von Einzelfunden ist neben zahlreichen, zum Teil wichtigen Inschriften ein Bronzekranz von 0·1 m Durchmesser mit einem Kreuze zu erwähnen, der die Bekrönung eines Gerätes gebildet zu haben scheint, ferner Bruchstücke von Marmorgruppen, die die Taten des Herakles darstellen. Durch Abräumung der vor der Bibliothek lagernden Schuttmassen gelang es, einen freien Platz zu schaffen, der die Ruine erst zu voller Wirkung bringt und überdies ermöglichte, durch Zusammensetzung verschiedener Bauglieder (hauptsächlich der Bibliothek, aber auch der Agora und eines Tores) in den ursprünglichen Verband eine Art architekturgeschichtliches Museum an Ort und Stelle anzulegen.

Die Sekretariate in Athen und Smyrna. Die Sekretäre Prof. Dr. R. Heberdey und Dr. v. Premerstein hielten im Jänner bis Ende März 1906 Vorträge in den athenischen Museen und topographische Kurse ab, die sich regen Zuspruches von seiten der in Athen anwesenden Archäologen erfreuten, ferner im April alternierend einen zweiten Zyklus für die mit staatlichen Stipendien nach dem Süden entsendeten österreichischen Gymnasiallehrer. Sekretär Dr. Keil in Smyrna bearbeitete die Inschriften der dortigen evangelischen Schule für den Schedenapparat der Tituli Asiae minoris, für die er auch gemeinsam mit Dr. v. Premerstein aus dem von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein gewidmeten Fond eine Bereisung Lydiens und der südlichen Aiolis vornahm. Den Ertrag bilden 300 neue zum Teil belangreiche Inschrifttexte, die demnächst in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zur Veröffentlichung kommen werden.

Seit der letzten Jahresversammlung ist das Institutsgebäude in Athen, dessen Bau nach dem Entwurfe des Architekten Ernst Ziller auf dem von der kgl. hellenischen Regierung hierfür gewidmeten Grunde damals eben begonnen wurde, vollendet worden. Der Außenbau war vor etwa einem Jahre fertig; seitdem auch im Innern mit dem Nötigen versehen, wurde es vor einigen Wochen bezogen. Für die Eröffnungsfeier des Hauses ist kein pomphaftes Fest geplant; es sollen sich nur in schlichter Art die in Athen weilenden Archäologen aller Nationen, die sonst wochenweise abwechselnd in den Häusern der fremden wissenschaftlichen Missionen zusammenzukommen pflegen, zum ersten Male auf österreichischem Boden vereinigen. Die Weihe wird aber der Tag durch den Besuch erhalten, den Se. Majestät der König der Hellenen und Se. königl. Hoheit der Herzog von Sparta auf Einladung des Herrn k. u. k. Gesandten Freiherrn von Macchio bei diesem Anlasse unserem neuen Hause zu machen gesonnen ist.[1]) Einfach in seiner Erscheinung und Einrichtung, wird es sich den Gästen desungeachtet nicht ohne bedeutungsvollen Schmuck zeigen. Vor wenigen Wochen langte in Athen die von Johannes Benk in Laaser Marmor gearbeitete Porträtbüste Sr. k. u. k. Apost. Majestät an, die als sichtbares Zeichen der Allerhöchsten Huld durch die gütige Fürsprache Sr. Exz. des Herrn Oberstkämmerers L. Grafen Gudenus für uns erwirkt wurde. Sie fand im Bibliothekssaale ihre Aufstellung. Eine andere Zierde wird unser athenisches Heim in der Porträtbüste Otto Benndorfs von Frl. Hella Unger erhalten, deren Ausführung in Bronze das Ministerium nach dem im vorigen Jahre hier ausgestellten Gipsmodelle in Auftrag gab und die es zur Aufstellung im neuen Institutshause bestimmte.

Die Staatsmuseen und die staatlich subventionierten Grabungen im Inlande.

1. Salona und Spalato. Die vom Reg.-R. Msgre Bulić geleiteten Ausgrabungen in Salona, für die vom Ministerium 1907 ein Zuschuß von 2000 *K* bewilligt wurde, deckten eine vom Feuer zerstörte, wahrscheinlich unter Kaiser Constans (333—350) erbaute Basilika auf, die auf Fundamenten älterer Häuser errichtet war; ferner eine große Badeanlage, das Katechumenion eines 1846 bloßgelegten Baptisteriums sowie Wirtschaftsgebäude aus der Zeit des Erzbischofs Petrus (554—562); weiter wurde die Wasserleitung von der Basilica Urbana bis zur Porta Caesarea verfolgt und nördlich von dieser ein kleines Stadttor ausgegraben. Untersuchungen bei der Porta Caesarea, dem Haupttore der Stadt, legten dar, daß die es rechts und links flankierenden achteckigen Türme aus den letzten Zeiten der Republik stammen und selbstverständlich zu Verteidigungszwecken, nicht, wie man einst glaubte, zu Wasserreservoirs dienten. Ihre Stellung zum Tore zeigte auch deutlich, daß sich von der Stadtmauer

[1]) Die Eröffnungsfeier des athenischen Institutsgebäudes fand am 4. März statt; s. unten Sp. 15 f.

westlich bis zum Amphitheater die Altstadt, östlich vor dem Tore die Neustadt ausbreitete. Hiermit ist ein entscheidendes Resultat für die Topographie der antiken Stadt Salonae gewonnen. Vor der Porta Caesarea, also in der Neustadt, wurde in drei Fragmenten einer griechischen Inschrift ein höchst wichtiges Dokument ausgegraben, das sich auf eine Gesandtschaft der griechischen Kolonie Issa (Lissa) an den in Aquileja weilenden Statthalter Illyricums und beider Gallien, Julius Cäsar, 56 v. Chr. bezieht. [Vgl. Kubitschek im Jahrbuche für Altertumskunde Bd. I (1907) S. 76 ff.]

Im Jahre 1906 veranstaltete Bulić eine Ausgrabung in Klapavica oberhalb Clissas, wobei eine Kirche aus dem 6. Jahrhundert aufgedeckt wurde. Der Fund eines höchst eigenartigen und interessanten Weihrauchgefäßes aus der gleichen Zeit sowie von Inschriften aus dem 1. Jahrhundert und späteren kroatischen Gräbern aus dem 9. und 10. Jahrhundert lohnte reichlich Kosten und Mühen.

Aus diesen Ausgrabungen und durch gelegentliche Käufe kamen dem Staatsmuseum von Spalato in den letzten 2 Jahren, von Münzen abgesehen, über 1200 Gegenstände zu, die inventarisch verbucht wurden, ein erheblicher Zuwachs, der, an sich als der sprechendste Beweis eines gedeihlichen Wirkens erfreulich, doch die Raumbedingungen, unter denen in Spalato gearbeitet wird, von neuem sichtlich verschlimmerte. Die endliche Inangriffnahme des im Prinzipe bereits beschlossenen Baues eines neuen Museums auf der Straße, die von Spalato zum Kloster delle Paludi führt, nach den ebenfalls schon genehmigten Entwürfen von Ohmann und Kirstein müßte daher als rettende Tat begrüßt werden, da die Zustände in dem gegenwärtig „Museum“ genannten Hause, das vor etwa 80 Jahren mit den dürftigsten Mitteln kümmerlich genug aufgeführt wurde, und in den in der ganzen Stadt zerstreuten Depots, in denen die dicht aneinander gerückten Monumente weder studiert noch konserviert werden können, absolut unhaltbar geworden sind.

Vom 25.—27. September 1907 tagte in Spalato die für die Konservierung des diokletianischen Palastes eingesetzte Kommission. Das Protokoll über ihre Beratungen, zugleich mit einem den in den Verhandlungen eingenommenen Standpunkt rechtfertigenden Berichte, legte die Direktion am 7. Dezember v. J. dem Ministerium vor. Als erfreuliches Resultat der Beratung darf es gelten, daß sich die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder dahin geeinigt hat, von einer weiteren Isolierung des Domes (Mausoleum) und daher auch von der beabsichtigten Demolierung des alten Episcopiums abzusehen, insbesondere deshalb, weil dieses an sich vielleicht kunstgeschichtlich nicht allzu hoch einzuschätzende Gebäude den Begrenzungslinien des ursprünglichen Platzes, den das Mausoleum einst beherrschte, wenn auch nicht genau, folgt und, so wie der Rahmen für das Bild, für die künstlerische Wirkung des Domes unentbehrlich ist. Sehr förderlich ist die schon vollzogene Befreiung der Rückseite des Baptisteriums (sogenannter Aesculaptempel) von den Häusern, die es verdeckten. Unaufschiebbar, aber kostspielig und technisch höchst schwierig wird sich die Konservierung der Rotunde gestalten, deren obere Ziegellagen einzustürzen drohen. Die Entstellung der Porta Aurea durch einen Balustradenbau, den die dort wohnenden Nonnen errichteten, und der noch schlimmere Neubau, den man mit Benutzung antiker Architekturteile an der Riva aufführte, machten den Mangel einer gesetzlichen Grundlage für das gedeihliche Wirken der Kommission schwer fühlbar. Sie hielt es deshalb für ihre Pflicht, nachdrücklich die Bitte auszusprechen, den vor Jahren von Sr. Exz. Frh. v. Helfert im Herrenhause eingebrachten Gesetzentwurf mit den nötigen Emendationen baldigst der parlamentarischen Beratung zuführen zu wollen.

2. Zara. Das Museum in der aufgelassenen Kirche San Donato hat unter der bewährten Leitung der Herren Smirich und de Bersa durch die im Herbste 1906 vollendete Restaurierung der Treppe und des Vestibuls erheblich gewonnen. Dem antiken Bestande wurde in würdiger Aufstellung eine Sammlung von Gegenständen aus dem Mittelalter und der Renaissance hinzugefügt. Als Geschenk des Municipiums konnten dem Museum die früher in einer kleinen Exedra im Giardino pubblico aufgestellt gewesenen römischen Bildwerke und Inschriften einverleibt werden. Im Jahre 1907 wurden zahlreiche Fundgegenstände aus Nona, einer Trümmerstätte, die einer eingehenden Untersuchung wohl wert wäre, mit einem von dem Ministerium bewilligten Dotationszuschusse erworben. In beiden Jahren hatte das Museum einen Zuwachs von 479 Objekten, darunter 161 Münzen.

3. Obrovazzo. Mit einer Gesamtsubvention von 3400 K setzte Herr Oberlehrer Anton Colnago in Obrovazzo seine archäologischen Untersuchungen im nördlichen Dalmatien fort, über die er der Direktion sorgfältig verfaßte Berichte einsandte. Die

Grabungen betrafen hauptsächlich die Orte Starigrad und Krupa. In Starigrad, dem römischen Argyruntum, wurde der Verlauf der antiken Stadtmauer konstatiert. Bedeutendere Funde erzielte man außerhalb des Stadtgebietes, indem man die im Stadttore mündende römische Straße mit der Nekropole aufdeckte. Hunderte von Gräbern ergaben eine Fülle von Kleinfunden in den verschiedensten Materialien, den Inhalt eines ganzen Museums, das man auf Gemeindekosten im Rathause zu Obrovazzo einzurichten gesonnen ist. Bei Krupa wurden östlich vom griechischen Kloster die Umfassungsmauern einer römischen Ortschaft entdeckt und innerhalb derselben Steinfundamente, auf welchen die Häuser sich wohl in Holz erhoben hatten. Unter den aufgefundenen Gegenständen zeichnet sich eine in rund hundert Bruchstücke zerbrochene Bronze-Inschrift aus. Zusammensetzung und Lesung sind bisher noch nicht vollständig gelungen; doch dürften diese Fragmente nach Bormanns Vermutung das Statut des Conventus von Scardona, in welchem Ausmaße steht noch dahin, uns schenken.

4. Pola. Die von Dr. A. Gnirs 1906 und 1907 fortgeführten Untersuchungen an der Villenanlage, die die Bucht von Val Catena auf Brioni grande umsäumt, ergänzen die bisher erzielten Ergebnisse zu dem Gesamtbilde eines reichgegliederten, zusammenhängenden Bautenkomplexes, der für die Geschichte der römischen Villenarchitektur die wichtigsten Aufschlüsse zu gewähren verspricht. Nach dem gegenwärtigen Stande der Arbeiten zeigen sich beide Gestade der schmalen Bucht von einer ununterbrochenen Reihe von Baulichkeiten umsäumt, die, namentlich auf der Nordseite, in Terrassen sich dem hügeligen Gelände anschmiegend, ein lebhaft bewegtes, malerisches Architekturbild geboten haben müssen, wie es uns analog Veduten pompejanischer Wandgemälde vergegenwärtigen. Einen einheitlichen Rahmen erhielt es in den am Strande sich hinziehenden Säulenhallen, die den innersten beiderseits von aediculae flankierten Winkel der Bucht bogenförmig umfaßten. Die Arbeiten der zwei letzten Jahre, die vom Ministerium jährlich mit je 1000 *K* subventioniert waren und für die — wie wir mit größtem Dank erwähnen müssen — aus den Allerhöchsten Privat- und Familienfonds durch Se. Exz. Freih. v. Chertek uns ein Beitrag von 1000 *K*, sowie von der böhmischen Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur eine Unterstützung von 500 *K* zufloß, konzentrierten sich auf die Freilegung einzelner umfänglicher Bauobjekte, der Wasserversorgungsanlagen und der abschließenden Säulenhalle, wobei sich als wichtigstes Ergebnis herausstellte, daß im Scheitelpunkte der Halle eine dritte Aedicula eingebunden war.

Auf Monte Collisi, gleichfalls auf Brioni grande, deckte Dr. Gnirs einen antiken Meierhof mit der Anlage einer Ölfabrik auf, aus deren technischem Detail Aufschlüsse über die antike Art der Ölgewinnung herzuleiten sind. Wie auf dem gegenüberliegenden Festlande ist auch auf Brioni grande für das Altertum eine intensive landwirtschaftliche Bestellung nachweisbar; nicht weniger als drei ähnliche mit Ölpressen und Weinkeltern ausgestattete Höfe fanden sich bisher auf der Insel.

Die Arbeiten in Pola selbst galten der Untersuchung der Stadtmauer zwischen Porta Aurea, Porta Ercole und Porta Gemina, wobei die Verbauung zahlreicher antiker Werkstücke und Grabsteine konstatiert wurde. Letztere wurden von den Gräbern, die sich nach antiker Sitte zu beiden Seiten der Landstraße hinzogen, genommen, wie denn noch eine Beschreibung Polas aus dem Jahre 1540 große römische Grabmäler vor den Mauern der Stadt ausdrücklich erwähnt.

Die Museumsverhältnisse in Pola sind so unhaltbar wie in Spalato, weshalb die Direktion des Institutes schon wiederholt die Gelegenheit wahrnahm, die Adaptierung des als Militär-Bettenmagazin verwendeten Klosters San Francesco zu einem Museum in Antrag zu stellen. Die Schwierigkeiten, die der Ausführung dieses Projektes entgegenstehen, zeitigten andere Vorschläge. Da in jedem Falle baldige Abhilfe geboten ist, wird die Direktion nach neuem Studium der Frage schon in der nächsten Zeit eingehenden Bericht darüber dem Ministerium erstatten.

5. Aquileja. Im Jahre 1906 wurden 1561 Stücke, darunter 859 Münzen käuflich erworben. Als Geschenke kamen dem Museum 24 Stücke aus der Sammlung Widter in Wien zu, ferner die beim Bau der Aussabrücke bei Cervignano gefundenen antiken Inschriftsteine, die die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Görz dem Museum zuwies, und drei wichtige Fragmente einer christlichen Inschrift aus konstantinischer Zeit, eine Widmung des Frh. Eug. Ritter-Zahony. Ein kostbares, wenn auch unscheinbares Stück spendete eine Dame in Vicenza, Contessa Lucrezia Orgian: das untere Fragment einer nur aus wenigen Zeilen bestehenden Inschrift, das sich genau an ein anderes fügte, welches in der Sammlung Obizzi auf

Schloß Cataio war und das Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Ferdinand im Juni 1899 der Stadt Aquileja schenkte. Das ganze bildet das Elogium des Lucius Manlius Acidinus, eines jener drei Männer, die der römische Senat im Jahre 181 v. Chr. entsendete, die römische Kolonie Aquileja zu begründen [CIL V 873].

Die Ausgrabungen im Jahre 1906 führten zur Aufdeckung eines großen Grabmales, ähnlich dem im Museum bereits befindlichen der Curier, auf den Beni Bonaparte in Villa Vicentina. Ein Fund von Bedeutung wurde aus jüngster Zeit gemeldet: es ist der untere Teil eines Grabmonumentes auf der Straße nach Beligna, mit der Darstellung einer Schmiedewerkstätte (ein Arbeiter beim Blasbalg, ein zweiter beim Amboß beschäftigt) und vieler Schlosser- und Schmiedewerkzeuge, wie Zange, Hammer, Schloßplatte mit Riegel usw.

Als dringendes Bedürfnis wurde die Herausgabe eines Führers durch das Museum erkannt. Die Direktion hat ihrerseits alles getan, diesem so berechtigten Wunsche zu genügen und das Erscheinen eines kleinen illustrierten Kataloges in handsamem Formate, zu billigem Preise, in zwei Ausgaben, einer deutschen und einer italienischen, schon in den nächsten Monaten zu ermöglichen.

6. Grado. Auf Veranlassung und Kosten des Institutes unternahmen Universitätsprofessor Swoboda und Architekt Wilberg einen Pfingstausflug nach Grado, um für eine künftige größere Unternehmung die Umgebung des Domes und der Kirche S. Maria delle Grazie zu sondieren. Ihre Probegrabungen waren von bestem Erfolge. Neben dem Dome wurde $2^1/_2$ Meter unter dem jetzigen Boden eine sehr schön erhaltene Mosaik aus dem 6. Jahrhundert mit christlichen Inschriften und dem Monogramme des Patriarchen Elias aufgedeckt und in S. Maria delle Grazie stieß man auf ein altes Altargrab, in dem ein Marmorkistchen war, das eine zerfallene Ampulle enthielt. Diese Ergebnisse einer ganz kurzen Rekognoszierung schließen die Aufforderung zu eingehenderer Nachforschung in sich.

7. Virunum. Die seit Jahren vom kärntnischen Geschichtsvereine mit ministerieller Subvention betriebenen Ausgrabungen in Zolfeld bei Klagenfurt wurden im Sommer 1906 und im Herbste 1907 fortgeführt. Gymnasialprofessor Dr. Eduard Nowotny, der sie leitete und darüber in dem Organe des kärntnischen Geschichtsvereines „Carinthia" regelmäßig berichtet, ging von der zweifellos richtigen Absicht aus, in dem durch zahllose frühere Tastgrabungen zerwühlten Boden durch streng systematisches Vorgehen endlich einmal einen festen Punkt für die Topographie des alten Virunum zu gewinnen. Er suchte demnach eine ganze Häuserinsel, und zwar diejenige, innerhalb welcher im April 1898 ein schöner Mosaikboden gefunden wurde, bloßzulegen, ohne indes in den zwei Kampagnen dieser Aufgabe völlig Herr werden zu können. Die Grabungen vom Jahre 1906 wurden durch stattliche Einzelfunde: Skulpturen, die das Museum Rudolfinum in Klagenfurt bereicherten, insbesondere durch einen trefflich gearbeiteten Gigantenkopf, gelohnt, wogegen im Jahre 1907 interessante bauliche Konstruktionen aus der ältesten Zeit der Ansiedlung zutage gefördert wurden.

Vom 19. August bis 14. September 1907 unternahm Nowotny eine Grabung auf dem Helenenberge, die infolge der Entlegenheit des Ortes und der damit verbundenen Schwierigkeit in der Verproviantierung frühe abgebrochen werden mußte, obgleich sie zur Aufdeckung der Fundamente eines Tempels führte. Die Untersuchungen der interessanten Stelle sollen in diesem Jahre fortgesetzt werden.

Die früher erwähnte, 1898 gefundene Mosaik wurde im Herbste 1906 vom Restaurator des Hofmuseums, Wilhelm Sturm jun., in einem hierzu ausgeräumten Saale des Museums Rudolfinum in Klagenfurt zusammengesetzt und ist nach einer kleinen Enthüllungsfeier im Dezember 1906 der öffentlichen Besichtigung übergeben worden.

8. Carnuntum. Unter der Leitung des k. u. k. Obersten Groller von Mildensee wurde in den letzten Jahren ein größeres Arbeitsgebiet bewältigt als je zuvor. Große Teile des Lagers und seiner Umfassung sind durchforscht worden und auch außerhalb des Lagers wurde die ausgedehnte Badeanlage bei dem Pálffyschen Garten in ihrem ganzen Zusammenhange klargelegt, sowie eine Anzahl von Gebäuden beim Amphitheater untersucht. Die Ausgrabung der Badeanlage, die zum Teile schon in den siebziger Jahren aufgedeckt worden war, gestaltete sich besonders schwierig, war aber dafür um so ergebnisreicher.

Das Museum Carnuntinum erhielt einen willkommenen Zuwachs durch die von dem bekannten Wiener Sammler Anton Widter in den fünfziger und sechziger Jahren zusammengebrachten Skulpturen und Inschriftsteine aus Carnuntum, die im Jahre 1906 um den Preis von 4000 Kronen, einer Spende des Herrn kaiserlichen Rates Karl Kellermann, erstanden wurden. Die kleine Sammlung von 40 epigraphischen

Denkmälern schließt in sich manch merkwürdiges Stück, so den Grabstein des Germanenkönigs Aistomodius aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts [CIL III 4453], den Grabstein eines Kelten Atpomarus, [CIL III 4580], ferner eines aus Florenz gebürtigen Soldaten der X. Legion [CIL 4463 [a]], einer Frau aus Sarmizegetusa in Siebenbürgen [CIL 4501], und einer andern aus dem Mosellande [CIL 4459]. Da einige wertvolle Bronzen und eine schöne silberne Kasserolle schon im Jahre 1905 aus Widterschem Besitz im Dorotheum vom Vereine Carnuntum für das Museum erstanden wurden, enthält letzteres so gut wie ganz den aus Carnuntum stammenden Antikenbestand der einstigen Widterschen Sammlung, den man zur Ehrung des verdienten Mannes auch vereint zur Aufstellung brachte.

Aus den Ausgrabungen kamen dem Museum in beiden Jahren 848 Fundstücke zu, darunter auch eine Münze des Kaisers Regalianus, so daß die Sammlung jetzt zwei dieser numismatischen Rarissima, deren Fundort ausschließlich die unteren Donauländer sind, besitzt. Das merkwürdigste Fundstück der letzten Jahre sind aber die Fragmente einer Terrasigillataschüssel, aus dem Ende des 2. oder dem Beginne des 3. Jahrhunderts [Jahreshefte X Taf. VIII S. 330 ff.].

Ein großer Gewinn ist die Aufstellung der vom Obersten v. Groller gezeichneten Fundkarte von Carnuntum an der Treppenwand des Museums. Im Maßstabe 1 : 720 d. h. viermal so groß als die Katastralkarte zeigt sie das Ruinenfeld in seiner ganzen Ausdehnung vom Pfaffenberge bis zum Heidentore.

Vor dem Museum wurde am 29. August 1906 ein Standbild des Kaisers enthüllt, ein Werk des Bildhauers Edm. v. Hofmann, das die Gemeinde zur Erinnerung der am 27. Mai 1904 durch Seine Majestät erfolgten Eröffnung des Carnuntinums errichtete.

Tituli Asiae Minoris. Der von der k. Akademie der Wissenschaften in Verwahrung des Institutes gegebene und im Institute gearbeitete Schedenapparat der TAM wurde im Laufe der letzten Zeit stattlich vermehrt. Eine Zählung im Mai v. J. ergab eine Anzahl von 21.000 Inschriften auf 24.500 Blättern, eine vor wenigen Wochen vorgenommene 27.000 Inschriften auf 33.000 Blättern. Um nur die am stärksten vertretenen Landschaften zu nennen, entfallen davon auf Karien bei 6000, auf Mysien bei 2600, auf Phrygien über 2400, auf Lydien bei 2200. In die angegebene Anzahl nicht aufgenommen sind 2000 Inschriften, die aus Syrien, also jenseits der dem Unternehmen abgesteckten Grenzen, stammen. An der Vervollständigung des Apparates arbeitet stetig Herr Gymnasialprofessor Dr. Joh. Oehler.

Bei der Ergänzung des Apparates erwiesen sich hilfsbereit eine Reihe unserer auswärtigen Mitglieder, so die Herren Professoren: Friedrich Freiherr von Hiller-Gaertringen, Alexander Conze, U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Theodor Wiegand, Dr. Ziebarth u. a. — eine Unterstützung, für die wir den Dank werktätig erweisen, indem wir den Apparat allen ernsten Forschern, die darum ansuchen, für ihre Arbeiten zugänglich halten. Auch für die von der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin herausgegebene Prosopographie, sowie für die vom Pariser Institut des Inscr. et Belles-Lettres herausgegebenen „Inscriptiones Graecae ad res romanas pertinentes" werden unsere Scheden ständig verwertet.

Anhangsweise sei bemerkt, daß Universitätsprofessor N. Vulić in Belgrad in den Jahren 1906 und 1907 mit Unterstützung des Institutes zwei Forschungsreisen durch das ganze Gebiet von Serbien und durch das türkische Altserbien unternahm. Den Hauptertrag dieser Reisen bilden über 100 neue römische Inschriften; nebenher gingen eine Nachprüfung der bereits im CIL veröffentlichten Texte und photographische Aufnahmen von Skulpturen und Objekten der Kleinkunst.

Auf Kosten des Institutes wurde die zweite Auflage des von Herrn Gymnasialdirektor Julius Wisnar in Znaim verfaßten „Vademecums für die Studienreisen österreichischer Mittelschullehrer in Italien, Griechenland, Smyrna und Konstantinopel" gedruckt.

Fortsetzung begonnener Werke.

Folgende fünf literarische Unternehmungen hinterließ die frühere Direktion unvollendet der jetzigen:

I. Tituli Asiae minoris. Sämtliche Kosten des Unternehmens wurden bisher durch die von Sr. Durchlaucht dem reg. Fürsten Johann von und zu Liechtenstein der kais. Akademie der Wissenschaften durch Jahre gewährten Subventionen bestritten. Der Rest reicht noch hin zu einer letzten Bereisung Lykiens, zu der sich für die Monate Juli bis September Prof. Kalinka und Sekretär Zingerle entschlossen haben. Überdies wird die Direktion aus Institutsmitteln die Sekretäre v. Premerstein und Keil April bis Juni nach jenen Teilen von Lydien entsenden, die bisher weder für die TAM bereist noch überhaupt gründlich epigraphisch durchforscht wurden. Es dürfte sonach für zwei Landschaften das Material bis Ende d. J. komplett

vorliegen, so daß man an die Bearbeitung von zwei Bänden des Werkes gehen könnte. Es wird Sache der Kais. Akademie der Wissenschaften sein, die Geldmittel zur Fortsetzung dieses großen Unternehmens zu beschaffen, damit so vielen heimischen Gelehrten die Ernte gesichert bleibe, wo sie gesäet haben. Die Direktion des Institutes wird auch in Zukunft bedacht sein, das Werk in gleicher Weise wie bisher zu fördern und zu unterstützen.

II. Der Katalog der Steinskulpturen von Aquileja, der von Benndorf vor etwa zehn Jahren begonnen wurde, ist weit gefördert. Das gesamte, bis 1900 ins Museum gelangte Material wurde gezeichnet und von Benndorf auf Zetteln beschrieben. Obgleich Benndorf in den letzten Monaten seines Wirkens unausgesetzt und mit dem Einsatze seiner ganzen Kraft daran arbeitete, ist verhältnismäßig doch nur ein kleiner Teil druckfertig geworden. Auch hat er keine Aufschreibungen hinterlassen über die von ihm beabsichtigte Einteilung und Gruppierung des Stoffes. Die Direktion denkt, sofort nach Fertigstellung des früher erwähnten „Führers" durch das Staatsmuseum in Aquileja an die Drucklegung dieses Kataloges zu gehen. Sein Umfang wird jedoch nur ein allmähliches Aufarbeiten gestatten, und es wird sich deshalb eine Ausgabe in größeren Lieferungen empfehlen. Für die fernere Zukunft ersteht die weitere Aufgabe, dem Katalog einen selbständigen Supplementband nachfolgen zu lassen mit den höchst erheblichen Erwerbungen des Museums seit 1900, die Benndorf nicht mehr berücksichtigte.

III. Forschungen in Ephesos. Die Arbeiten über das Theater sind so gut wie abgeschlossen, so daß an die Ausarbeitung des Textes und der Abbildungen, soferne dies nicht schon geschehen, geschritten werden kann, mit Ausnahme der Skulpturen, deren Zusammensetzung im Hofmuseum noch nicht beendigt ist. Band II soll ausschließlich dem Theater von Ephesos bestimmt sein. Die folgenden Bände werden die übrigen von uns ausgegrabenen Baukomplexe behandeln. Prof. F. Sarre in Berlin übernahm es, nachträglich die kunsthistorische Stellung der seldschukischen Bauten von Ajasoluk, die im ersten Bande veröffentlicht wurden, zu erläutern. Wir werden seine Arbeit im dritten Bande einreihen.

IV. Das Werk über die römische Kunstindustrie. Es scheint sich die Möglichkeit zu ergeben, das Werk Riegls auf Grundlage der von ihm hinterlassenen Schriften mit einem zweiten Bande abzuschließen, und hierbei die Tafeln zu publizieren, die bereits dafür fertig gestellt oder in Aussicht genommen wurden. Im Nachlasse Riegls fanden sich umfangreiche Notizen vor, die die verehrte Witwe der Direktion unter gewissen Bedingungen, deren Erfüllung sie gerne auf sich nahm, für die Fortsetzung des Werkes übergab, und es zeigte sich, daß Riegl ein stellenweise sehr eingehendes Kollegienheft über die Kunst der Völkerwanderungszeit ausgearbeitet hat, das für unseren Zweck verwertbar werden kann. Erst nach genauem Studium dieses Manuskriptes wird es möglich sein, die Frage zu entscheiden. In jedem Falle gilt es aber jetzt schon der Vorstellung vorzubeugen, als ob wir imstande wären, etwas dem ersten Bande des Rieglschen Werkes völlig gleichwertiges zu bieten, der von entscheidender Bedeutung für die moderne Kunstwissenschaft wurde, auch heute schon im Buchhandel völlig vergriffen ist. Selbst das geringere wird in diesem Falle noch gut heißen dürfen. Nach Lösung dieser Aufgabe wird die Direktion nicht säumen, an die Herausgabe eines Werkes über die frühere römische Kunstindustrie im Sinne des ursprünglichen Planes zu schreiten.

V. Das Unternehmen, die römischen Bauwerke der Küstenländer der Monarchie in neuen Aufnahmen herauszugeben, mußte der Aufnahme des diokletianischen Palastes durch Prof. Niemann vorläufig weichen und kann erst wieder in Angriff genommen werden, wenn diese vollendet sein wird. Es liegen die Zeichnungen der Porta Aurea von Pola, der Porta maritima von Zara, eines Torbogens von Fiume und des Arco di Riccardo in Triest bereits in unseren Mappen. Daran sollen sich die übrigen Monumente Polas, die Porta Ercole, die Porta Gemina, das Amphitheater und der Doppeltempel der Roma und des Augustus, sowie der analoge, in den Fundamenten über der Erde stehende in Parenzo anreihen.

An diese fünf Werke, die fortzusetzen oder zu vollenden Aufgabe der nächsten Jahre sein wird, dürfen wir seit kurzem ein neues reihen, dessen Herausgabe uns besonders lockt und auch besonders leicht gemacht wird. Prof. H. Schrader in Innsbruck befaßte sich seit Jahren mit dem Studium der archaischen Statuen, die aus dem Perserschutte der Akropolis ans Tageslicht gebracht wurden. Ihm sind in unermüdlich emsiger Beschäftigung eine lange Reihe der glücklichsten Zusammensetzungen gelungen und er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die oft erst durch ihn aus Trümmern gewonnenen Statuen kunst-

gemäß unter seiner Aufsicht photographisch aufnehmen zu lassen. In eingehender Besprechung mit Prof. Schrader, der uns diese Aufnahmen kostenlos zur Verfügung stellt, entschlossen wir uns, das reizvollste und köstlichste, wie formgeschichtlich wichtigste daraus in ein Werk größeren Formates zu vereinigen, dessen Tafeln allen Schönheiten der Originale gerecht werden sollen. Wir haben vor, es noch in diesem Frühjahre in Angriff zu nehmen und hoffen in nicht ferner Zeit es auch veröffentlichen zu können. Diesem Tafelwerke soll später als selbständiges Werk ein Band kleineren Formates mit dem Kataloge der Fundstücke und angeschlossenen Untersuchungen nachfolgen. Wird letzterer naturgemäß nur die Fachkreise als Leser in Betracht ziehen, so hoffen wir mit dem Tafelwerke auch den nicht streng gelehrten Freunden antiker Kunst eine Freude bereiten zu können.

In einem neuen Bande der Sonderschriften wird E. Reisch im Anschlusse an A. Wilhelms ‚Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen' diese Inschriften in einen größeren Zusammenhang einreihen, der auf einer Rekonstruktion des Bauwerkes gegründet neue Aufschlüsse über die Geschichte der dramatischeu Agone bieten wird.

„Hiermit schließe ich den Bericht, der eines gewiß gezeigt haben wird, daß wir rüstig am Werke sein müssen, um den uns gestellten Aufgaben zu genügen. Ein Mehr auf uns zu nehmen, dürften die gegenwärtig dem Institute verfügbaren Mittel und Kräfte kaum noch gestatten. Indem wir aber in stiller Arbeit alle unsere Veröffentlichungen der Form wie dem Inhalte nach, literarisch wie künstlerisch, so harmonisch auszugestalten bestrebt sein werden, als unsere Fähigkeiten erlauben, hoffen wir auch jener höheren humanistischen Mission gerecht zu werden, die uns mit der Gründung des Institutes zuteil wurde."

Im Anschlusse an diesen Bericht gab der Vizedirektor Prof. Dr. E. Reisch einen raschen Überblick über die von den ausländischen Instituten und gelehrten Gesellschaften unternommenen Forschungsarbeiten der letzten Jahre und skizzierte die Stellung, die Österreich in diesem internationalen Wettbewerbe der Altertumsforschung einnimmt und auch weiter zu wahren verpflichtet ist, in Befolgung der Kulturmission des modernen Staates, zu der mit Grund auch die Förderung dieser Studien gerechnet wird.

Zur Vorlage gelangten meisterhafte Kartons Prof. Niemanns mit Aufnahmen des diokletianischen Palastes in Spalato und Rekonstruktionen des ephesischen Theaters, ferner verschiedene Antikenfunde, unter denen ein von Prof. H. Swoboda erläutertes Elfenbeinreliquiar aus Pola, sowie reizvolle Bernstein- und Glasgegenstände aus Aquileja besonderes Interesse erregten.

Eröffnung des Institutsgebäudes in Athen.

Am 4. März d. J. konnte das neu errichtete Sekretariatsgebäude in Athen eröffnet werden, mit einer Feier, der Se. Majestät der König und Ihre kgl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland anzuwohnen geruhten. Se. Exzellenz der Herr k. u. k. Gesandte und bev. Minister Freiherr v. Macchio begrüßte Se. Majestät und die kgl. Hoheiten, sowie die Vertreter des diplomatischen Korps, den kgl. griechischen Unterrichtsminister und seinen Staatssekretär Prof. Kabbadias, die Vorstände und Mitglieder der fremden Institute, sowie die zahlreich erschienenen einheimischen Archäologen und Notabilitäten mit einer Ansprache, in der er dem Danke für die dem Institute von der kgl. griechischen Regierung, zumal durch Schenkung des Grundstückes erwiesene Förderung Ausdruck verlieh. Namens der griechischen Unterrichtsverwaltung beglückwünschte Professor Kabbadias das Institut zu der neuen Heimstätte und versicherte, daß die kgl. griechische Regierung ihren Traditionen getreu auch fernerhin jede Unterstützung gewähren werde.

Für die fremden Schwesteranstalten gab Prof. W. Dörpfeld der kollegialen Freude über den neuen Fortschritt unseres Institutes Ausdruck, dem er auch weiterhin erfolgreiche Beteiligung an dem wissenschaftlichen Wettbewerbe wünschte.

Den Schluß der Feier bildete einen Vortrag des Sekretärs Prof. Heberdey's der einen Überblick über die Entwicklung der archäologischen Studien in Österreich im verflossenen Jahrhundert bot und in einen Dank an alle unsere Förderer, an die ausländischen Institute, denen unser athenisches Sekretariat für jahrelang gewährte Gastfreundschaft verpflichtet ist, und an das gesamte hellenische Volk ausklang.



1: Blick auf das Kirchlein S. Spirito.

Ausgrabungen in Asseria.

I. Bisherige Erforschung von Asseria.

An der Straße, welche Zara mit Knin verbindet, liegt ungefähr vier Stunden landeinwärts das Städtchen Benkovac, dessen Umgebung einen eigenen Reiz erhält durch zahlreiche Ruinen, von denen die meisten an die Herrschaft der Venetianer, nicht wenige aber auch an die römische Epoche erinnern, am eindrücklichsten die Reste einer antiken Stadt, nahe dem heutigen, zirka vier Kilometer von Benkovac nach Knin zu liegenden Dorfe Podgradje.

Die Trümmerstätte liegt auf einem die Gegend weithin beherrschenden kleinen Kalksteinplateau, das sich in Steilhängen 244^{m} über den Spiegel des adriatischen Meeres und 94^{m} über die Sohle des zirka zwei Kilometer breiten Tales erhebt, das sich von Benkovac nach Ponte di Bribir hinzieht. In einsamer Lage dominiert landschaftlich das im 17. Jh. fast ganz aus antikem Material erbaute und von einem Friedhofe umgebene Kirchlein, S. Spirito (Fig. 1), das, wie die Funde mittelalterlicher Architekturstücke und eines interessanten Kelchfragmentes wahrscheinlich machen, die Stelle eines älteren Gotteshauses einnimmt [1]).

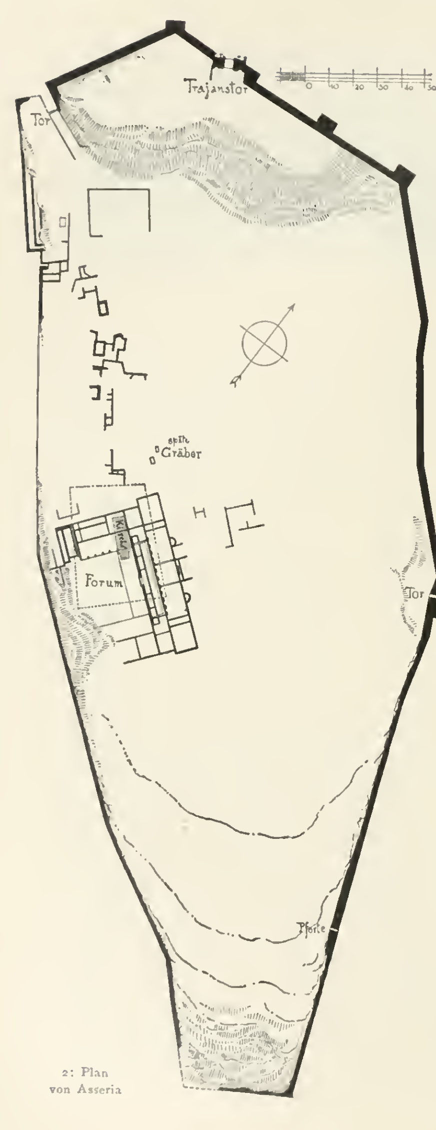
Diese Gunst der Lage lud bereits in vorhistorischer Zeit zur Besiedlung ein, wie einige prähistorische Gegenstände und ein intaktes Kistengrab beweisen, die hier zutage kamen [2]).

Auf Grund der Distanzangaben der Tabula Peutingeriana (Nedino — XII m. p. — Aserie — XII m. p. — Burno) vermutete bereits Abb. Fortis [3]) in

[1]) Vgl. Radić, Zeitschrift des kroatischen Altertumsvereines in Knin 1901 S. 101—105, über die früheren Grabungen ibid. 1897 S. 163 f.

[2]) Es bestand aus vier auf dem Felsen stehenden, rohbehauenen Steinplatten von $0{\cdot}08^{m}$ Dicke, welche eine Art Sarkophag von $0{\cdot}77^{m}$ Länge, $0{\cdot}57^{m}$ Breite und $0{\cdot}7^{m}$ Tiefe bildeten. In drei Schichten fanden sich Reste von Knochen und sieben Schädel verschieden gerichtet. Ferner als Beigaben: eine große und vier kleine Fibeln, eine Perle mit sechs Löchern, ein hohler Knopf und zwei nicht zu bestimmende Fragmente. Sämtliche Gegenstände aus Bronze. Die Fibeln zeigen den Typus der späten Hallstattperiode jedoch mit der Sonderbildung des zurückgeschlagenen Fußendes (Hörnes, Urgeschichte 543: „Dalmatien wird zweifellos, wenn es einmal besser erforscht ist, mit seinen zahlreichen Tumulis die westliche Fortsetzung der in Bosnien und der Herzegowina beobachteten, stark lokal gefärbten Hallstattkultur darbieten"). Analogien haben sie in Funden aus dem Flachgräberfelde von Jezerine im nordwestlichen Bosnien (Radimský: „Die Nekropole von Jezerine in Pritoka bei Bihać". Wissensch. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina III 39 ff., vgl. z. B. Fig. 91, 136, 452, 494, 530 usw.), wo sie regelmäßig neben späten Certosafibeln vorkommen, weshalb sie zirka 400 v. Chr. angesetzt werden können. (Hörnes, Urgeschichte 599, Anm. 1.) Vgl. Bull. d. soc. adriat. di scienze nat. 1900; Bull. dalm. 1900 p. 169 ff. Von anderen prähistorischen Gegenständen ist noch eine kleine Doppelspirale und eine schöne Certosafibel anzuführen.

[3]) Fortis, Voyage en Dalmatie 48—52. Über Fortis vgl. CIL III p. 277, XXXVII; Mommsen, Ephem. epigr. IV 60, und 83; Kubitschek, Arch.-epigr. Mitt. XIII 181 ff.



2: Plan von Asseria

der Ruinenstätte das antike Asseria — eine Identifizierung, die durch Mommsens Lesung der Inschrift CIL III 8250 bestätigt wurde. Damit ist auch im Einklange, was sich aus anderweitiger Überlieferung erheben läßt.

Skylax, dem wir die ältesten Nachrichten über Dalmatien verdanken, erwähnt (Periplus c. 21) als in diesen Gegenden ansässig die liburnische Völkerschaft der Ἀττιενίτες, die indes sprachlich kaum, wie Gliubich[4]) meint, mit den Asseriates des Plinius zu gleichen sind. Bei Plinius nat. hist. III § 130, der hierin auf die descriptio Italiae des divus Augustus zurückgeht (III 46), steht Asseria unter den Städten der X. Region, eine Zuweisung, die indes hauptsächlich nur für den Census von Bedeutung war[5]). In geographischer Beziehung lag es innerhalb der Grenzen Liburniens[6]), wo es Plinius III 139 in der Aufzählung der Städte des *conventus Scardonitanus* erwähnt, einer Liste, die nach Cuntz[7]) in der Zeit des Claudius entstanden ist. An dieser Stelle wird die Immunität der Asseriaten bezeugt. Bei Ptolemäus (2, 16, 10) erscheint Asseria, irrtümlich Ἀσσέσια genannt, unter den binnenländischen Städten Liburniens aufgezählt mit der geographischen Bestimmung

$$\mu\beta'\delta'' \begin{cases} \mu\delta'\gamma'' \\ \text{T}\,\mu\delta'\text{L}''\gamma'' \end{cases} \text{das ist } 42^\circ\,15' \begin{cases} \text{T}\ 44^\circ\,20' \\ \phantom{\text{T}}\ 44^\circ\,50' \end{cases}$$

Jelić[8]) weist nach, daß hier eine Verwechslung der Lage von vier Orten vorliegt, welche folgendermaßen richtig zu stellen sind:

Varvaria (statt Asseria)	41° 45′	44° 50′
Nedinum (statt Varvaria)	41° 10′	44° 20′
Asseria (statt Salvia)	41° 40′	44° 20′
Salvia (statt Nedinum)	44° 30′	44° 15

Ermöglicht ist diese Korrektur durch die bestimmte Ubikation der Städte Asseria, Nedinum und Salvia (Bulić, Jahreshefte II Beibl. Sp. 110).

Als *Seriem* findet es sich endlich noch im geographus Ravennas (IV 6).

---

4) Archiv für österr. Geschichtsquellen XXII 2 S. 254.

5) Mommsen, Festschrift für Kiepert 103.

6) Vgl. Cuntz, De Augusto Plinii Geographicorum auctore 29.

7) Suppl. der Jahrb. f. Philologie XVII 515 ff.

8) Das älteste kartographische Denkmal über die römische Provinz Dalmatien. Wissensch. Mitt. aus Bosnien und Herzegowina VII 167 ff.



3: Stadtmauer.

Wie die Inschriften zeigen, gehörte Asseria gleich dem benachbarten Nedinum zur tribus Claudia, deren Gebiet sich von hier nordwärts bis an die Piave, Tarvis mit eingeschlossen, erstreckte; ausgenommen war nur der Küstenstrich zwischen Aquileia und Pola. Die Zugehörigkeit Asserias zur tribus Claudia läßt mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß das Städtchen unter Kaiser Claudius Munizipalrecht bekommen hat (Mommsen, Ephem. epigr. III 232; Kubitschek, De Romanarum tribuum orig. ac propag. p. 200).

Personen mit priesterlichen und munizipalen Würden erscheinen in den Inschriften:

CIL III 2850 T. Iulius Clemens dec(urio) Asseria.

Am Architrav der einen Portikus (Sp. 61) [. . . . . .] dec(urio), augur;

n. 12. L. Caninius Fronto IIvir flamen divi Claudii, II vir quinq(uennalis);

n. 14. [. . . . . .] anno [duo]virat[us;

CIL III 9940 [. . . . . .] aedilis II [vir]. Die bisherige Ergänzung II[IIvir] ist unrichtig; es wurden die Spuren der schräg gestellten dritten Haste übersehen.

CIL III 9941 T. Publicius Saturninus . . . . . . omnibus honoribus patriae suae functus.

Ob man auf Grund des Fragmentes n. 13 VIviri Augustales für Asseria wird annehmen können, ist fraglich. Von einem collegium fabrum et centonariorum ist in CIL III 9942 die Rede.

Auf Grund von Ziegeln mit dem Stempel der leg. VIII Aug(usta) (CIL III 10181) schloß Hirschfeld (Hermes XXV 353) auf eine Besatzung in augusteischer Zeit, während Patsch, Wissensch. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina 1900 S. 96, diese Ziegel in die Zeit des Antoninus Pius verweist (vgl. auch Mommsens Bemerkung zu CIL III 6435). Über den den achtziger Jahren des 1. Jhs. n. Chr. angehörenden Legionsziegel der IIII FF vgl. v. Bersa, Bull. Dalm. 1900 p. 164 (CIL III 15110).

Über die Ausdehnung des Gebietes von Asseria geben zwei Inschriften wertvollen Aufschluß; CIL III 9938, gefunden bei Dobropoljice zirka 10 Kilometer westlich von der Stadt Asseria, wo von



4: Stadtmauer.

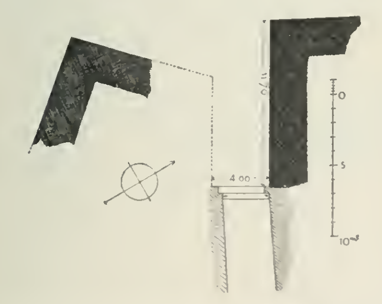
einem Grenzstreite der Asseriaten und Alveriten berichtet wird, zu dessen Entscheidung vom Legaten M. Pompeius Silvanus fünf Männer als iudices bestellt worden waren; und eine 1905 in gleicher Entfernung nördlich von Asseria bei Bruška ans Tageslicht gekommene Inschrift, durch die wir von einem ähnlichen Grenzstreite der Asseriates und Sidrini erfahren. (Colnago und Keil, Jahreshefte VIII Beiblatt Sp. 53; Patsch, ibid., 119.)

Seine höchste Blüte erreichte das Städtchen im 2. Jh. n. Chr. In diese Zeit fällt die Errichtung der prächtigen Bauten, die bei den letzten Grabungen



5: Tor an der Ostseite der Stadtmauer.

aufgedeckt wurden; doch noch in der diokletianisch-konstantinischen Epoche scheint es sich, den verhältnismäßig zahlreichen Inschriften nach zu schließen, eines ziemlichen Wohlstandes erfreut zu haben.



6: Grundriß des Tores an der Westecke der Stadtmauer

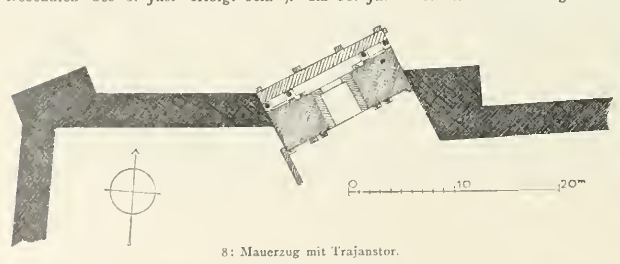
Als im Jahre 568 die Awaren nach Vernichtung des Gepidenreiches und Abzug der Langobarden nach Italien sich in dem verlassenen Pannonien festsetzten und die unter ihre Oberhoheit geratenen Slawenstämme, welche schon in der ersten Hälfte des 6. Jhs. die Länder der Balkanhalbinsel mehrmals mit Beutezügen heimgesucht hatten, nun mit aller Macht nach Süden drängten, wurden die Romanen Dalmatiens in erster Linie betroffen. Der größte Teil der Bevölkerung flüchtete nach den Küstenstädten, insbesondere dem festen Salona, das sich am längsten zu halten vermochte, bis es endlich nach neueren Forschungsergebnissen[9]) um das Jahr 614 n. Chr. in die Hände der Slawen fiel. Die Zerstörung der dalmatinischen Binnenstädte,

[9]) C. Jirecek, „Die Romanen in den Städten Dalmatiens“, Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften XLVIII 26; Nodilo, „Pad Solina“, aus einem Fragmente seiner Geschichte des Mittelalters, publiziert im Glasnik matice Dalmatinske, II. Jahrg., 3. Buch, I. Band, S. 7; Bulić, Bull. Dalm



7: Ecke der Stadtmauer beim Westtor.

also auch Asserias, muß demnach in den letzten Dezennien des 6. Jhs. erfolgt sein[10]). Im 10. Jh. schreibt Konstantin Porphyrogennetos: „Sie wurden von den Slawen eingenommen und zerstört und jetzt wohnt kein Mensch mehr darinnen". Vollendet wurde das Vernichtungswerk durch die Bora, welche, seit mehr als einem Jahrtausend über die entvölkerten Stätten fegend, sie an manchen Stellen unter einer mehrere Meter starken Schuttdecke begrub.



8: Mauerzug mit Trajanstor.

1904 p. 209; 1907 p. 268 ff. — Dümmler, Sitzungsber. Akad. Wien XX 366, nahm 639 n. Chr. als das Zerstörungsjahr Salonas an.

[10]) Der Münzfund von Narona reicht bis 582 n. Chr., Bull. Dalm. 1902 p. 197 ff.; Bull. nuovo crist. Roma 1902 p. 234; Jireček, III 73 zu I 28.

Die erste Beschreibung der Ruinen bei Podgradje gab 1778 Abb. Fortis[11]), der in beredten Worten auf das archäologische Interesse der gewaltigen Trümmerstätte hinwies. Ihm folgte 1850 Gliubich, dessen Aufsatz im Archiv für österr. Geschichtsquellen XX 2 S. 254—259 nebst einer oft auf Fortis bezugnehmenden Schilderung der Ruinen auch epigraphisches Material beibringt[12]). Er erwähnt auch Versuchsgrabungen, welche ein in Benkovac garnisonierender Jägerhauptmann, Graf Lilienburg, in den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts unternommen haben soll. Eine wissenschaftliche Erforschung begann erst durch den seither verstorbenen Landesschulinspektor Michele Glavinić, der im Jahre 1891 die Befestigungsmauern fast in ihrem vollen Umkreise bloßlegte, woranf noch in demselben Jahre durch Prof. G. Niemann ein Plan der Stadtanlage aufgenommen wurde[13]).

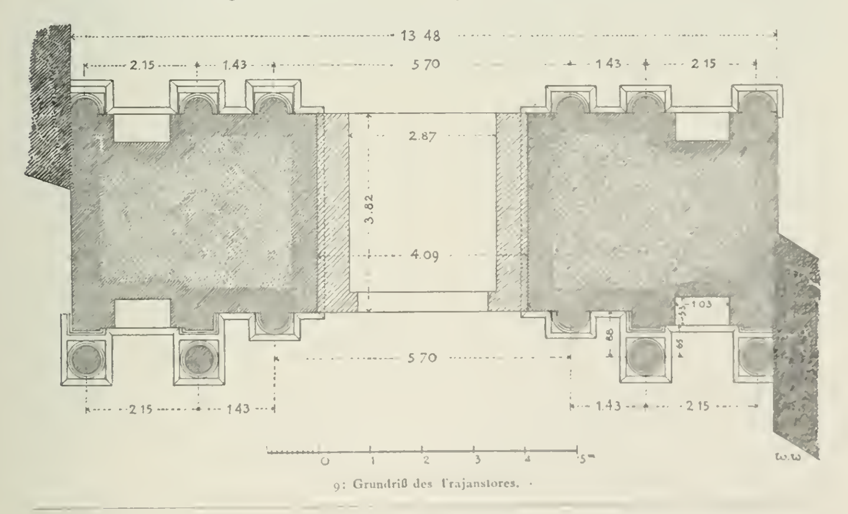
Im Winter 1897 stieß man bei Erweiterungsbauten zu dem Kirchlein S. Spirito auf gewaltige Architrave mit Inschriften, wodurch neue Grabungen angeregt wurden, die in den folgenden Jahren durch das österr. archäologische Institut unter Leitung des Baurates C. Iveković durchgeführt wurden. Ihm wie Kustos v. Bersa sind wir für ständige Förderung, insbesondere auch für die Anfertignng von photographischen Aufnahmen der Inschriften und Einzelfunde zu größtem Danke verpflichtet. H. L.

II. Ergebnisse der neuen Ausgrabungen.

a) Stadtmauer und Tore.

Der schmale Hügelrücken, auf dem Asseria erbaut ist, wird auf drei Seiten von tief eingeschnittenen Tälern umgeben und hängt nur an der Nordwestseite mit der übrigen Hochebene zusammen. Seine größte Breite beträgt etwa 170^{m}, die Länge 440^{m} (Fig. 2). Die höchste Erhebung ist im Westen, von wo aus das Terrain sich nach der südöstlichen Schmalseite allmählich abstuft. Der ganze Hügelrücken ist durch die Stadtmauer eingeschlossen, die fast noch in ihrer vollständigen Ausdehnung erhalten ist; nur an der Südseite ist ein größeres Stück in das Tal hinuntergestürzt, doch ist auch hier die Fluchtlinie vollkommen gesichert.

Die Stadtmauer wird durch zwei parallele Mauerzüge, zusammen etwa 4^{m} breit, gebildet, deren Zwi-



9: Grundriß des Trajanstores.

[11]) Fortis, a. a. O. p. 48 ff.

[12]) Auf seine Angaben stützt sich Henri Cons, La province Romaine de Dalmatie 200 3; Jackson, Dalmatia, the Quarnero and Istria I 365.

[13]) Sticotti, Arch. epigr. Mitt. XVI 44 ff. Über Glavinićs Grabung vom J. 1888: Bull. Dalm. XIII 6 u. 8.



10: Hauptfassade des Trajanstores im jetzigen Zustande.

schenraum mit einer dichten Masse kleinerer Steine in Kalkmörtel ausgefüllt ist. Im Äußern (Fig. 3) sind schöne Kalksteinquadern verwendet, die durchlaufende Horizontalfugen und starke Rustika zeigen. Auch hier ist wie im Innern der Mauer Kalkmörtel als Bindemittel verwendet. Die Schichthöhe schwankt zwischen 0·30^{m} und 0·80^{m}. Ein besonders schönes und durch die Schattenwirkung der starkbossierten Quadern weithin sichtbares Stück der Stadtmauer ist in Fig. 4 abgebildet.

Drei Tore führten in das Stadtinnere; zwei davon sind an der Nordwestseite, dort, wo das Stadtgebiet mit der Hochebene zusammenhängt. Das dritte, durch einen 3·60^{m} vorspringenden Turm gedeckt (Fig. 5), liegt im Osten. Die Torschwelle ist noch erhalten; das Tor, dessen Breite 1·28^{m} beträgt, war ursprünglich durch einen Torbogen überdeckt, den frühere Besucher Asserias noch gesehen haben wollen und der erst durch die Grabungen des Grafen Lilienburg (vgl. oben Sp. 29) eingestürzt sein soll. Ein Stück des Kämpfergesimses liegt noch an seiner ursprünglichen Stelle. Südlich von diesem Osttore durchbricht noch eine schmale Pforte, nur 0·80^{m} breit, die Stadtmauer.

Die Hauptzugangsseite zur Stadt war die Nordwestseite, zugleich aber auch diejenige, die am schwersten zu verteidigen war. Hier sind vier Türme angeordnet, von denen zwei das Haupttor der Stadt schützten. Das kleine Tor an der Westecke der Stadtmauer, dessen Grundriß Fig. 6 zeigt, war so weit in das Innere der Stadt hinein verlegt, daß die Mauer selbst turmartig vorspringt und ein langer 4^{m} breiter Torweg zwischen den beiden Mauerteilen gebildet wird. Die eine Ecke der Stadtmauer (Fig. 7) ist noch hoch erhalten, während die gegenüberliegende bis auf geringe Reste zerstört ist.

Das Haupttor der Stadt lag an der schmalen Nordseite und war nach der wiedergefundenen Bauinschrift dem Kaiser Trajan geweiht. Ganz abweichend von der west-östlichen Richtung des Mauerzuges, schräg in diesen hineingebaut (Fig. 8), scheint das Tor rechtwinkelig zur Achse einer hier einmündenden Straße angelegt und wahrscheinlich an Stelle eines älteren Tores getreten zu sein, das hart an dem flankierenden Turme gelegen haben muß, dessen eine Seite durch diese Änderung der Richtung schräg abgeschnitten wurde.

Trotz großer Zerstörung ist der Erhaltungszustand der Ruine doch ein solcher, daß Zweifel an der Grundrißanlage nicht bestehen können, und da bei den Grabungen genügend Material für die Rekonstruktion zutage kam, so ließ sich auch ein einigermaßen zuverlässiges Bild des ganzen Aufbaues gewinnen.



11: Von der Rückseite des Trajanstores.

Der Grundriß (Fig. 9) zeigt einen 13·48^{m} langen und 3·82^{m} dicken Mauerkern, dessen Wandflächen durch sorgfältig gefugte und geglättete Kalksteinplatten verkleidet waren, während das Innere mit Steinen und Erde ohne Mörtelzusatz ausgefüllt war. Die 4·09^{m} breite Toröffnung war links und rechts flankiert durch Halbsäulen, neben denen in 1·43^{m} Achsabstand je zwei Vollsäulen mit 2·15^{m} Achsweite vor die Mauer vorsprangen. Diesen entsprachen an der Wand Pilaster, zwischen denen Nischen angeordnet waren. Säulen und Halbsäulen standen auf hohen Postamenten, deren profilierte Deckplatten sich bandartig um den ganzen Bau herumziehen. Die nach der Stadt zu liegende Seite, durch ihre einfachere Gestaltung als Rückseite charakterisiert, hatte statt der Vollsäulenpaare Halbsäulen, wodurch die Wandpilaster wegfielen. Im übrigen war hier die axiale Einteilung die gleiche wie an der Front.

Fig. 10 zeigt die Hauptfassade im jetzigen Zustande: man sieht rechts die einzige noch in situ befindliche Säule an die Stadtmauer angelehnt, daneben die auf Postamenten liegenden Basen der Säule, des Wandpilasters und der Halbsäule. In der Höhe zwischen den Wandpilastern ist das Fußprofil der rechteckigen Nische sichtbar. Die linke Seite des Tores ist sehr zerstört, man erkennt nur deutlich die Basis der Halbsäule und daneben den hoch auf rechtstehenden linken Torpfeiler. Der Einbau aus schmalen keilförmig geschnittenen Steinen ist ein später Zubau, von dem weiter unten (Sp. 44) die Rede sein wird.

An der Rückseite ist der südliche Teil ganz zerstört, den besser erhaltenen nördlichen zeigt Fig. 11: drei vorspringende Postamente mit den Basen der Halbsäulen, ein Rest der letzten Hauptsäule noch aufrechtstehend und daran anstoßend eine Platte der Wandverkleidung, während durch das Fehlen der übrigen Wandplatten das Füllmaterial des Mauerkernes freigelegt ist. — Für den Aufbau der Fassade galt es vor allem die Säulenhöhe zu ermitteln. Leider fand sich weder ein vollständiger Schaft, noch ließ



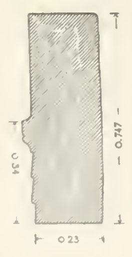
12: Halbsäulenkapitell von der Rückseite des Trajanstores.

sich aus den Stücken ein solcher zusammensetzen. In der Rekonstruktion wurde daher eine Säulenhöhe von $9^1/_2$ U. D. angenommen. Die korinthische Säulenbasis ist 0·29^m hoch, die quadratische Plinthe 0·73^m lang, der untere Säulendurchmesser 0·515^m. Der Säulenschaft, wie alle Werkstücke am Torbau aus gelblichem Kalkstein, hat 24 Kanneluren, deren unterer Teil bis zu 1·35^m über der Basis mit Stäben ausgelegt ist. Bei dem noch in situ stehenden letzten Säulenschafte sind nur 17 Kanneluren ausgearbeitet, der nach der Stadtmauer gekehrte Teil der Säule dagegen ist unausgearbeitet gelassen, ein Beweis mehr, daß das Tor später in die schon bestandene Mauer eingebaut wurde. Von den korinthischen Kapitellen fand sich nur ein der Rückseite angehörendes Halbsäulenkapitell (Fig. 12), leider stark zerstört. Abakus und Voluten sind abgebrochen, die Blätter zeigen tief eingeschnittene Blattrippen und weiche runde Blattkonturen. Die Höhe des Kapitells ist 0·57^m, die untere Breite 0·44^m.

Vom Architrav sind nur sehr geringe Reste erhalten, ein Stück, 0·92 ^m lang (Fig. 13) wurde in der großen, das Tor in später Zeit abschließenden Mauer verbaut, das zweite an der Rückseite gefunden; letzteres zeigt eine Verkröpfung und gehört über eine der Halbsäulen. Architrav und Fries sind aus einem Stücke gearbeitet, zusammen 0·747^m hoch, ersterer hat drei Fascien und ein aus Kyma und Platte bestehendes Deckglied, die beiden oberen Fascien sind stark abgeschrägt; der Fries ist ganz glatt.

Fig. 14 zeigt das größte aufgefundene Stück des Kranzgesimses. Die sehr hohen, auf der Seite glatten Blattkonsolen stehen über einem niedrigen Zahnschnitte, die Hängeplatte ist gegenüber dem sie abschließenden Eierstabe mit Platte stark zusammengeschrumpft und besonders die obere Platte für die Verhältnisse viel zu schwer. Alle Detailformen sind sehr flüchtig und in den Maßen ungleichmäßig gearbeitet. Die Sima war aus einem besonderen Werkstücke gebildet und scheint ein Stück von 1·66^m Länge und 0·26^m Höhe ihr anzugehören (Fig. 15).

Vom Tordurchgange steht der linke Torpfeiler noch an seiner ursprünglichen Stelle. Er mißt über dem durchlaufenden Postamentgesimse 2·21^m und hat oben Lagerfläche. Das zugehörige Kämpfergesims liegt nicht mehr in situ; es fand sich ein zwischen zwei Stoßfugen 1^m langer und 0·298^m hoher Stein mit beistehendem Profil (Fig. 16), den man wohl als



13: Architravstück vom Trajanstore.



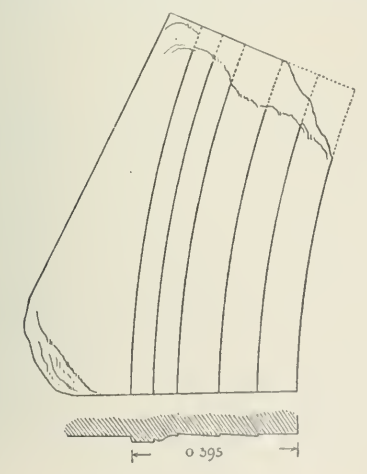
14: Vom Kranzgesimse des Trajanstores.



15: Kranzgesims mit Sima des Trajanstores.

zugehörig betrachten kann. Über dem Tore wölbte sich ein Bogen, dessen Vorderseite durch eine dreifascierte Archivolte geschmückt war, wie ein wiederaufgefundener Stein zeigt (Fig. 17).

An der Wand zwischen den beiden Säulenpaaren waren an Vorder- und Rückseite rechteckige Nischen angeordnet. Sie waren $1\cdot03^{m}$ breit, $0\cdot53^{m}$ tief und ruhten auf einem zwischen die schwach vorspringenden Wandpilaster eingepaßten Profilsteine



17: Vom Bogen des Trajanstores.

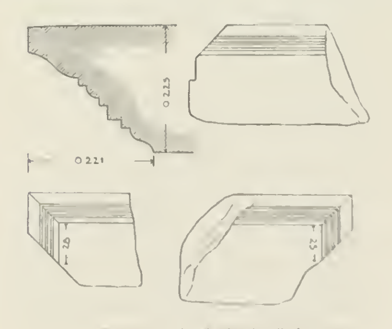
von $0\cdot29^{m}$ Höhe, der an der Frontseite bei der rechten Nische noch in situ liegt. Auf der Oberfläche dieses Steines ist das Auflager für Seiten und Rückwand sorgfältig geglättet, der übrige Teil aber ganz rauh stehen gelassen, so daß das Aufstellen von Statuen in diesen Nischen ausgeschlossen ist, wenn sie wohl auch in dieser Absicht angeordnet worden sind.



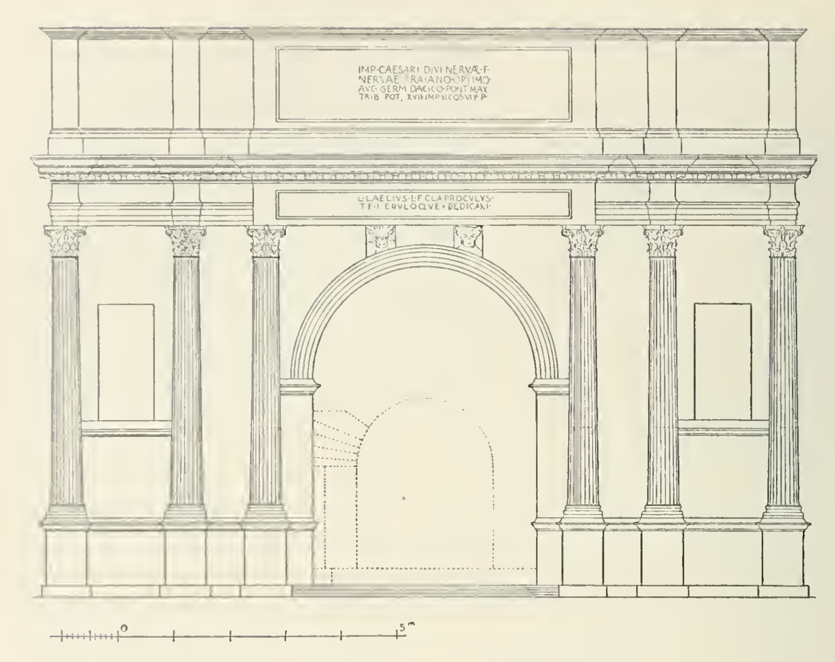
16: Vom Kämpfergesims des Trajanstores

Die Höhe der Nischen ließ sich durch die Auffindung der aus einem Werkstücke hergestellten Rückwand auf $2\cdot10^{m}$ feststellen.

Der Fund zahlreicher Stücke eines weitausladenden Gesimses, die zum Teile grade Stoßfugen, zum Teil Außenecken und auf Gehrung geschnittene Innenecken zeigen, ließ auf eine Attika schließen, deren Höhe allerdings nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen ist. Hierzu gehören Platten, an die unten ein schwach vorspringendes Profil angearbeitet ist; einzelne sind oben glatt geschnitten von $1\cdot03^{m}$ und $1\cdot13^{m}$ Höhe, an der Oberfläche mit Dübellöchern, andere oben abgebrochen und mißt die höchste unter diesen $1\cdot68^{m}$. Unter diese Platten schiebt sich noch eine $0\cdot31^{m}$ hohe glatte Steinschicht, die auf dem Kranzgesims auflag. Das Deckgesims der Attika, dessen Profil und einzelne charakteristische Grundrisse in Fig. 18 abgebildet sind, ist oben glatt gearbeitet, ein Stück zeigt oben ein Dübelloch mit Gußkanal, so daß man noch eine Steinlage darüber annehmen muß, die möglicherweise eine Unterlage für



18. Vom Deckgesims der Attika des Trajanstores



19: Rekonstruktion des Trajanstores (Aufriß).

figürlichen Schmuck gebildet hat, von dem aber nichts mehr erhalten ist. In der Rekonstruktionsskizze Fig. 19 ist die Attika etwas höher als das höchste erhaltene Stück der Platten angenommen.

Plastischer Schmuck fehlte nicht ganz. Zwischen Archivolte und Architrav saßen zwei Vorderteile von Stieren, von denen einer sich in einer späten Mauer verbaut wiederfand. Der mächtige Kopf ist wohl erhalten (Fig. 20), die Hörner abgebrochen, der Huf des rechten Vorderbeines straff an den Leib angezogen. Ließ schon die gleiche Steinhöhe, 0·575 m, vermuten, daß der Stierkopf in derselben Höhe wie die Säulenkapitelle saß, so wurde dies zur Gewißheit durch die Unterseite des Steines. Fig. 21 gibt eine Seitenansicht und den Schnitt durch den Stein wieder, woraus hervorgeht, daß er auf der Archivolte aufsaß, nicht als Keilstein des Bogens verwendet, sondern weiter links von der Mitte, so daß man einen zweiten solchen Stierkopf an der entsprechenden Stelle rechts von der Mitte ergänzen muß. Der Stierkopf hat auf seiner Oberfläche ein Auflager von 0·25 m und der Stein griff noch 0·44 m in die Mauer ein. Bei den Grabungen an der Rückseite wurde ein ähnlicher Stein gefunden, der an der Vorderfläche einen bärtigen männlichen Kopf mit Hörnern und großen länglichen Ohren (Fig. 22) zeigt. Da die Unterseite ebenso geschnitten ist, wie die des Stierkopfes, so kann dieser Stein nicht an der Front, sondern muß an der entsprechenden Stelle der Rückseite gesessen haben. Der Architrav sprang demnach über dem Torbogen um 0·25 m vor die Wandfläche vor und lag an den Seiten auf den beiden Halbsäulen, in der Mitte auf den beiden Stierköpfen auf.

Einige Schwierigkeit bereitet die Unterbringung der beiden beim Tore gefundenen Inschriften (vgl. unten Sp. 73). Die Dedikationsinschrift an Trajan lautet:



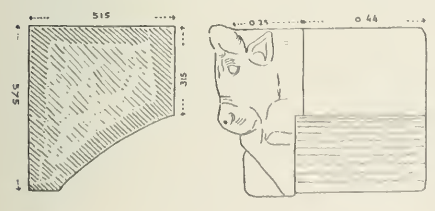
20: Stierprotome vom Trajanstore.

IMP· CAESARI· DIVI· NERVÆ· F·
NERVAE· TRAIANO· OPTIMO·
AVG· GERM· DACICO· PONT· MAX·
TRIB· POT· XVII· IMP· VI· COS· VI· P· P·

die zweite mit dem Namen des Stifters:

·L· LAELIVS· L· F· CLA· PROCVLVS·
·T· F· I· EPVLOQVE· DEDICARI·

Erstere steht auf zwei 0·66^{m} hohen, an der Oberseite durch Klammern verbundenen Steinen ohne jede Umrahmung und ist 2·387^{m} lang. Die Laeliusinschrift dagegen steht in einem Rahmen, der auf drei 0·75^{m} hohen Steinen eingemeißelt war, von denen zwei noch erhalten sind. Die Länge der Inschrift selbst ist 2·39^{m}, rechts davon ist in dem Rahmen eine leere Fläche von 1·45^{m}, links fehlt



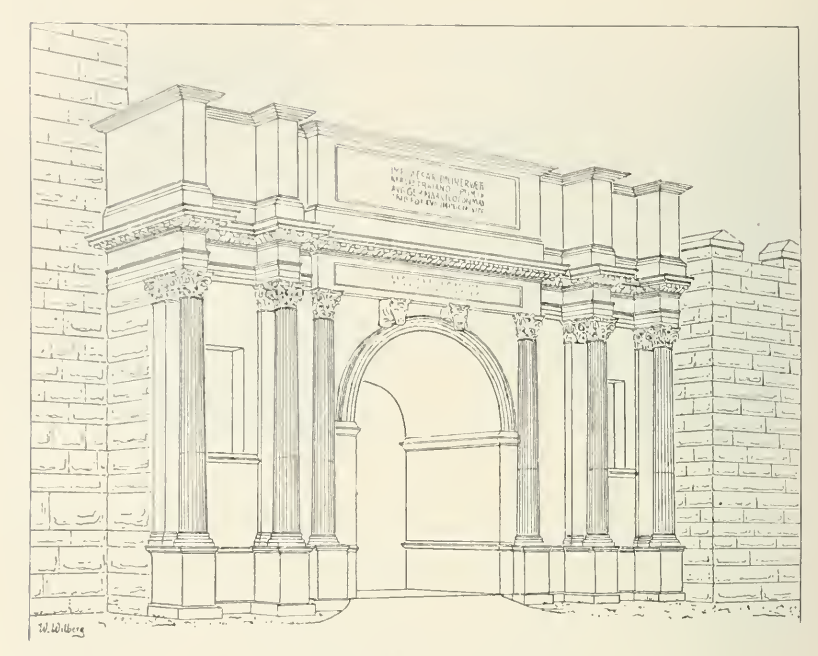
21: Schnitt und Seitenansicht des Steines Fig. 20.



22: Protome vom Trajanstore

der Stein, doch läßt sich der Rahmen durch die gegebenen Maße 1·45 + 2·39 + 1·45 auf 5·29^{m} Länge berechnen. Rechts vom Rahmenende ist noch 0·15^{m} glatte Steinfläche, so daß die ganze Länge der drei Steine 5·59^{m} beträgt.

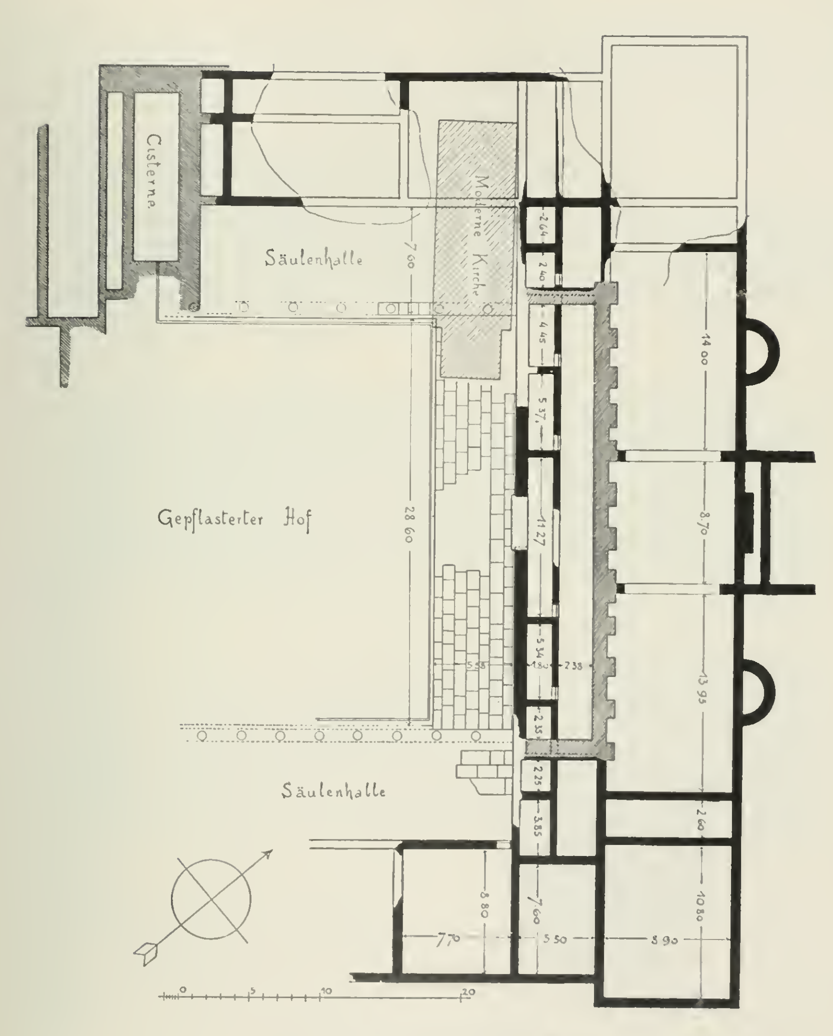
Leider gestatten weder der Erhaltungszustand der Ruine noch die Funde eine vollauf befriedigende Lösung und die Verteilung in der Rekonstruktionsskizze ließ sich nur vermutungsweise vornehmen. Beide Inschriften an der Attika unterzubringen, scheint wegen der Umrahmung der einen ausgeschlossen. Auch ist es nicht angängig, sie getrennt an die Front und Rückseite zu verteilen, sie standen wohl sicher beide an der Front, und zwar die Stifterinschrift unterhalb der Kaiserinschrift. Stand diese aber an der Attika, so muß man für jene einen Platz unter der Attika ausfindig machen. Nun stimmt die Steinhöhe der Laeliusinschrift überein mit der des Architravs und Frieses — beide sind 0·75^{m} hoch — und die Länge von 5·59^{m} paßt annähernd zu der Achsweite der Halbsäulen, 5·70^{m}, so daß die Vermutung nahe liegt, diese Inschrift über das Tor an Stelle des Architravs zu setzen und die Profile des letzteren sich an den Vorsprüngen über den Halbsäulen tot laufen zu lassen, eine Anordnung, die sich durch Beispiele in Rom belegen läßt (vgl. Durm, Baukunst der Römer S. 400).



23: Rekonstruktion des Trajanstores (Perspektive).

Die Steinplatten, auf denen die Kaiserinschrift steht, haben oben an den Stoßfugen Klammerlöcher, woraus hervorgeht, daß in gleicher Höhe weitere Platten anschlossen, die leer gewesen sein müssen, da die Inschrift vollständig erhalten ist. Diese Tatsache paßt gut für die sehr hohe Attika, auf deren Mittelfelde die Inschrift gestanden haben muß. Die Umrahmung ist so groß angenommen, wie die gegebene der unteren Inschrift. Freilich drängt sich dabei die Frage auf, warum man die Inschrift in der Mitte zusammendrängte und nicht die ganze verfügbare Fläche für sie verwandte; doch ist auch bei der Laelius-Inschrift der Rahmen sehr viel größer als die Inschrift selbst und eine Zusammenfassung der Inschrift grade unter einer über ihr anzunehmenden Statue des Kaisers wohl verständlich.

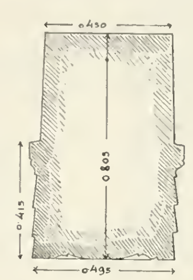
Mit seinem architektonischen und plastischen Schmucke glich das Tor weit eher einem Triumphbogen als einem Stadttor (Fig. 23) und zur Verteidigung war es völlig ungeeignet. Sehr bald wahrscheinlich hat man es durch einen Einbau bedeutend verengt. Davon zeugen noch die in situ liegende Schwelle mit dem linken Türpfosten und darüberliegenden Keilsteinen des Torbogens, welche in Fig. 19 punktiert eingetragen sind. Die Toröffnung wurde dadurch nur $2{\cdot}50^{m}$ breit, und der Durchgang durch starke Widerlager auf $2{\cdot}87^{m}$ verengt (vgl. den Grundriß Fig. 8). Die sorgfältige Arbeit der Kalksteine läßt auf einen frühen Zeitpunkt der Errichtung schließen. Als schließlich die Barbarenbedrängnis größer wurde, trug man den oberen Teil des Torbaues ab und schloß das Tor ganz durch eine starke Bruchsteinmauer mit Strebepfeilern, in welche viele Teile des Tores verbaut wurden und die bei der Grabung abgetragen werden mußte.



24. Grundriß der Gebäudegruppe am Forum

b) Bauwerke innerhalb der Stadt.

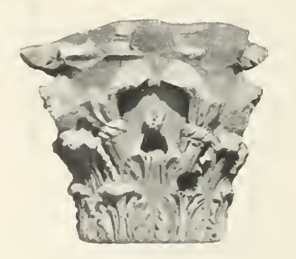
Das Hauptgrabungsfeld in der Stadt liegt bei der kleinen modernen Kirche und dem sie umgebenden Friedhofe (Fig. 1). Hier waren große Architrave mit Inschriften gefunden worden und es schien die Aufdeckung des ganzen Gebäudekomplexes für weitere Funde aussichtsreich zu sein. Freilich erwies



25: Architrav vom Forum.

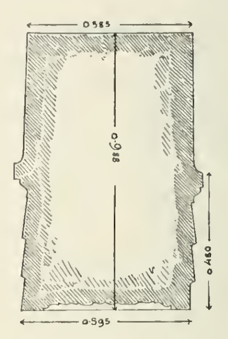
sich die Hoffnung, einen zusammenhängenden Grundriß dieser großen, wohl als Forum zu bezeichnenden Gebäudegruppe zu erhalten, als trügerisch, da einesteils im Süden ein großer Teil der Mauern in die Tiefe abgestürzt war, anderseits die massenhaften, oft in drei und vier Reihen übereinanderliegenden modernen Gräber die Ausgrabungen sehr erschwerten oder ganz unmöglich machten.

Was sich mit einiger Sicherheit feststellen ließ, zeigt der Grundriß Fig. 24. Die Mitte der ganzen



26: Korinthisches Kapitell vom Forum.

Anlage nimmt ein 28·60^{m} breiter mit großen Platten gepflasterter Hof ein, an den sich nördlich und südlich 7·60^{m} tiefe Säulenhallen anschließen, hinter denen noch andere Räume lagen. Um den ganzen Hof, dessen Ausdehnung nach Südwesten unbekannt ist, führt eine rund ausgehöhlte Wasserrinne, die das sich ansammelnde Regenwasser in eine unterirdische Zisterne in der Nordwestecke abführte. Die östliche Seite des Hofes ist durch eine 0·89^{m} dicke Mauer aus sorgfältig gefugten Quadern abgeschlossen, durch



27: Architrav vom Forum.

die in der Mitte ein breites Tor führte. Östlich angebaut folgt eine Reihe nur 1·80^{m} breiter Kammern, deren Türen sich auf einen langen Korridor öffnen, der wahrscheinlich im Norden seinen Eingang hatte. Die östliche Mauer ist in späterer Zeit durch eine viel dickere und aus anderem Material hergestellte überbaut worden, die an ihrer Außenseite eine Reihe von Strebepfeilern hat, um den Schub des hier fast 2^{m} höheren Terrains aufzuhalten.

Die westliche Säulenhalle ist durch einen Teil des in situ liegenden Stylobates, die östliche außer durch Architekturreste durch das Umbiegen des oben erwähnten Wasserkanals gesichert. Der westliche Stylobat liegt 0·46^{m} über dem Hauptpflaster und zeigt noch die Standspuren zweier Säulen, mit einer Achsweite von 3·50^{m}.

Zu diesen Hallen gehören die großen Inschriftarchitrave, die, zuerst an dieser Stelle gefunden, den Anstoß zu weiteren Ausgrabungen gaben (Sp. 29; 60ff.). Es sind zweierlei Arten Gebälkstücke, zwar in der äußeren Art gleich, in Höhen- und Breitenausdehnung dagegen verschieden. Bei beiden ist der glatte Fries, auf dem die Inschrift steht, mit dem dreifascierten Architrav aus einem Stück gearbeitet. Das Material ist grau-gelblicher Kalkstein. Bei der ersten Art

Gebälkstücke hat der Architrav drei Fascien und abschließendes Kyma mit Platte und ist mit dem angearbeiteten glatten Friese 0·805^{m} hoch, während die untere Breite 0·495^{m} beträgt (Fig. 25). Die Länge des einen jetzt abgebrochenen Stückes beträgt 3·50^{m} funden, dagegen ein Fragment einer korinthischen Basis von 0·29^{m} Höhe und ein ziemlich gut erhaltenes korinthisches Kapitell (Fig. 26) von 0·51^{m} unterem Durchmesser und 0·76^{m} Höhe; der obere Teil ist stark zerstört, die Komposition des Ganzen

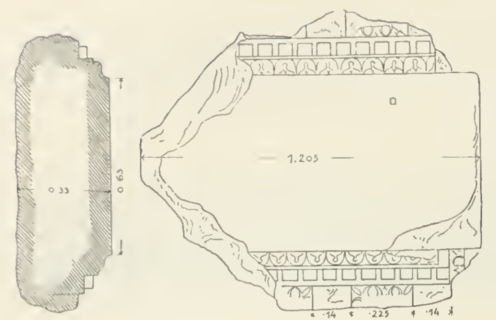


28—30 Architrav-Unterseiten.

die des zweiten zwischen zwei Stoßfugen 3·44^{m}, und gehört dieses Gebälk zu der westlichen Halle.

Die Unterseite des Architravs zeigt einen mit einem Kyma eingefaßten glatten Rahmen. Die Inschrift auf dem Fries ist 0·205^{m} hoch; die Rückseite des Gebälks ist ebenso gegliedert wie die Vorderseite. Zugehörige Säulenschäfte wurden nicht ge- und die Arbeit der Einzelformen erinnern stark an das beim Trajanstor gefundene Halbsäulenkapitell (Fig. 12).

Die zweite Art der Inschriftarchitrave (Fig. 27) hat eine Gesamthöhe von 0·988^{m}, eine untere Architravbreite von 0·595^{m} und eine Länge von 2·72^{m}. Die Höhe der Inschrift ist hier 0·185^{m}. Die reich

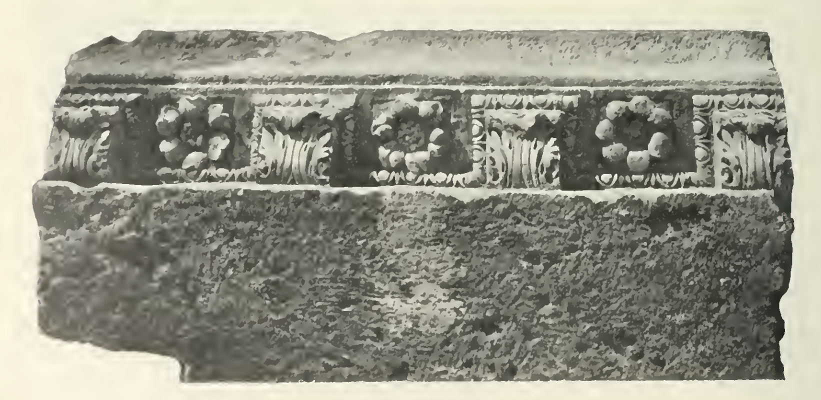


31: Konsolengesims vom Forum.

verzierten Unterseiten der Architrave zeigen die Fig. 28—30. Ein korinthisches Kapitell von etwas verschiedenen Maßen — U.D. = 0·54, Höhe = 0·71^{m} — sonst aber gleicher Arbeit wie Fig. 26 kann dieser Säulenhalle zugeteilt werden, und möglicherweise ein Konsolengesims (Fig. 31), das, freilich jetzt sehr zerstört, doch erkennen läßt, das es auf beiden Seiten gleich ausgearbeitet war, wie die Architrave, und an einer Seite an eine Mauer anstieß oder eingriff. Da die Säulenhallen tatsächlich im Norden durch die breite Mauer abgeschlossen waren (vgl. den Grundriß Fig. 24), so scheint die Zugehörigkeit dieses Gesimses nicht ausgeschlossen und hätten dann die Hallen keine Decke gehabt, sondern wären nur vor die Mauer gesetzte Kulissen gewesen, ähnlich den beiden Hallen an der Portikus des Diocletianischen Palastes in Spalato. Die die beiden Hallen abschließende Mauer könnte man sich mit einem großen Giebel bekrönt denken, von dem sehr fragmentierte Reste erhalten sind, wodurch die Ähnlichkeit mit der Portikus in Spalato noch anschaulicher würde, doch ließ die große Zerstörung des Gebäudes eine sichere Zuteilung auch der sonst gefundenen Architekturfragmente nicht zu.

Nordöstlich der späteren Mauer mit den Strebepfeilern kamen die Fundamente weiterer Mauern zutage, deren Zusammengehörigkeit mit den übrigen nicht mehr zu ermitteln war. Der Fußboden liegt hier um fast 2^{m} höher als der des Hofes. Es scheint ein langer Saal gewesen zu sein, der durch eingezogene Bögen in drei Teile geteilt war. Die seitlichen etwa 14^{m} langen und 8·90^{m} breiten Räume haben nach außen runde Apsiden, deren Bestimmung unklar ist; ebenso ist die Verstärkung der Mauer des mittleren Teiles schwer zu deuten, möglich immerhin, daß sie ein Fundament bildete für eine Statue.

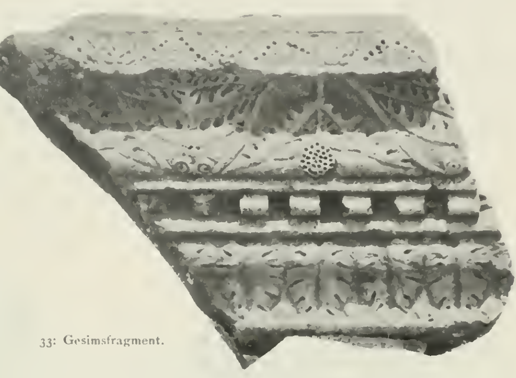
An dieser Stelle fand sich ein großes Konsolengesims (Fig. 32), das wahrscheinlich zu diesem Gebäude gehörte. Die 1·90^{m} lange und 0·395^{m} hohe



32: Konsolengesims.

Platte zeigt an der Unterseite vier 0·19^{m} breite Konsolen mit gut gearbeiteten Blättern, einen umlaufenden Eierstab und zwischen den Konsolen große Rosetten. Die sehr roh gearbeitete Sima sitzt gleich über den Konsolen auf, eine Hängeplatte fehlt; die Oberseite hat eine stark ausgehöhlte runde Wasserrinne. Der zugehörige Zahnschnitt war auf einer besonderen 0·155^{m} hohen Platte gearbeitet.

Zu erwähnen ist noch ein kleines Gesimsfragment, das gelegentlich der Grabungen am Trajanstore zutage kam (Fig. 33). Seine Höhe beträgt 0·27^{m}. Über einem hohen mit Blättern geschmückten Kyma liegt ein niedriger Zahnschnitt, bekrönt von einer weit ausladenden Sima mit dicker Platte, die beide ornamentiert sind durch langstielige Blumen und distelförmige Blätter mit langen spitzen Lappen. Die steife Ornamentik deutet auf eine sehr späte Entstehungszeit.


33: Gesimsfragment.

Außer dem großen Gebäudekomplex des Forums sind innerhalb der Stadt viele Hausmauern aufgedeckt worden, die aber nicht in Zusammenhang standen; ferner eine kleine Badeanlage und Zisterne mit einem Fußboden aus fischgrätenartig gelegten Ziegeln. Meist jedoch fanden sich die Mauern so zerstört vor, daß von einer größeren Ausgrabung des Stadtinnern als zu wenig aussichtsvoll abgesehen wurde. W. W.

c) Gräber.

Unmittelbar vor dem Trajanstore, und zwar hart am Rande der Straße, teilweise sogar unter derselben, wurden drei Gräber aufgedeckt, bei denen in der bekannten Weise[14]) aus Dachziegelplatten eine Art primitiven Sarkophages gebildet wurde.

Bei zweien trugen die verwendeten Ziegel den Stempel der PANSIANA, eine Platte des dritten den der LEG IIII FF (vgl. v. Bersa, Bull. Dalm. 1900 p. 164). Die Gräber wurden bereits in zerstörtem Zustande aufgefunden. Offenbar hatten sie bei den zugleich mit dem Baue des Prunktores vorgenommenen Straßenarbeiten Schaden gelitten. Da nun die Erbauung des Tores in den Anfang des 2. Jh. n. Chr. fällt (siehe Sp. 73), müssen die Gräber noch dem 1. Jh. angehören, worauf auch die Ziegelstempel weisen. Es muß also schon im 1. Jh. hier eine Straße geführt haben, folglich auch an dieser Stelle ein Stadttor sich befunden haben, dessen Konstruktion wohl analog dem Tore an der nordöstlichen Seite zu denken ist, welches sicher bereits bei der Erbauung der Stadtmauer vorgesehen war.

Eine zweite Grabanlage ist in die Grundmauern eines älteren römischen Gebäudes eingebaut. Es fanden sich zu beiden Seiten eines schmalen Ganges drei Grabkammern. Von den beiden rechtseits liegenden ist die erstere eingestürzt; am besten erhalten ist die zur Linken des Ganges. Der Eingang wird durch eine senkrechte, in der Mitte mit einem eisernen Hebering versehene Steinplatte verschlossen. Als Decke der Grabkammer, in der man nur in gebückter Haltung zu stehen vermag, dient eine einzige, mächtige Steinplatte, welche an drei Seiten Profilierung zeigt, offenbar also früher anderweitig architektonisch verwendet war. Das fehlende Stück bildet gegenwärtig eine der beiden Langseitenwände, an denen bankartige Erhöhungen aufgemauert sind. Darauf lagen zahlreiche menschliche Knochen, welche, den erhaltenen Schädelresten nach zu schließen, von 5 Individuen herrühren dürften. Beigaben fehlen.

Schon die Lage der Gräber innerhalb der Stadtmauer läßt auf späte Entstehungszeit schließen, wofür auch die vollständige Übereinstimmung mit den Grabkammern der Nekropole von Monastirine (Salona) spricht. Diese scheiden sich in ältere mit gewölbter[15]) und jüngere mit flacher Decke; drei derselben zieren

[14]) Vgl. Bericht des Ver. Carnuntum 1899, Fig. 6.

[15]) Plan und Durchschnitt Bull. Dalm. 1898, Taf. I

Wandmalereien[16]). Da die Fresken der beiden gewölbten Kammern aus stilistischen Gründen nicht vor dem 4. Jh. n. Chr. anzusetzen sind[17], wird man die der flachgedeckten Kammer dem 5. Jh. zuteilen müssen Einen weiteren Anhalt geben ferner die in Dalmatien nachweisbaren Sarkophagformen[18]), soferne Sarkophage mit Satteldach heidnischer und christlicher, solche mit flachem Deckel ausschließlich christlicher Zeit entstammen. — Etwas abseits fanden sich Reste eines vierten Grabes.



34: Torso einer Togastatue.

d) Wasserleitung.

Durch heftige Regengüsse wurde im September 1902 am östlichen Abhange des Plateaus von Asseria in der Talsohle eine zirka 10 m lange Strecke eines Wasserleitungskanales bloßgelegt, der ziemlich tief (bis 1·8 m) in den Felsen eingeschnitten ist. Am Grunde fanden sich noch die Leitungsrohre aus Ton. Die Quelle ist in dem zirka vier Kilometer von der Stelle entfernten Dorfe Lišicic. Der Kanal, dessen Verlauf auch oberirdisch kenntlich schon von Gliubic beobachtet wurde, lief neben der römischen Straße, welche das Tal bis Burnum durchzog, und von der noch deutliche Spuren erhalten sind.

e) Einzelfunde.

1. Skulpturen.

Es fanden sich:

a) Innerhalb des von den Portiken flankierten Hofes (siehe oben Sp. 45 Fig. 24):



35: Kalksteinfragment mit tragischer Maske.

1. Torso einer männlichen Gewandstatue (Fig. 34) aus weißem Marmor, 0·78 m hoch; nur die Vorderseite erhalten. Der Kopf war aus einem besonderen Stücke gearbeitet und angesetzt.

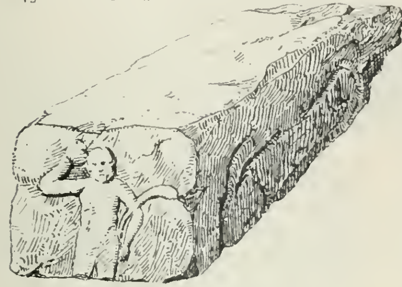
2. Kalksteinblock mit Medusenhaupt in Relief; stark beschädigt, 0·79 m h., 0·6 m br., 0·48 m d.

[16]) Die Fresken der einen gewölbten Kammer siehe Bull. Dalm. 1900 p. 201 und Taf. IV, die der anderen noch nicht in Abbildung publiziert, jedoch besprochen, zuletzt Bull. Dalm. 1901 p. 110 f.; Jelić, Bull. Dalm. 1892 p. 159 hält sie für älter. Die Malereien der Kammer mit flacher Decke sind wiedergegeben Bull. Dalm. 1901, Taf. XI.

[17]) Über die Blumenschnur als dekoratives Element in den Katakombenmalereien, vgl. Wilpert I 30, II Taf. 52, 86, 97 (3. Jh.), 118, 143, 184, 218, 239, 251 (4. Jh.).

[18]) Bull. Dalm. 1903 p. 182, ebenda Anm. 1 und 1901 p. 91 (Slano).

3. Fragment eines Kalksteinblocks mit tragischer Maske in vertieftem Bildfelde (Fig. 35) 0·5 m h. 0·45 m br. 0·28 m d.



36: Kalksteinblock mit Relief

4. Prismatischer Kalksteinblock (Fig. 36), unten gebrochen. Auf zwei aneinanderstoßenden Flächen roh ausgeführte, stark beschädigte Reliefdarstellungen.
An der Langseite ein Phallus [19]), an der Schmalseite eine unbekleidete männliche Gestalt, in der erhobenen Rechten einen nicht mehr erkennbaren rundlichen Gegenstand, in der gesenkten Linken ein längliches Instrument haltend. Auch diese zweite Darstellung, in der vielleicht Perseus mit dem erhobenen Gorgoneion und der Harpe in der Linken zu erkennen ist, hat möglicherweise apotropäische Bedeutung. Ein ähnliches Relief beschreibt Hörnes, Arch.-epigr. Mitt. IV 35 unten; vgl. auch die Reliefs aus Konstantine, Rev. archéol. VI (1849) pl. 110 n. 3 und 6. Wahrscheinlich stammt der Stein aus der nahen Stadtmauer.

b) Im Innern des Gebäudes der Nordfront.

5. Fragment eines weit überlebensgroßen unbärtigen Kopfes aus weißem Marmor 0·4 m h., 0·26 m br., mit kurz geschorenem Haupthaar; wohl 3. Jh. n. Chr.

c) In die Südecke der Kapelle eingemauert:

6. Reliefplatte, stark beschädigt, 0·6 m h., 0·38 m br., 0·23 m d., der untere Rand profiliert. Dargestellt ist ein Genius, anscheinend einen Blumenfeston (oder ein Füllhorn) haltend. Da der Stein wegen Einsturzgefahr der Kirche nicht vollkommen bloßgelegt werden konnte, war eine photographische Aufnahme nicht erzielbar.

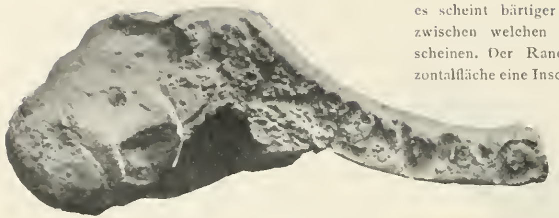
d) Vor dem Eingange des Friedhofes nordwestlich von S. Spirito, bei einem profilierten Postamente eines kleinen tempelartigen Gebäudes:

7. Fragment einer Henkelamphora aus Kalkstein (Fig. 37) 0·27 m h., 0·315 m br., berechneter Durch-



Fragment eines Steingefäßes.

[19]) Vgl. K. O. Müller, Archäologie der Kunst I 765. An pompeianischen Häusern mit der Inschrift: *hic habitat felicitas*; an der Ecke eines Gebäuderestes in Thera mit der Beischrift: τοῖς φίλοις, Roß, Reisen auf den griechischen Inseln I 64; Hiller von Gärtringen, Thera III 14, 183—186, 238. Häufig auch an Stadtmauern; H. Graefen, Neue Jahrbücher I (1898), 325 (aus Nersa); Dodwell, Views pl. 92 (Alatrium). Derselbe Autor sah ein ähnliches Apotropaion an den Mauern Antheias, Rev. archéol. VI (1849) I pl. 110 n. 1 und 2, p. 14 (Konstantine). Ferner Perrot-Chipiez, Hist. de l'art IV 63, Abb. 49 f. (Sardinien); Jahrbuch XVII, Arch. Anz. 72. (Rottenburg). Münsterberg, Arch. epigr. Mitt. XV 50, n. 12; CIL III 14964 (Dalmatien, Municipium Magnum) *invidis hoc*.



38: Fragment eines Steingefäßes, Aufsicht.

messer des eiförmigen Gefäßes 0·42 m. Der Henkel hat die Gestalt eines katzenartigen Raubtieres (wohl Panther), das sich mit den Vorderpranken auf den Gefäßrand stützt. Am Halse verläuft eine breite Hohlkehle, darunter in derber Ausführung eine figürliche Darstellung. Erhalten sind zwei Reihen z. T. wie

39: Kalksteinrelief.

es scheint bärtiger Köpfe mit konischen Mützen, zwischen welchen unbestimmbare Gegenstände erscheinen. Der Rand des Gefäßes trug an der Horizontalfläche eine Inschrift, von welcher das Bruchstück fünf Buchstaben CVL· VO erhalten hat (Fig. 38). Da damit ungefähr $^1/_6$ der ganzen Peripherie gegeben ist, dürfte die Inschrift, bei vorauszusetzender gleichmäßiger Verteilung, etwa aus 28 bis 30 Buchstaben bestanden haben, also etwa:

Libero patri Pro]*cul*(*us*) *vo*[*tum solvit l*(*ibens*) *m*(*erito*).

Das Gefäß wäre dann als Weihgeschenk für Bacchus anzusehen, wozu der Panther als Henkel gut passen würde.

e) Beim Trajanstore:

8. Kalksteinrelief (Fig. 39), an der rechten Seite und unten gebrochen; 0·26 m h., 0·22 m br., 0·065 m d. Stehende weibliche Figur, bekleidet mit Untergewand und über den linken Arm geschlagenem Mantel, in der rechten Hand eine Schale haltend; am Rande rechts Kopf und Arm einer zweiten Figur, die einen Krug hielt. Darüber eine Weinrebe mit Trauben und Blättern. Wahrscheinlich eine Darstellung aus dem bacchischen Kreise.

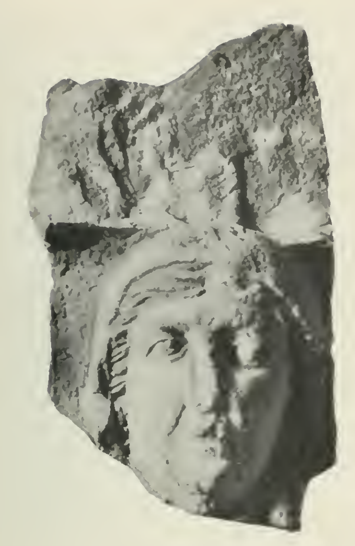
Erwähnt sei noch das Fragment eines lebensgroßen Kopfes aus weißem Marmor, erhalten der rückwärtige Teil mit Resten gelockten Haares.

f) Fundort nicht zu ermitteln:

9. Bruchstück eines Grabreliefs aus Kalkstein (Fig. 40), 0·4 m h., 0·23 m br., 0·11 m d. Matronaler Kopf en face. Über das gescheitelte Haar ist ein Tuch gelegt. Durch je vier Bohrlöcher sind Ohrgehänge angedeutet.

2. Inschriften.

I. Bei Gelegenheit von Erweiterungsbauten zu dem Kirchlein S. Spirito stieß man (vgl. Sp. 29) auf mächtige Architravbalken. Eine genaue Untersuchung der Kapelle selbst und ihrer nächsten Umgebung ergab, teils eingemauert in den Kirchenwänden, teils außerhalb der Kapelle unter Schutt vergraben, noch mehrere andere Gebälkstücke, im ganzen neun, die sich durch ihre verschiedenen Maße in zwei Gruppen scheiden, also zwei verschiedenen Gebäuden angehört haben müssen (s. o. Sp. 48).



40: Fragment eines Grabreliefs.

Zur ersten Gruppe gehören drei hinter der Kirche gefundene Architravblöcke. Die Unterseite derselben (Fig. 28—30) ziert ein von einer lesbischen Blattwelle umsäumtes, schön stilisiertes Ranken- und Palmettenornament. Der Fries, mit dem Architrav aus einem Stücke gearbeitet und von ihm durch ein Karnis geschieden, trägt in Buchstaben von 0·185 m Höhe folgende Inschrift:

auf Block *a*) 2·71 m lang DEC· AVGVR· PORTICVM
auf Block *b*) 2·71 m lang T· F· I· EX· HS · LXXX
Block *c*), 2·76 m lang, ist leer.

.... *dec(urio), augur porticum t(estament)o f(ieri) i(ussit) ex (sestertium) LXXX (milibus).*

Demnach hatte eine Persönlichkeit, die mit der Stellung eines Decurio die Würde eines Augur verband, testamentarisch die Errichtung einer Säulenhalle mit einem Kostenaufwande von 80000 Sesterzen verfügt.

Zur zweiten Gruppe gehören sechs, wahrscheinlich ebenfalls von der oben Sp. 47 ff. beschriebenen Bauanlage herrührende Blöcke, bei denen ebenfalls Architrav und Fries aus einem Stücke gearbeitet sind; doch zeigt die Unterseite statt ornamentaler Füllung einen einfachen Blendrahmen mit leichter Wölbung des Innenfeldes. Buchstabenhöhe etwas mehr als 0·205 m.

Block 1: 1·38 m lang, FRETE, eingemauert in der Südecke der Kirche.

Block 2: 0·91 m lang, IMV, eingemauert in der Ostecke der Kirche.

Block 3: 3·56 m lang, S· OMNIVM· AS SER außerhalb der Kirche, senkrecht zur Südfront derselben liegend.

Block 4: 3 m lang, CCTESTAMEN, eingemauert in der Südwestseite der Kirche, wo er die unterste Steinlage bildet.

Block 5: 3·45 m lang FIERI· IVSSIT, hinter der Kirche, in der Richtung der Südwestfront derselben liegend.

Block 6: 3·8 m lang, ohne Inschrift, eingemauert in der Nordostwand der Kirche.

... *vet(eranus) leg(ionis) X Frete[nsis p]rimus omnium Asser[iatium .... porticum ex sestertium ..] CC (milibus) testamen[to] f[i]eri iussit.*

Da für die Bestimmung der ursprünglichen Länge der Inschrift jeder Anhaltspunkt fehlt, kann nur eine ungefähre Ergänzung versucht werden.

In FRETE scheint ein Rest des Beinamens der im Orient gestandenen leg. X Fretensis erhalten zu sein. Der Bauherr, dessen Namen wir leider nicht erfahren, war demnach wohl *vet(eranus) leg(ionis) X Frete[nsis*[20]). Die Blöcke 2 und 3 stoßen aneinander, also *p]rimus omnium Asser[iatium.* Am nächsten läge an eine Ehrung zu denken, der als Erster aller Asseriaten teilhaftig geworden zu sein der Bauherr sich rühmen konnte[21]), z. B. *p]rimus omnium Asser[iatium in (decurias) adlectus* oder Ähnliches. Vielleicht hatte er auch als Erster aller Asseriaten ein bestimmtes Amt oder eine gewisse Würde bekleidet[22]). Möglich wäre schließlich auch, daß er die Erinnerung an einen Wohltätigkeitsakt, durch den er sich vor seinen Mitbürgern hervorgetan hatte,

[20]) Ein Veteran der leg. XIIII restauriert eine Portikus in Carnuntum CIL. III 4441.

[21]) Vgl. Dessau n. 932: ... primus omnium Paelign(orum) senator factus est.

[22]) Vgl. CIL. II 1956 (Cartima): Iunia D. f. Rustica sacerdos perpetua et prima in municipio Cartimitano porticus public(as) vetustate corruptas refecit; vgl. auch CIL. III 1008 ... L. Silius Maximus v[et(eranus)] leg(ionis) I ad(iutricis) p(iae) f(idelis) magistra(n)s primus in can(abis).

der Nachwelt erhalten wissen wollte[23]). Nun folgte wahrscheinlich *porticum, ex hs . . .] $\overline{CC}$ testamen[to] fieri iussit;* der Strich über den zwei C ist zwar nicht erhalten, aber ohne Zweifel zu ergänzen. Die Kosten betrugen also 200000 Sesterzen, wenn anders nicht auf dem vorhergehenden Blocke noch eine Zahl gestanden hat. Doch konnte bereits diese Summe für ein stattliches Bauwerk ausreichen[24]).

I. Eingemauert in die Fundamente des Kirchleins S. Spirito.

a) An der Ostecke:

II. Bruchstück eines Meßtisches[25]) (Fig. 41). Intakt nur die 0·71 m breite Rückseite; Breite der Nebenseiten, nur soweit erhalten, 0·315 m und 0·165 m; Vorderseite fehlt. Höhe 0·285 m. Die ursprünglich wohl um den oberen Rand aller vier Seiten herumlaufende Kehlleiste ist nur an der linken Seite erhalten, an den



41: Bruchstück eines Meßtisches.

anderen aber ganz oder teilweise weggemeißelt. In der Oberseite des Tisches sind jetzt noch sieben Höhlungen, von welchen, wie Fig. 41 zeigt, die zu äußerst links angeordneten vier *A*—*D* unverletzt sind und in der Reihenfolge von vorne nach hinten 665, 343, 880, 310 Kubikzentimeter fassen; drei weitere, in den Bruch fallende *E*, *F*, *G* sind fast völlig zerstört. Nach der rohen Ausführung sind die Hohlräume selbst nicht als Maße anzusehen, sondern dienten zur Aufnahme der eigentlichen Maßgefäße, die, aus Bronze hergestellt, mit aufgestülptem Rande in die Oberseite eingelassen und wahrscheinlich durch Metallbänder miteinander verbunden waren. Erhalten ist noch ein 0·06 m langes Bronzeröhrchen, das bei der Auffindung in der Abflußöffnung bei *E* steckte. *A*, *B*, *C*, *D*, welche schräg nach außen gebohrt sind, hatten ihren Abfluß an der Rückseite, *E*, *F* an der in der Mitte unregelmäßig ausgehöhlten Unterseite des Meßtisches, *G* ist zu sehr zerstört, als daß sich irgend etwas erkennen ließe. Die Hohlräume fassen demnach etwas mehr als den Rauminhalt der eigentlichen Maßgefäße, so daß *A* = sextarius, *B* = hemina, *C* = $1\frac{1}{2}$ sextarii, *D* = hemina, mithin das Zeichen am Rande rechts HE· he(mina) = 0·2729 Liter = $\frac{1}{2}$ sextarius sein kann.

Die Buchstaben FR auf der linken Seite könnten vielleicht in Analogie von ἐλγρ(ός) des σήκωμα von Kossovo als *fr(umenti)* gelesen werden. Zwischen den Maßen *C* und *D* das Zeichen S (sextarius). Ein Dübelloch an der Rückseite unten beweist, daß der Meßtisch auf einem offenbar bankartigen Untersatze stand, da, wie wir sahen, zwei Maße ihren Abfluß an der Unterseite hatten, diese mithin in ihrer Mitte frei gewesen sein muß. Die beiden Nebenseiten tragen Inschriften, die nach der Buchstabenhöhe schwerlich einem Texte angehören können. Die jetzt fehlende Hauptseite scheint also unbeschrieben gewesen zu sein. Linke Nebenseite:

Buchstabenhöhe 0·065 m *C(aius) Oppiu[s . . . .* vielleicht *trib(unus)*

Buchstabenhöhe 0·06 m *mil(itum) leg. X[. . . .*

Denkbar, wenn auch weniger wahrscheinlich wäre, einfach *mil(es)* zu lesen; dieser hätte dann der leg. X[I Cl(audia) p(ia) f(idelis) angehört, die im nahen Burnum ihr Lager hatte.

Rechte Nebenseite:

Buchstabenhöhe 0·085 m Þ· SP vielleicht *d(e) s(ua) p(ecunia)* oder *d(ecreto)] d(ecurionum) s(ua) p(ecunia)* oder *d(e) s(uo) p(osuit)*.

Der Meßtisch war wahrscheinlich auf dem von den Säulenhallen flankierten Platze, wohl dem Forum des Städtchens, aufgestellt.

2. Cippus, rechts unten gebrochen; 0·81 m h., 0·58 m br., 0·54 m d. Das Inschriftfeld von einer

[23]) Vgl. Dessau 986; CIL XIV 3608 . . . primus ex ea provincia magno tritici modo annonam p(opuli) R(omani) adlevavit.

[24]) Kostete doch die früher besprochene Porticus von Asseria nur 80000, eine solche in Thagaste allerdings 300000 Sesterzen (CIL VIII 5146/7).

[25]) Vgl. u. a. die Meßtische aus Kvarte (Patsch, Lika 68), Kossovo (Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. XV 145 f.) und Obrovazzo (Colnago-Keil, Jahreshefte VIII Beiblatt 43), ferner auch das bekannte Exemplar aus Pompei (z. B. Mau, Pompei in Leben und Kunst Fig. 35).

Hohlkehle umrahmt. Buchstabenhöhe von Z. 1 0.065 bis 0·018^{m} Z. 7 abnehmend (Fig. 42).



42: Grabcippus.

C(aio) Oppio | *C(ai) f(ilio) Cla(udia)* | *Clementi* | *Rusticell[o]* | *an(norum) XVI Baebi[a]* | *T(iti) f(ilia)* *Oppia mat[er] f(ilio) p(osuit).*

Über Rusticellus s. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen 111. Auffallend ist, daß Baebia den Gentilnamen ihres Mannes führt, denn ihr Gatte war offenbar ein C(aius) Oppius und seinem und ihrem Sohne hatte sie das Denkmal gesetzt. Vgl. CIL XIV 4270.

b) An der Nordecke:

3. Fragment einer Grabstele, 0·39^{m} h., 0·26^{m} br., 0·17^{m} d. Buchstabenhöhe Z. 1 0·07 bis 0·055^{m}.



D(iis) [M(anibus)
B]aebia[e Valeri]an(a)e oder *Ulpi]an(a)e fil[iae in|felici]ssim(a)e . .* oder *cari]ssim(a)e.*

4. Fragmente einer Grabstele 0·33^{m} h., 0·2^{m} br., 0·215^{m} d. Buchstabenhöhe Z. 1 0·045, Z. 2 0·05^{m}.

. . . a]n norum) XX . . . . .

III. Bei den Grabungen im Nordosten der Kapelle.

5. *a)* Fragment einer Grabstele, 0·22^{m} h., 0·20^{m} br., 0·1^{m} d., Buchstabenhöhe 0·03^{m}; anscheinend zu vereinen mit einem zweiten Fragmente *b)*, welches durch Kauf erworben wurde, 0·28^{m} h., 0·25^{m} br., 0·05^{m} d. Buchstabenhöhe die gleiche.



Dacico Aure[l]i Fo[rtun]ioni[s | f(ilio) Opta]tu[s oder *Fes]tu[s* oder irgend ein anderer Name auf *tus.*

Ein Deico CIL V 4209 vgl. Holder, Altkeltischer Sprachschatz 1250, ein Fortunio CIL III 14014.

6. Fragment 0·08^{m} h., 0·42^{m} br., 0·41^{m} d. Buchstabenhöhe 0·05^{m}.

. . . . Caniniu[s . . . . .

Vgl. die Architravinschrift n. 12.

7. Drei Epistylfragmente, anscheinend zusammengehörig. *a)* 0·24^{m} h., 0·37^{m} br., 0·095^{m} d.; *b)* 0·26^{m} l., 0·31^{m} br., 0·12^{m} d.; *c)* 0·22^{m} l., 0·28^{m} br., 0·17^{m} d. Buchstabenhöhe 0·09^{m}; bei allen Bruchstücken oben noch Reste einer Leiste erhalten.

. . . Pa]piri[us . . . f(ilius) S]ecund[inus . . . oder *Secund[us . . . . .*







Secundinus vgl. n. 15, 24.

In einiger Entfernung außerhalb der Friedhofsmauer:

8. Acht Bruchstücke einer 1·70^{m} h., 0·655^{m} br. und 0·16^{m} d. Steinplatte. Dieselben lagen in sehr geringer Tiefe unter der Erdoberfläche. Das umrahmte Inschriftfeld ist 1·22^{m} h., 0·47^{m} br. und in

seiner unteren Hälfte unbeschrieben, Buchstabenhöhe 0·07 bis 0·035 m (Fig. 43.)



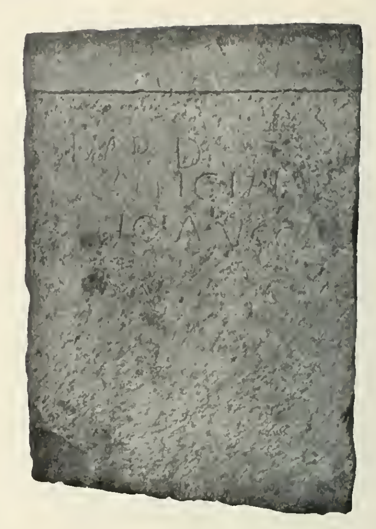
43: Stifterinschrift des Julius Celer.

T(itus) Iulius | *T(iti) f(ilius) Cla(udia)* | *C[el]er*| *[veteranus] l[eg(ionis) II Aug(ustae)* | *[?curi]am ex [sestertium . .] XX (milibus) test(amento)* | *f[ier]i iussit.*

Da die leg. II Aug. von 43 n. Chr. an in Britannien lag (Pfitzner, Kaiserlegionen 222), wird man wohl an einen Veteranen dieser Legion zu denken haben. Vor *am* Z. 5 ist höchstens für drei bis vier Buchstaben Platz. Die Höhe der Kostensumme läßt auf ein Gebäude schließen, vielleicht also *curi]am.*

IV. Im Osten der Kapelle, unmittelbar bei den Fundamenten derselben:

9. Prismatischer Block, 0·97 m h., 0·68 m br., 0·21 m d.; oben eine 0·14 m breite, schwach vorspringende Leiste. Buchstabenhöhe 0·05 bis 0·06 m (Fig. 44).



44: Kaiserinschrift.

imp(eratore) d(omino) | *n(ostro) Licin|io Aug⟨g⟩(usto).*

Die Verdoppelung des G in Augg. ist ein Fehler des Steinmetzen. Die eingemeißelte Inschrift steht an Stelle einer getilgten, die aus vier Zeilen bestand (vgl. die Bemerkung zu n. 18).

10. Ara, oben und unten gebrochen; 0·4 m h., 0·25 m br., 0·24 m d. Buchstabenhöhe 0.045 bis 0·035 m (Fig. 45).

Titiu[s] | *votum* | *lactus* | *[liben]s m(erito).*

V. Im Süden und Südwesten der Kapelle innerhalb der westlichen Portikus:

11. Kubische Basis 0·68 m h., 0·67 m br., 0·55 m d., die Vorder- und die beiden Nebenseiten mit profilierter Umrahmung, die einfach zubehauene Rückseite war offenbar gegen eine Wand gekehrt. Buchstabenhöhe 0·07 bis 0·05 m (Fig. 46).

P(ublio) Atilio | *Aebutiano* | *praef(ecto) praet(orio)* | *c(larissimo) v(iro) patrono* | *[op]timo ordo*| *[Asseriatium . . .*

Durch diese Inschrift erfahren wir den vollen Namen des Gardepräfekten Aebutianus, der unter



45: Weihinschrift des Titius.

Commodus auf Anstiften des kaiserlichen Günstlings Cleander zugleich mit dem Schwager des Kaisers Antistius Burrus hingerichtet wurde; bisher vermutete man auf Grund von CIL VI 1635 = XI 3940 Vennonius Aebutianus. Vgl. Hirschfeld, Verw.



46: Basis des P. Atilius Aebutianus.

Gesch. Liste der praef. praet. von Augustus bis Diocletian S. 228 n. 47; Pauly-Wissowa I 2464 M. Aurelius Cleander; 2476 Commodus.

Beachtenswert ist der Titel c(larissimus) v(ir), der den Prätorianerpräfekten erst unter Severus Alexander (vita Alexandri c. 21) beigelegt wurde. Unsere Inschrift reiht sich also den von Hirschfeld (Rangtitel der römischen Kaiserzeit: Sitzungsber. Akad. Berlin 1901 S. 582) zusammengestellten Ausnahmen früheren Vorkommens dieses Titels an.

An der Außenwand des linken Seitenbaues (Sp. 45 f.) nach Einstellung der Grabung 1903, von Bauern gefunden:

12. Drei Blöcke eines Epistyls, Gesamtlänge $2{\cdot}79^{m}$ $(1 + 0{\cdot}46 + 1{\cdot}33^{m})$, Höhe $0{\cdot}35^{m}$, Tiefe $0{\cdot}19^{m}$. Buchstabenhöhe $0{\cdot}06^{m}$ (Fig. 47).

L(ucius) Caninius T(iti) f(ilius) Cla(udia) Fronto IIvir, flamen divi Claudii, IIvir quinq(uennalis).

Aus der Würde eines flamen divi Claudii, die der Bauherr bekleidete, ergibt sich, daß die Inschrift aus den Jahren unmittelbar nach dem Tode des Claudius († 54 n. Chr.), also den ersten Regierungsjahren Neros stammt. Caninius s. Fragm. n. 6 und CIL III 2884. Da der Schluß der Inschrift fehlt, ist nicht erkennbar, ob er den Bau auf eigene Kosten oder nur in seiner amtlichen Stellung ausgeführt habe; denn auch in den vom Rate beschlossenen Bauten nennen sich die obersten Beamten als Bauherren, ein Recht, das sonst nur dem Kaiser und dem zustand, der die Kosten trug (Dig. 50, 10, 2, 2). Die Widmung zu schützen, war Pflicht des Statthalters (Liebenam, Städteverwaltung 55 ff., 162, 382). Übrigens galt insbesondere für die hohen Beamten die Errichtung prächtiger Bauten als Ehrenpflicht.

Bei der Zisterne:

13. Fragment, $0{\cdot}29^{m}$ h., $0{\cdot}28^{m}$ br., $0{\cdot}145^{m}$ d. Buchstabenhöhe $0{\cdot}07^{m}$.



Vielleicht *aug(uri)* oder [*VIviro*] *Aug(ustali)*, möglich auch *Aug(usti)* [*lib(ertus)*]



47: Blöcke eines Epistyls

14. Unterer Teil eines runden Grabcippus, später zu einem viereckigen Pfeiler zubehauen, 0·54 m h., 0·21 m br. Buchstabenhöhe 0·03 m.

. . . . .
anno [*duo*]
virat[*us*
Maximi[*na*]
mat[*er*]

An derselben Stelle kamen noch andere auf ähnliche Weise zu späteren Gräbermauern abgearbeitete Cippen zutage.

VI. Im Nordwesten der Kapelle, vor deren Haupteingang:

15. Fragment eines Cippus liburnischer Form; 0·17 m h., 0·20 m br., 0·05 m d.; oben ein Stück der Umrahmung des Inschriftfeldes erhalten. Buchstabenhöhe 0·04 bis 0·035 m (Fig. 48).



48: Fragment eines Grabcippus.

L(*ucius*) *Antes*[*tius*] [*L*(*uci*)] *f*(*ilius*) *Secun*[*dinus* oder *Secun*[*dus*.

Secundus vgl. n. 7, 24.

Außerhalb der Friedhofmauer:

16. Fragment, 0·18 m h., 0·22 m br., 0·05 m d. Buchstabenhöhe 0·035 m.



Möglicherweise der Rest eines Cursus honorum von einem Manne senatorischen Standes: *pr*(*aetori*), *a*[*edi*(*li*) . . . . *trib. mil.*] *leg. XV* . . . oder *XVI*; dazu würde passen, daß die letzte Zeile des Fragmentes anscheinend auch die letzte der Inschrift überhaupt gewesen ist.

VII. Bei den Grabungen am Trajanstore wurden gefunden: eine Reihe sorgfältig gearbeiteter Steinplatten, welche die in zwei Absätzen angeordnete Bauinschrift des Tores trugen. Dieselben waren nebst andern von Prunktore herstammenden Architekturfragmenten in jener spätrömischen Mauer eingebaut, die man bei Kassierung des Tores errichtet hatte (vgl. Sp. 44).

Der erste Teil der Bauinschrift ist eingemeißelt auf zwei 0·66 m hohen und 0·19 m dicken Platten, deren Gesammtlänge 2·4 m (1·635 + 0·765 m) beträgt. Die größere derselben ist in drei Stücke gebrochen, doch passen die Bruchränder scharf aneinander. Auf der oberen und unteren Seite sind Löcher mit Resten von Eisenzapfen. In den Furchen der Buchstaben, deren Höhe Z. 1: 0·14 m, Z. 2: 0·12 m, Z. 3:



49: Bauinschrift des Trajanstores.

0·105 m, Z. 4: 0·09 m beträgt, noch Spuren von roter Farbe, wahrscheinlich die Unterlage einstiger Vergoldung (Fig. 49).

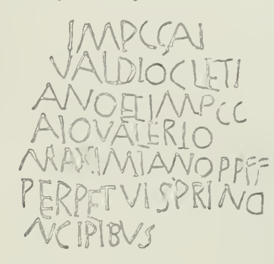
imp(eratori) Caesari divi Nervae f(ilio),
Nervae Traiano optimo
Aug(usto), Germ(anico), Dacico, pon(ifici) max(imo),
trib(unicia) pot(estate) XVII, imp(eratori) VI, co(n)-
s(uli) VI, p(atri) p(atriae).

Der zweite Teil steht auf zwei Platten von 0·74 m Höhe, 0·3 m Dicke und Gesamtlänge von 2·94 m (2·04 + 0·9 m). Das Inschriftfeld ist umrahmt. Buchstabenhöhe 0·12 m (Fig. 50).

L(ucius) Laelius L(uci) f(ilius) Cla(udia) Proculus t(estamento) f(ieri) i(ussit) epuloque dedicari.

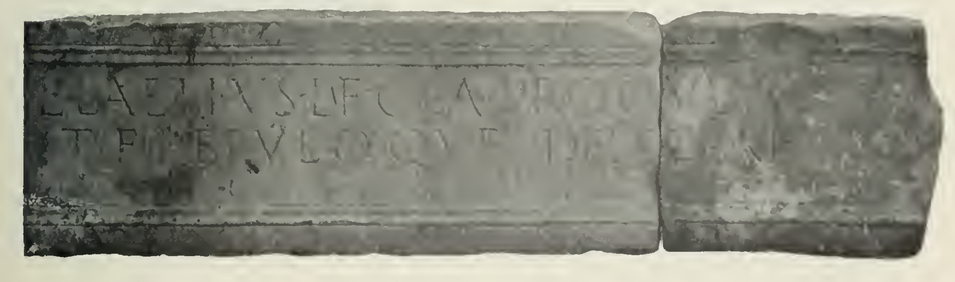
Da Trajans 17. tribunicische Gewalt vom 10. Dec. 112 bis 9. Dec. 113 n. Chr. reicht, und der Kaiser den Ehrentitel „optimus" Septemher-Oktober 113 n. Chr. vom Senate erhielt, muß die Weihung des Tores an das Ende des Jahres 113 n. Chr. fallen. Zeitlich stehen also sehr nahe die Ehrenbogen von Benevent (114 n. Chr.) und Ancona (115 n. Chr.), Baumeister III 1898. Der zweite Teil der Bauinschrift, in welcher der Name des Bauherrn L(ucius) Laelius L(uci) F(ilius) Cla(udia) Proculus genannt wird, läßt die Zugehörigkeit Asserias zur tribus Claudia erkennen. Eine Stiftungsinschrift mit gleichlautender Formel aus dem benachbarten Nedinum s. CIL III 2869: Sex(tus) Octavius Cla(udia) Constans IIvir pontif(ex) t(estamento) f(ieri) i(ussit) epuloque dedicari. Eine so solenne Ehrung wie die Weihung einer Ehrenpforte gibt der Vermutung Raum, daß die persönliche Anwesenheit des Kaisers selbst die Veranlassung hiezu bot. Bei einer neuerlichen Bearbeitung der ja schon so vielfach erörterten Frage nach der von Trajan im zweiten dakischen Kriege eingeschlagenen Route wird wohl die Weihung der Ehrenpforte von Asseria in den Kreis der Untersuchung mit einbezogen werden müssen.

17. Meilenstein, 1·8 m h., Umfang 1·18 m. Buchstabenhöhe 0·05 bis 0·085 m.



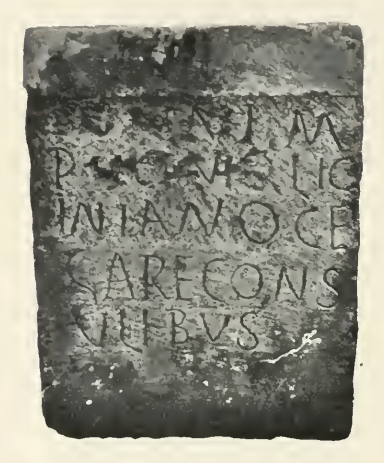
imp(eratori) C(aesari) Gai(o) | Val(erio) Diocleti|ano e[t] imp(eratori) C(aesari) | Caio Valerio | Maximiano p(iis) f(elicibus) | perpetuis princi|(nci)-pibus.

Fehler des Steinmetzen Z. 2 *el* statt *et*, Z. 6 die Wiederholung der Buchstaben *n c i*. Distanzangabe fehlt. Der Meilenstein gehört der großen Straße an, die von Iader über Nedinum und Asseria nach Burnum führte. Reste von ihr konnten an der südlichen Lehne des Plateaus von Asseria hinter dem Gasthause des Čerina (Kilometer 41 der Reichsstraße) in einer Ausdehnung von zirka 200 m festgestellt werden (vgl. Meilenstein CIL III 10177). Über dem natürlichen Boden ist eine Lage von grobem Schotter aufgebracht, auf der ziemlich große, 0·1520 m starke Steinplatten aufliegen. Da Rillen nicht wahrzu-



50: Bauinschrift des Trajanstores.

nehmen sind, dürfte darüber wohl noch eine Makadamschotterung anzunehmen sein: vgl. auch CIL III 3205, 3206; Tomaschek, Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien XXIII 514.



51: Kaiserinschrift.

18. Prismatischer Block, 0·96^{m} h., 0·72^{m} br., 0·35^{m} d., oben eine zirka 0·14^{m} breite, ein wenig vorspringende Leiste, wie bei n. 9, womit auch die Abmessungen auffallend übereinstimmen. Buchstabenhöhe 0·05 bis 0·105^{m} (Fig. 51).

D(ominis) n(ostris) im|p(eratore) Licinio Lic|iniano Ce|sare cons|ulibus (ann. 319 p. C.).

Trotz der Verschiedenheit der Fundorte muß angenommen werden, daß beide Inschriftsteine einst demselben Baue angehört und nebeneinander ihren Platz gehabt haben.

19. Grabcippus, cylindrischer Körper mit konischem Aufsatze von der Form eines Pinienzapfens,[26]) dazwischen ein skulpierter Wulst. Zu beiden Seiten des von einer Hohlkehle umrahmten Inschriftfeldes ein Reliefstreifen mit stilisierten Blüten. Auf der Rückseite ein wie das Inschriftfeld umrahmter leerer Spiegel. Die Spitze des Cippus abgebrochen. Höhe 1·45^{m}, unterer Umfang 2·14^{m}, oberer Umfang 1·97^{m}, Inschriftfeld 0·72^{m} h., 0·415^{m} br. Buchstabenhöhe 0·06—0·048^{m} (Fig. 52).

Caesiae | T(iti) f(iliae) | Tertyllinae.

Die Unterseite ist ausgehöhlt und bildet eine Mulde von 0·54^{m} Durchmesser und 0·21^{m} Tiefe, die die Aschenurne geborgen haben wird. Außen am unteren Rande sind Spuren von drei Eisenklammern sichtbar, mit denen der Stein offenbar einst auf einem Unterbaue befestigt war.



52: Grabcippus.

Das Denkmal repräsentiert einen im Gebiete des alten Liburnien häufig vorkommenden Typus von Grabdenkmälern, dessen Verbreitungsgebiet südlich bis Scardona (CIL III 9889), östlich ungefähr bis Kistanje (Burnum) reicht. Die nördlichsten Vertreter dürften die von Sticotti und Nowotny auf der Insel Veglia aufgenommenen Stücke sein (Arch.-epigr.

[26]) Über die Pinie vgl. Hülsen Röm. Mitt. XVIII 60 ff.; Strzygowski, ebenda 125; Petersen, ebenda 312; Kisa, Westd. Zeitschr. XXV 43 ff.; Amelung, Skulpturen des Vatikan 896. Über den Pinienzapfen als Dekoration römischer Grabsteine: Bruno Schröder, Bonner Jahrb. 108/9 S. 70.

Mitt. XIX 150, 162). In der Höhe ungefähr von 0·8—1·5 m variierend, zeigen die Denkmale auch in ihrer Ausschmückung mehrfache Unterschiede.

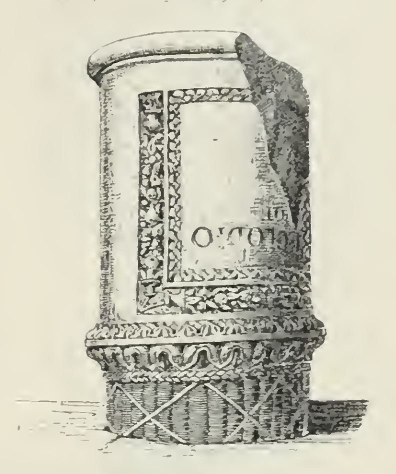
Am Aufsatze sind zumeist Schuppen angedeutet, vereinzelt ist derselbe glatt gelassen. Die Spitze bildet gewöhnlich ein zweiter kleinerer Zapfen, dessen Basis ein Wulst umgibt (Fig. 53 aus Nona gegenwärtig in S. Donato, Zara), ausnahmsweise ein offener Kelch.



53: Bekrönung eines cylindrischen Grabcippus.

Der Körper des Denkmals, stets von zylindrischer Form, trägt das Inschriftfeld, das gewöhnlich von einer einfachen Hohlkehle, manchmal auch von Blumenfestons umrahmt ist (z. B. bei Cippen aus Scardona und Zara in S. Donato CIL 9889, 10009). Figürliche Darstellungen zeigt ein Cippus des Museo civico in Verona, vermutlich dalmatinischer Herkunft. Gesichert ist diese für zwei Cippen, die früher auf Schloß Catajo, jetzt sich in der Sammlung Modena in Wien befinden (CIL III 2851). Eine ganz singuläre Form hat ein Cippus, der, in dem zirka eine halbe Fahrstunde südlich von Asseria gelegenen Kirchlein S. Martin mit dem oberen Teile in der Erde steckend, als Stütze der Hauptaltarmensa dient (Fig. 54). Der Aufsatz ahmt hier die Form eines aus Weidenruten geflochtenen und mit Bändern geschmückten Korbes nach, wie man sie manchmal den steinernen Urnenbehältern gab (Beispiele in den Museen von Spalato und Aquileia), vgl. Altmann, Die röm. Grabaltäre 253 Fig. 198. Innerhalb eines von einer Blattwelle und auf drei Seiten von Festons umrahmten Feldes, die anscheinend unfertige Inschrift:

L(ucio) Clodio Q(uinti) f(ilio) IIII.



54 Grabcippus

Die Rückseite ist in zirka ein Viertel der Peripherie schmucklos.

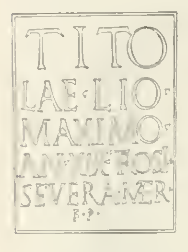
Eine Übergangsform zu den Grabaren bildet ein Stein aus Salona CIL III 2156 (gegenwärtig im Museum zu Spalato), bei dem der konische Pinienaufsatz auf einem prismatischen Körper sitzt.

Epigraphischen Kriterien zufolge gehört die große Menge der Cippen dieser Art dem 1. und 2. Jh. n. Chr., einige vielleicht dem beginnenden 3. Jh. an, also einer Epoche, während der in Dalmatien die Leichenverbrennung üblich war.[27] Diese Rundcippen scheinen sonach eine für Liburnien besonders charakteristische Form von Ossarien darzustellen, wo-

[27] Aus Nona ist das älteste bekannte Beispiel eine Glasurne mit Asche und einer Münze der Agrippina, das jüngste eine solche mit einer Münze des Pertinax. In Salona war die crematio im 1. und 2. Jh., fraglich ob auch noch im 3. gebräuchlich, vgl. Bulić, Bull. Dalm. 1905 p. 3 ff (Inscrizione che ricorda Furius Camillus Scribonianus . .). In Aquileia begann die Sitte der Leichenverbrennung und Glasurnen bereits in augusteischer Zeit, wurde besonders häufig unter den Flaviern, seltener im 2. Jh., um im 3. Jh. zu verschwinden. Vgl. Majonicas Grabungsberichte in den Blättern der Zentral-Kommission und die Abhandlung Baron Ritters „Über Bernsteinfunde aus Aquileia" ebenda 1881 S 102, 152; 244.

bei allerdings Verwandtschaft mit ostgriechischen Denkmälern unverkennbar ist.[29])

20. Cippus liburnischer Form, Spitze abgebrochen, 1·39 m h., unterer Umfang 1·88 m. Der Mantel des Cylinders oben und unten durch eine Blattwelle geziert. Das Inschriftfeld, 0·35 m h. und 0·26 m br., von einer Hohlkehle umrahmt. Buchstabenhöhe 0·062 bis 0·02 m.



Tito
Laelio
Maximo
an(norum) XIX Trosia
Severa mater
f(ilio) p(iissimo) oder
p(osuit).

Laelius vgl. die Bauinschrift des Trajanstores (Sp. 73). An der Basis ein Dübelloch.

21. Fragment einer Ara; linke obere Ecke erhalten; 0·32 m h., 0·175 m br., 0·14 m d. Buchstabenhöhe 0·04 m.

L(ucius) Dom[itius] Ru[fus . . . .



55: Bruchstück einer Grabstele.

Vgl. n. 28; die beiden Stücke gehören aber nicht zusammen.

22. Grabstele, unten gebrochen, 0·65 m h., 0·52 m br., 0·2 m d. Über dem von einer Hohlkehle umrahmten Inschriftfelde ein Giebeldreieck, in dessen Mitte eine Maske, beiderseits Palmetten. Buchstabenhöhe 0·065 bis 0·07 m (Fig. 55).

L(ucio) Arrun|tio | Maroni . . . .
Arruntius vgl. n. 23 und 29.

23. Fragment, 0·25 m h., 0·26 m br., 0·07 m d. Buchstabenhöhe 0·045 m.



Vielleicht . . . . *au]guri* oder Name *Au]guri[. . . .* *[Arr]untia [. . . Flore]ntin[a . . . .*

24. Grabstele, unten gebrochen, an der Rückseite später abgemeißelt, 0·29 m h., 0·35 m br., 0·09 m d. Über dem von Wellenlinien umrahmten Inschriftfeld, in der Mitte eine Muschel, zu beiden Seiten derselben Delphine, in den Ecken Ähren. Buchstabenhöhe 0·025 m (Fig. 56).



56: Bruchstück einer Grabstele.

Maxim(a)e feliae (sic) | *kar(issimae) ann(orum) V, men(sium)* | *III, Maxima et* | *Secundinus* | *parentis* (sic) *pie|ntissim[i . . .*

Secundinus vgl. n. 7, 15.

---

[29]) Vgl. Pfuhl, Das Beiwerk auf den ostgriechischen Grabreliefs, Jahrbuch XX 88 Fig. 18, welcher auf die Möglichkeit der Herleitung des Konus aus dem Phallos verweist, während Schröder vor allem im Grabtumulus die Urform des Konus beziehungsweise Pinienzapfens erblickt. Die liburnische Cippengattung, bei welcher Konus und Untersatz ohne besonders scharfe Trennung aus einem Stücke gearbeitet sind, somit gleichsam ein organisches Ganzes bilden, scheint Pfuhls Ansicht zu stützen.

25. Fragment einer Grabstele; obere Hälfte fehlt; 0·73 m h., 0·42 m br., 0·11 m d. Inschriftfeld umrahmt. Buchstabenhöhe Z. 1—4: 0·035 m, Z. 5: 0·05 m (Fig. 57).



57: Bruchstück einer Grabstele.

.... *ann(orum)] XX .... Zosim[us] uxori [b(ene) m(erenti)] f(ecit).*

26. Fragment, 0·17 m h., 0·185 m br., 0·065 m d. Buchstabenhöhe 0·026 m. Zeilenlinien gezogen.



..... *pat]rono* ....

VIII. Außerhalb der Stadtmauern wurden gefunden und von den bäuerlichen Besitzern erworben:

a) Auf dem Acker vor dem Trajanstore:

27. Fragment eines Meilensteines, 0·51 m h., Durchmesser 0·34 m, 0·37 m (Durchschnitt elliptisch). Buchstabenhöhe 0·06 m (Fig. 58).

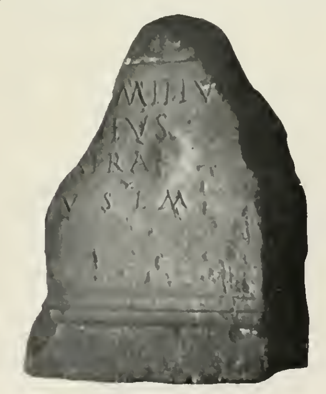
D(omino)] n(ostro) Gal[erio Aug(usto)] | b(ono) r(ei) p(ublicae) n(ato).



58: Bruchstück eines Meilensteines

b) An der Westecke der Stadtmauer:

28. Ara, oben gebrochen, 0·41 m h., 0·29 m br., 0·25 m d. Buchstabenhöhe 0·019 bis 0·026 m (Fig. 59).



59: Bruchstück einer Ara

[L(ucius)? D]omitiu[s | R]ufus [L]atrae | v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

Der Dedikant ist vielleicht identisch mit der in n. 21 genannten Person. Weihinschriften an Latra

h. ben sich außerdem bis jetzt nur in Scardona CIL III 2816, Nadin III 2857–59, 15042, 15043 und Karin III 9970, 9971 gefunden. Ihr Kult dürfte also auf liburnisches Gebiet beschränkt gewesen sein. Bildliche Darstellungen dieser Göttin sind nicht bekannt. Über eine Fälschung des Ligorius mit der mißverstandenen Beischrift CLATRA vgl. CIL XI 350*.

29. Grabcippus liburnischer Form, die Spitze abgebrochen, 1·26 m h., unterer Durchmesser 0·6 m. Buchstabenhöhe 0·04 m.



C(aio) Arrun|tio Celeri | *G(aius) Arrunt|ius Seda|tus pater.*

Arruntius vgl. n. 22 und 23.

Etwas südlicher gefunden:

30. Einst einem Prunkdenkmal angehörende Steinplatte, 0·86 m h., 1·15 m br., 0·3 m d. Teile ornamentaler Umrahmung, an der Vorderseite schlecht, an der linken Nebenseite ziemlich gut erhalten (Fig. 60). Buchstabenhöhe Z. 1: 0·13 m, Z. 2 und 3: 0·1 m. Höchstwahrscheinlich zu vereinen mit einem kleinen, hier nicht abgebildeten Fragmente, das bei den Grabungen an der Kirche an deren Ostseite ans Tageslicht kam. Dasselbe ist 0·47 m h., 0·43 m br., 0·07 m d. Buchstabenhöhe die gleiche.

L(ucius) Iulius [L(uci)? f(ilius)
Cl]a(udia) Pr[o]-
culus sibi [et Se]x(to) Iulio
Aetori et B[ar]bi[ae ...

Ein C. Iulius C. f. Ser(gia) Aetor CIL III 3138 (Dalmatiae incertae), für welche Inschrift Furlanetto Salonitanischen Ursprung vermutete. Das prächtige Monument war wohl ähnlich dem der Pomponia Vera in Salona und anderen derselben Gattung in Aquileia (s. Bull. Dalm. 1903 Tafel III, IV, V).



60: Ornamentierte Platte (Schrägsicht).

An der Fundstelle des größeren Bruchstückes durchgeführte Grabungen zeigten, daß es als Deckplatte für ein ärmliches Grab gedient hatte, das als einzige Beigabe eine Lampe mit dem Stempel CRESCES enthielt. Die beiden Fragmente waren also schon im Altertume verschleppt worden.



61: Inschrift der Platte Fig. 60.

31. Zum Schlusse ist noch anzuführen ein Stempel aus Bronze: Inschriftfläche 0·03^{m} h., 0·05^{m} br., an der Rückseite ein bronzener Bügel (Fig. 62 *a b*).

a



b



62 a b: Bronzestempel.

H(ermes?) A(ugusti) n(ostri) | r(ationis) k(astrensis) c(ommentariensis?).

Die kreisförmigen Zeichen sind anscheinend Interpunktionen. Über die ratio castrensis vgl. Hirschfeld, Unters. z. röm. Verwaltungsg. 192—200; ferner die Inschriften CIL VI 8518, 8519 (.. comm(entariensibus) rat(ionis) kastr(ensis). Möglich wäre, in dem letzten Buchstaben C den Beginn des Namens einer Unterabteilung der ratio castrensis zu erkennen.

Tonstempel.

a) Ziegel.

Außer je einem Exemplare der bereits erwähnten Ziegel der LEG· VIII· AVG und LEG IIII FF· gefunden von Stempeln der PANSIANA:

PANSIANAS$^{o}_{o}$ vgl. CIL III 3213_{2c}; V 8110_{7}; XI 6685_{2}

T·PANSIANSS° = CIL XI 6685_{7gi}

C·CÆSAR·PNS = CIL III 3213_{4}; XI 6685_{abcg}

TICLAVDIPANSI = CIL V 8110_{22a}

Über die Officina Pansiana vgl. CIL V p. 957.

CLODAMBROS = CIL III 3214_{2}; V 8110_{70}; XI 6689_{79}

RCAF *C(ai) Iuli Af[rica[ni* = CIL III 3214_{8}; V 8110_{97}

SOLONAS = CIL III 3213_{3a-cgh}; V 8110_{136gi}; XI 6687

T·R·DIA = CIL III 10183_{43}; V 8110_{123}; XI 6689_{199}

RAGVLAE = CIL III 14033

TCOEL *T(iti) Coel[i]* = CIL V 8110_{68}.

b) Lampen.

ATIMETI = CIL III 3215_{3}
CRESCES = CIL III 3215_{5}
FORTIS = CIL III 3215_{7}
VIBIANI = CIL III 3215_{17}

Erwähnt mag noch werden ein Fragment einer christlichen Tonlampe.

3. Kleinfunde.

Die Ausbeute an Kleinfunden war unbedeutend, was aus der Durchwühlung des durch Jahrhunderte als Friedhof verwendeten Terrains zu erklären ist. Daß andere Stellen ergiebiger sind, beweist die schöne Sammlung von geschnittenen Steinen und Münzen, zum großen Teile asseriatischer Provenienz, die sich im Besitze des Herrn Prof. Modric in Zara befindet.

Gegenstände aus Bronze:

Eine Certosafibel; drei römische Provinzialfibeln; eine Armbrustfibel; zwei Fibeln spätrömischer Formen, darunter eine Scheibenfibel mit Resten blauer Emaileinlage; Stilus, der Schaft in drei Abteilungen verschieden gerippt, am Knopfe vier diagonal gestellte Putten; ein kleines Schloß.

Phalera aus dünnem Bleche getrieben (Fig. 63); Medusenhaupt von einem Eierstabe umrahmt, an den beiden Seiten, oben und unten Löcher für Stifte, mit welchen sie an der Unterlage festgehalten wurde (bez. ähnlicher Exemplare vgl. Bericht des Vereins Carnuntum für 1904 Fig. 46 und Koepp, Die Römer in Deutschland Fig. 64 Mitte); kleiner Schlüssel; Glocke mit eisernem Schwengel.

Gegenstände aus Eisen:

Neun Pfeilspitzen, bestimmt, teils in den Schaft eingelassen, teils auf denselben gesteckt zu werden; Spitze rund oder zwei-, drei- und vierschneidig.

Werkzeuge: Hacke, Hammer, Haue, Sichel, drei Messerklingen, vier Schlüssel, zwei Schnallen.

Gegenstände aus Bein:

Kämmchen; Haarnadel, am oberen Ende eine sich die Haare trocknende Venus; ein Stilus.

Gegenstände aus Ton:

Zahlreiche Gefäßfragmente.

Von Gegenständen aus Stein fanden sich ein kleines Altärchen, 0·082 m h., 0·048 m br. und ebenso tief, ohne Inschrift; eine viereckige und der Deckel einer runden Aschenurne; Bruchstücke mehrerer Handmühlen und endlich eine 0·26 m h. Bankstütze aus Kalkstein in Form eines Greifenfußes (gefunden am Trajanstore).

Wien. HANS LIEBL
WILHELM WILBERG

63: Phalera.



Tettix III.

In dem lieblichen Kranz von Tettix und Antitettix reiht sich Glied an Glied. Auf meine zweite Abhandlung hat Petersen bereits wieder geantwortet, und zwar diesmal im Rheinischen Museum 1907, S. 540—549. Auch diesmal wieder berührt er nur ganz nebenbei (548) den Kernpunkt der Frage, von dessen Beurteilung das Schicksal der beiden Theorien über die Tettigophorie abhängt, die Glaubwürdigkeit des Herakleides Pontikos. Auf der Zuverlässigkeit dieses Zeugen und weiterhin auf dem Sinne des Wortes κρωβύλος ruhen alle weiteren Schlüsse. Darum meine ich, es wäre vernünftig, zunächst einmal diese Vorfragen säuberlich zu erledigen, anstatt jedesmal das komplizierte Problem vom A bis Z durchzusprechen.

Unsere Aufgabe ist damit gestellt; wir suchen für heute nichts weiter als eine Antwort auf die Fragen:

1. Sind die Worte des Herakleides Pontikos über die Tettigophorie als vollgültiges Zeugnis zu achten?

2. Was bedeutet κρωβύλος?

Für Petersen steht es wie für Studniczka, trotz allem, was ich dagegen vorbrachte und was er nicht zu widerlegen vermochte, von vornherein fest, daß Herakleides sein Wissen über die Tettigophorie nur aus Büchern holen konnte; für ihn fragt es sich höchstens, aus welchen Büchern der Pontiker schöpfte. Nachdem früher außer Thukydides noch Aristophanes

und Xanthos als Quellen in Vorschlag gebracht waren und die beiden letzten infolge meiner Einwände wegfielen, geriet Petersen in der Not gar auf „Erklärer des Aristophanes und Thukydides," die freilich dem frühesten ihrer uns wirklich bekannten Kollegen, dem Aristophanes von Byzanz, um erheblich mehr als ein Jahrhundert vorausgeeilt sein müßten. Aber diese ad hoc erschaffenen Geister verschwanden noch rascher als ihre Vorgänger und jetzt, nachdem alle Wagnisse dieser Quellenkritik sich als mißglückt erwiesen, findet Petersen plötzlich: das Zurückführen sei gar nicht notwendig; Herakleides habe den Worten des Thukydides nichts hinzugefügt als die Platzangabe περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας und diese könne er selbst erdacht haben. Ich gehe darüber hinweg, daß nur derjenige den Zusatz zu Thukydides auf das genannte Plus beschränken kann, wer die Angaben über die Tettiges isoliert, während sie doch den Bestandteil eines Bildes der Athener aus der Perserzeit ausmachen; und dieses untrennbare Ganze ließ sich keinenfalls dem Thukydides allein entnehmen: warum hätten sich auch sonst die Quellensucher auf so halsbrecherische Pfade verirrt? Aber man merke wohl: „erdacht" hat Herakleides seinen Zusatz; er hat sich seine Erklärung selbst zurecht gemacht. Die Möglichkeit, daß in den Worten des Pontikers auch gutes Wissen stecken könnte, wird überhaupt nicht erwogen. Ergibt sich also, daß die Lokalisierung der Tettiges von Herakleides selbst herrührt, so soll damit erwiesen sein, daß sie auf Irrtum beruht. Oder wenn Petersen die weitere Möglichkeit eröffnet: „auch ein Früherer konnte sie schon erdacht haben", dann beherzigt er den freundschaftlichen Wink nicht, mit dem ich ihn in meiner ersten Replik darüber aufzuklären suchte, daß Nachrichten über eine alte Tracht, falls man ihren Ursprung höher hinaufrückt, an Glaubwürdigkeit nichts einbüßen. Der Urheber dieser Worte würde ja der Zeit, welche unbestrittenermaßen noch Kenntnis von der Sache hatte, mindestens näher, wenn nicht in sie hineingerückt; seine Worte säßen dann erst recht fest, um mich selbst zu zitieren. Auch wenn Petersen meint, aus Bildwerken hätte sich unser Gewährsmann nicht unterrichten können; denn den goldenen Haartouren, welche ich als τέττιγες erkläre und die nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Insekt verraten, würde er doch nicht angesehen haben, daß sie τέττιγες heißen: so liegt allen diesen Einwänden ein Axiom zu Grunde, eine und dieselbe unbewiesene Voraussetzung, daß sich nämlich die Kenntnis des fraglichen Schmuckstückes in den mittleren Vierteln des vierten Jahrhunderts unbedingt verloren haben müsse. Diese Voraussetzung ist aber nicht nur unbewiesen, sondern beweisbar falsch.

Am Ende des fünften Jahrhunderts spricht Aristophanes von Tettiges wie von etwas allgemein Bekanntem, einem Abzeichen, das jeder Zuschauer in Verbindung bringt mit der schönen alten Zeit. Dann mache man sich auch die Konsequenzen aus folgender Erwägung klar. Wenn Thukydides seinen Zeitgenossen die Bekanntschaft mit dem Schmuckstück erst hätte beibringen müssen, sollte es ihm dann nicht gelungen sein, die Beschreibung so klar zu fassen, daß auch wir heute noch uns allein schon aus seinen Worten ein Bild von dem Schmucke machen könnten? Nicht viel mehr denn um ein halbes Jahrhundert später, als Thukydides seine Geschichte abfaßte, verzeichnet auf Samos der Schreiber eines Inventars vom Jahr 346 τέττιγες und bezeichnet damit sogar nach Petersens eigenster Überzeugung ganz richtig den vielberufenen Schmuck[1]. Des Herakleides Worte stammen keinesfalls aus erheb-

[1] Eine zeitliche Fixierung der Bekanntschaft mit den τέττιγες ergeben auch die beiden, dieses Wort enthaltenden Inschriften, welche Petersen dankenswerterweise beibringt. Die eine derselben, von Petersen 548 nur nach Michaelis Parthenon 297 zitiert, ist die später im CIA II 2, n. 645 publizierte Urkunde vom Jahr 399/8. Sie nennt Zeile 12: χρυσίδια διάλιθα σύμμικτα πλινθίων καὶ τεττίγων. Daß deshalb, weil die beiden vorausgehenden Item einen ὅρμος nennen, nun auch unsere Nummer, wie es Petersen ‚scheint', „die aufgelösten Elemente eines nicht mehr intakten ὅρμος" sein solle, das ist jedenfalls unbeweisbar, mir auch ganz unwahrscheinlich. Bestandteile eines ursprünglichen Ganzen könnte man doch nur recht uneigentlich als σύμμικτα bezeichnen. Die Reihenfolge beweist nichts, wie die beiden unmittelbar folgenden Nummern zeigen. Es handelt sich einfach um einen Fragmentenhaufen. Die χρυσίδια διάλιθα . . . τεττίγων lassen sich mit Wahrscheinlichkeit als Bruchstücke der goldenen Tettiges par excellence auffassen und wir erfahren danach aus dem Inventar, daß es auch mit Steinen besetzte Tettiges gab, sodann, was wichtiger ist, daß ein Athener im Jahre 399 das Schmuckstück bei seinem Namen zu nennen verstand. — Wenn der τέττιξ in einem Inventar des Asklepieion als Kopf-

lich späterer, vielleicht sogar aus früherer Zeit als die Aufzeichnungen jenes Registrators. Und dieser Herakleides, der lange Jahre hindurch in der Heimat der τεττιγοφόροι lebte und wirkte, er soll dagegen nicht begriffen haben, was τέττιγες sind, welche er in der von ihm ausgeschriebenen Stelle des Thukydides vorfand? Willkürlicher kann keine Annahme sein. Warum die Vertreter von Conzes Lösung so zäh Nachdruck auf das Verschwinden des Wissens von der Tettigophorie legen, das haben wir längst durchschaut: diese angebliche Unkenntnis der Alten, welche doch erst durch Diskordanz der Überlieferung aus der fraglichen Epoche zu konstatieren wäre, dieses angebliche Schwanken brauchen die Gegner, um diejenigen Zeugnisse, welche sich mit ihrem Resultate nicht reimen wollen, bei Seite schieben zu können. Studniczka behauptete ja sogar, daß dem Aristophanes eine lebendige Anschauung von der Tracht abgehe. Allein das Grundlose dieser Annahme ließ sich so glatt wie möglich erweisen; ich brauchte nur daran zu erinnern, daß in den Rittern der Demos mit einem Tettix auf dem Kopfe, ἀρχαίῳ σχήματι λαμπρός, sich dem gesamten Athen zeigte. Das Zeugnis des Pontikers ließe sich nur dann anfechten, wenn er mit einem nicht minder glaubwürdigen Zeugen in Widerspruch träte. Davon ist aber gar nicht die Rede; Petersen macht nicht einmal den Versuch, solche Widersprüche aufzustechen. Der Fall liegt also völlig klar: nach allen Regeln der Kunst haben wir das Zeugnis des Herakleides als einwandfrei anzuerkennen.

Ob nun Herakleides die Tettiges, wie der überlieferte Text lautet, περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ansetzte oder wie Birt meiner Überzeugung nach richtig korrigiert, τὰς κόρρας, auf dieses Dilemma brauche ich gar nicht einzugehen, weil Petersen (Antitettix I 79) die überlieferten Worte, an denen er festhält, als Hendiadyoin auffaßt und mit „um das Stirnhaar" überträgt, wonach sie ohne Emendation in der Sache genau dasselbe besagen, wie mit Hilfe der Korrektur. Bei dem Übermaß an Streitpunkten wird es gut sein, dieselben auf den allernötigsten Umfang zu beschränken.

Laut unserem Gewährsmanne kommen infolge des ἀναδεῖσθαι der Korymboi die Tettiges um die Stirne herum zu stehen; klärlich sitzen für ihn demnach auch die Korymboi selbst um die Stirne herum. Was für κόρυμβος gilt, gilt auch für sein Synonym κρωβύλος, das Herakleides — wenn er Thukydides abschrieb — durch κόρυμβος wiedergab. Die beste Überlieferung besagt somit, daß der Krobylos um die Stirne herum zu suchen ist, und anstatt dieser Angabe zu widersprechen, führen alle anderen Zeugnisse über den Krobylos, welche ich jetzt, da sie zur Genüge behandelt sind, kurz resümiere, genau zu dem gleichen Resultate.

Nur die Lukianstelle läßt sich nicht kurz abmachen. Petersen war bis jetzt noch nicht zu überzeugen, daß das, was er aus Πλοῖον 248 herausliest, jeglicher Logik widerstreitet. Nicht weil ich mir schmeichle, ihn zu bekehren, sondern zu meiner eigenen Rechtfertigung muß hier der Gedankennexus umständlich aufgerollt werden. Der Negerknabe trägt nach Petersens Meinung (Antitettix I 77) den Conzeschen „Krobylos", somit — ebenfalls nach gegnerischer Auffassung — dieselbe Frisur wie attische

schmuck gelten darf, so ließe sich in Athen die Kenntnis desselben sogar bis ins Jahr 339 verfolgen; denn die Inschrift ist datiert. CIA II 2, n. 766, Z. 20 heißt es: φιάλη ἀργυρᾶ ... πρὸς τῷ τέττιγι τῷ ξυλίνῳ τῷ καταχεχρυσωμένῳ. Daran knüpft Petersen die rätselhafte Bemerkung: „Der τέττιξ ist wie andere Halter von Weihegaben, z. B. πινάκιον 2 und 10, ἔλυτρον 9, καλιάς 5, bei denen es sonst auch nicht jedesmal angegeben wird, πρὸς τῷ τοίχῳ befestigt zu denken?" Erstens sind „die anderen Halter" keine Halter, am wenigsten in dem Sinne wie Petersen den Tettix hier versteht, nämlich als einen Haken, an dem die Phiale hängt. Zweitens liegt nicht der mindeste Grund vor, den τέττιξ als Halter aufzufassen. Das πρὸς τῷ τέττιγι gibt lediglich einen in die Augen fallenden Punkt des Schatzraumes an, in dessen Nähe die Schale zu finden ist; genau so Zeile 10: ἐν πινακίῳ πρὸς τῷ Ἀντιγόρας πινακίῳ. Was mit dem Tettix der Inschrift gemeint ist, läßt sich nicht mehr sicher ausmachen. Möglicherweise handelt es sich um eine vergrößerte Nachbildung des Insekts, das ja, wie die Sotades-Schale mit ihrer ursprünglich vergoldeten Zikade im Innern (Froehner, Collection van Branteghem, Taf. 35) lehrt, eine beliebige ornamentale Verwendung finden konnte; vielleicht handelt es sich aber auch um einen τέττιξ als Haarschmuck entsprechend meiner Auffassung, eine Haartour, die recht wohl aus Holz hergestellt werden konnte. Sicher ist nur so viel, daß ein τέττιξ entsprechend den Drahtspiralen ausgeschlossen bleibt, weil solche in Holz sich nicht imitieren ließen.

Eudaimones. Lediglich aus dieser Tatsache, aus der Frisur der Freiesten unter den Freien Attikas, soll Lykinos, der im Dialog als Attiker auftritt, den Schluß ziehen: also ist der Knabe — kein Freier. ἡ κόμη δὲ καὶ ἐς τοὐπίσω ὁ πλόκαμος συνεσπειραμένος οὐκ ἐλεύθερον αὐτόν φησιν εἶναι. Petersens Voraussetzungen als richtig anerkannt, läßt sich diese Folgerung nicht anders bezeichnen denn als barer Nonsens. Trotzdem fällt Timolaos angesichts eines solchen Monstrums von Schluß nicht, wie man erwarten sollte, auf den Rücken; sondern ganz ruhig entgegnet er: τοῦτο μὲν εὐγενείας, ὦ Λυκῖνε, σημεῖόν ἐστι Αἰγυπτίας ἡ κόμη. Die ἐς τοὐπίσω-Frisur gilt ja in Ägypten als Abzeichen eines Freien, sagt er; dein Schluß ist falsch, weil es sich in unserem Fall um einen Ägypter und nicht um einen Attiker handelt. Damit wird aber implicite die Richtigkeit des Schlusses für attische Verhältnisse zugegeben. Da jedoch der Schluß mit Petersens Prämissen unmöglich richtig sein kann, so sind eben die Prämissen falsch. Zweifellos durfte man zu Lukians Zeit in Attika aus einer Frisur, wie sie der Neger trägt, auf einen Sklaven schließen; somit können die Personen des Dialogs die Negerfrisur nicht mit dem von ihnen durch Thukydides belegten Putz attischer Eudaimones identifiziert haben. Lediglich auf Grund der Tatsache, daß die Frisur des Ägypters ἐς τοὐπίσω sitzt, taxiert Lykinos ihren Träger als Nicht-Freien; beim Freien also erwartete er den Putz nicht hinten, das heißt doch wohl vorne. Nach Lukians Auffassung trugen somit die attischen Freien ihren Haarputz, für welchen er sich auf Thukydides beruft, vorne; nach Lukian saß demnach der Krobylos über der Stirne. — Nur damit Petersen sich nicht unnötig freut, ich hätte mich selbst ad absurdum geführt, muß ich ihm seinen Einwand, den ich voraussehe, im voraus abschneiden. Er würde wohl einwenden: „Die Frisur des Negers ist ja, wie ich bewiesen habe, der Conzesche Krobylos und daß dieser von Freien getragen wurde, läßt sich gar nicht abstreiten.“ Das letztere ist wahr; nicht richtig ist aber die Identifikation der Negerfrisur mit dem Pseudokrobylos. Lukian beschreibt den Neger so: ἀναδεδεμένον εἰς τοὐπίσω τὴν κόμην ἐπ' ἀμφότερα τοῦ μετώπου ἀπηγμένην und ἐς τοὐπίσω ὁ πλόκαμος συνεσπειραμένος. Die Zeichnung ist klar und deutlich. Der Neger hat sein Haar nach beiden Seiten der Stirne hin gestrichen und dann dasselbe nach hinten aufgebunden, was später noch ergänzend beschrieben wird: hinten sitzt eine zusammengewundene Flechte. Das Haar vom vordern Teile des Kopfes ist also hinten auf dem Wirbel gebunden; es wird nicht, wie beim Conzeschen Krobylos, das herabfallende Nackenhaar wieder aufgenommen. Um den Leser zu überzeugen, wie völlig verschieden beide Frisuren ausschauen, führe ich ihm eine treue Illustration von Lukians Schilderung vor, und zwar durch eine männliche Büste im Prado zu Madrid (Hübner, n. 259), welche Arndt im Porträtwerk, n. 509—510, veröffentlichte; danach unsere Abb. 64. Das erst gegen die Schläfen hin gelegte, dann mit seinen Enden



64: Männliche Büste im Prado zu Madrid.

hinten am Wirbel zusammengebundene Haar wird hier in seinem überschießenden Strange spiralförmig gedreht und ringförmig zu einem Nest aufgerollt; dieses Nest ist der πλόκαμος συνεσπειραμένος.

Gerade die beiden letzten Worte, und sie für sich allein schon, enthalten eine Schilderung, zu welcher der Conzesche Krobylos mit seinen zwei Knicken, die keine σπεῖρα bilden, nicht paßt. Es war aber auch gar nicht zu erwarten, daß die Frisur einer Person, welche Lukian in einer zeitgenössischen Szene auftreten läßt, übereinstimmen sollte mit dem Pseudokrobylos, welcher doch mit den Perserkriegen aus attischen Darstellungen verschwand. — Aus Lukian gewannen wir das Resultat: der Krobylos sitzt über der Stirne.

Die übrigen Zeugnisse über den Krobylos lassen sich rascher überblicken.

Antike Schriftsteller kennen χρύσειαι κορύμβαι (Asios) und κρωβύλοι χρυσοῖ (Plutarch), und zwar sprechen sie nicht bildlich, wie man von goldnen Locken redet, sondern in recht eigentlichem Sinne, wenn nach Plutarch die goldenen Krobyloi abgelegt werden mit anderen Schmuck- oder Kleidungsstücken. — Die einzige für das Altertum nachweisbare Tracht, welche in Gold Haare nachahmt, sitzt περὶ τὸ μέτωπον, denn sie stellt Stirnschöpfe aus Gold dar.

Xenophon erzählt von einem Krobylos am Helm der Mossynoiken. Da es, wie sich zur Genüge erweisen ließ, eine im Altertum weit und lange Zeit, auch noch zu Xenophons Zeit, verbreitete Sitte war, Helme mit einer Nachahmung menschlicher Haare zu verzieren, so kann das Wort κρωβύλος bei Xenophon in keiner andern als seiner geläufigen Bedeutung, im Sinne von Haaren verstanden werden. Die Haartouren sitzen aber an den erhaltenen oder in Kunstwerken dargestellten Helmen, und zwar auch an Helmen, welche mit den von Xenophon beschriebenen in nächster Verwandtschaft stehen abermals περὶ τὸ μέτωπον und stellen Stirnschöpfe vor[2].

Der Krobylos wird laut einem Thukydides-Scholion bei Kindern σκορπίος genannt. Gegen die von Pottier vorgeschlagene, von mir akzeptierte Identifikation des Skorpios mit dem Scheitelzopf der Kinder macht Petersen einen arg kurzsichtigen Einwand. Freilich würde, wie er bemerkt, das Bild des Skorpions an sich auf jeden beliebigen Zopf passen. Sintemalen aber griechische παῖδες keinen Gretchenzopf trugen, wohl aber die Scheitelflechte und weil ein anderes Thukydides-Scholion den κρωβύλος als ἐμπλοκὴ ἀπὸ τοῦ μετώπου ἐπὶ κορυφὴν ἀνηγμένη beschreibt, so bezieht sich die Bezeichnung σκορπίος eben auf den Scheitelzopf und keinen andern Zopf. Der Skorpios wurde aber, wie man sich wohl am deutlichsten an dem Kopf des bogenspannenden Eros (Monuments Piot XIII, Taf. 11) überzeugen kann, aus den Stirnhaaren geflochten. Den Krobylos tauft man bei Kindern nur darum Skorpion, weil er in einen Zopf geflochten an dieses Tier erinnert. Bezöge sich das Wort κρωβύλος auf eine bestimmte Frisur, so müßte demnach der Krobylos stets die gleiche, durch den Namen σκορπίος festgelegte Form aufweisen. Einen Scheitelzopf tragen nun aber Männer von Beginn der griechischen Kultur an überhaupt nicht mehr. Wenn also trotzdem griechische Männer einen κρωβύλος haben, so kann mit dieser Bezeichnung nicht die „Form“, um Petersens terminus beizubehalten, sondern nur der „Stoff“ gemeint sein, aus welchem auch jener σκορπίος hergestellt wird, und das ist in diesem Falle wiederum der Stirnschopf.

Krobylos beim Mann, Korymbos bei der Frau, Skorpios beim Kind, sagt das Scholion. Für alle diese drei Worte ließ sich unabhängig, entweder durch direkte Zeugnisse oder durch zwingende Folgerungen, der Sinn „Stirnschopf“ festlegen. Es sind Schriftsteller der verschiedensten Zeiten, es sind die verschiedensten Wege, sowohl schriftliche als monumentale Überlieferung, welche uns übereinstimmend zum selben Resultat, auf die gleiche Bedeutung des Wortes hinleiteten. Der Sinn des Wortes ist damit so sicher statuiert, als man nur wünschen kann.

Wenn aber κρωβύλος einen Stirnschopf bedeutet, so läßt sich für die Tettigophorie keine andere Erklärung finden, als ich sie erschlossen habe. Wer anderer Ansicht ist, den bitte ich zuerst meine Eruierung des Wortsinnes von κρωβύλος zu widerlegen.

Petersen gesteht zum Schlusse seiner zweiten Entgegnung zu, daß nach meinen Einwendungen die Erklärung der Goldspiralen als Tettiges „mißlich“ geworden sei. Da kann ich nun allerdings meinem Gegner eine bittere Wahrheit nicht ersparen: wenn er keine Tettiges mehr hat, dann hat er auch keine Lösung mehr für die Tettigophorie. Mit einer „Krobylostracht“ darf uns heutzutage keiner mehr kommen. Bloß deshalb, weil durch Conze das ganze Problem schief gestellt wurde, soll dieser Irrtum nicht in infinitum weiterleben. Petersen muß also, wenn er sich berufen fühlt, eine bessere Erklärung für die Tettigophorie zu finden, wieder von vorne anfangen. Auch ihm zulieb wollten wir unsere heutige Darlegung auf die Anfangsgründe einschränken.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

[2]) Ich bitte den Leser, zu kontrollieren, in welcher Weise ich nach Petersen 543 meine Identifikation des κρωβύλος am Mossynoikenhelm motiviert haben soll und wie ich dieselbe Tettix II 19 tatsächlich motiviert habe. — Wie Petersen bezweifeln kann, daß die Lederhelme Wangenschirme gehabt haben, ist mir unklar; die Backenlaschen, welche bestimmt sind, unter dem Kinn geknüpft zu werden, von derselben Gestalt wie eherne παραγναθίδες, sind doch ein regelmäßig wiederkehrender Bestandteil der Tiara. Ein Beispiel für hundert: der Satrap auf der Münze von Kolophon (Head, Guide 19. 27).

Antiken aus Amphipolis.

Außer den in diesem Bande der Jahreshefte S. 142 ff. mitgeteilten ‚thasischen Antiken' enthält die Sammlung Adolf Wix de Zsolna noch einige aus der Gegend von Amphipolis erworbene plumpe Steinmetzarbeiten römischer Zeit sowie mehrere griechische für diese Gegend typische Terrakotten.



65: Hirtenknabe (Terrakotta).

Die Terrakotten zeigen alle den für den Fundort charakteristischen, schlecht durchgearbeiteten Ton (s. Winter, Typen der figürlichen Terrakotten I S. XXXVIII f.), stellenweise schwache Spuren von Bemalung, hellblau und rosa.

Eine stellt den so verbreiteten Typus einer steif thronenden Frau dar, sie ist 0·133 m hoch; in langem Gewande sitzt die Figur aufrecht da, einen Polos auf dem Kopfe, eine Schale in der Rechten, unter den Füßen einen Schemel; der Thron hat eine Rückenlehne mit breitem Schulterbrette; dieses ist zur Linken der Figur gebrochen und läßt an dieser Bruchstelle den schwarzen Kern des Tones erkennen, von welchem Perdrizet spricht, Bull. de corr. hell. XXI (1897) p. 516.

Acht Exemplare vertreten den schon bekannten Typus der sogenannten Attisfigürchen; ihre durchschnittliche Höhe beträgt 0·16—0·17 m; Winter, Typen der figürlichen Terrakotten I S. XXXVIII, XXXIX; II S. 371 f.; Perdrizet, Bull. de corr. hell. XXI (1897) p. 514 sq., pl. V—VIII. In schwerer, zum rauhen Klima Thrakiens passender Kleidung, die nur Gesicht und Hände frei läßt, sitzt ein Hirtenknabe auf einer Erhöhung des Bodens, mit der Rechten eine Syrinx an Kinn oder Brust (Fig. 65) haltend; er ist allein oder von einem ruhig an seiner Seite sitzenden Hunde begleitet.



66: Schlafender Hirtenknabe (Terrakotta).

Ein weiteres Stück stellt den Hirtenknaben schlafend dar (Fig. 66, vgl. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XXI [1897] p. 518 première variété *c*); die Terrakotte mißt 0·12 m in der Höhe; der Hirte hat den

Kopf in die linke Hand gestützt, die Rechte liegt mit der Syrinx im Schoße; der Hund springt wachsam an der linken Seite des Schläfers empor; ob zu den Füßen der Figur noch ein Hund oder ein Tier der Herde gelagert ist, läßt sich nicht deutlich erkennen.



67: Torso einer Nikestatuette.

Das gut durchgebildete Stellungsmotiv des Schlafenden spricht wohl mehr für die von Perdrizet a. a. O. vorgeschlagene Datierung dieser „Attisfigürchen“ in hellenistische Periode, als für den von Winter a. a. O. vermuteten Ansatz im vierten Jahrhundert.

Torso einer Nikestatuette (Fig. 67) aus weißem Marmor, 0·655 m hoch; gebrochen sind beide Arme von oberhalb der Ellbogen an, Hals und Kopf, beide Flügel bis auf deutlich erkennbare, groß befiederte Ansätze, ferner ein Teil der hinter dem linken Beine herabgehenden Gewandfalte. Nike ist stark ausschreitend dargestellt, in langem, unter den Brüsten über dem Überschlage gegürtetem Gewande, das an die Tracht verwandter Artemistypen erinnert; nur fehlt das quer über die Brust verlaufende Tragband des Köchers. Diesen, eine reiche Faltenbildung ermöglichenden Typus hat der römische Steinmetz nur unentwickelt roh gearbeitet; ganz abstoßend wirkt die organisch unmögliche Art, wie zwei Faltentäler des Überschlages auf dem den linken Schenkel bedeckenden Gewande weitergeführt sind. Mit sandalenbekleideten Füßen ruht die Figur auf einer dicken, nahezu dreieckigen Plinthe auf, deren längere Achse 0·32 m mißt bei einer Breite von 0·265 m.



68: Grabrelief

Den auf Denkmälern aus dieser Gegend sehr häufigen „thrakischen Jäger“ zeigen zwei Reliefs aus weißem Marmor. Das kleinere (Fig. 70) 0·26 m breit, 0·19 m hoch und fast 0·06 m dick, zeigt den Reiter im weichen Chiton; sonst gleicht es bis auf unwesentliche Abweichungen dem Typus des größeren. Von diesem (Fig. 68) ist an der linken oberen Ecke ein Stück abgestoßen; es mißt 0·325 m in der Breite, etwas über 0·42 m der Höhe nach und ist hinten gerundet, so daß seine Dicke an den Seiten nur 0·05 m, in der Mitte aber 0·1 m beträgt. Dargestellt ist ein in Schuhen, Panzer und fliegender

Chlamys auf seinem Pferde nach rechts hinsprengender Jäger, der in der erhobenen Rechten seinen Jagdspieß gegen einen aus einem Walde hervorbrechenden Eber schwingt und von einem Hunde begleitet ist; um den Baum windet sich eine Schlange empor, wie oft auf Grabreliefs in symbolischer Bedeutung. Buchstabenform und Ligaturen der Inschrift weisen nach gütiger Mitteilung Herrn Prof. Wilhelms in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung:

Αὐφωνία Εὐπορία
ἡ μήτηρ καὶ Γ. Αὐφούστιος
Μαννεῖος ὁ ἀδελφὸς Γ. Αὐ-
φουστίῳ Πρειμιγένει μνήμης
χάριν

Außerdem enthält die Sammlung noch eine im Handel erworbene Bronzestatuette des Zeus von unbestimmter Provenienz (Fig. 69) 0·084^{m} hoch: sie ist bei beiden Knöcheln gebrochen, außerdem fehlt das Zepter in der Linken und die vordere Hälfte des in der gesenkten Rechten gehaltenen Blitzbündels.



69: Zeusstatuette aus Bronze.

Ich erwähne zum Schlusse noch, daß Herr Wix in seine Sammlung auch einige Proben von gefälschten Antiken aufgenommen hat, wie sie in jenen Gegenden oft im Handel vorkommen. Ihre Ränder sind immer merkwürdig rund wie abgeschliffen, der Verlauf der Bruchlinien ist der für ihre Gattung typisch „schonungsvolle“, nur berühmte Kunstwerke, wie ein Herakles Farnese, ein myronischer Diskobol finden sich, eine Leda, ein Hermes, Perseus usw. werden in unmöglichen Stellungen dargeboten, dazu kommen unpassende Beischriften, oft auch nur ganz unsinnige Buchstabenreihen. Dieser Kategorie gehört offenbar auch das von Deonna in der Rev. Archéol. 1908 p. 37 Fig. 8 abgebildete „Fragment“ derselben Gegend an. Der gleiche rundliche Rand, der merkwürdige Verlauf der Bruchlinien, der gleiche „Stil“ lassen sofort erkennen, daß es auch aus derselben Quelle stamme.

Wien. HEINRICH SITTE



70: Grabrelief.

Aus Doclea.

Cetinje rühmt sich ebenfalls ein Museum zu besitzen; im Zetski dom, einem der wenigen größeren Gebäude der montenegrinischen Kapitale, das einen Theatersaal und eine Lesehalle enthält, sind zwei Zimmer der Landesbibliothek und der Sammlung archäologischer Funde gewidmet. Die letzteren, wahllos zusammengeklaubte Antikaglien und Münzen, fast ausschließlich aus Doclea, lagern, mit rezenten Kuriositäten gemischt, in verstaubten Papiertüten in zwei Glaspulten. Das wichtigste zogen wir am 21. Mai 1908 unter einem Bücherkasten hervor; zwei kleine Kalksteinreliefs des Hermes Psychopompos, die vor Jahren von der oben genannten antiken Ruinenstätte nächst Podgarica nach Cetinje gebracht worden waren.

a) Oben abgerundeter, seitlich glatter, rückwärts unbearbeiteter Cippus mit unten gerauhter Vorderseite, war also in einem Lager eingezapft. Hermes steht, bis auf die Flügelkappe unbekleidet, in Vordersicht (r. Standbein), schultert mit der Linken das Kerykeion und stützt die gesenkte Rechte auf einen Stab auf (Fig. 71).



71: Hermesrelief aus Doclea

b) Analoge Darstellung des Gottes in einer bogenförmigen Ädikula, der aber hier noch mit der auf der r. Schulter mit einer knopfartigen Fibel zusammengehefteten Chlamys bekleidet ist.

Hermes, durch den Stab als Totenführer charakterisiert, ist sonst innerhalb der alten Provinz Dalmatien nur noch sicher aus Sopotnica bei Goražda in Südbosnien und wahrscheinlich aus Dônji Unac in Bosnien nachweisbar. (Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien IV 245 f. Fig. 3 und 4.) Von diesen beiden Darstellungen unterscheiden sich die neuen dadurch, daß dort der Stab eine kurze, leichte Gerte bildet, hier dagegen als langer Stock zum Stützen verwendet wird. In Doclea scheint der Totengott Hermes nach den beiden Beispielen zum Gräberschmucke größere Verbreitung gefunden zu haben, und zwar, wie man aus der Roheit der Arbeit schließen möchte, auch in der ärmeren, niederen Volksschichte. R. Münsterberg, der zuerst die Hermesdenkmale mit Stab und Kerykeion behandelt hat (Archäologisch-epigraph. Mitteilungen XV 135 ff.), erkannte aus ihrer Statistik, daß Hermes Psychopompos im römischen Reiche „durchaus nur auf griechischem Gebiete" vorkomme. Auch für Doclea trifft das insoferne zu, als die Stadt unter ihrer Bewohnerschaft einen starken Prozentsatz Griechen hatte. CIL III 12.702 (vgl. 13.822) wird von einem in Doclea Verstorbenen gerühmt, er sei artis grammaticae graecae peritissimus gewesen; die Grabschrift 12.708 (vgl. p. 2.252) ist nur griechisch abgefaßt; in der lateinischen Inschrift 13.832 kommen griechische Buchstaben vor und schließlich verraten die orientalische Herkunft einzelner Familien die griechischen Personennamen (vgl. z. B. 8289).

Anhangsweise sei notiert, daß der von W. Kubitschek nach einer Zeichnung des russischen Malers Tourron v. Kibaltchitch in diesen Jahresheften 1906, Beiblatt Sp. 87 f., Fig. 33, veröffentlichte Sarkophag aus Doclea zehn Tage vor meiner Ankunft nach Cetinje überführt und dort vor dem Zetski dom aufgestellt wurde. Die Kollation der Inschrift ergab einige Korrekturen; sie wird deswegen hier noch einmal reproduziert.

D M S

P CORNELIO
IVLIOQVIVIXIT
AN LVIVLIA·ET *sic*
5 IRENEFILIAS *sic*
PATRIPIENTIS
SIMO

Serajevo. CARL PATSCH

Zu den griechischen Inschriften Bulgariens.

Die Unterlage der folgenden Bemerkungen ist die treffliche Ausgabe Kalinkas in den Antiken Denkmälern Bulgariens (Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung IV, Wien 1906).

94. (Beschluß der Stadt Kallatis, etwa 100^{a}) Z. 18—29: die von dem Herausgeber bemerkten Unregelmäßigkeiten werden auf eine schlecht und undeutlich oder ungenügend verbesserte Abschrift zurückgehen. Ein ebener Wortlaut wird mit einer Umstellung[1]) und zwei Einschiebungen erreicht: δεδόχθαι τᾶι βουλᾶι καὶ τῶι δάμωι, ἐπαινεῖσθαι μὲν ἐπὶ τούτοις τόν τε δᾶμον τὸν Ἀπολλωνιατᾶν ἔχοντα τὸν προθύμως ἀντιλαμβανόμενον τᾶς Καλλατιανῶν σωτηρίας καὶ Στρατώνακτα Δυγδάμιος, ἐπαγγεῖλασθαι ⟨δὲ⟩ αὐτῶι, ὅτι ὁ δᾶμος ἀποκατασταθέντων αὐτῶι τῶν πραγμάτων εἰς τὰν ἐξ ἀρχᾶς διάθεσιν καὶ τηροῦντος αὐτοῦ τὰν αἵρεσιν, ἂν ἔχων διατελεῖ ποτὶ τὰ κοινά, ἀξίως αὐτὸν ἐπιστραφησεῖσθαι ⟨νομίζει⟩ τῶν γεγονότων εἰς αὐτὸν εὐεργετημάτων. Doch auch diese Fassung enthält einiges Ungewöhnliche, wie jenes ἔχοντα in Z. 19, wofern wir nicht andere ähnliche Stellen zur Hand haben. Aber ἐξ ἀπο[κατασστάσιο]ς (Z. 12) Kalinkas wird man zugunsten von ἐξαπ[οσταλεί]ς des ersten Herausgebers, Szantos, fallen lassen müssen, wenigstens was den Sinn der Stelle anbetrifft. Zu Ασαμιθ[. . . (Z. 10) vergleiche man, freilich nur der Form nach, den skythischen Volksnamen Ἀσπίσιοι.

97. (Beroia, III^{p}) τὸν φιλότειμον ἀρχιερέα ΔΙΟΠΛΩΝ M. Αὐρ. Ἀπολλόδωρον: schwerlich Διόπλων, sondern δι' ὅπλων, vergleichbar z. B. mit dem attischen στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα, und daran erinnernd, daß das Amt in enger Beziehung zu der waffenfähigen Jugend steht.

227. (Mesembria III—II^{a}) Z. 2: Ξενοκλῆς Λαχητᾶ, wohl nicht Λαχήτα.

241. (Apollonia, V—IV^{a}) Ἰάρμις Μητροδώρου: l. Ηάρμις M., was ein Strichrest am oberen Rande bestätigt.

249. (Ebda., IV—III^{a}) Τίβειος: dies, nicht Τίβιος, ist die richtige Form, wie zum Überflusse noch der neue Menander lehrt. Bei Meisterhans fehlt der Hinweis.

257. (Ebda., IV—III^{a}) Κρινομένης Οἰνοπίλεω: l. Οἰνοπίδεω.

307. (Pautalia, I—III^{p}) —]ας Μουκα[ζ]ένεος Στρο[νγ]υληνός: l. Στρο[ν]υληνός nach Στρουνείλου in n. 34 Kol. III Z. 62. Die andere Form war auch wegen der falschen Worttrennung verdächtig.

312. (Bezirk Philippopolis I—III^{p}) Μᾶ(ρκος) Σευ⟨ή⟩ριος Κλαυδιανός: l. Μασούριος Κλ. Man denke an den Deipnosophisten.

315. (Ebd.) ἀδελφῶ τούτων μικρῶ θανόντα (= —τι) γάμου ἄμυρον (= —ρω).

335. (Odessos, I—II^{p})

ἐξ ἀγαθῶν γονέων παῖς ὀρφανός, ὦ παροδεῖτα,
λειφθεὶς τὴν φθονερὴν εἶδον ἐγὼ Νέμεσιν,
ὀκτωκαιδεκέτης, θαλάμων ἀμύητος, ἄτεκνος·
οὐ κεῖται κατὰ γῆς σῶμα μαραινόμενον
(δαίμων, αἰδέσθητι, κακῶν θρήνων ἀκόρητε),
ψυχὴ θ' ἡρώων πένθος ἀποστέψετε.

Es ist deutlich, daß das Ende Schaden gelitten hat. Ihn zu erkennen, war der Herausgeber darum nicht imstande, weil er οὐ κεῖται las und trotz Bormanns Erinnerung beibehielt. Es bedarf nur geringer Änderung im letzten Verse:

οὗ κεῖται κατὰ γῆς σῶμα μαραινόμενον
(δαίμων, αἰδέσθητι, κακῶν θρήνων ἀκόρητε),
ψυχὴ δ' ἡρώων. πένθος ἀποστρέψετε.

„Der Leib zerfällt — Totengott, habe Mitleid mit ihm! —, die Seele weilt unter den Heroen. Laßt das Trauern!"

365 (Philippopolis, III—IV^{p}) τεθ]|νηκότων, τὴν προσηγορία[ν] | ὀνομαστὶς καὶ ἐνδόξη(, τοῦ | βίου τούτου διατρίψας ἐπιπ[ο]|θήσας τε τὴν ἀείδιον κατ[οι]|κίαν ἐν [τῇ] σκηνῇ τῆς ἐνδόξ[ου] | Ἀθιφόρου, ἐνθάδε τὴν κατάπαυσι[ν] | ηὕρατω. Wie kann man hierin die Grabschrift einer Christin finden und nicht nur die männlichen Partizipialformen, sondern auch ὀνομαστὶς (statt ὀνομαστή) und ἐνδόξη (statt ἔνδοξος) ruhig ertragen? Ein Mann ist es, dem diese rühmliche Be-

[1]) Eine nachträglich aufgefundene Beobachtung A. Wilhelms macht sie unnötig. Er weist nämlich in seinem Aufsatze über attische Psephismen (Herm. XXIV 115) vier attische Ehrendekrete aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts vor, in denen in merkwürdiger Weise der ἔπαινος dem ψήφισμα vorangestellt wird, z. B. IG II 5 ἐπαινέσαι μὲν . ., ὅτι ἀνὴρ ἀγαθός ἐστιν περὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων, ἐψηφίσθαι δὲ κτλ. Der Vergleich zeigt aber auch, daß wir das δέ nicht entbehren können, so daß nun zu lesen ist: ἐπαινεῖσθαι μέν . ., δεδόχθαι ⟨δὲ⟩ τᾶι βουλᾶι κ. τ. δ. ἐπαγγεῖλασθαι αὐτῶι κτλ.

ziehung nachgesagt wird (etwa ἔτυχε δὲ καὶ συγγενείας κατὰ πᾶσαν τῶν —]νηκότων τὴν προσηγορίαν ὀνομαστῆς), worauf es weiter heißt: καὶ ἐν δόξῃ τοῦ βίου τούτου διατρίψας ἐπιποθήσας τε τὴν ἀείδιον κατοικίαν ἐν τῇ σκηνῇ τῆς ἐνδόξου ἀθλοφόρου ἐνθάδε τὴν κατάπαυσιν ηὗρατω. Wer die Märtyrerin und Kirchenheilige, bei der der Verstorbene sein Grab erhalten hat, gewesen ist, wird man ehedem sogleich haben sagen können.

433. (Bei Sofia, I—IIp) Σ(έξτος) Καλ(ίδιος) Ἀβεν|[δ]εῖ[νο]ς: vielmehr σκάλα Βενδεῖδος, also eine der thrakischen Göttin Bendis geweihte Stufe oder ein ähnliches Architekturstück.

441. (Apollonia, IVa) γῆς χθόνι[ον] μέγαρο[ν als Anfang oder Ende eines Grabgedichtes. Darin verdient μέγαρον einige Beachtung, da es in besonderer Bedeutung von unterirdischen Wohnungen gebraucht wurde, z. B. Hesych. μέγαρα· τὰς κατωγείους οἰκήσεις καὶ βάραθρα.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT

Zur Vase Vagnonville

I.

Den Ausführungen R. Engelmanns in dieser Zeitschrift (VIII 145 ff.; X 117 ff.) über die griechischen Bestattungsformen entgegenzutreten, bestimmte mich hauptsächlich sein zweiter Aufsatz, in dem er an Zehetmaiers Seite trat. Daß ich dessen Schrift, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas, für verfehlt ansehen muß, habe ich in meiner Rezension, auf die ich verweise (Gött. gel. Anz. 1907 n. 9), dargelegt. Dem Versuche Engelmanns, seine Ansicht gegen meinen Einspruch zu verfechten (Jahreshefte X Beibl. 103), entgegne ich, ohne auf persönliche Polemik einzugehen, folgendes:

Wenn Engelmann Belege dafür fordert, daß Granatäpfel zum Schmuck von Gräbern verwendet wurden, so verweise ich ihn auf ein Grabmal, das vor dem Dipylon in situ steht und Ath. Mitt. XXV 297 veröffentlicht ist. Ferner steht dort ein Obelisk von einem Granatapfel bekrönt (ein zweiter, wenn meine Notiz mich nicht täuscht, mit Knabenfigur vorn daran: Phot. d. Instituts G. R. 368, vgl. Δελτίον 1891 σ. 90, 27); auch gibt es einen riesigen Granatapfel, der ganz allein auf seinem Sockel als Grabmal gedient hat (Phot. d. J., G. R. 151a). — Daß aus den angeblichen Öffnungen an der Krepis des Tumulus auf der Vase Vagnonville Flammen herausschlügen, ist eine unbewiesene Annahme, die aber Engelmann zum Ausgangspunkte nimmt, um dann mit allerlei herangezogenem Materiale Verbrennung im Grabe selbst, eine allbekannte Tatsache, nachzuweisen. Er versäumt dabei zu scheiden, zwischen Verbrennung in fertigen unterirdischen Kammern und solcher in kleinen, ad hoc ausgehobenen Grabschächten, die erst später zugeschüttet und mit einem Denkmal überbaut wurden. Dies Denkmal kann natürlich jede beliebige Form haben, Brandgräber sind keineswegs nur unter Tymboi gefunden worden. Unterirdische Kammern, in welchen Leichen verbrannt wurden, könnten in Athen schon der Natur des Bodens nach höchstens ganz vereinzelt vorhanden gewesen sein. Aus den Türen und Schächten solcher Kammern kann natürlich Rauch hervorquellen, in Thera z. B. ist das bei Opferfeuern sicher geschehen; ein System von Ofenröhren, die man mit Listen unnötigerweise durch das oberirdische Denkmal hindurchgeführt hätte, war dazu nicht erforderlich: wo die Leiche, die Urnen, die Opfergaben und ihre Träger hineinkamen, kam auch der Rauch heraus. Engelmann läßt solche Kammern jedoch ganz außer Spiel und hält sich an die kleinen Schachtbrandgräber, da er bei diesen eine Furche im Boden und je eine Rinne in den Kurzwänden findet, die sicher zur Erhöhung des Zuges gedient haben. Die Kluft zwischen dieser Tatsache und der Annahme eines komplizierten Schornsteinsystems im später errichteten Grabmal wird so gut es geht überbrückt. Daß das Denkmal eine feste Fundamentierung brauchte, gesteht er zu; Holzbalken als Decke des glühenden Kraters sind ihm mit Recht bedenklich, feuerfeste Decken sind leider nicht gefunden — hoffen wir also auf künftige Ausgrabungen!

Da Engelmann es unterließ, die Einzelheiten des Vorganges klar zu machen, muß ich dies nachholen. Der Leichnam liegt in seinem Schacht auf den brennenden Scheiten. Nach griechischer Sitte mußten die Verwandten das niedergebrannte Feuer mit Wein ablöschen und wirklich sind gerade in Brandgräbern, bisweilen als einziges Fundstück, Kannen gefunden worden, die jedoch von der Spende während des Brandes herrühren könnten. Nehmen wir an, die Verwandten hätten die japanische Sitte vorgezogen, das Feuer zugedeckt langsam brennen zu lassen, und

nun sei in größter Eile mit Errichtung eines Denkmals, eines Tumulus mit Stufenkrepis und Epithem, begonnen worden; Skulpturen und Stufen konnte man ja vielleicht fertig kaufen, Erdarbeiter und Maurer für Stufenbau und Tumulus in größerer Zahl werben. Was aber half all das, solange der Schacht nicht ausgefüllt war und mindestens stark qualmte? Nicht einmal Balken und Platten aus Stein hätten das schwere Denkmal zu tragen vermocht, da der hohlgelagerte attische Kalkstein einem Feuer, das stark genug war, um noch später aus Engelmanns Schornsteinen herauszuschlagen, nie widerstanden hätte. Also vielleicht mächtige Träger und Platten aus Ton? Wir kennen nichts ähnliches und die Funde zeigen oft genug, daß der Schacht auch der Brandgräber zugeschüttet wurde, wobei noch allerlei Scherben und Gaben mitkamen und womöglich noch Opfer verbrannt wurden; von einer Bedeckung keine Spur. Und da sollen wir uns geduldig auf künftige Funde vertrösten lassen? Ferner mußte in das Denkmal ein raffiniertes Röhrensystem eingebaut werden; von den beiden Rinnen in den Kurzwänden des Schachtes — es kommen nie mehr als diese beiden kommunizierenden Rinnen vor — mußten Röhren an die Peripherie des Denkmals geführt und dort, um durch mehrere Löcher einer Stufe ins Freie zu führen, mehrfach gegabelt werden. Entstanden dann bei Luftzug unten im Grabe so gewaltige Flammen aus dem doch wohl tagelang stillglimmenden Brande, daß das Feuer aus den Röhren herausschlug, so wurde dadurch natürlich der attische Marmor, Kalkstein oder feine weiße Stuck schwer verunstaltet. Ich denke, solange keine zwingenden Beweise für solche Ungeheuerlichkeiten vorliegen, wird man sich schwerlich zu ihnen bekennen. Oder soll die Vase Vagnonville der monumentale Beleg dafür sein? Das wäre petitio principii; von den Luftrinnen der Brandgräber führt vorläufig kein gangbarer Weg zu dem Vasenbild.

Die Vase überzeugend zu interpretieren vermag ich sowenig wie meine Vorgänger. Am nächsten liegt es wohl, die sogenannten Anodosvasen und den Seelenglauben des Anthesterienfestes heranzuziehen wie bei der Jenenser Lekythos mit den Pithoigia. Aufgemalte Granatäpfel als Schmuck des Grabes würden zum Seelenfeste gut passen. Ich muß hierbei betonen, daß keinerlei Beweis dafür erbracht ist, daß an einer der Vasen Vertiefungen gemeint seien. Engelmann glaubt freilich, die Autorität J. Durms dafür anführen zu können, welcher ‚Schlagschatten von linkseinfallendem Licht‘ erkennt. Ich brauche nicht zu versichern, daß ich Josef Durm als Architekten außerordentlich hochschätze: ein fachmännisches Urteil über malerische Einzelheiten griechischer Vasen wird er sicher selbst nicht für sich beanspruchen. R. Engelmann gibt aber dies Urteil uneingeschränkt weiter, anstatt zu bemerken, daß zwar plastische Rundung von Formen durch Schattierung schon erstaunlich früh im V. Jh. vorkommt, Schlagschatten jedoch unerhört ist. Die einfache Erklärung für Durms Beobachtung ist, daß der äußerst flüchtige Maler das Rund der Äpfel nicht gleichmäßig mit Firnis gedeckt hat, sondern die Tupfen nur abrundete, sonst aber stehen ließ wie sie kamen. Man kann jene ‚Schlagschatten‘ mit Farbe von geeignetem Flüssigkeitsgrade kaum vermeiden, wenn man nicht nachmalt! Wie aber, wenn auf anderen Vasen nur eine Kreislinie, keine farbige Fläche gemalt ist? Engelmann rechnet selbst damit, daß an Stelle der Ofenrohre dekorative Kreise treten konnten: geschah das nun, warum soll man dann nicht die Scheiben der Korenhalle vergleichen? Sie sind doch nun einmal nicht zu Rosetten ausgearbeitet und warum soll ihnen nicht recht sein, was der zur Kunstform gewordenen Rustica und den ebenfalls aus dem Werkzoll entstandenen Faszien an Stufen (!) billig ist? Die Möglichkeit, daß solche Scheiben gemeint sind, ist da, wo sie entschieden über dem Boden, beziehungsweise der unteren Stufe sitzen wie die Granatäpfel der Vase Vagnonville, nicht zu bestreiten; wo das Rund fast oder ganz unten aufliegt, können Früchte oder Bälle, wirkliche Weihgaben oder Nachbildungen von solchen gemeint sein. Tonfrüchte, darunter wieder Granatäpfel, in regelmäßigen Abständen wie architektonische Schmuckstücke lagen auf dem Wandgesimse eines großen Neapler Kammergrabes, genau wie hier, auf oder vor den Stufen; ähnlich liegen Ball und Astragale auf dem Sockel eines hellenistischen Grabreliefs, durch welches bekannte Epigramme illustriert werden (Mon. Lincei VIII T. 6, Jahrbuch XX 64 T. 5).

Göttingen. ERNST PFUHL

II.

Auf Pfuhls Ausführungen möge mir gestattet sein nur wenige Worte zu erwidern. Ich gebe zu, daß er für seine Behauptung, der Granatapfel sei zum äußeren Grabesschmuck verwendet worden, jetzt einige Beispiele angeführt hat; sind wir aber damit gefördert? Daß die Maler auf den verschiedenen von mir zu-

sammengestellten Vasen, also auch auf der Vase Vagnonville, mit den Kreisen an der Basis nur Vertiefungen, nicht Scheiben gemeint haben können, wird von allen (Pfuhl ausgenommen) zugegeben. Daß auf der Vase Vagnonville keine Granaten zu sehen sind, ist gleichfalls allgemeine Ansicht. Daß die feinen Striche an den Vertiefungen herausschlagende Flammen sind, ist ebenso die Ansicht der meisten Gelehrten, welche die Vase studiert haben — also welche Folgerung bleibt dann übrig? Um die Vase zu erklären, mußte ich nachweisen, daß im Innern des τύμβος Feuer vorhanden sein konnte, und das denke ich in genügender Weise getan zu haben. Bei dieser Gelegenheit nebenbei die ganze Grabesfrage aufzurollen und zu erledigen, war nicht meine Absicht; man hatte auch gar nicht das Recht, etwas derartiges zu verlangen. Vielleicht waren die Löcher in der Basis ursprünglich gar nicht als ‚Ofenrohre' gedacht (um mit Pfuhl zu reden), sondern sollten nur den Besuchern des Grabes die Möglichkeit bieten, sich mit dem Toten innerhalb des Grabes in Verbindung zu setzen, d. h. ihm Spenden zukommen zu lassen. Und daß das Herausschlagen der Flammen ein ungewöhnlicher Fall ist, wird durch das Gebaren der Satyrn genügend bewiesen. Wenn ich die Hoffnung ausspreche, daß bei zukünftigen Ausgrabungen genaueres über die Einrichtung des τύμβος sich ergeben wird, so veranlaßt mich dazu die Tatsache, daß bisher nicht immer die Fundumstände genügend festgestellt oder aus diesen die richtigen Folgerungen gezogen worden sind; so, um nur ein Beispiel anzuführen, wird in den Not. d. Scav. 1907 p. 625 der Fund eines Brandgrabes bei Terni angezeigt. Der Berichterstatter wundert sich darüber, daß die beim Brande zurückbleibenden Knochen nicht in ein Gefäß gesammelt sind, „ma intenzionalmente disseminati per tutto quello spazio che avrebbe occupato il cadavere, se fosse stato inumato in quella fossa“, während er doch hätte schließen müssen, daß der Leichnam einfach innerhalb des Grabes selbst verbrannt war.

Rom. RICHARD ENGELMANN

Über vormykenische und mykenische Architekturformen.

(Zu: Jahreshefte X 41 ff.)

Wir erhielten von Herrn A. J. Evans in Oxford folgende Briefe (1 u. 3), die wir mit Herrn J. Durms Erwiderung (2) hier zum Abdruck bringen.

1. Jan. 15. 1908.

My dear Sir,

I have been recommended to address myself to you on a subiect which has caused me considerable annoyance. In Band X of the Jahreshefte of your Archaeological Institute is an article by Dr. Josef Durm entitled ‚Über vormykenische und mykenische Architekturformen', in which I much regret to say, that the rules of scientific etiquette do not seem to be sufficiently observed.

In that article a whole series of as yet unpublished objects has been reproduced without permission. I may instance a variety of Architectural details on fig. 11; the stone lamps A & B of fig. 19; the sketch of a proposed restoration of the Miniature Temple painting on fig. 20—25; details of painted borders in fig. 21, and the detailed reconstruction of the grand staircase in fig. 30 anticipating in this case the work on which my Architect was engaged.

In all these matters I have been personally to very considerable expense and my rights are secured by the Cretan laws and still more, one would have imagined, by international comity. As it is, I have made more of the materials juris publici by illustrations in provisional Reports than has probably been done in the case of any other large excavation.

There are objects in Dr. Durms article about which I would have made no difficulty. But I regret to state that he never once applied to me for permission.

It is true that the objects in many cases are exhibited in the Candia Museum, but subject to the rights of the excavators as to publication.

This omission to place himself in any kind of communication with the excavator has to a certain extent brought its own retribution. Dr. Durm has fallen into a series of errors in matters of fact which he might otherwise have avoided. The sketch of the miniature façade, for instance, (in fig. 10) is based on the sketch of a restoration devised by myself and drawn for me by Mr. Gilliéron, but which has now been revised in some essential particulars. The reconstruction of the staircase was based on evidence brought out at the time of the excavation of which Dr. Durm is ignorant. The piece of carbonised wood,

represented in fig. 16 has nothing whatever to do with a column and is not from thé Hall of the Double Axes. On the other hand the ‚Verjüngung‘ of the columns which he disputes, is actually shown in the plaster impressions of the fluted columns in the ‚Little Palace‘ to the West.

In conclusion let me say that I quite acquit all those concerned with the Editorship of your admirable Jahreshefte of any intentional disregard of the Canons of legitimate publication. They could not have supposed that Dr. Durm had not so much as applied to the excavator for any permission.

At the same time perhaps you will allow these rectifying statements to be inserted in the Jahreshefte.

Believe me Yours very faithfully
To Professor ARTHUR J. EVANS
Dr. R. v. Schneider.

2.: In wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen dürfte es wohl hinlänglich bekannt sein, daß Engländer, Amerikaner und Italiener die Insel Kreta als Versuchsstation für Entdeckungen auf dem Gebiete alter Kulturen ausersehen haben. Die Veröffentlichungen der Ergebnisse ihrer Forschungen beginnen mit dem Jahre 1899, sind also seit beinahe einem Dezennium im Gange. (Vgl. die Publikationen in The annual of the British school at Athens, Journal of Hellenic studies, Journal Inst. Brit. Architects, Archaeologia usw.). Auch die illustrierten Blätter aller Länder, besonders aber die englischen, haben für die Popularisierung der Ergebnisse in Wort und Bild genugsam gesorgt. Außerdem sind im British Museum zu London Kopien einzelner Fundstücke, täuschend ausgeführt (der sogenannte Thronsessel, bemalte figürliche und ornamentale Stücke u. dgl.), zur öffentlichen Schau ausgestellt und das Abzeichnen dieser nicht verboten. Andere sollen im Ashmolean-Museum zu Oxford aufbewahrt sein.

In einem Saale des Museums zu Kandia, dem Dr. Hazzidakis, der von der Inselregierung bestellte Direktor vorsteht, sind die Funde von Gournia, Knossos nnd Phaistos friedlich nebeneinander in Glaskästen, für jedermann zugänglich, untergebracht. Weder hier noch auf den Ausgrabungsfeldern ist irgendwo durch Aufschriften oder Ansagen amtlicher Funktionäre bekannt gemacht, daß Studien nur innerhalb festgesetzter Grenzen gestattet wären. Dazu kann man photographische Aufnahmen der Ausgrabungsfelder in verschiedenen Kaufläden zu Kandia erstehen. So sind diese Funde in liberalster Art zum Gemeingute der gebildeten Menschheit gemacht worden. Beschreibungen und Darstellungen, darunter auch perspektivische und ergänzende Bilder auf Grund der bekannt gegebenen geometrischen Aufnahmen sind ein stehender Artikel unserer heutigen deutschen Kunsthandbücher (Bormann und Neuwirth 1904; Springer-Michaelis 1904 und 1907). Glühende, nicht immer zutreffende Schilderungen in Zeitschriften haben das Interesse für die Inselfunde stets wach gehalten, auch unsere Reisehandbücher (Bädecker 1904) enthalten Grundpläne und ausgiebige Beschreibungen derselben. Und nur Evans' jüngste Veröffentlichung über das sogenannte Königsgrab von Isopata bei Knossos macht davon noch eine Ausnahme.

Daß unter solchen Verhältnissen Herr Evans Anstoß nimmt an der Beigabe einiger, nicht gerade sehr belangvoller, von mir an Ort und Stelle mit Erlaubnis des Museumsdirektors in Kandia gezeichneter ergänzender Figuren ist schwer verständlich, noch schwerer aber die Behauptung, daß mein Vorgehen einen Verstoß gegen internationale literarische Gepflogenheiten bedeute. Jede Zumutung in diesem Sinne muß ich mit aller Entschiedenheit ablehnen. Sonst bedauere ich, auch im allgemeinen nicht mit Evans einer Meinung sein zu können, da meines Erachtens hier wie auch anderwärts nicht die Finder, sondern die Eigentümer der Objekte die zuständigen Personen sind, um die Erlaubnis für deren Benutzung zu geben. Alle amtlichen Formalitäten in der Sache wurden von mir erfüllt und auch den gesellschaftlichen in üblicher Weise Rechnung getragen. Ich würde auch Herrn Evans in Kandia meine Aufwartung gemacht haben, wenn er damals in Kandia anwesend gewesen wäre (April 1906), trotzdem er mir ein von London aus an ihn gerichtetes Gesuch, die Besichtigung seiner Fundstücke oder der Kopien (Anfang Oktober 1905) im Ashmolean-Museum zu Oxford gestatten zu wollen, unbeantwortet ließ. Publikationen und Schilderungen von Befunden an Ort und Stelle mit dem Original zu vergleichen und darüber zu berichten, ist bis jetzt, namentlich wenn Lustren seit der Aufdeckung verstrichen sind, noch nirgends als ein Vergehen bezeichnet worden.

Bei dem bekannten Charakter meiner fachlichen Tätigkeit kann von einem Eingriff in Evans' Arbeitsgebiet keine Rede sein, was wohl auch für die Beamten in Kandia, die mir jede Freiheit ließen, bestimmend war und was auch Evans bei genauem Durchsehen aus meinem Aufsatze entnehmen müßte.

Meine Studien in jüngster Zeit in den ausländischen Museen und auf den Ausgrabungsfeldern waren vorbereitende für die in Aussicht genommene dritte Auflage meiner „Baukunst der Griechen“, deren Vorpublikationen auch den entsprechenden Charakter tragen.

Was mich in Knossos im einzelnen interessierte, waren die Maurer- und Steinhauertechnik, das Baumaterial, die mystische Originalholzsäule mit dem dicken Teile nach oben, das Vorkommen der vermeintlichen Triglyphen mit seitlichen Palmetten auf Tonzeug, besonders aber die neue Säulen- und Kapitellform auf dem Steatitgefäße von Hagia Triada, das übrigens nicht zu den englischen Funden gehört.

Ich hatte keine Veranlassung, in meiner Schrift mich eingehend über die Aufdeckungen, Datierungen, Benennungen der Räume, noch weniger aber mich über die Restaurationsversuche auf dem Ruinenfelde von Knossos zu äußern. Ich behalte mir dies an anderer Stelle vor unter Beigabe weiterer Zeichnungen, wenn möglich unter Zugabe von am Platze gefertigter Aquarelle, die am Palaste zu Knossos doch auch nicht verborgenerweise gefertigt werden konnten.

Von dem angezogenen Wandbilde, S. 64—65 der Jahreshefte, ist von mir ausdrücklich gesagt „daß nur einige Quadratzentimeter authentisch seien“. Die beiden, übrigens auch zum Teil ergänzten Steinlampen Fig. 19 A. B. sind nur der Gegensätzlichkeit wegen mit aufgenommen worden. Ich glaube überhaupt, daß Evans meinen Text zu wenig in Rücksicht gezogen und bloß auf das Ansehen der Figuren hin geurteilt hat.

Karlsruhe, 2. April 1908.

JOSEF DURM

Knossos, Crete

3.: My dear Sir, May 10. 1908

It appears that the reproduction of certain objects from the excavations at Knossos was allowed by the Cretan Ephor under the mistaken belief that they had been already published.

Such a mistake itself shows that the publication of objects derived from the great excavations of whatever nationality ought not to rest on the discretion of local officials. Their right is indeed limited. The copy-right of such objects is vested in the finders for at least a period of years. Far more than this, even where legal rights do not exist, the position of the excavators is guaranteed by international comity. It is universally admitted in the archeological world that in such matters a direct reference should be made to those who have carried out the work and are themselves responsible for the publication of the materials. Official formalities such as those to which Dr. Durm refers can not be taken as an equivalent for this.

With regard to the Palace site of Knossos itself Dr. Durm is under a serious misapprehension. The excavations there still continue, and till their conclusion both the site and the buildings brought to light remain my private possession. They may, at a later period be appropriated by the Cretan Government, but only after the conclusion of the excavations.

Dr. Durm will probably acknowledge that under these circumstances I have some right to control the publication of the architectural plans and details. These had, in fact, been placed in the hands of two of my colleagues, one of them a rising member of the Royal Institute of British Architects. Therefore, though the sale of a certain number of general photographs, or of already published views is allowed in Candia, special leave is required for anyone taking photographs or detailed drawings in the building. I cannot understand how this was not explained to Dr. Durm by the guardian on the spot.

Let me say at once that I should have been most happy to have given all possible facilities to Dr. Durm in furtherance of his great work. For purposes of study all would have been at his disposition. But he will himself perceive that with regard to the present publication of certain detailed studies such as those of the Grand Staircase loyalty to my colleagues places me in a somewhat delicate position. That Dr. Durm should regard the publication of such architectural studies as outside the field of our activity (‚Arbeitsgebiet‘) I am wholly unable to understand.

I much regret that in both cases my absence should have prevented my meeting Dr. Durm either at the time of his projected visit to Oxford or afterwards at Candia since mutual explanations would doubtless have removed all difficulties.

To Professor Dr. R. v. Schneider

Believe me, yours very faithfully

ARTHUR J. EVANS

Indem wir nicht zweifeln, daß durch diese loyale Aussprache ein Einverständnis zwischen den beiden verehrten Mitgliedern des Institutes gewonnen wurde, erklären wir die Kontroverse an dieser Stelle für geschlossen.

Antike Bronzegefäße aus Sissek.

Als Fundort römischer Altertümer ist Sissek längst bekannt, doch kann von Forschungen auf wissenschaftlicher Basis dort kaum gesprochen werden. Im Jahre 1858 ließ das Agramer erzbischöfliche Kapitel eine Ausgrabung durchführen. Es wurden Mauern eines römischen Gebäudekomplexes aufgedeckt, gezeichnet und wieder zugeschüttet. Der jüngst verstorbene kroatische Historiker Tkalčić, der die Grabungsstelle gesehen hat, hinterließ darüber einen Bericht, in dem er bittere Klage darüber führt, daß jede weitere Untersuchung unterblieb. Der Plan des ausgegrabenen Gebäudekomplexes ist im Agramer Musealarchiv erhalten, bietet aber keine Anhaltspunkte für die Erklärung der aufgedeckten Mauerreste.

Auch die Grabungen des Vereines „Siscia" wurden nicht systematisch geführt. Berichte darüber sind so wenig vorhanden wie Fundprotokolle. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts scheint in Sissek der Handel mit Antiquitäten besonders geblüht zu haben. Jeder, der auf seinem Besitze Überbleibsel aus römischer Zeit vermutete, grub und trachtete die gefundenen Gegenstände an verschiedene Sammlungen zu veräußern. Nur ein geringer Teil hievon ist nach Agram gekommen.

Einen größeren Bestand Sisseker Altertümer erhielt das Museum erst im Jahre 1864 mit dem Ankaufe der sogenannten Dietrichschen Sammlung, die in der Folge systematisch durch Einzelerwerbungen namhaft vermehrt wurde.

Eine zweite Bereicherung erfolgte Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die Sammlungen, die der Altertumsverein Siscia dem Museum überwies, und eine wertvolle in Sissek angelegte Sammlung spendete im Jahre 1892 der Banaltafelrat L. Ivkancc. Seit einer Reihe von Jahren wendet ferner der Sisseker Baumeister A. Colussi die von ihm erzielten Funde dem Museum zu.

Zum Teile sind die Sisseker Altertümer schon veröffentlicht: die Inschriften im Corpus, ein Teil der übrigen Denkmäler zerstreut in verschiedenen Publikationen. Eine Gesamtpublikation steht noch aus. Die Sisseker Bronzegefäße habe ich im „Vjesnik" des kroatischen archäologischen Vereines (Band VII der Neuen Serie 98 ff. und VIII 198 f.) bei Besprechung der Bronzegefäße des kroatischen Nationalmuseums behandelt. Ich freue mich, diesen Bestand mit besseren Abbildungen, als ich dort geben konnte, an dieser Stelle weiteren Kreisen zugänglich machen zu können.

Die Fabrikmarken, die sich auf einigen Kasserollen befinden, hat Willers in seinem Buche über die Bronzeeimer von Hemmoor (S. 214 ff.) und in den neuen Untersuchungen über die röm. Bronzeindustrie (S. 85 ff.) angeführt; einige von den Kasserollen sind in dem zweiterwähnten Buche auf Taf. VI und VII abgebildet.

Die meisten Gefäße sind beim Baggern des Kulpaflusses 1886 und 1901 gefunden worden. Daraus erklärt sich, daß die meisten Stücke zerdrückt ins Museum gekommen sind und erst ausgeklopft werden mußten. Gelitten hat zumeist die mindere Ware. Die besseren Fabrikate sind durchwegs in guter Erhaltung. Die aus der Kulpa gezogenen Stücke haben keine Patina, die übrigen sind mehr oder weniger patiniert.

1—16. Eimer. Die in Fig. 72 abgebildete Eimerform ist im kroatischen Nationalmuseum in 16 aus Sissek stammenden Exemplaren vertreten. Abgesehen von zwei Stücken, auf die ich zurückkomme, beträgt die Höhe dieser Eimer 0·155 ^{m} — 0·21 ^{m}. Sie sind aus Bronzeblech getrieben und haben eine bauchige Form, die oben in einen bis zu 0·02 ^{m} ausladenden Rand ausläuft. Die Ösen sind aus Eisenstäben geschmiedet, die kreisförmig gebogen und an beiden Enden breit gehämmert wurden. Diese breit geschlagenen Enden sind durch zwei oder vier eiserne Nieten an der unteren Seite des Gefäßrandes befestigt. Die Henkel bestehen aus halbkreisförmig gebogenen Eisen-, seltener aus Bronzestäben, die an beiden Seiten knopfartig enden. Die umgebogenen Enden sind selten verziert. Bei einem Gefäß ist der Bronzehenkel an beiden Enden profiliert, bei einem anderen läuft der eiserne Henkel auf beiden Seiten in Vogelköpfe aus.

Eine Verzierung haben die Gefäßkörper wohl nur ausnahmsweise erhalten. Von den Sisseker Stücken ist nur eines, zugleich das größte, ornamentiert. Dieser bis auf Henkel und Ösen wohl erhaltene Eimer ist 0·34 m hoch und in der Mitte 0·32 m breit. Die Ornamentierung besteht aus dreimal zwei parallelen Kreisen unter dem Rande und einem Kreise am Bauche. Die Kreislinien sind ziemlich regelmäßig eingearbeitet, die Abstände gleichmäßig.



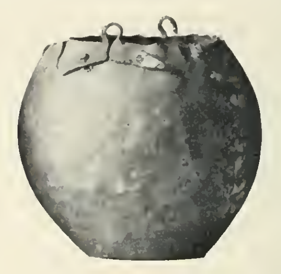
72: Bronzeeimer.

An allen Stücken sind die Spuren eines langen Gebrauches bemerkbar. Zumeist haben Rand und Boden gelitten. Bei einigen ist der abgerissene Rand wieder angeflickt, bei anderen der schadhaft gewordene Boden durch einen neuen ersetzt.

Ein gutes Beispiel dafür, wie viel Mühe man auf die Ausbesserung dieser Gefäße verwendet hat, bietet ein 0·3 m hoher Eimer. Der beinahe ganz abgerissene Rand ist durch angenietete, unterlegte Bronzeblechstücke wieder an das Gefäß befestigt worden. Die eisernen an den Rand angenieteten Ösen scheinen auch nicht ursprünglich zu sein; dazu sind sie zu stark und zu unschön gearbeitet. Der abgenützte Boden ist entfernt und durch einen neuen ersetzt worden. Auch sonst sind an diesem Gefäße viele Flicken sichtbar, die zum Teile so klein sind, daß sie durch einen Nietnagel festgehalten werden konnten.

Interessant ist auch der Fig. 73 abgebildete kleinere Eimer. Er gehört zu derselben Form, nur ist der Rand abgerissen. Um das Gefäß weiter gebrauchen zu können, hat man den Rand vollständig entfernt und die Ösen tiefer am Gefäßkörper selbst befestigt.

17—33. Außer dieser bauchigen Eimerform, die der Kürze wegen bauchige Form I genannt werden soll, sind aus Sissek noch von einer anderen bauchigen Form (II) 17 Stücke in das Agramer Museum gekommen (Fig. 74). Sie unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß die Gefäße nicht in der Mitte die größte Breite erreichen und von hier gegen den Rand und den Boden zu gleichmäßig abfallen, sondern daß sie an ihrer breitesten Stelle jäh umbiegen und in einen schmalen Rand auslaufen. Im übrigen ist die Technik dieselbe wie bei den vorher besprochenen Eimern, nur daß diese im Durchschnitte etwas größer sind. Die Höhe der Agramer Stücke beträgt 0·11—0·175 m, eines jedoch, das auch in der Form, wenn auch unbedeutend, abweicht, ist 0·22 m hoch.



73: Bronzeeimer.

Auf einem dieser Gefäße ist der Eigentümer angegeben. In ähnlicher Weise, wie so oft auf Ausrüstungsstücken römischer Soldaten, sind hier mit einem spitzen Instrument auf der Innenseite des Randes die Buchstaben *(centuria) Mod(est)i* (?) *C. Mat* (. . .) *Q*(. . .) punktiert.

34. Zu Form II gehört noch ein Eimer, der seiner Größe und Schwere wegen technisch anders gearbeitet wurde. Er ist 0·3 m hoch und aus starkem Bronzeblech geschmiedet. Ösen waren an diesem Gefäße nie befestigt, dafür ist aber am Rande eine gut sichtbare Rinne eingehämmert, in der ein eiserner Reif lag, an dem der Henkel befestigt war. Ein solcher eiserner Reif mit eisernem Henkel ist in Sissek gefunden worden, doch ist seine Zugehörigkeit zu diesem Gefäße zweifelhaft.

35—39. Die dritte in fünf Exemplaren vertretene Sisseker Eimerform (Fig. 75) ist zylindrisch, oben und unten gleich breit und hat oben einen meist horizontal abstehenden 0·02 m breiten Rand. Die Höhe der fünf Stücke beträgt 0·114—0·2 m, der Durchmesser 0·135 bis 0·19 m.

Zwei Exemplare zeigen die nämliche Verzierung wie die der bauchigen Form I. Bei einem sind unter dem Rande in gleichen Zwischenräumen drei Kreise



74: Bronzeeimer.

und bei dem andern in gleicher Weise dreimal zwei Kreise eingegraben.

Diese drei Eimerformen sind entschieden derselben Kulturepoche zuzuweisen. Sie werden im Norden schon in Gräbern der La-Tène-Zeit gefunden, sind aber wohl italische Exportware (vgl. Willers, Röm. Bronzeindustrie S. 12 f.). Daß sie während der römischen Zeit noch lange im Gebrauche waren, beweisen nicht nur Grabfunde, sondern speziell auch der Sisseker Eimer mit dem Namen eines römischen Legionars.

Wichtige Analoga bietet das Grabfeld in Idria bei Bača in der Nähe von Santa Lucia (Szombathy in den Mitt. d. prähistor. Comm. d. Wiener Akad. I 5 S. 291 ff.), wo alle drei Eimerformen vertreten sind. Szombathys Datierungen stimmen mit Willers Ansätzen überein.

Ein Bronzeeimer der bauchigen Form I stammt aus dem derselben Zeit angehörigen Grabfelde bei Grobnik in Kroatien, das Ljubić 1873 ausgrub. Ähnliche Gefäße aus den Gräbern von Buccari (Bakar) an der kroatischen Küste harren noch der Publikation.

40—54. An Schöpfkellen hat der Boden von Sissek einige schöne Exemplare geliefert. Zu den besten gehört die Fig. 76 abgebildete 0·265 m lange und zirka 0·038 m tiefe Kelle. Das Gefäß ist schmucklos bis auf den Boden, der 0·01 m dick gegossen und dann auf der Drehbank durch tiefe Unterdrehungen mit konzentrischen Ringen versehen wurde. Im Zentrum blieb ein runder abgefeilter Zapfen zurück. Der knopfartig endende bis zu 0·006 m dicke Griff hat oben einen länglichen Ausschnitt zum Aufhängen



75: Bronzeeimer.

des Gefäßes. Unter diesem Ausschnitt der Stempel: ANSI · EPHAPRODIT *i*).

Eine gleiche Schöpfkelle aus derselben Fabrik gehört zu dem oft abgebildeten pompeianischen Funde Mus. Borb. VII Taf. XVI und trägt den Stempel L · ANSI DIODO(*ri*).

Diesen Stempel L· ANSI DIOD(*ori*) zeigt auch ein ebenfalls sehr solid gearbeitetes Sisseker Gefäß aus der Sammlung Colussi. Es ist 0·228 m lang, 0·07 m tief und ziemlich dickwandig. Das Gefäß ist schmucklos bis auf den Boden, in dessen Rand ein 0·007 m breiter Ring eingedreht ist; außerdem ist in der Mitte eine Erhöhung geblieben. Sonst ist der Boden glatt. Der Griff hat oben ein Loch in Form eines Kleeblattes; darunter befindet sich die erwähnte Fabrikmarke.

Diesen Fabrikaten am nächsten steht die Fig. 77 abgebildete reichverzierte Kelle (Länge 0·228 m, Tiefe 0·057 m). Die unter dem Rande ringsumlaufenden vertieften Kreise wirken wie eine Borte. Der Boden ist innen und außen mit Ringen versehen, von denen die inneren ganz seicht sind. Der Griff erweitert sich oben zu einer runden Platte, die auf der Drehscheibe mit zwei kreisförmigen Vertiefungen versehen wurde.



76 77 a 77 b

76—77: Kellen.

In der oberen Hälfte dieser Kreise ist eine halbmondförmige Durchlochung zum Aufhängen des Gefäßes. Auf dem Griffe zwei Stempel: CIPI · ISOCRY(*si*) und (*SO*)RS MERCVR(*i*). Über den Stempel *Sors Mercuri*, der noch von zwei ähnlichen Gefäßen bekannt ist, vgl. Bergk, Bull. d. Inst. 1859 p. 229 Anm. 1 und CIL X 8072 und III 6017, 9.

Aus derselben Fabrik stammt eine sehr solid gearbeitete kleinere Sisseker Schöpfkelle (Länge 0·202 m) mit tief eingedrehten Ringen an der Außenseite des Bodens und Spuren des Weißmetallüberzuges an der Innenseite. Am oberen Ende des Griffes befindet sich ein kleeblattförmiger Ausschnitt und darunter der schwach aufgeprägte Stempel CIPI POLYBI.

Ganz ähnlich gearbeitet sind zwei andere Sisseker Schöpfkellen. Die eine (Länge 0·325 m, Tiefe 0·100 m) stammt dem Stempel CIPI·PAMPHIL(*i*) zufolge aus derselben Fabrik, der auch eine zweite etwas kleinere Kelle (Fig. 78, Länge 0·290 m, Tiefe 0·090 m) ohne Marke zugewiesen werden darf.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch zwei Fragmente, einen Griff mit schlüssellochförmigem Ausschnitt und der Marke RVFINV(*s*) und den Gefäßteil einer Kelle, dessen Ausarbeitung an die Erzeugnisse der Fabrik der gens Cipia erinnert. Bei diesem Gefäße ist noch das Weißmetall erhalten, mit dem es außen unter dem Rande überzogen war.

Abweichende Bearbeitung zeigen die übrigen Schöpfkellen. Vor allem ist ein Unterschied in der Form zu konstatieren. Sie sind nicht unten am schmälsten, sondern in der Mitte etwas eingezogen. Die dünnen und schwachen Wände hätten einen stärkeren Druck auf der Drehbank nicht aushalten können, die deshalb auf diesen Gefäßen nur schwache Spuren hinterlassen hat. Der Boden hat keine Ringe; statt dessen sind innen und außen seichte Kreise eingeritzt worden. Die reiche Verzierung dieser Gefäße wurde mit freier Hand durch Ziselierung angebracht. Der Rand ist innen in der Regel mit einem Eierstabe, oft auch mit einem Perlkreise darunter geschmückt, der dünne Griff oft reich verziert. Bei besseren Stücken ist das Motiv der Vogelköpfe verwendet, bei geringerer Ware ist dieses Motiv wenigstens angedeutet.

Das schönste Stück dieser Reihe vergegenwärtigt Fig. 79; Länge 0·323 m, Tiefe 0·095 m. Das Vogelmotiv wurde für den Griffansatz verwendet. Am Griffende erscheinen Greifenköpfe, deren krumme Schnäbel und Kämme in der Mitte aneinanderstoßen. In der Mitte läuft der Länge nach eine auf beiden Seiten von Perlstäben umgebene Furche, die mit Stahl ausgefüllt war. Außerdem sind am untern Griffteil mehrere Löcher vorhanden, von denen einige mit einem Metalle oder einem anderen Material ausgefüllt waren.

Sichtlich nach dem Vorbilde eines ganz ähnlichen Gefäßes ist eine zweite Sisseker Kelle (Länge



78



79



80

78—80: Kellen.

0·27 m, Tiefe 0·065 m) entstanden, doch ist sie mit viel geringerer Sorgfalt gearbeitet und die dort verwendeten Motive sind hier verkümmert.

Von den übrigen vier Schöpfkellen, die in diese Kategorie gehören, ist Fig. 80 (Länge 0·289 m, Tiefe 0·074 m) die beste, stärker, als alle übrigen dieser Art und darum auch trefflich erhalten. Die Kreise auf dem Boden sind etwas tiefer und außerdem sind außen unter dem Rande einige Kreise eingedreht worden. Der Griff zeigt an beiden Kanten einen Perlstab und in der Mitte eine mit Stahl ausgefüllte Furche, von der nach links und rechts mit größeren Punkten endende Linien abgehen. Das ganze macht den Eindruck eines sehr langen spitzigen Blattes. Die Vogelköpfe am Griffende sind leidlich ausgeführt.

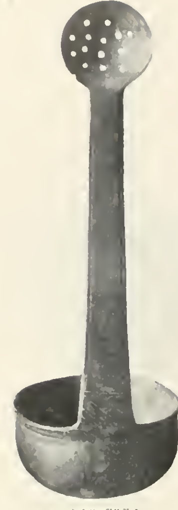
Die drei anderen Kellen dieser Art sind viel kleiner und von schlechter Arbeit. Die Bronze ist stellenweise papierdünn, die Erhaltung infolgedessen sehr schlecht. Eines von diesen Gefäßen hat schon beim Gebrauche Schaden gelitten. Der abgebrochene Griff wurde mit zwei oben und unten angelöteten Bronzeplättchen wieder befestigt. Ebenso wurde auch der schadhafte Boden durch Anlötung eines Bronzestückes ausgebessert. Ein etwas größeres Stück weicht in der Form ein wenig ab. Es ist seicht und hat einen langen Griff, einen geraden Boden und einen schmalen gerade abstehenden Rand.

Eine Schöpfkelle weicht in der Form von allen bisher erwähnten stark ab. Sie ist in Ausführung und Erhaltung gleich schlecht. Der Griff ist oben gerade abgeschnitten und mit drei einfachen zum Aufhängen bestimmten Löchern versehen. Darüber ist eine nicht zu entziffernde Marke eingedrückt. Schlechtere Ausführung zeigt nur noch eine Schöpfkelle aus Tordinci. Sie ist plump gegossen, nicht gedreht und hat am Griffende in ähnlicher Weise drei Löcher zum Aufhängen.

55—58. Vier Schöpflöffel mit hohem, emporstehendem Griffe (Höhe 0·115—0·145 m). Auch diese kleinen Gefäße sind zuerst gegossen und dann auf der Drehbank geglättet. Zwei stimmen in der Ausführung insofern überein, als auf dem Boden beidemal dieselben schwach eingegrabenen Kreise erscheinen. Außerdem zieht sich um den Gefäß-



81. Schöpflöffel.


82: Schöpflöffel.

körper ein Perlkreis mit einer darüber eingearbeiteten Linie. Die Griffe sind ganz gleichartig gestaltet. Eines dieser Gefäße trägt die gut lesbare Marke MSEP· LIC (Fig. 81).

Das dritte Gefäß dieser Art, zugleich das größte, ist am wenigsten sorgfältig behandelt und mit einigen eingravierten Strichen verziert (Fig. 82). Weniger verziert als die übrigen, dafür aber stärker und schöner in der Form ist ein viertes Stück. Bei allen vieren verbreitert sich das Griffende beträchtlich, wodurch die Handhabung dieser Geräte erleichtert worden sein mag. Für die vielen eingebohrten Löcher an dem breiteren Griffende läßt sich kaum ein praktischer Zweck ausfindig machen. Der Fassungsraum dieser vier Gefäße beträgt nahezu übereinstimmend ungefähr 4 Zentiliter, somit ungefähr einen cyathus.


83: Sieb

59. Sieb aus der Sammlung Colussi (Fig. 83; L. 0·275 m). Es hat die ältere Form mit langem Griff und halbkugelförmigem Gefäßteile. Die dazu gehörige Kasserolle wurde nicht mitgefunden. Der späteren Form mit kurzem breiterem Griffe und flachem Gefäßteile entspricht ein Fragment von einem Gefäßboden aus Sissek und das Griffstück eines anderen Exemplars, beide in Agram.

60. Amphora (Fig. 84; Höhe 0·39 m). Das Gefäß wurde zuerst gegossen und dann auf der Drehbank nachgearbeitet. Außer einigen vertieften Linien über dem Boden und einer unter dem Mündungsrande blieb diese Amphora ohne Verzierung. Auf dem Boden, der mit einem 0·01 m Standreif aufsteht, sind konzentrische Ringe mäßig tief eingedreht. Die Henkel, von denen einer abgebrochen ist, waren angelötet. Ihr oberer Ansatz erweitert sich herzförmig, der untere geht nach zwei tiefen Einschnitten in ein herzförmiges Blatt über. Auf der Drehbank hat das Gefäß einen Fehler erlitten, der, wie es scheint, auf mehreren Exemplaren dieser Art zu konstatieren ist (vgl. Archäol. Anzeiger XV (1900) S. 184 n. 9, 10 Fig. 10). Durch den gewaltigen Druck, dem das Gefäß ausgesetzt war, ist an einer Stelle ein Riß in der Wand entstanden, der mit geschmolzener Bronze gedeckt wurde. Die Flicke ist rechts vom untern Henkelansatze auf der Abbildung erkennbar. Auf der Innenseite des Gefäßes läuft 0·042 m unter dem Rande um die Wand eine vertiefte Kreislinie. Bis zu dieser Linie reichte auf der Innenseite die Wirkung der Drehbank, d. h. die Gefäßwand ist bis zu dieser Linie geglättet, von da ab rauh geblieben.


84: Amphora.

61. Kanne (Fig. 86; Höhe 0·266 m). Das Gefäß wurde mit eingedrücktem Boden aufgefunden, konnte aber fast vollkommen restauriert werden. Die in der Abbildung sichtbaren Kupfernieten rühren von der modernen Restauration her. Bauch und Hals des Gefäßes sind durch eine Einziehung voneinander geschieden. Der Boden, der nur mit dem äußeren

0·006 m breiten Ringe die Standfläche berührt, ist etwas eingedrückt und mit konzentrischen eingedrehten Ringen verziert. Diese werden gegen den Mittelpunkt zu immer tiefer und erreichen schließlich eine Tiefe von 0·004 m. Sehr sorgfältig ist der Henkel gearbeitet. Er endet oben in eine dreiblättrige Blüte, von der links und rechts Vogelköpfe auslaufen, die an dem wulstartigen Rande angelötet sind. Das mittlere jetzt abgebrochene Blatt reichte mit der wohl aufgebogenen Spitze über den Rand hinüber. Das



85: Kanne.

untere Ende des Henkels bildet ein jugendlicher Satyrkopf, der aus einem dreiblättrigen Blumenkelche herauszuwachsen scheint. Der Kopf hat Pferdeohren und struppiges Haar, in dem einige Epheublätter sichtbar sind. Links und rechts waren Weinblätter, von denen links noch Reste erhalten sind. Von einem Pantherfelle sind unter dem Kopfe die Tatzen und der Kopf erkennbar. Eine Verdickung an der stärksten Stelle des Henkels diente wohl dem praktischen Zweck, dem Daumen beim Halten des Gefäßes einen Halt zu bieten. Auch bei diesem Gefäße ist an der Innenfläche 0·035 m unter dem Rande eine Linie bemerkbar, bis zu der die Gefäßwand geglättet ist.

62. Bauchige Kanne (Fig. 85; Höhe 0·135 m). Das Gefäß ist ziemlich massig und oben nur wenig eingezogen. Die Öffnung ist oval, der 0·012—0·018 m breite Rand wagrecht abstehend und vorne etwas mehr ausgezogen als rückwärts beim Henkelansatze. Der Schmuck des Gefäßkörpers beschränkt sich abgesehen von einem um die Mündung laufenden Perlkreise und Eierstabe auf seicht eingedrehte Kreise am Boden; dieser ist konkav eingetrieben, um die Verscheuerung der Bodenfläche zu verhüten und steht mit einem 0·006 m breitem Standring auf. Auch der Standring selbst erhielt noch eine Sicherung,



86: Kanne.

indem man ihn an drei Stellen mit dünnen, jetzt noch erhaltenen Bronzeplättchen unterlegte.

Sorgfältig ist der hermenartig gestaltete Henkel gearbeitet. Oben endet er in eine nach außen gekehrte weibliche Büste mit Melonenfrisur, die den Eindruck einer Porträtbüste macht. Unter der Büste ist ein schmales, vertieftes, jetzt leeres Feld, in dem vielleicht ein Plättchen aus anderem Metalle eingelötet war. Die Büste läuft in einen geraden, 0·004 m dicken Balken aus, der sich nach unten zu verjüngt und mit eingeritzten Linien und Kreisen verziert ist. Die Befestigung des Henkels ist durch zwei fast rechtwinklig absetzende Arme bewirkt, von denen der obere sich in zwei Vogelprotomen gabelt, die knapp unter dem Rande an das Gefäß angelötet

sind. Die untere Seite der Köpfe ist sichtbar und darum sorgfältiger bearbeitet. An Stelle der Augen sind Kreise eingraviert; die Federn sind durch eingravierte wellenartige Linien angedeutet. Den unteren Henkelansatz bildet ein bärtiger Satyrkopf mit Pferdeohren. Das Haar ist mit fein eingeritzten Linien wiedergegeben.

63. Kleine sehr schlecht erhaltene Kanne. Der Boden fehlt ganz und auch der erhaltene Teil des Gefäßkörpers ist sehr beschädigt. Jetzige Höhe 0·19 m. Die Kanne repräsentiert eine räumlich und zeitlich sehr verbreitete Form mit Kleeblattmündung. Der schlanke Henkel ragt hoch über die Gefäßmündung hinaus und lädt an beiden Enden in nachziselierte Palmetten aus. Die obere breite Palmette ist mit drei Bronzenägeln am Halse knapp unter der Mündung angenietet, die untere längliche war an der breitesten Stelle des Bauches angelötet.



87: Unterer Teil einer Kanne.

64. Unterer Teil eines kleinen, dünnwandigen Gefäßes, wohl einer Kanne (Fig. 87). Sehr beschädigt. Hals und Henkel sind abgebrochen und wurden nicht gefunden. Jetzige Höhe 0·060 m. Durch ziemlich unregelmäßige Kreise ist der Körper des Gefäßes in drei horizontale Felder eingeteilt, in die mit einem Stichel aus freier Hand Ornamente hineingearbeitet wurden. Im obersten Felde ein Eierstab, im mittleren spitze Blätter, im unteren eine Hopfenranke. Daß dieses Gefäß nach dem Gusse auf der Drehscheibe bearbeitet wurde, beweist das im Zentrum des schmucklosen Bodens befindliche ziemlich tiefe Loch.

65. Eimerförmiges dickwandiges Salbgefäß (Fig. 88; Höhe 0·052, mit aufgestelltem Henkel 0·09 m). Das geschmackvolle einfach ausgeführte Gefäß lädt in der Mitte am stärksten aus und fällt gegen den Hals und gegen den Fuß gleichmäßig ab. Der Fuß ist hoch und hohl, der Hals nur wenig eingezogen. Die einzige Verzierung, die das Gefäß auf der Drehscheibe erhielt, sind zweimal zwei parallele, sehr seicht eingegrabene Kreise, die den Bauch des Gefäßes oben und unten begrenzen. In der Mitte des Bodens war nach der Bearbeitung auf der Drehscheibe ein Zapfen zurückgeblieben, der nachträglich abgefeilt wurde. Die Ösen, in denen der Henkel liegt, sind nicht gesondert gearbeitet, sondern in einem Stücke mit dem Gefäßkörper gegossen. Dabei ist eine Öse mißglückt, so daß an dieser Stelle ein Stück herausgeschnitten und ein anderes, das durch Abfeilen auf die Stärke der Gefäßwand gebracht wurde, hineingelötet werden mußte. Trotz der sorgfältigen Ausführung dieser Flicke sind störend wirkende Ungleichheiten zurückgeblieben. Der Henkel selbst ist halbkreisförmig, im Durchschnitt viereckig und an den Enden einfach umgebogen ohne Verzierung.



88: Salbgefäß

66. 67. Zwei kleine sehr gleichmäßig ausgearbeitete Salbgefäße (Fig. 89; Höhe 0·08 und 0·075 m). Der Körper der Gefäße ist fast kugelförmig, der Hals in seinem unteren Teile sehr eng, oben jedoch weiter ausladend. Als Verzierung sind über dem Boden und unter dem Halse einige Kreise eingearbeitet. Der Boden ist konkav eingetrieben, so daß sich ein umlaufender, 0·006 m breiter Standring ergab. Die Bodenfläche selbst zeigt schwache konzentrische Kreise, deren Zahl auf beiden Gefäßen variiert.

Die Henkel sind besonders gegossen und haben identische Form. Das obere Ende ist gespalten, so daß

es das Gefäß dicht unter dem Rande gabelförmig umfaßt. Das untere Ende erweitert sich zur Form eines Schafskopfes, der am Bauche des Gefäßes angelötet ist. Diese Henkelverzierung ist bei keinem der beiden Exemplare gut erhalten, auch die Ausarbeitung der Köpfe nicht gleichmäßig, da bei dem einen die Einzelheiten schon beim Gusse schärfer herauskamen, bei dem andern durch Ziselierung nachgebessert werden mußten. Der Länge nach ist auf dem Henkel eine von oben nach unten sich verjüngende tiefe Furche eingeschnitten, die als Fortsetzung des oberen Trennungsschnittes betrachtet werden kann. Zu beiden Seiten dieser Furche sind mit einem spitzigen Instrument Striche eingegraben, die den Eindruck einer Rippung hervorrufen. — Ein ganz ähnliches Stück im Museum S. Germain: S. Reinach, Antiquités nationales, Bronzes figurés de la Gaule rom. p. 329 n. 420.



89: Salbgefäß.



90: Kupferkanne.



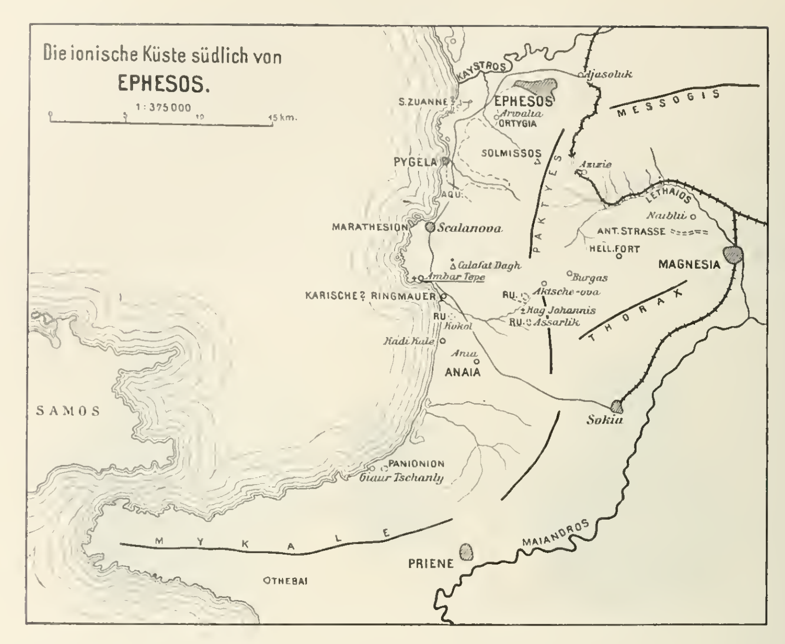
91: Kupferkanne.

Es erübrigt noch zwei kupferne Kannen zu besprechen, die späterer römischer Zeit angehören.

68. Kupferne Kanne (Fig. 91; Höhe 0·265 m). Dieses Gefäß besteht aus drei Teilen: dem aus einem Stücke Kupferblech getriebenen Gefäßkörper, dem aus einem gebogenen Stück Kupferblech geformten Hals und dem Boden. Diese drei Teile waren durch Lötung in Verbindung gebracht. Der Henkel ist nicht erhalten, doch sind die Löt- und Nietstellen an Mündung und Bauch sichtbar. Das Gefäß kam im Jahre 1877 in einem alten Brunnen zutage, der bei Zubauten am Magistratsgebäude entdeckt wurde. Der anfängliche Zweifel, ob diese Kanne überhaupt noch römischer Zeit zuzuweisen sei, erledigte sich durch die Vergleichung mit ähnlichen Stücken, so einem aus einem römischen Grabe aus Vinkovci, das nach dem Inventar frühestens in die zweite Hälfte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts gehört. Diese Kanne ist nicht nur in der Form, sondern auch in der Technik gleichartig und besteht ebenfalls aus drei Teilen, die aneinander gelötet und zusammengenietet sind. Auch in der Anbringung des Henkels stimmt dieses Exemplar mit dem Sisseker überein. Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt auch eine Bronzekanne vom Rhein, bei der aber Henkel und Mündung noch gegossen sind (Westd. Zeitschr. XXI (1902) S. 431 Taf. 4).

69. Nach diesen Analogien kann auch die Fig. 90 abgebildete, 0·110 m hohe, aus Kupferblech getriebene Sisseker Kanne gewürdigt werden, die eine noch primitivere Technik verrät. Den Boden bildet ein an das Gefäß gelötetes rundes Stück Kupferblech, den Henkel ebenfalls ein gebogenes schmales Blechstück, das an beiden Enden breitgeklopft und mit kupfernen Nägeln an das Gefäß genietet wurde. Oben ist der Henkel etwas zusammengedrückt und von beiden Seiten aufgebogen. In diese aufgebogenen Läppchen sind einander entsprechende Löcher eingebohrt, die wohl nur zum Durchziehen eines Fadens dienen konnten.

Agram. VIKTOR HOFFILLER



92: Die ionische Küste südlich von Ephesos.

Zur Topographie der ionischen Küste südlich von Ephesos.

Theodor Wiegands weitausgreifende Untersuchungen über die Topographie und die antiken Reste des Mykalegebirges und des nördlich anschließenden Teiles der ionischen Küste im Prienebuche[1]), deren reichen Ertrag die Karte (Tafel II) augenfällig macht, ließen eine Ergänzung und Erweiteru g bis Ephesos von Seite des österreichischen Ausgrabungsunternehmens erwünscht erscheinen; hier hatte Benndorf eingesetzt und die Lage von Ortygia, der sagenberühmten Geburtsstätte der ephesischen Artemis, in dem reizenden Tale von Arvalia unter dem Fuße des Solmissos (Ala-Dagh), von dem der Kenchreios herabrauscht, wiedererkannt[2]). Weniger überzeugend dagegen war seine Identifizierung eines kleinen späten Forts südlich der Kaystermündung mit dem alten Städtchen Pygela[3]), und über die Lage der südlich von diesem an der Küste gelegenen Orte Marathesion und Anaia sind genauere Erhebungen bisher meines Wissens noch nicht gepflogen worden. Die folgenden Untersuchungen sind das Ergebnis einer Bereisung der Gegend, die ich im Frühjahre 1905 auf Benndorfs Anregung mit Mitteln der kleinasiatischen Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unternommen habe.

[1]) Wiegand und Schrader, Priene I ff. 469 ff., dazu jetzt Hiller v. Gaertringen, Inschr. von Priene S. VI f.

[2]) Forschungen in Ephesos I 76.

[3]) Ebenda S. 73 ff.; vgl. die Schindlersche Karte. Auch Pauly-Wissowas Realenzyklopädie V 2773 ff. mit Abb. 2.

I. Pygela — Phygela.

Aus den antiken und mittelalterlichen Zeugnissen über dieses ionische Städtchen, welche von Benndorf zum größten Teil gesammelt und verwertet sind, läßt sich für die Beurteilung seiner Lage, Größe und Existenzdauer folgendes entnehmen. Südlich von Ephesos an der Küste gelegen, war es seine Nachbarstadt, denn in Strabos Beschreibung der Küste folgen von Süden nach Norden Anaia (Neapolis ?), Marathesion, Pygela aufeinander, dann aber sofort der äußere ephesische Hafen Panormus[4]). Daß es eine alte ionische Stadt war, beweisen uns weniger die Fabeleien von der Gründung durch Seeleute des von Troia zurückkehrenden Agamemnon, als vielmehr die Tatsache, daß es bereits zur Zeit der Zerstörung von Melia, also um 700 v. Chr. den Samiern zufiel, um von ihnen im Wege des Austausches an Milet überlassen zu werden[5]). Im Mai 410 v. Chr. berannte Thrasybulos die Mauern der Stadt, die früher als Mitglied des attischen Reiches $1-1\frac{1}{2}$ Talente entrichtet hatte[6]), ohne Erfolg und besiegte dann die den Pygelensern zu Hilfe geeilten Milesier[7]). Eine Münzprägung im vierten Jahrhundert hörte bald wieder auf. Wegen seines Weinbaues in römischer Zeit gelegentlich erwähnt, erhielt sich das Städtchen auch in der byzantinischen Epoche, wo es im Jahre 722 der heil. Willibald besuchte[8]), und war unter der Regierung des Kaisers Romanos II. zum Sammelplatz der großen Armada ausersehen, welche dieser Kaiser unter dem tapferen General Nikephoros Phokas damals nach Kreta sandte[9]). Reichere Nachrichten haben wir dann aus dem 13. und 14 Jahrhunderte, wo das



93: Blick auf die Bucht von Pygela (a), auf Scalanova (b) und Marathesion (c); im Hintergrunde die Mykale.

[4]) XIV 639.

[5]) Hiller von Gaertringen, Inschriften von Priene 37 v. 58 vgl. S. 309. Der ganze Zusammenhang der Ereignisse glänzend erörtert von Wilamowitz, Sitzungsber. Akad. Berlin 1906 III 42 ff.

[6]) IG I 237, 29; 238, 29; 239, 3; 240, 13 (v. Chr. 493/2—440/39); 256, 16 (v. Chr. 428/7).

[7]) Xen. Hell. I 2, 2; Ed. Meyer, Geschichte d. Altert. IV § 716.

[8]) Benndorf a. a. O. S. 74.

[9]) Michael Attaliota p. 223 Bonn; Gelzer, Abriß S. 984. Um das böse Omen, das der Name Phygela (φυγεῖν) gab, zu vermeiden, ließ Nikephoros Phokas aber die Einbarkierung des Heeres etwas weiter südlich bei dem Vorgebirge Hagia vornehmen. ἐπείπερ ἐμεμαθήκει ὅτι Φύγελλα τούτῳ τὸ ὄνομα, οὐ κατεδέξατο τοῦτο ποιήσασθαι ὁρμητήριον, ἀλλὰ πέραν ἐκ πολλοῦ διαστήματος ἀκρωτήριον τοῖς ὀφθαλμοῖς ἐπελθὼν ἐπύθετο περὶ τούτου ποῖον τοῦτό ἐστι καὶ ὅπως προσαγορεύεται, καὶ μαθὼν ὅτι Ἁγία τῷ ἀκροθινίῳ τὸ ὄνομα τὰ μὲν ἐμβεβλημένα πάντα τοῖς πλοίοις ἐν τοῖς Φυγέλλοις πάλιν ἀπερεύξασθαι τὰ πλοῖα πεποίηκε,

berühmte und von den Kaisern mit reichen Privilegien ausgestattete Johanneskloster auf Patmos hier nicht nur steuerfreie Ein- und Ausfuhr genoß, sondern auch Landbesitz und ein Filialkloster, das dem heil. Märtyrer Georgios Dysikos geweiht war, besaß[10]). Von den Katalanen im Jahre 1308 erobert, erscheint die Stadt zuletzt in den Portolanen des 16. und 17. Jahrhunderts unter dem Namen Figuela, Figuelo, Figella, Figena[11]).

94: Nordecke der Stadtmauer von Pygela.

Wir dürfen erwarten, daß von einer Stadt, die einen mehr als zweitausendjährigen Bestand gehabt hat, noch Reste vorhanden sind, welche eine Bestimmung ihrer Lage ermöglichen; Benndorf hatte sie in dem engen, von steinigen Berglehnen eingefaßten Talwinkel südwestlich des Pamudschaks zu finden geglaubt, wo eine kleine, nicht mehr als 50^{m} weit ausladende, von späten Mörtelmauern eingefaßte Halbinsel mit einem schmalen Isthmus, auf dessen Seiten sich je nach dem Winde anlegen ließ, ins Meer vorspringt. Eine genauere Untersuchung des Platzes, die mir wiederholte Besuche ermöglichten, haben mich von der Unmöglichkeit dieser Annahme überzeugt.

Die beschriebene ummauerte Halbinsel bildet ein Quadrat von etwa 45^{m} Seitenlänge, kann also selbst nur ein mäßiges Fort getragen haben, die Umgebung aber bietet, obwohl besonders am Südrande der kleinen sumpfigen Ebene noch mehrere Gebäudereste byzantinischer Zeit und auch in der Nähe der Halbinsel die eines antiken Baues vorhanden sind, wegen der Terrainform keine Vorbedingung zur Anlage einer ummauerten Stadt; hätte aber eine solche trotz der ganz ungeeigneten Form des Geländes hier bestanden, dann müßten auf den humuslosen steinigen Hängen die Spuren der Gebäude im Innern und vor allem die der Stadtmauer, die Thrasybulos berannte, zu erkennen sein. Benndorf war sich auch der Schwierigkeit, einer Stadt in dem engen öden Talwinkel des Pamudschaks ihre Existenzmöglichkeit zu geben, wohl bewußt, allein die Annahme, daß an der Küste bis Scalanova keine andere Ruinenstätte existiere, zwang dazu, sich mit dem Unwahrscheinlichen abzufinden.

Nachdem die Straße von Ajasoluk nach Scalanova südlich der beschriebenen Stätte den Sattel überschritten hat[13]), steigt sie zu einer freundlichen Meeresbucht nieder (Fig. 93; vgl. auch die Karten-

τὸν δὲ στόλον ἅπαντα τῇ γῇ τῆς Ἁγίας προσοκεῖλαι διαταξάμενος. Vgl. auch Theophan. continuatus p. 475 Bonn. Auch für die kretische Expedition des Admirals Himerios unter Kaiser Leon VI im Jahre 903 war Phygela Sammelplatz; Constant. porphyr. de cer. II 44 (I 653 Bonn) vgl. Krumbacher, Byz. Literaturg.[2] S. 200. Das Vorgebirge Ἁγία kann schwerlich ein anderes als das von Marathesion (s. u.) gewesen sein, dessen Name also damals vergessen war.

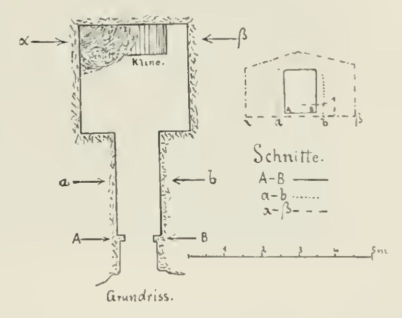
[10]) Müller-Miklosich, Acta et diplomata Graeca medii aevi VII 165. 174. 179. 182. 233. 250.

[11]) Chronik des Edlen En Ramon Muntaner, ins Deutsche übers. v. Dr. Fr. W. Lanz II 172; vgl. W. Brockhoff, Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos, Diss. Jena 1905 S. 61.

[12]) Wiegand a. a. O. S. 31 f.

[13]) Von diesem Sattel aus ist die Photographie (Fig. 93) gemacht. Die Schindlersche Karte gibt nur

skizze Fig. 92), welche im Norden durch den weit vorspringenden Otusbir schützend umfaßt wird, während im Süden ein Höhenzug aufragt, der nach SSW ziehend zunächst einen niedrigen Rücken, dann eine höhere Kuppe bildet. An der Nordseite der so vor Nord- und Südwind geschützten Bucht hat die dünenbildende Tätigkeit des Meeres einen Teil der ehemaligen Meeresfläche durch eine geschlossene Nehrung abgetrennt und zum allmählich austrocknenden Binnensee gemacht. Eine kleine, wohlbebaute Ebene breitet sich an der Küste der Bucht aus, welche sich nach Süden allmählich ansteigend verschmälert. In ihr steigt die Straße, durch den erwähnten Höhenzug vom Meere getrennt, hinan, um nach etwa 20 Minuten auf dem Sattel freien Ausblick auf das noch etwa eine halbe Stunde von da entfernte Scalanova zu gewinnen. Von Osten her öffnet sich gegen die Ebene ein kleines fruchtbares Tal, aus dem im Winter ein Bächlein dem Meere zufließt. Während nun der Nordrand der Bucht am Fuße des Otusbir nur die Reste einer antiken Gebäudeanlage aufweist, ist der Höhenzug im Süden derselben (bei *a* auf Fig. 93) von den Trümmern einer antiken Stadt bedeckt, welche, wiederholt von Forschungsreisenden bemerkt, vielfach als die des alten Pygela angesehen worden sind[14]). Ein dichtes Netz antiker Mauern überzieht den ganzen Hügel, der mit Ziegelbrocken und Tonscherben übersät ist. Das zunächst Sichtbare gehört der Spätzeit an, wenn auch einige Fundamente ein höheres Alter haben mögen. Aber an der N.-Ecke ist noch ein Eck der alten Umfassungsmauer erhalten (Fig. 94), deren Konstruktion auf hellenistische Zeit weist. Sie ist aus großen Rustikaquadern erbaut, welche an der Mauerecke den die Kante ausarbeitenden Steinschnitt zeigen, der z. B. bei den lysimachischen Befestigungsanlagen in Ephesos und sonst gebräuchlich ist. Daß wir es nicht etwa mit einem Wartturme zu tun haben, beweist die Ausdehnung der Mauer, die sich etwa 20^{m} weit deutlich, dann in Spuren verfolgen läßt. Der Rest eines zweiten Bauwerkes griechischer Zeit liegt an der NO-Ecke der Stadt. Es ist das Fundament eines Rundbaues aus sorgfältigst behauenen, großen untereinander durch Klammern verbundenen Quadern, deren gerundete Außenseiten ein gepickeltes, von glatten Rändern eingefaßtes Feld zeigen, während die Rundung an den Stoßfugen abgeschrägt ist. Das Fundament ist nur zum Teil sichtbar, indem späte Mörtelmauern darüber hinziehen; das meßbare Stück, welches noch nicht den Halbkreis zu bilden scheint, mißt 28^{m}. Es kann kein Zweifel sein, daß wir es hier mit dem Fundamente eines Rundbaues zu tun haben, nicht etwa mit einem Rundturme der Stadtmauer, wie Texier will, da für einen solchen die feine, sorgfältige Arbeit zwecklos wäre und überdies mit der Technik des oben abgebildeten Mauereckes, das sicher der Umfassung angehört, im Widerspruch stünde. Der Zeit nach schwerer bestimmbar ist ein Felskammergrab an dem Nordhange des Hügels unterhalb der Stadtmauer, dessen Grundriß und Schnitt Fig. 95 gibt. Ungefähr 7 Minuten südlich



95: Kammergrab bei Pygela.

der Stadt übersetzt eine aus Ziegeln und Bruchsteinen, mit einzelnen eingebauten Tonrohren hergestellte Mauer mit zwei Durchgängen (Fig. 96) das Tal, welche von den Reisenden bemerkt[15]) und richtig als Aquaedukt der beschriebenen Stadt aufgefaßt worden ist. Ich habe in der Tat den Strang der Tonrohre noch an mehreren Punkten bis in die unmittelbare Nähe der Stadt verfolgen, aber auch durch gleiche Reste jenseits des Aquaeduktes feststellen können, daß er sein Wasser aus der großen ephesischen Leitung entnahm, welche, aus dem Deirmen-

noch den nördlichen Teil der im Folgenden beschriebenen Bucht.

[14]) Pococke, Description of the East II[2], London 1745 p. 52; Chandler, Travels in Asia minor[2], London 1776 p. 140; Leake, Journal of a tour in Asia minor, London 1824 p. 26; Hamilton, Asia minor, London 1842 II 22; Texier, Asie mineure II 287; H. Kieperts Karte des westlichen Kleinasiens Blatt X.

[15]) Erwähnt auch schon von Tournefort, Voyage du Levant (1702) p. 524.

here kommend, allen Kurven des Geländes folgend als deutlich sichtbarer Mauerstrich vorbeizieht und von der hier am bequemsten Wasser nach dem durch das schmale Tal getrennten Orte hinübergeleitet werden konnte. Überblicken wir, was uns die noch erhaltenen Reste der beschriebenen Ansiedelung lehren, so sehen wir, daß wir es mit einem Städtchen zu tun haben, das eine gegen Nord- und Südwind geschützte Hafenbucht besaß, das in griechischer Zeit mit einer Ringmauer versehen, bis in späte byzantinische Zeit fortbestanden hat. Das ist gerade das, was wir für Pygela verlangen müssen, und da die Ansiedlung diejenige Stadt ist, welche Ephesos im Süden zunächst liegt, so sind wir gezwungen, in ihr Pygela zu erkennen[16].

Hier möchte ich wenigstens die Vermutung äußern, daß auch die von Benndorf geschilderte Anlage südwestlich des Pamudschak in der Literatur erwähnt wird. In den decisiones iudicum Venetorum 1278 wird Beschwerde geführt über die Beraubungen venetianischer Schiffe durch Piraten, vgl. Hopf Chroniques Gréco-Rom. p. 145 „corsari, che stavano in Anija e in S. Zuanne dell' Altoloco"[17]. Da Altoloco der Name für das mittelalterliche Ephesos auf dem Ajasolukhügel ist[18], muß S. Zuanne in der Nähe der Stadt an der Küste gelegen haben. Und in der Tat für einen Schlupfwinkel von Piraten scheint mir der versteckte Talwinkel ganz vorzüglich geeignet. Auf schnellen Schiffen mochten sie auf ihnen bekannten Wegen durch die versumpfte See einfahren bis unter die Mauern der kleinen Burg auf der vorspringenden Halbinsel, wo sie ihre Beute in Sicherheit brachten.



96: Aquaedukt bei Pygela

[16]) Daß der hl. Willibald (aus der Erinnerung) die Entfernung auf nur zwei Meilen schätzte, kann nur wenig bedeuten; auch für das Benndorfsche Pygela ist die Angabe zu niedrig. Der Compasso des Uzzano, der vom Capo di S. Joanni fünf Miglien zum Casale le Figuella rechnet (Tomaschek zur hist. Topographie Kleinasiens im Mittelalter, Sitzungsber. Akad. Wien 124, VIII 35), hilft uns nichts, da wir das Vorgebirge des hl. Johannes nicht kennen. Die Schilderung der Fahrt des Polyxenidas (Liv. XXXVII 11, 4), der nach Sonnenuntergang von Ephesos ausfahrend vor Sonnenaufgang im Hafen von Pygela Zuflucht nahm, weil ihn widriger Wind an der Überfahrt nach Samos hindert, würde natürlich auch auf das Benndorfsche Pygela bezogen werden können.

[17]) Tomaschek a. a. O.

[18]) Vgl. Brockhoff a. a. O. 50. 52.

II. Marathesion.

Für diese Stadt fließen die antiken Quellen spärlicher als für Pygela. Strabo bestimmt ihre Lage zwischen Anaia (Neapolis?) und Pygela[19]), Ps. Skylax zwischen Ephesos und Anaia[20]), während Steph. Byz. sie eine Stadt Kariens nennt, die den Ephesiern gehörte. Auch sie war wie Pygela und Anaia eine altionische Gründung und wurde nach dem Meliakos polemos von den Samiern den Milesiern überlassen[21]). Als



97: Marathesion von Südost.

Mitglied des attischen Reiches zahlte sie einen Betrag von einem Talente[22]) — später 2000 Drachmen[23]) — und wurde in unbestimmbarer Zeit im Austausche mit dem Ephesos ferner liegenden Anaia (Neapolis?) von den Samiern an die Ephesier abgetreten. Jüngere Nachrichten als Plinius[24]) besitzen wir, soviel ich sehe, für Marathesion nicht.

Eine Wegstunde südlich von Pygela erreicht die vorerwähnte Straße das freundliche, aber dem Verkehre entrückte Städtchen Scalanova (griech. Νέα Ἔφεσος, türk. Kusch-adasy), das sich mit seinen stellenweise noch recht wohl erhaltenen mittelalterlichen Mauern malerisch den Berg hinaufzieht. Wie das Fehlen antiker Mauerreste in der Stadt beweist, wie auch der Name andeutet, liegt es nicht an der Stelle einer antiken Stadt, sondern ist eine Gründung italischer Handelsleute, die bereits im 14. Jahrhundert erwähnt wird[25]). Eine Viertelstunde südwestlich aber liegen die Ruinen ihrer antiken Vorgängerin. Hat man nämlich auf schmalem Felswege längs der Küste den Stadtberg von Scalanova (Hagios Elias) umgangen, so springt hinter demselben von dem sanfter gegen die See abfallenden Gelände eine kleine Halbinsel weit ins Meer vor, die einen schmalen flachen Isthmos bildet und dann in einem felsigen Hügel endet. Eine Ansicht derselben von SO gibt Fig. 97; auch auf Fig. 93 ist sie bei *c* deutlich zu erkennen. An N.- und S.-Seite des Isthmos, dort wo die Schiffe jeweils vor dem N.- oder S.-Winde Schutz fanden, sowie am N.-Ab-

[19]) XIV 639.

[20]) § 98; Geographi Graeci min. ed. Müller I 72.

[21]) s. oben Anm. 5.

[22]) IG I 233, 5 (447/6 v. Chr.); 238, 6 (442/1 v. Chr.).

[23]) IG I 244, 16 (436/5 v. Chr.).

[24]) N. h. V 31.

[25]) ‚Nova Efesus a Lombardis constructa‘ nennt diesen Hafen Ludolf von Sudheim 1348 (Tomaschek a. a. O.), dessen türkischen Namen Kusch-adasy (= Vogelinsel nach dem kleinen Eilande in der Bucht) schon Piereреïs in der Handschrift der Ieni Djami in Konstantinopel v. J. 1520 angibt (Wiegand a. a. O. S. 33); der italienische erscheint in den Portolanen. Auf Scalanova bezieht sich auch die niederländische Relation aus dem Oriente (XIV. Jahrh.), Vierteljahrsschrift Orient und Occident, ed. Benfey I (1664) 594; vgl. Brockhoff a. a. O. 60 f.; 78



98: Fragment eines Ambo aus Marathesion.

99: Fragment eines Grabreliefs aus Marathesion.

hange der vorspringenden Halbinsel ragen aus dem abgespülten Uferrideau eine Unmenge antiker Mauern aus schönem Quader- oder Mörtelmauerwerke hervor, welche sich zum Teile bis in das Meer verlängern. Zwischen ihnen gewahrt man Fußböden, darunter einen Mosaikboden, Wasserleitungsstränge, skulpierte Marmorblöcke u. dgl., und eine stellenweise bis 3 *m* und mehr dicke Schicht von Ziegelbrocken, Tonscherben und Kulturresten aller Art, welche ebenso wie die Mauerzüge sowohl nördlich wie südlich des Isthmos plötzlich und unvermittelt endet, beweist, daß der Platz durch Jahrhunderte intensiv bewohnt und mit einer Umfassung versehen gewesen sein muß. Landeinwärts hat die sorgfältige Bebauung des Bodens heute alle über die Erde ragenden Reste des Altertums vernichtet. Aber es wurde mir von den Feldarbeitern versichert, daß der Boden überall von alten Mauern durchzogen sei, ich bekam zahlreiche dort gefundene Münzen römischer und byzantinischer Zeit zu Gesichte und man wußte mir auch noch die Stelle anzugeben, wo eine von Benndorf für Wien erworbene Herme gefunden worden sein soll. Einige skulpierte Marmorblöcke hat man zu der dem Hagios Taxiarchis geweihten Einfriedung nahe der Küste gebracht. Darunter befindet sich das 0·55^{m} hohe Fragment eines Grabreliefs guter, anscheinend griechischer Arbeit (Fig. 99), die Oberplatte einer großen Basis römischer Zeit sowie das Bruchstück einer byzantinischen Kanzel (Ambo, Fig. 98) und ein byzantinisches Inschriftfragment. Antike Gräber, welche zweifellos zu der Ansiedlung gehören, hat man östlich derselben in den Äckern gefunden, andere erkennt man zu beiden Seiten des nach Scalanova führenden Weges; dort liegt auch die später als armenischer Grabstein verwendete Marmorplatte Fig. 100 (die Aufnahme verdanke ich Herrn k. k. Statthaltereiingenieur F. Knoll), deren interessante Reliefdarstellung eine anscheinend nackte, gefesselte Frau zeigt, gegen welche von rechts ein vierfüßiges Ungeheuer heranspringt, während ein Mann von links anscheinend zu ihrer Verteidigung herbeieilt. Hinter ihnen erhebt sich ein in seiner Architektur nicht ganz klares Gebäude (etwa die scenae frons eines Theaters, in dem die dargestellte Tragödien?-Szene aufgeführt wurde). Soviel konnte ich bei wiederholtem Besuche



100: Reliefplatte aus Marathesion.

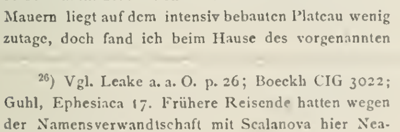
des Platzes ermitteln. Es reicht hin, um das Vorhandensein einer ummauerten Siedelung, welche von griechischer bis in byzantinische Zeit geblüht hat, an der Stelle sicherzustellen, in der wir, wenn wir sie nicht namenlos lassen wollen, nur das alte Marathesion wiedererkennen können[26]).

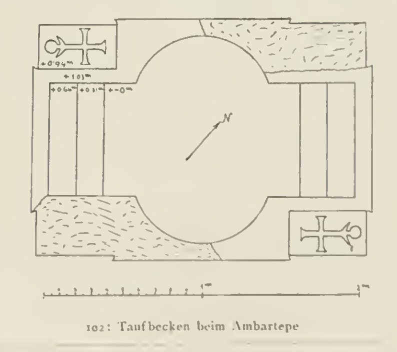


101: Ringmauer auf dem Ambartepe.

III. Antike Ortslage zwischen Marathesion und Anaia.

Zehn Minuten westlich des Punktes, wo die von Scalanova nach Süden (weiterhin nach Sokia) führende Fahrstraße, welche den Küsten vorsprung abschneidend sich in einem landeinwärts gelegenen Tale hinzieht, wieder zum Meere niedersteigt, liegt im Winkel der rückspringenden Küste, an der N.-Seite der herrlichen Bucht von Ania ein niedriger Hügel Ambartepe genannt. Während seine Hänge allseits, besonders gegen das Meer steil abfallen, bildet seine Höhe ein ziemlich ebenes Plateau. Als ich ihn, den gesamten Küstenlauf absuchend, bestieg, erkannte ich an den alle Felder bedeckenden Kulturresten, welche sich auch über die kleine, westlich anschließende Senkung erstrecken, den Platz einer nicht unbedeutenden antiken Ansiedlung, welche den Hügel einnahm und in einer kleinen, durch die weit nach Westen vorspringende Küste geschützten Bucht ihren Hafen besaß. Die nähere Untersuchung der Höhe ergab dann die Reste einer Ringmauer aus großen blauen Kalksteinquadern, die an der W.-Seite des Hügels — hinter dem Hause des freundlichen Grundeigentümers Johannes Georgiadis — gegen Süden verläuft und von der an der dem Meere zugekehrten S.-Seite — halb verschüttet und von Gestrüpp überwuchert — noch ein fast 2 *m* hohes Stück sichtbar ist (Fig. 101). An den anderen Seiten des Hügels konnte ich nur ganz unsichere Spuren derselben auffinden. Von antiken Werkstücken und Mauern liegt auf dem intensiv bebauten Plateau wenig zutage, doch fand ich beim Hause des vorgenannten Griechen außer Byzantinischem auch ein Stück eines Spielbrettes des bekannten in Ephesos bereits fast ein Dutzendmal vertretenen Typus mit 6×6 Feldern. In der Niederung westlich des Hügels befindet sich im Gestrüppe verborgen ein monolithes Taufbecken anscheinend in situ (Fig. 102) an einer Stelle, wo einst eine Kirche gestanden haben soll und noch heute alljährlich am 26. September a. St. eine Panegyris zu Ehren des hl. Johannes des Täufers stattfindet[27]).





102: Taufbecken beim Ambartepe

[26]) Vgl. Leake a. a. O. p. 26; Boeckh CIG 3022; Guhl, Ephesiaca 17. Frühere Reisende hatten wegen der Namensverwandtschaft mit Scalanova hier Neapolis angesetzt.

[27]) Nach diesem Taufbecken heißt die Gegend auf der engl. Seekarte Bl. 1527 (Gulf of Scala Nuova) ‚Ei Kolim veithra' = Εἰς κολυμβήθραν.

In der Nähe liegende byzantinische Werkstücke dürften der Kirche zuzuweisen sein. Hat demnach an der beschriebenen Stelle seit hellenistischer Zeit, der die Mauer anzugehören scheint, eine ummauerte Ansiedlung bestanden, so erhebt sich die Frage, ob wir in der Lage sind, einen überlieferten Namen für dieselbe in Vorschlag zu bringen. Einen solchen bot der bisherige Strabotext, welcher von Neapolis spricht, einer Stadt, welche die Ephesier im Austausche mit dem ihnen näher liegenden Marathesion den Samiern überließen (Strabo p. 639). So trug ich bei der Auffindung des neuen Siedlungsplatzes auf dem Ambartepe begreiflicherweise kein Bedenken, in ihm das bisher vergeblich gesuchte Neapolis zu erkennen. Seither hat v. Wilamowitz den letzteren Namen, welcher sonst nirgends mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, aus dem Strabotexte getilgt, indem er für εἶτα Νεάπολις: εἶτ' Ἄνεα (= Ἄναια) πόλις liest. Dieser Änderung, welche eigentlich gar keine Änderung ist, hat soviel innere Wahrscheinlichkeit für sich, daß man sie für richtig halten wird, auch wenn einem die äußern Gründe für ihre Annahme weniger überzeugend scheinen — daß Neapolis in den sonstigen Küstenbeschreibungen nicht erwähnt wird, wäre nichts besonders auffälliges; so übergeht der Periplus des Ps. Skylax Pygela, übergehen Plinius und Mela Anaia; dazu käme in dem besonderen Falle, daß die ‚Neustadt' vielleicht eine verhältnismäßig junge Gründung, vielleicht jünger als der Periplus war — und wenn man sich schwer einen Zeitpunkt denken kann, in dem das um 700, dann im fünften Jahrhundert und um 200 sicher samische Anaia (die Belege s. u.) ephesisch gewesen wäre, um dann im Austausche mit Marathesion an Samos zu kommen. Ich ziehe es daher heute vor, auf eine Benennung der ummauerten Ortslage des Ambartepe zu verzichten.

IV. Anaia.

Anaia wird in vorrömischer Zeit meist in Verbindung mit Samos genannt. Zwar was Pausanias erzählt, daß ein Teil der Samier beim Herannahen der Ephesier unter Androklos geführt von Leogoras auf das Festland hinüberfloh und um Anaia eine Mauer zog[28], um 10 Jahre später von dort aus die Ephesier wieder aus Samos zu vertreiben, scheint historisch wertlos und vielleicht Fiktion nach späteren Ereignissen. Nach der Vernichtung von Melia, dem Anaia vorher angehörte, wurde der Ort von den Kolophoniern, offenbar gegen gelegenere Entschädigung, an Samos überlassen[29]. Im peloponnesischen Kriege ist er der Sitz der athenerfeindlichen samischen Oligarchen, welche die Spartaner auch mit Schiffen unterstützen[30]. Um 200 v. Chr. erwähnt ein volkswirtschaftlich interessantes Gesetz der Samier, die Ἀναεῖτις χώρα, die der samischen Hera tributpflichtig ist[31]. Häufiger genannt wird die Stadt, welche auch einen Peripatetiker Menelaos und einen Historiker Melas hervorbrachte[32], wieder in byzantinischer Zeit, wo sie Bischofssitz war und 1298 in türkischen Besitz kam[33]. Damals lag sie nicht am Meere, sondern nach Uzzanos Angabe drei Miglien von der Küste entfernt[34].

Von letzterer Angabe muß jeder Versuch der topographischen Fixierung der Stadt ausgehen. Ihr entspricht aufs beste die Lage des heutigen, rein türkischen, den alten Namen bewahrenden Dorfes Ania, das, auf isoliertem Bergausläufer gelegen, über reichbebaute Hänge niederschaut auf das wundervolle Rund des Golfes, in dessen Süden die Mykale majestätisch aufragt, um ohne sichtbaren Einschnitt überzugehen in die blauen Berge des gegenüberliegenden Samos. Ich habe Ania dreimal besucht und einmal auch eine Nacht dort zugebracht, um die tagsüber auf den Feldern beschäftigten Bewohner abends im Kaffeehause auf das gründlichste nach allen antiken Resten des Platzes auszufragen, und teile hier die geringen Resultate meiner Nachforschungen mit. Daß das Dorf an der Stelle einer antiken Ansiedelung steht, ist zweifellos. Zahlreiche in die Häuser verbaute Werkstücke, die überall zutage tretenden Ziegelreste, ferner in den Feldern westlich unterhalb des Dorfes gefundene Mauerzüge, große dort ausgegrabene Tonpithoi, Münzfunde u. dgl. sind dafür ein hinlänglicher Beweis. Weitaus das meiste von mir Gesehene gehört der byzantinischen Epoche an; römisch sind abgesehen von zwei als Brunnentrögen verwendeten und möglicherweise weithergebrachten Girlandensarkophagen (unten n. 5; der zweite ist, soweit sicht-

28) Paus. VII 4, 3.

29) S. oben Anm. 5.

30) Thukyd. III 19, 2; 32, 4; IV 75, 1; VIII 1; 61, 2.

31) Wiegand und v. Wilamowitz, Sitzungsber. Akad. Berlin 1904.

32) Steph. Byz. v. Ἀναία.

33) Pachym. II 420 (Bonn).

34) Tomaschek a. a. O.

bar, ohne Inschrift und steckt an einer jetzt nicht mehr benutzten Quelle 15 Minuten unterhalb des Dorfes im Boden) einige wenige Architekturstücke sowie die wichtige, βουλή und δῆμος nennende Grabschrift (unten n. 6), hellenistisch die Stele eines hier bestatteten Atheners (unten n. 7), welche auf einem nahen Acker gefunden worden sein soll, sowie eine zweite vermauerte Stele ohne Inschrift. Von einer Umfassungsmauer griechischer oder späterer Zeit konnte ich trotz allen Suchens und Nachfragens keine Spur ausfindig machen. Nach diesem Befunde glaube ich annehmen zu müssen, daß der römisch-byzantinische Ort an der Stelle des heutigen Dorfes gestanden hat, daß aber die Melia untergebene Ansiedlung sowie die Station der samischen Oligarchen möglicherweise anderswo in der Nähe gesucht werden könnte. Ich habe daher auch die Umgebung soweit als möglich durchstreift.

Den Hafen von Ania bildete im Mittelalter ohne Zweifel der Platz um den niedrigen Hügel an der Küste, welcher die mittelalterliche Burg Kadi Kale trägt[35]. Da auch das griechische Anaia Beziehungen zum Meere hat und Schiffe besitzt, werden wir auch in griechischer Zeit an dieser Stelle einen Hafenplatz annehmen müssen. Und in der Tat erkennt man unter den Mörtelmauern der mittelalterlichen Anlage an einer Stelle das kleine Stück einer Quadermauer anscheinend hellenistischer Zeit. Es scheint mir daher nicht ganz ausgeschlossen, daß die alte Siedelung etwa auf diesem Hügel und in seiner nächsten Umgebung anzusetzen sei.

Ein weiterer Platz, der für Alt-Anaia in Betracht kommen könnte, ist ein flacher Hügel etwa 25 Minuten nordöstlich von Kadi Kale, ungefähr 10 Minuten von der Küste entfernt. Dort kamen in einem Acker schöne Architekturstücke, Säulenschäfte, ein gutes korinthisches Kapitell sowie eine hellenistische Votivbasis an Hermes (unten n. 4) zutage, welche jetzt vor dem Hause des Grundeigners Hadji Nikola (Kokol) aufgestellt sind. Da die Fundstelle jedoch nach den Angaben der Ackersleute nur auf einen engen Raum beschränkt ist und ich selbst beim Begehen des Hügels ausgedehntere Kulturreste nicht fand, scheint es sich eher um ein einzeln stehendes Landhaus, beziehungsweise Heiligtum, denn um eine größere Ortslage zu handeln.

Zwischen diesem Hügel und der Ansiedelung auf dem Ambartepe liegt wenige 100 m von der Küste entfernt an der Stelle, wo H. Kiepert und die ihm folgenden Kartographen Neapolis ansetzen[36], auf einem felsigen Hügel der mächtige kyklopische Mauerring, von dessen Konstruktion die von Wiegand publizierte Photographie eine Probe gibt[37]. Da der so umfriedete Raum auf dem überall zutage liegenden Fels keine Spuren von Gebäuden und auch sonst fast keine Kulturreste aufweist, muß es zweifelhaft bleiben, ob wir es mit einer altkarischen Siedelung oder nur einem befestigten Zufluchtsplatze (Fluchtberg) für die Zeiten der Gefahr zu tun haben. Jedenfalls paßt der Name Neustadt—Neapolis sehr schlecht zu dieser ältesten Anlage der Umgebung.

Dies sind nach meinen Untersuchungen die antiken Ortslagen an der ionischen Küste zwischen Ephesos und der Mykale: Pygela an der nunmehr endgültig erwiesenen Stelle, Marathesion an dem Landvorsprunge südwestlich von Scalanova, die Siedelung auf und westlich des Ambartepe, der karische Mauerring, die Anlage auf den Äckern des Hadji Nikola (Kokol) und Ania mit Kadi Kale. Die nächste Ruinenstätte im Süden ist das Panionion bei Giaur-Tschangly. Möge es denen, welche dort einst den Spaten ansetzen, gelingen, die topographischen Probleme der Umgebung erfolgreich weiter zu fördern.

V. Funde.

Im folgenden teile ich Inschriftenkopien, Skizzen und Beobachtungen mit, die ich bei meinen Reisen in der südlichen Umgebung von Ephesos gemacht habe.

Arvalia (Ortygia).

1. Bei Feldarbeiten in der Nähe des Hauses des Grundherrn Hassan Bey wurde im Frühjahre 1905 neben Architekturfragmenten auch die in Fig. 103 abgebildete Reliefstele aus grobem weißen Marmor gefunden (hoch 0·98 m, breit 0·47 m, dick 0·28 m, Buchstabenhöhe 0·02 m). Sie ist oben bestoßen, so daß von der Giebelbekrönung nur noch die Rosette im Tympanon erhalten ist. Von den zwei Feldern ist das untere stark vertiefte leer, während das flache obere einen nackten Jüngling in steifer Haltung mit geschlossenen Beinen und herabhängenden Armen

[35] Sie ist wohl mit dem Fondaco der Genuesen, das seit 1261 hier bestand, zu identifizieren (Tomaschek a. a. O.). Einen Plan der Anlage gibt Wiegand a. a. O. S. 491 Abb. 612.

[36] H. Kiepert, Spezialkarte des westlichen Kleinasien Bl. X; Wiegand-Schrader, Priene Taf. III; R. Kiepert, Karte von Kleinasien Bl. I C; Ramsay, Handy classical maps, Asia Minor by Anderson u. a.

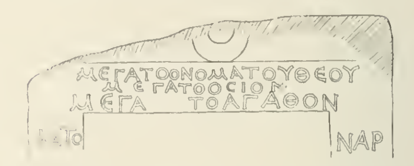
[37] A. a. O. S. 28 Abb. 14.

zeigt, der durch einen Strahlenkranz um sein Haupt charakterisiert ist, von dem zwei Lockensträhne auf die Schultern fallen. Oberhalb des Relieffeldes



103: Stele aus Arvalia (Ortygia).

ist die Inschrift: Μέγα τὸ ὄνομα τοῦ ϑεοῦ, | μέγα τὸ ὅσιον, | μέγα τὸ ἀγαϑόν eingegraben, während wir aus den auf dem seitlichen Rahmen angebrachten Worten κατ' ὄναρ erfahren, daß ein Traum der Anlaß für die Weihung unseres Steines gewesen ist. Für den Wortlaut der Weihung bieten sich Parallelen. In einer Inschrift aus Eumeneia in Phrygien[38]) wird gegen den Grabschänder der große Name Gottes aufgerufen ἔσται αὐτῷ πρὸς τὸ μέγα ὄνομα τοῦ ϑεοῦ statt des viel häufigeren Ausdruckes ἔσται αὐτῷ πρὸς τὸν ϑεόν, wo gleichfalls die Beziehung auf eine bestimmte Gottheit nicht ausgesprochen ist[39]). Der Be-



griff des ὅσιον erscheint verkörpert in dem ϑεὸς ὅσιος einer lydischen Inschrift[40]), der gewiß kein anderer ist als der in Kleinasien so häufige Ὅσιος καὶ Δίκαιος. Für ein Anrufen dreier abstrakter Begriffe aber, wie sie unsere Inschrift bietet, kann ich etwas genau Entsprechendes nicht finden[41]). Gerade deshalb ist es so erfreulich, daß unser Stein durch das Reliefbild selbst Aufschluß gibt, welches Gottes Namen der Weihende meinte und welchen Gott er als Verkörperung des Heiligen und Guten betrachtete. So ungewohnt der Typus ist, so genügt doch der Strahlenkranz um das Haupt des Jünglings, um in ihm den Sonnengott erkennen zu lassen, für dessen Bedeutung in den Zeiten des Absterbens der antiken Religionen unsere an der Geburtsstätte der ephesischen Artemis gefundene Stele einen interessanten Beleg gibt[42]).

2. Auf halber Höhe des Calafat-Dagh[43]) befindet sich an der Nordseite eine senkrecht abfallende Felswand, auf welcher in ganz roher Arbeit ein Athenarelief (hoch 0·60 m, breit 0·52 m) mit der Inschrift des Verfertigers (Buchstabenhöhe 0·04 m) etwa $2^1/_2$ m über dem Boden ausgemeißelt ist. Die behelmte Göttin ist, wie die aufgestützte Lanze und der an sie gelehnte Schild zeigen, ruhig stehend gedacht, obwohl die sonstige Stellung und die Gewandfalten auf eine

[38]) CIG 3902; ähnliche Journal of Hell. stud. IV (1883) p. 400 n. 18; Sterret, epigraphical journey 153 n. 138.

[39]) Für die Anrufsformel mit μέγας überhaupt vgl. Drexler in Roschers Lex. d. Myth. II 2552 ff., wo bes. das in Ägypten häufige μέγα τὸ ὄνομα τοῦ Σάραπις belegt wird.

[40]) Athen. Mitt. VI (1880) S. 139.

[41]) Vergleichen muß man die Inschrift aus Galatien bei Ramsay, Journal of Hell. stud. V (1884) p. 253, wo Z. 12 ff steht: κ' ἄ[ν?] μὴ ἀποδιδῇ, Ὅσιον, Δίκεον, Ἥλιε Κύριε, ὑμεῖς ἐκ[δ]ικήσατε τὴν νεκρὰν κτλ., wo die beiden ersten Substantive allerdings möglicherweise als Anrufsakkusative generis masculini aufzufassen sind, und Le Bas 1670 = Μουσεῖον καὶ βιβλιοϑήκη 1888 S. 169 ἀρ. τμγ' mit Θεῖῳ(?) ὁσίῳ καὶ δικαίῳ; vgl. Buresch, Aus Lydien 76.

[42]) Es ist des Hinweises wert, daß auch die erwähnte Weihung an Ὅσιος (Anm. 40) diesen nach dem Reliefbilde des Steines (Helios das Viergespann lenkend) als Sonnengott auffaßt; vgl. Cumont in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie V 564.

[43]) Vgl. die Karte bei Wiegand-Schrader, Priene Taf. II.

Bewegung nach links schließen ließen. Was die vorgestreckte Rechte hielt, ist nicht mehr erkennbar, da sie, wie die Figur auch sonst, absichtlich ver-

ΑΝ ... Ω ... ΙΑΝΟϹ
ΘΕΑΕΠΟ...
ΗϹΑ

stümmelt worden ist. Den Namen des Steinmetzen und Weihenden vermag ich nicht zu erkennen; war etwa Ἀν[τι]ω[ν]ανός statt Ἀντωνιανός geschrieben?

3. Das von einem wasserreichen Bache durchrauschte Deïrmendere zerfällt in zwei Teile, die durch Querhöhen, welche der Bach in enger Schlucht durchbricht, geschieden sind. In der Nähe dieses Durchbruches ist bei der Sas-deïrmen auf einer großen Felsplatte, am linken Ufer, an welcher offenbar einmal der Weg vorüberführte die von Wiegand publizierte Inschrift angebracht[44], die ich hier, um Kleinigkeiten zu verbessern, wiederhole. Buchstabenhöhe 0·045 m.

5 ΕΝΤΕΥΘΕΝ
ΑΜΗΝ

Χ(ριστ)ὲ ὁ θ(εό)ς
σῶζε πᾶ-
σαν ψυχὴν
παριοῦσαν
5 ἐντεῦθεν·
ἀμήν.
†

Das obere Deïrmendere bildet einen lieblichen Talkessel, dessen hinteres Ende prächtig zerklüftete Felswände bilden, zwischen denen das Wasser aus enger Schlucht hervorrauscht. An ihrem Eingange steht die kleine Kirche des heil. Johannes, welche Texier beschrieben hat[45]. Wie die über der Mitteltür angebrachte Inschrift[46] besagt, wurde das Kirchlein an Stelle eines alten vergessenen erbaut, dessen Platz ein Frommer, durch ein Traumgesicht der heil. Jungfrau geleitet, wiedergefunden hatte, und im Februar 1834 vollendet[47]. Reste der angeblichen alten Kirche sind noch heute vorhanden. Die neue ruht nämlich auf einer kleinen Terrasse die auf der Bachseite aus drei Lagen gewaltiger regelmäßiger Kalksteinquadern von bis 2 m Länge besteht, unterhalb welcher Reste einer tieferen Konstruktion vorhanden sind[48].

Etwa 5 Minuten oberhalb der Kirche öffnet sich an der N.-Seite der Schlucht eine enge künstliche Felsgrotte, an deren Eingange Mörtelmauern, unterhalb welcher aber auch Reste einer mächtigen Quaderkonstruktion sichtbar sind. Aus ihr strömt in wohlgebautem, auch in der Grotte fortgesetztem Gerinne ein starker Bach, welcher heute die Mühle beim Kloster treibt, der aber allem Anscheine nach nichts anderes ist als der Kopf der großen ephesischen Wasserleitung, die wir bei Pygela erwähnten[49]. Die ganze Anlage ist viel zu sorgfältig, um als modern gelten zu können.

Eine Viertelstunde oberhalb dieser Felsgrotte liegen auf dem Sattel zwischen dem Deïrmendere und dem Hochtale von Aktsche-ova die Reste einer nicht unbedeutenden Ansiedelung, welche ihre Entstehung dem den Taleingang beherrschenden Platze zu verdanken scheint. Zu erkennen sind zahlreiche Gebäudefundamente sowie beträchtliche Stücke einer Ring-

[44]) A. a. O. S. 491 Abb. 611.

[45]) Asie mineure II 288 f.

[46]) Texiers Publikation enthält eine Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern.

[47]) Eine zweite Inschrift befindet sich auf einer Marmorplatte außen über der rechten Nebentür zu beiden Seiten eines Kreuzes; sie lautet (soweit erkennbar): Ναὸς τῆς Ὑπεραγία[ς] θ(εοτόκ)ου κ (?) | ἐτῶν 327 | ἀνακαινήθη 1883. Das muß doch die von Texier gegebene zweite Inschrift sein! Sie ist recht auffällig, denn die Kirche ist ja — worüber die große Inschrift schweigt — heute dem hl. Johannes geweiht. Noch seltsamer ist das Datum ἐτῶν 327 das sich auf dem in der Kirche aufgestellten Marienbilde in Farbe aufgemalt wiederfindet. Ich unterlasse es daraus Schlüsse auf die ‚alte' Kirche zu ziehen.

[48]) Auf Texiers romantische Beschreibung und Deutung brauche ich nicht einzugehen; gegen seine Ansetzung des alten Ortygia im Deïrmendere und der Geburtsstätte der ephesischen Artemis an dieser Stelle, welche wie Benndorf hervorhebt, schon durch die große Entfernung von Ephesos unwahrscheinlich wird, spricht, wie ich aus eigener Anschauung versichern kann, auch der Mangel eines dominierenden Berggipfels — des Solmissos — von dem die Kureten den Geburtsvorgang verfolgten. Benndorf a. a. O. S. 76 ff.

[49]) So schon Texier a. a. O. p. 289.



104: Felsgruppe Assarlyk beim Deïrmendere.

mauer aus kleinen, unbehauenen Steinen, die möglicherweise älter ist, als die anscheinend der Spätzeit angehörigen Gebäude im Innern.

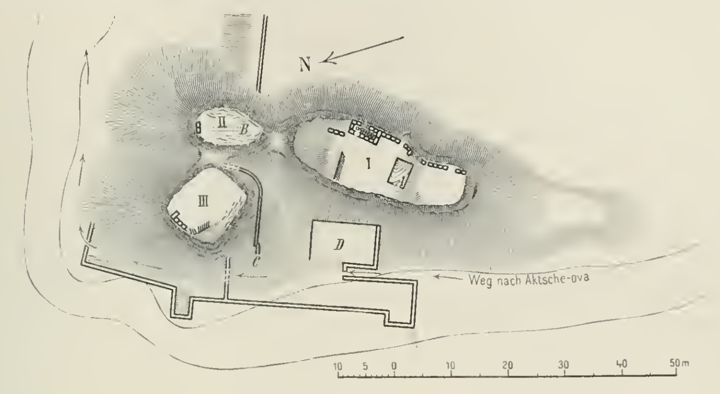
Eine interessantere Anlage befindet sich drei Viertelstunden südlich der Johanneskirche am Westabhange des die Hochebene von Aktsche-ova westlich begrenzenden Bergzuges. Dort ragt eine Gruppe dreier gigantischer Felsen, Assarlyk genannt, isoliert auf, die in ihrer charakteristischen Form selbst noch von der Meeresküste bei Kadi Kalessi deutlich wahrnehmbar ist[30]) (Fig. 104). Eine aus schönen Quadern gebaute Umfriedungsmauer mit zwei Eingängen ist an der Westseite zum Teil noch recht wohl erhalten (Fig. 105). Bei *D* (vgl. die Planskizze Fig. 106) befand sich ein geschlossener Raum, dessen Wände im O. und N. durch den abgearbeiteten Fels gebildet werden. Von der unteren Terrasse, die sonst nur noch undeutliche Mauerspuren aufweist, führt eine in den Fels gehauene Treppe zunächst in die Spalte zwischen II und III, dann über II und den nur schwer passierbaren Spalt nahe der höchsten Erhebung I. Sind auf II und III nur geringe Spuren einer Einfassungsmauer vorhanden, so ist diese auf der O.-Seite von II in mehreren Lagen erhalten. Unterhalb der höchsten südlichsten Kuppe ist eine Vertiefung von 5×3^{m} in den Fels gemeißelt, die jetzt zum Teil mit Erde erfüllt wird. Die an der Ostseite des Felsens eingezeichnete Mauer ist schlecht und scheint nur zur Terrassierung gebaut. Für die Bestimmung der Anlage fehlen alle äußeren Indizien. Aber ihre Kleinheit, dann die Art der Mauern, welche nicht für Verteidigung bestimmt gewesen sein können, ferner die Wahl dieser Felsgruppe überhaupt scheinen mir die Beziehung auf eine Burg oder ein Fort auszuschließen und eher auf ein Heiligtum zu deuten. Noch wahrscheinlicher ist mir, daß wir es mit einer Grabanlage mit all dem für die Totenfeste nötigen Zubehör zu tun



105: Umfriedungsmauer der Anlage auf dem Assarlyk.

[30]) Auch sie ist von Texier besucht und beschrieben worden, a. a. O. p. 289 f.; er hält sie für ein ‚château'.

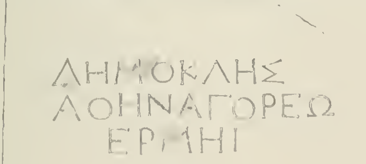
haben; dann würde die Grube bei *A* das Grab vorstellen. Als nächste Parallele würde ich dann die ‚sogenannte Felswarte' bei Hagia Triada (bei Smyrna) am Sipylos heranziehen[51]), die ich trotz Szantos Widerspruch[52]) für eine Grabanlage halte; die Wahl eines dominierenden steilen Felsens, die in den Fels gehauene Grube, die hinaufführenden Felstreppen und schließlich Mauerzüge am Fuße des Felsens hat sie mit der unseren gemein.



106: Planskizze der Anlage auf dem Assarlyk.

Anaia.

4. Basis aus bläulichem Marmor, hoch 0·62 m, breit 0·45 m, dick 0·45 m, Buchstabenhöhe 0·026 m; oben oblonge, 0·06 m tiefe Einarbeitung von 0·18×0·15 m; gefunden mit zahlreichen Architekturstücken auf dem oben S. 153 beschriebenen Acker.



Δημοκλῆς
Ἀθηναγόρεω
Ἑρμῆι.

Die Buchstabenformen weisen die Inschrift in hellenistische Zeit [53]).

5. Großer Sarkophag, hoch 0·70 m, breit 2·20 m, tief 0·78 m. Buchstabenhöhe der antiken Schrift 0·025 m; jetzt Trog des Dorfbrunnens im Dorfe Ania, dessen Leitung jedoch zerstört ist (Fig. 107). Erwähnt von Wiegand, der auch einen Teil der antiken Inschrift mitteilt[54]). Die Deutung der mittelalterlichen ist mir nicht ganz gelungen; die antike lautet:

A Αὕτη ἡ σορὸς καὶ ὁ ὑπὸ αὐτὴν βωμὸς καὶ ὁ περ[ὶ α]ὐ[τὴν]
τόπος εἰσὶν Ἀρέσκοντος τοῦ δὶς το[ῦ . . . . . λου καὶ
γυναικὸς αὐτοῦ κα[ὶ] τέκνων [αὐ]τῶ[ν.
B Ὁμοίως καὶ Φιλεταίρου δὶς τοῦ Μ[α? . . . . . καὶ
γυναικὸς αὐτοῦ Δια[δ]ου[μενίας? . . . . καὶ
τέ]κ[ν]ων [αὐ]τ[ῶ]ν.

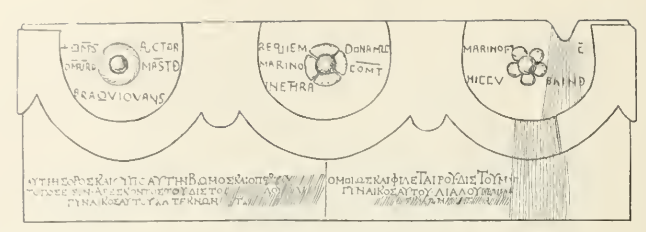
A Z. 2 ist κυδίστου unmöglich, vielmehr die von mir gegebene Lesung gesichert; nicht ausgeschlossen ist jedoch, daß man das unnötige erste τοῦ tilgen wollte.

[51]) Abgeb. bei Curtius, Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens Taf. V 4; danach Perrot-Chipiez, Histoire de l'art V 44 Fig. 10; vgl. G. Weber, Le Sipyle et ses monuments 12.

[52]) Athen. Mitt. XVI (1891) S. 244 ff.; ein scharfer Gegensatz zwischen Grabanlage und Opferstätte besteht nicht; auch erstere ist ja eine Opferstätte.

[53]) Die Inschrift soll von einem Griechen abgeschrieben worden sein, scheint aber unpubliziert.

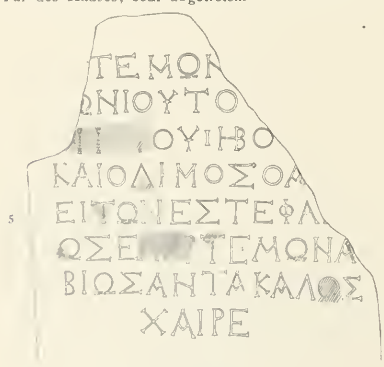
[54]) A. a. O. S. 490.



107: Sarkophag in Anaia.

B Z. 2. Der Name der Frau kann nach den Resten nur Διαδουμένη oder Διαδουμενία oder Διαδουμενιανή gewesen sein; doch scheint nach den Buchstabenspuren Διαδουμενία zu bevorzugen.

6. Stele aus bläulichem Marmor, hoch 0·61 m, breit 0·46 m, dick 0·11 m, Buchstabenhöhe 0·028 m, im Hofe des Tschakyroglu-Halil als Belagstein vor der Tür des Hauses; sehr abgetreten.



Ἀρ]τέμων [Ἀπολ-?
λ]ωνίου το[ῦ Ἀθ-?
ηνα]ίου. Ἡ βο[υλὴ
καὶ ὁ δῆμος ὁ Ἀ[να-
5 ειτῶν ἐστεφάν-
ωσεν Ἀρτέμωνα
βιώσαντα καλ[ῶ]ς.
Χαῖρε.

Die Inschrift ist wichtig, denn sie gibt das erstemal urkundlich den Namen der Einwohner von Anaia, freilich mit einer Lücke, in der aber nur Ἀ[ναι] oder Ἀ[να] eingesetzt werden kann; letzteres wird durch den Raum empfohlen. Steph. Byz. gibt als Ethnikon Ἀναῖος an, weist aber darauf hin, daß Thukydides die Einwohner Ἀναίτας nenne, wofür unsere Ausgaben Ἀναῖται geben. Thukydides behält also recht. Ferner erfahren wir aus unserer Inschrift, daß zur Zeit ihrer Abfassung — wohl im zweiten Jahrhundert n. Chr. — Anaia eine autonome Gemeinde mit Rat und Volksversammlung war; also nicht mehr samisch.

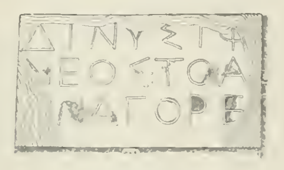
7. Fragment einer Giebelstele aus bläulichem Marmor, hoch 0·23 m, breit 0·20 m, dick 0·07 m; Buchstabenhöhe 0·019 m. Jetzt im Hause des Muhadjir Djel, gefunden angeblich auf einem der Äcker in der Nähe des Dorfes.



Σώστρα[τος
Τηλοκλέ[ους
Εἰτεαῖος.

Die hellenistische, sorgfältig gearbeitete Stele bezeichnete, wie das Demotikon Εἰτεαῖος lehrt, das Grab eines fern der Heimat verstorbenen Atheners.

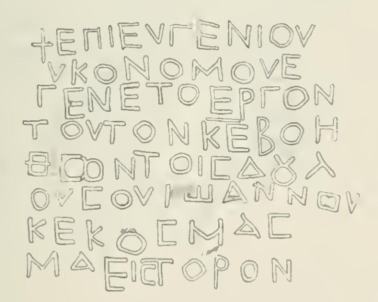
8. In Aktsche-ova befindet sich als Treppenstufe des Moschcehofes folgender Inschriftstein aus blauweißem marmorartigen Kalksteine, hoch 0·50 m, breit 0·59 m, dick 0·60 m, Buchstabenhöhe 0·06 m.



Διονυσιφ[ά-
νεος: τõ Ἀ[θ-
η]ναγόρε[ω.

Die Form Διονυσιφάνης ist, soviel ich sehe, singulär; dennoch dürfte kaum ein Schreibfehler vorliegen. Die Inschrift gehört wohl noch ins 5. Jahrhundert.

9. In Bergaz (die Leute sprechen Burgaz) im Kaffeehause des Ibrahim ist eine 0·67 m hohes, 0·30 m dickes Säulenstück das man auf der einen Seite ausgehöhlt hat, als Stampfmörser in Verwendung. Es stammt von einem kleinen Hügel neben dem Orte, wo einst eine kleine Kirche gestanden hat. Darauf liest man die folgende Inschrift (Buchstabenhöhe 0·22 m):



† Ἐπὶ Εὐγενίου
ὐκονόμου ἐ-
γένετο ἔργον
τοῦτον· κ(ύρι)ε βοή-
5 θισον τοῖς δούλ-
ους (σ)οῦ Ἰωάννου
κὲ Κοσμᾶς
μαειστόρον.

Die Inschrift, welche schöne Beispiele für die orthographischen und grammatischen Kenntnisse des in dem verlassenen Dorfe wohnenden Schreibers gibt, ist also wohl die Bauinschrift der Kirche, die wir uns nach der Säule recht bescheiden denken mögen. Datiert wird nach dem (οἰ)κονόμος, der also entweder der erste Dorfbeamte oder der Vorsteher einer Domäne gewesen sein wird. In μαειστόρ(ω)ν wird man das lateinische magister erkennen müssen, das im Neugriechischen ganz gebräuchlich den Vorarbeitern und Aufsehern als Titel gegeben wird. Ob Kosmas und Johannes also die Baumeister waren oder ob wir in ihnen vielmehr die christlichen Nachfolger der magistri ad fana templa delubra erkennen sollen?

10. Kleine Aschenkiste aus bläulichem Marmor mit Girlanden, früher in Bergaz als Brunnentrog verwendet, dann angeblich in der Nacht von einem Griechen gestohlen und an den englischen Vizekonsul in Scalanova J. Alexakis verkauft, wo sie sich befindet; hoch 0·38 m, breit 0·585 m, dick 0·39, Buchstabenhöhe 0·025 m.

Ἄτταλος Ἀττάλου ζῇ.
Ἐλπὶς Μηνοδώρου.

Offenbar von dem Gatten der verstorbenen Gattin gewidmet, um später auch seine Asche aufzunehmen.

Sonst fand ich in Bergaz nur unbedeutende Architekturstücke in den Mauern verschiedener Häuser; Münzen wurden mir nur byzantinische gezeigt.

Auf dem Wege von Bergaz nach Gümüsch-kjöi mich verirrend fand ich an einem gegen das Lethaiostal gesenkten Abhange die Fundamente eines hellenistischen Forts, dann von wurzelgrabenden Kohlenbrennern gewiesen, eine halbe Stunde SW von Naiblii (NW von Magnesia a. M.) die alte Straße von Ephesos nach Magnesia, welche in der 20 Minuten langen Strecke, die ich verfolgen konnte, in einer Breite von 5 m buchstäblich in den Fels geschnitten ist, der an manchen Stellen bis 5 m senkrecht abgearbeitet wurde. Ob die stellenweise recht stark ansteigende Fahrbahn mit einer Schotterschichte belegt oder nur durch Querrillen praktikabel gemacht war, ist nicht ersichtlich, da von Rillen nur ganz geringe Spuren vorhanden sind. Gegenwärtig ist es kaum möglich, auf dem durch das herabrinnende Wasser geglätteten und auch zerfressenen Fels zu Pferde fortzukommen. Die Erbauer der alten Straße von Ephesos nach Magnesia, deren Meilenstein wir beim Bahnhofe in Azizie noch besitzen, vermieden also das wegen der Hochwassergefahr große Schwierigkeiten bietende Tal des Lethaios, das jetzt mit Anwendung zahlreicher Kunstbauten von der Aidinbahn benutzt wird, und

in dem Straßenreste späterer Zeit erkennbar sind, und führten sie über die südlichen Höhen, wo ihr weiterer Verlauf noch festgestellt werden muß.

11. In dem gastlichen Hause des Bahningenieurs Walker in Azizie schrieb ich zum Schlusse noch folgende, anscheinend noch unpublizierte lateinische Inschrift ab, welche aus Laodikeia a. L. stammt. Sie steht auf einer Aschenkiste aus bläulichem Marmor mit nicht ganz ausgearbeiteten Girlanden zwischen Widderköpfen; hoch 0·255 m, breit 0·425 m, dick 0·34 m, Buchstabenhöhe 0·017 m.

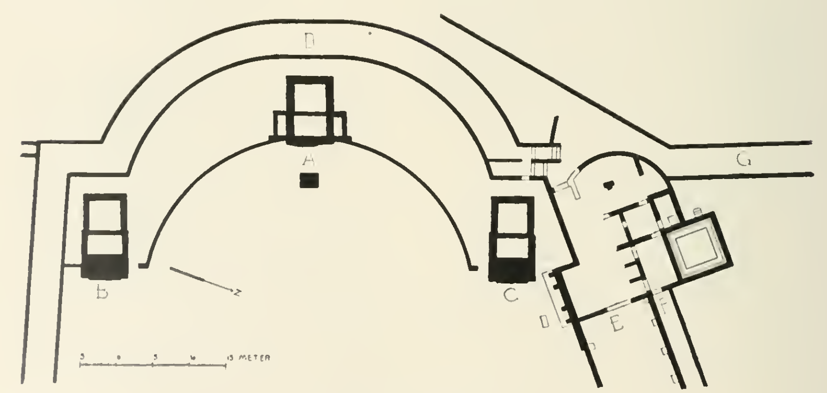
Leo?]ni vilic(o) Apolloniae
vicari eius.

Smyrna. JOSEF KEIL

Forschungen im südlichen Istrien.

I. Grabungen in Val Catena auf Brioni grande.

Die Grabungen und Untersuchungen im Gebiete der antiken Villa von Val Catena (vgl. Jahreshefte X Beibl. 43 ff.) bewegten sich im Herbste 1907 innerhalb des Tempelbezirkes, um hier die Arbeiten zum Abschlusse zu bringen. Ihr wichtigstes Ergebnis ist die Aufdeckung eines dritten, zwischen den beiden schon bekannten Tempeln *B* und *C* (Fig. 108) gelegenen Heiligtums *A*, das aus ihrer Front zurückgezogen und 2·4 m von der Peribolosballe *D* entfernt die Mitte des heiligen Bezirkes einnimmt. Cella und Pronaos stimmen in Größenverhältnissen und Grundriß mit den beiden anderen Tempeln überein; während diese aber auf etwa 1·60 m hohem Unterbaue sich erheben, ist der mittlere Tempel auf einem nur 0·75 m hohen Unterbaue errichtet. Auch scheinen nur drei Stufen zum Pronaos hinaufgeführt zu haben, da die Breite des Fundamentes für die Stufen in der Front des Tempels nur 0·70 m beträgt, während an den Seitentempeln dieses Maß 2·80 m groß ist.

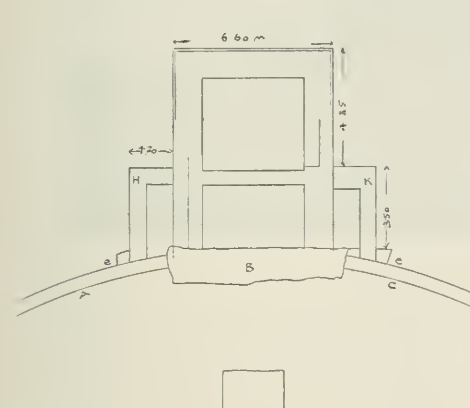


108: Grundriß des Tempelbezirkes.

Eine Detailskizze des mittleren Tempels gibt Fig. 109. Die Mauern sind aus Bruchsteinen in reicher Mörtelbettung hergestellt. Vom aufgehenden Mauerwerke ist am besten die Rückwand, und zwar bis etwa zu einem Meter Höhe erhalten. Hier haftet auch noch der Außenverputz, der Quaderwerk nachahmt. An den Langseiten des Tempels befinden sich die Anbauten *H* und *K*, die zwar nicht in das Fundamentmauerwerk einbinden, aber doch gleichzeitig zu sein scheinen, da der Außenputz gleichmäßig von den

Langseiten auf die Vorbauten übergeht. Auf den Mauern der Vorsprünge liegt eine abgleichende Mörtelschicht, die auf eine Abdeckung mit Steinplatten bis zur Höhe des Tempelsockels schließen läßt.

Den vorderen Abschluß der Tempelanlage bildet das Fundament *B*, das den Säulenstylobat und die vorgelegten drei Stufen zu tragen hatte. An dieses Fundament setzt links und rechts eine halbkreisförmig verlaufende Sockelmauer an (*A* und *C* in Fig. 109), die, in 0·40^{m} Tiefe auf den gewachsenen Boden (terra rossa) gebettet, sich stellenweise noch 0·30^{m} über die jetzige Oberfläche erhebt. Das Material besteht aus kleinen Bruchsteinen in Mörtelbettung wie bei den Tempelmauern; ebenso sind die kleinen Fundamentvorsprünge *e* und *e'* hergestellt. Auf dem halbkreisförmigen Fundamente standen Säulen der toskanischen Ordnung, von denen Kapitelle und anlaufende Trommeln



109: Grundriß des mittleren Tempels.

gefunden worden sind. Die Verbindung dieser Säulenpergola mit dem Tempel, ebenso wie der Zweck der beiden Anbauten *H* und *K*, ist vorläufig noch nicht festgestellt. Von dem architektonischen Material des mittleren Tempels und der anschließenden Säulenpergola wurde mit Ausnahme reichgearbeiteter Teile vom Giebelakroter nichts gefunden.

Durch die halbkreisförmige Säulenpergola wurde die ohne irgend einen Dekor verlaufende Wand der Halle *D* verdeckt, die wahrscheinlich im Erdgeschosse als Kryptoportikus geschlossen war, während am offenen Hallengange des Obergeschosses Pfeiler standen, von denen sich ein vollständiges Stück wieder vorfand (Fig. 110). Es ist ein mit Kapitell und Basis versehener Pfeiler von 2·95^{m} Höhe und rechteckigem Querschnitte. Die einfache Basis zeigt eine Plinthe und kräftigen Wulst mit Plättchen, das Kapitell ist toskanischer Ordnung; als Material wurde weißer istrischer Kalkstein verwendet. In der Architektur und in den Maßverhältnissen stimmen diese Glieder der Peribolashalle *D* mit der vor dem mittleren Tempel sich entwickelnden Pergola überein.



110: Pfeiler vom Obergeschosse der Peribolashalle.

Während der Grabungen kamen wiederholt Fragmente auch von anderen Werkstücken zutage. Das schönste bisher gesicherte Architekturstück aus der Fassade des Neptuntempels fand sich verschleppt gelegentlich einer Untersuchung der frühmittelalterlichen Basilika von Val Madonna an der Westküste Brionis. In einem Einbaue aus dem XV. Jahrhundert lag ein 1·6^{m} langes, beiderseits abgeschlagenes Gebälkstück, das Architrav und Fries trägt (Fig. 111). Der Fries zeigt in Hochrelief eine Reihe von Meerwesen mit geringelten Fischleibern; zu äußerst links und nach links orientiert ein Seepferd, dann im Gegensinne angeordnet einen Seelöwen und ein Mischwesen, anscheinend mit menschlichem Vorderleibe, also wohl einen Triton. Der durch die gegenständig emporgeschlagenen Schwanzflossen der beiden ersten Gestalten entstandene leere Raum ist durch einen kleinen Delphin gefüllt. Die Zugehörigkeit dieses Gebälkstückes zu den Heiligtümern von Val Catena wird durch die volle Übereinstimmung mit den schon vor Jahren dort gefundenen Architekturfragmenten des



111: Gebälk vom sog. Neptuntempel.

sogenannten Neptuntempels (vgl. Jahreshefte IX Beibl. 38 ff.), sowohl nach Maßen wie nach Darstellung, wahrscheinlich und vollends dadurch erwiesen, daß einzelne schon früher mit Sicherheit lokalisierte Fragmente unmittelbar dem neuen Fundstücke angepaßt werden konnten.

Zur abschließenden Untersuchung kam im Herbste 1907 auch die weitere Umgebung des kleinen, an den Tempelbezirk nördlich anschließenden Wohnhauses. Hinter demselben wurden in einer Entfernung von 3·7 ^{m} parallel laufende Mauerzüge *G* (Fig. 108) aufgedeckt, die einen Hallengang gebildet zu haben scheinen, der auf die Höhe des Monte Castellier hinaufführte. Innerhalb der Fundamente dieses Hallenbaues kamen groß dimensionierte Werkstücke zum Vorscheine, die nach der Art ihrer Zurichtung einem Rundbaue angehörten, der am Abhange oder auf der Höhe des genannten Berges zu suchen wäre.

Ein schönes Beispiel für monumentale Hallenbauten der antiken ländlichen Baukunst und ihre Einrichtung konnte aus den Grabungen östlich des Wohnhauses am Tempelbezirke gewonnen werden, nachdem hier bisher nur an der seeseitigen Substruktion und an den Stirnseiten die Situation einer großen Porticus erkannt worden war (Fig. 112). Sie erstreckt sich längs der antiken Nordriva der Bucht mit der Breite von fast 10 ^{m} in einer Länge von 150 ^{m} vom Tempelbezirke bis zu einer kleinen diaeta, in die sie einbindet. Die abwechselnd durch halbrunde und oblonge Exedren gegliederte Rückwand der Halle erinnert an die Vorschrift Vitruvs (V, 11, 2), für monumentale Hallen einer städtischen Palästra: ‚constituantur autem in .... porticibus exedrae spatiosae, habentes sedes ..‘. Jedenfalls wird man sich auch die Wände der Exedren in der Halle von Catena mit Wandbänken versehen zu denken haben. Zum Schmucke der Hallenwand gehörten die in situ vorgefundenen, ursprünglich mit Marmorplatten ver-

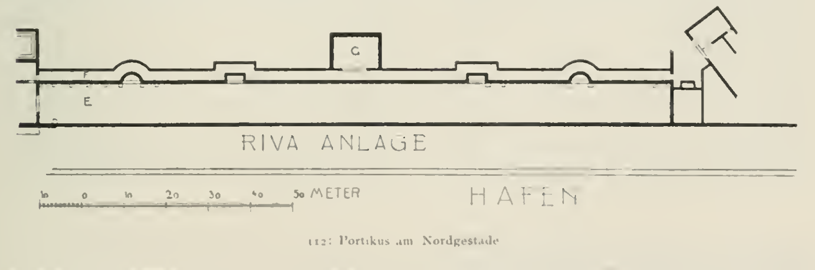
kleideten Mauersockel und die auf diesen Postamenten einst aufgestellten Rundwerke.

Parallel der großen, offenen Halle *E* läuft hinter der Rückwand eine nur 2·3 m breite geschlossene Kryptoportikus *F*, die mit entsprechender Führung den Exedren des vorliegenden Nachbarbaues ausweicht. Eine derartige für schlechtes Wetter berechnete Wandelbahn hat wohl Vitruv V, 11, 1 im Auge: ‚(porticus) quae ad meridianas regiones est conversa, duplex, uti cum tempestates ventosae sint, non possit aspergo in interiorem partem pervenire'. Durch diesen Doppelbau *E F* (Fig. 108) und die in das Erdgeschoß der Periboloshalle des Tempelbezirkes verlegte Kryptoportikus *D* war es möglich, bei ungünstiger Witterung völlig geschützt von den Wohnobjekten am Nordgestade bis in das Terrassenhaus am Südgestade von Val Catena zu gelangen.

Genau in die Mitte der großen Halle an der Nordriva ist noch ein dritter Bau *G* angesetzt, der zunächst wohl der Durchbildung der Fassade der Portikus dienen sollte, die bei ihrer gleichförmigen, langen Entwicklung ein den Bau in der Mitte überragendes Glied verlangte. Daß er mindestens mit einem Stockwerke die Halle überragte, ist aus den fast 0·90 m starken Mauern zu erschließen. Dieser Bau enthielt nur einen saalähnlichen Raum mit der Grundfläche von 10·65 × 7·5 m.

Durch die Grabungen in der Umgebung der Tempel ließen sich auch Aufschlüsse über die Art der Wasserversorgung der antiken Villenanlage gewinnen. Unweit des Neptuntempels unterläuft ein Wasserleitungsrohr den südlichen Flügel der Periboloshalle an der Stelle, wo sie in den untersten Bau der großen Terrassenanlage des südlichen Villenkomplexes einmündet. Der Aquädukt besteht aus einem ungefähr 1 m tief liegenden Kanal, in dem das Bleirohr noch in situ liegt. Rohrlichte 0·05—0·06 m, Wandstärke 0·006—0·008 m, maximaler Betriebsdruck 1·4 kg pro Quadratzentimeter; Material: Kärntner Blei; Konstruktion: über eine Zylinderform geschlagene Bleiplatte, die an dem aufgebogenen Zusammenstoße gelötet ist[1]).

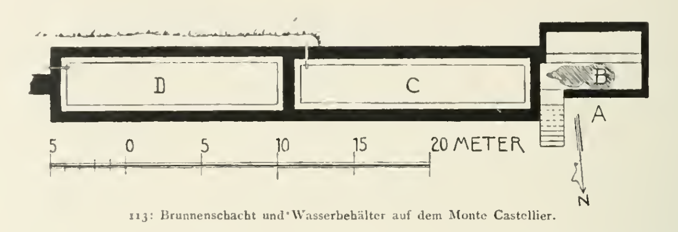
Nachdem die Wasserleitung und ihre Ausläufe in die großen Wasserspeicher der vierten Terrasse nachgewiesen waren, war es wünschenswert, den speisenden Teilen der antiken Wasserleitung nachzugehen. Diese fanden sich, in der Trasse der Leitung gelegen, auf dem Ostabhange des vom Gestade Val Catenas aus sich erhebenden Monte Castellier in ungefähr 14 m Seehöhe. Ein breiter, in den gewachsenen Fels bis zum Meeresspiegel getriebener Brunnenschacht (*B*, Fig. 113) erschließt einige mit Kluftwässern gefüllte Spalten, welche vor dem Eintritte der säkularen Niveauerhöhung des Meeres hinlänglich ergiebig und süß gewesen sein müssen, um den beträchtlichen Bedarf der antiken Villa an Süßwasser zu decken. Die Anlage setzt sich aus folgenden Teilen zusammen. Ein kleines Nymphaeum *A* — als Ruine erhalten (vgl. Fig. 113) — umschließt den Brunnenschacht *B*. Als installierter Wasserförderungsapparat ist nach dem baulichen Befunde eine Hornhaspel mit doppelter Eimerförderung anzunehmen, die, mit Rücksicht auf das Niveau der benachbarten Wasserreservoire *C* und *D* auf den beiden an den Brunnenrand sich anschließenden Parallelmauern entsprechend hoch montiert, durch eine kleine, noch erhaltene Freitreppe erreicht wurde. Das gehobene Wasser wurde in die beiden aneinander an-



112: Portikus am Nordgestade

[1]) Ergebnis der in den Skodawerken Pilsen durch freundliche Vermittlung des Herrn Generaldirektors G. Günther vorgenommenen Untersuchungen.

stoßenden Betonbassins C und D geworfen, um für die Druckleitungen den entsprechenden Wasservorrat disponibel zu haben. Die Piscina C scheint die Wasserleitung von Val Catena bedient zu haben, während D einem nach dem heutigen Orte Brioni (im Altertume eine villa rustica mit Öl- und Weinpresse und Hafenanlage) gelegtem Aquädukte zugewiesen war. Größere Reste seiner in einen Kanal verlegten Bleirohrleitung wurden vor Jahren zwischen Brioni und Monte Castellier aus dem Boden der Felder gehoben.



113: Brunnenschacht und Wasserbehälter auf dem Monte Castellier.

II. Grabungen am Monte Collisi (Brioni grande).

1. Villa rustica. Die Ausgrabungen eines an den Typus der römischen villa rustica sich anlehnenden Einzelbaues auf dem Plateau des Hügels Collisi wurden durch die dankenswerte Unterstützung von seiten der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen und durch die gütige Überlassung des Grabungsterrains von seiten des Besitzers, Herrn Generaldirektors Paul Kupelwieser ermöglicht. Die Arbeiten begannen im Februar 1907 und legten zunächst ein in seinen Sockelmauern noch erhaltenes antikes Gebäude bloß, das mit 59·7 × 55 m Grundfläche das genannte Plateau einnimmt. Der Typus der hier aufgedeckten ländlichen Hausform ist für Istrien nicht neu: eine villa rustica, bestehend aus dem in ganzer Front geöffneten peristylen Hofe, an dessen Hallengang ein rückwärtiger Haupttrakt und zwei Seitenflügel sich anschließen. Dieser Grundriß wiederholt sich ebenso in den einfachen Formen des antiken Meierhofes[2]), wie er auch die Grundlage für den Entwurf einzelner diaetae[3]) als monumentaler Glieder der ausgedehnten antiken Luxusvillen bildet. Überraschenderweise findet sich in dem ländlichen Baukomplexe auf dem Monte Collisi der Typus der villa rustica für die Anlage einer Ölfabrik mit daran anschließenden Unterkunftsräumen, Depots, Ölkammer usw. verwendet. Man kann den Bau sonach als villa rustica klassifizieren, von der aus ein landwirtschaftlicher Betrieb unterhalten wurde, der nur die ringsumliegenden Ölgärten zu bewirtschaften hatte und dann auch die Verarbeitung des gewonnenen landwirtschaftlichen Produktes übernahm.

Innerhalb des Gebäudes legt sich um den geräumigen Hof eine Π förmige Portikus, wovon Reste der aus runden Steinscheiben aufgemauerten Säulen (nicht in situ) und der Stylobat in situ ausgegraben wurden. In dem rückwärtigen Trakte von genau 300 pedes Frontlänge ist die Ölfabrik eingegliedert, deren Einrichtung teilweise an die von Stephan Gsell mitgeteilte Anlage von Bir Sgaoun[4]) (Algerien) erinnert. Jedenfalls hat sich am Monte Collisi mehr technisches Detail erhalten, das einen guten Einblick in den in antiker Zeit üblichen Vorgang der Ölgewinnung ermöglicht[5]). Außer dieser Villa stellte ich auf den brionischen Inseln noch antike Meierhofanlagen, mit Ölpressen und Weinkelter ausgestattet, am Hafen S. Nicolo (Brioni minore), ferner innerhalb des großen Befestigungsbaues aus der Völkerwanderungszeit in Val

[2]) Vgl. die von mir im Kaiserwalde bei Pola ausgegrabene villa rustica, besprochen in den Jahresheften IX Beibl. 44 ff. und Jahrb. für Altertumskunde II 131 ff.

[3]) Vgl. Jahreshefte IX Beibl. 27; X Beibl. 47.

[4]) Stéphane Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie t. II. Installations rurales p. 28 ff.

[5]) Über die ganze Anlage vgl. Jahrbuch für Altertumskunde II 134 ff. — Über die Einrichtung der olearia: Vitruv VI 6, 3.

Madonna und an der Stelle des heutigen Brioni fest, die zusammen mit der großen Herrschaftsvilla von Val Catena uns eine geschlossene, produktive Besitzeinheit aus römischer Zeit vergegenwärtigen, wie ich sie gleichartig bei den jüngsten topographischen Untersuchungen auch am gegenüberliegenden istrischen Festlande wiederholt nachweisen konnte[6]).

2. Kleinfunde. Zu den während der letzten Grabungsperiode in Val Catena, Val Madonna und auf Monte Collisi gewonnenen, sonst unbedeutenden Kleinfunden gehört eine Reihe keramischer Erzeugnisse mit Erzeugermarken und Ritzinschriften:

a) *C. Ceioni M(a)x(im)i*, tegula aus Ton, Höhe der Marke 0·35[m], erhabene Buchstaben, Fundort: villa rustica Monte Collisi. Aus Istrien sonst wiederholt genannt die Marke C · CEIONI · MXI[7]).

b) *St(ati) Iusti*, tegula aus gelbem Ton, Höhe der vertieften Buchstaben 0·22[m], Fundort: Tempelbezirk in Val Catena[8]).

c) *C. Flavi*, tegula aus gelbem Ton, Höhe der Marke 0·2[m], erhabene Buchstaben, Fundort: Westfassade des Terrassenhauses in Val Catena Gleiche Marke im Einlaufe der Zisterne im Peristyle des Terrassenhauses[9]).

d) *Imp. Pac....*, Doppelmarke am Mundsaume einer Amphora aus dem Terrassenhause in Val Catena.

e) *[L. F]ulloni*, Marke auf einer tegula, Markenhöhe 0·38[m], Fundort: Val Catena, Nordgestade[10]).

f) *Her[i]*, Marke auf dem Mundsaume einer Amphora, Höhe 0·15[m] [11]).

g) ... *aeso*, vielleicht ein neuer Stempel der bekannten Marke [A. F]aeso(ni), tegula aus Chamotterde, Markenhöhe 0·37[m], Fundort: Basilika in Val Madonna (Brioni). Diese Kirche war ursprünglich noch mit römischen tegulae, Fabrikat des A. Faesonius A. F., gedeckt, dessen Marke hier wiederholt festgestellt werden konnte.

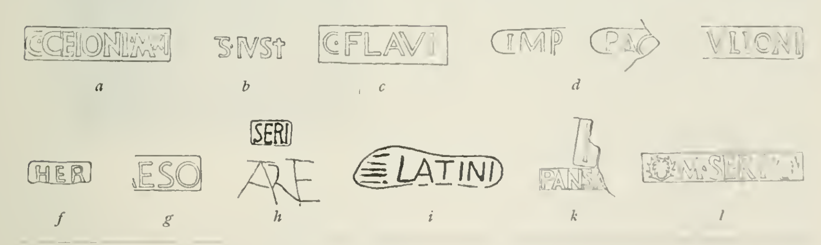
h) *Seri*, Stempel am Boden einer Schale aus terra sigillata[12]), Ritzinschrift auf der Außenfläche des Bodens *arte*[13]).

i) *Latini*, Fußstempel am Boden einer Schale aus terra sigillata, Fundort beider Gefäße: Terrassenhaus in Val Catena.

k) *Pansa(e Vibi)*, tegula aus rotem Ton, Höhe der Marke 0·23[m], Fundort: Westfassade des Terrassenhauses, Haupteingang.

l) *M. Seri*, tegula aus rotem Ton, Höhe der Marke 0·2[m], Fundort: Nordgestade von Val Catena.

Außer mit der Marke Pansa ... ist die tegula *k* noch mit der Bildmarke „Dreizack“ gezeichnet, während sich mit der Erzeugermarke *M. Seri* (*l*) das Zeichen des Blattkranzes verbindet. Als Schutzmarke der Fabrikate im modernen Sinne werden sich diese Bildmarken kaum auffassen lassen, da ziemlich gleichzeitig gleiche Marken auf Fabrikaten verschiedener Provenienz auftreten. So findet sich z. B. Dreizack und Palmblatt in gleicher Zeichnung wie auf den



[6]) Vgl. meinen Artikel im Jahrbuch für Altertumskunde II 118 ff.: Zur Topographie des ager Polensis; Florianum bei Pola.

[7]) CIL III 8110 $_{66}$ Fundort Capodistria; Atti e memorie II 233, 87; VII $_{415}$.

[8]) L. St(atius) Justus, Ziegelmarke aus Aquileia und Istrien CIL III 8110 $_{137}$.

[9]) Dieselbe Marke auf einer Amphora in Padua CIL III 8112 $_{39}$.

[10]) L. Fullonius, Atti e memorie II 236 $_{98}$; V $_{415}$

[11]) Vgl. gleiche Marke auf einem Amphorendeckel aus der Gegend von Fasana, Jahreshefte IX Beibl. 43.

[12]) CIL III 8115 $_{112}$.

[13]) Vgl. eine ähnliche Ritzinschrift auf einem Terra sigillata-Teller aus Pola mit den ligierten Buchstaben ARTE CIL III 8115 $_{121}$.

Pansaziegeln [14]) mit den Marken Blattkranz, dreilappiges Blatt, Kerykeion auf den Dolien aus der Fabrik des Q. Tossius Cimber. Palmblatt, Laubkranz und Dreizack erscheinen auch sonst oft auf keramischen Waren verschiedener Provenienz. Einen Bezug der Bildmarke auf den Namen des Töpfers ließe in einem Falle die Verbindung der Marke

C · MINVC · C · F · PEDAN
FEC · FORTVNAT · SER

mit dem daneben eingepressten Bilde der auf der Kugel stehenden Tyche vermuten. Die beiden letztgenannten Beispiele stammen aus Rom (Doliummarken im Magazzino archeolog.).

Zu erwähnen wäre noch unter dem aus den Grabungen auf Brioni neu zugewachsenen inschriftlichen Materiale eine Reihe von eingeritzten Zahlen, die ich auf den großen Dolien der cella vinaria im Terrassenhause von Val Catena und aus der antiken Ölfabrik am Monte Collisi feststellte. Jedes dolium trägt zwei Zahlen. Eine Zahl, mit tief eingegrabenen kleineren Ziffern, ist gewöhnlich auf der Gefäßschulter deutlich sichtbar angebracht. Leicht vor dem Brennen eingeritzt erscheint in kursivem Zuge eine zweite Zahl, die oft so tief sitzt, daß sie an dem teilweise in die Erde versenkten dolium nicht mehr abgelesen werden konnte.

Die erstgenannte Zahl steht, wie die Berechnungen ergeben, in Relation zum Fassungsraume und gibt denselben an den untersuchten Beispielen in amphorae an. Bei der zweiten Zahl ließ sich eine derartige Relation nicht erkennen und ich halte sie nur für eine laufende Erzeugungsnummer. Von derartigen eingeritzten Zahlen notierte ich *a, c, d* in der cella vinaria von Val Catena und *b* in der cella olearia am Monte Collisi:

a ⊥VIII

b ⊥XIS

c ⊥XVII

d ⊥XV

14) Vgl. CIL III 8110 1-25.

a) 58 (amphorae) = 14 hl $85^1/_4$ l (Nummer) 165
b) $61^1/_2$ (amphorae) = 15 hl 75 l (Nummer) 86
c) 67 (amphorae) = 17 hl 16 l (Nummer) 199
d) 65 (amphorae) = 16 hl $64^1/_2$ l.

III. Funde aus Pola.

1. Sepulkrale Denkmäler.

Im Laufe des Winters und Frühjahres 1907 ergab sich bei Grabungen wiederholt Gelegenheit, das Material der mittelalterlichen Stadtmauer und ihrer Fundamente in der Gegend zwischen der porta aurea und porta Ercole und nächst der porta gemina zu untersuchen. Es zeigte sich, daß besonders für die Fundamentierung von antiken Bauwerken herrührendes Quadermaterial, Säulen, Architekturglieder und Inschriftplatten verwendet waren. Auf die auffallende Menge von Steinmaterial, das von den verschiedenartigsten sepulkralen Monumenten herrührt, konnte ich bereits an anderer Stelle hinweisen [15]). Kürzlich wurden an zwei Stellen aus den Fundamenten der mittelalterlichen Stadtmauer weitere, zusammengehörige Architekturreste gehoben, die ebenfalls größeren Grabdenkmälern zuzuweisen sind.

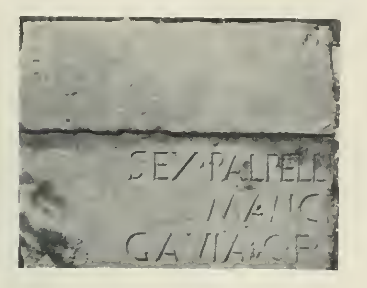


114: Fragment einer Grabara

Unmittelbar neben (nördl.) der porta gemina stellte ich in dem viale Carrara den pilotierten Unterbau eines vielleicht aus dem 16. Jahrhunderte stammenden Stadtturmes (ungefähre Baufläche: 4 m Tiefe, 9 m Frontlänge) fest, dessen Quadern durchgängig einer monumentalen Grabara angehörten, die nach dem Zustande der abgerissenen und gebogenen Eisenklammern und des Steinmaterials in nächster Nähe stand und unmittelbar vor der Wiederverwendung erst zum Abbruch gelangt sein muß. Vom Denkmal hat sich außer einer Anzahl von Kalksteinquadern ver-

15) Vgl. meinen Aufsatz in den Mitt. d. Z. K. III. F. V 197 ff.

schiedener Abmessungen (zwischen 0·6 × 0·6 × 0·55 m und 1·22 × 0·75 × 0·65 m) ein Wulst (Fig. 114) der 2·32 m breiten ara und ein mit einem 0·37 m breiten



115: Fragment einer Grabara

Sex. Palpelli ....
Manci ......
Gavia C. f. V ....

Friesstreifen gezierter Kalksteinblock erhalten, (0·9 m h., 1·035 m br., 0·415 m d., Buchstabenhöhe 0·095 m), der den Anfang einer dreizeiligen Grabinschrift (Fig. 115) trägt. Vom Buchstaben V Z. 3 nur der Anfang der linken Haste erhalten. Der Name des Sex. Palpellius erscheint wiederholt auf Poleser Inschriften[16].

Zwischen porta aurea und porta Ercole wurden von einem antiken Rundbaue herrührend (ungefährer größter Durchmesser 9 m), der als sepulkrales Denkmal vom Typus des Grabbaues der Caecilia Metella angesprochen werden kann, Rustikablöcke, glatt abgearbeitete und profilierte Sockelquadern (0·34 m h., 0·63 m d., 1·54 m l.) im Unterbaue eines vielleicht auch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Turmes der Stadtmauer bloßgelegt. Für dessen Herstellung scheint das in nächste Nähe des Fundplatzes zu verlegende Denkmal abgerissen und an einen vorspringenden Teil der Stadtmauer übertragen worden zu sein.

Neben diesem Rundturme fanden sich in der Stadtmauer drei Bruchstücke eines mit Reliefs geschmückten Frieses, der die Arbeit guter Zeit verrät:

Block aus marmorähnlichem Kalksteine, Höhe des Frieses einschließlich seiner unteren Platte 0·52 m, 0·65 m lang, 0·54 m tief, Reliefhöhe 0·055 m. Rechts abgebrochen (Fig. 116 nach Aufnahme von P. Opiglia in Pola). Dem Schnitte nach stammt der Stein von einem oktogonalen Baue. Im Friese steht als Mittelglied einer nicht streng symmetrischen Gruppe eine Priaposherme, die schlank, eine Kante dem Beschauer weisend, aus einem kelchartigen Untersatze herauswächst. Ihr an den vorstrebenden Teilen etwas bestoßener, nach rechts gerichteter Kopf ist, wie auch sonst zuweilen, jugendlich bartlos; der Oberkörper wird von einem ärmellosen, faltigen Chiton umhüllt, der von der r. Schulter herabgleitet. Der linke Arm trägt den gefüllten Fruchtschurz, den die rechte Hand gerafft hält. Die Haltung ist nicht unähnlich der auf der bekannten Priaposara



116 Friesstück von einem Grabbau

[16]) CIL III 35 und 38.

[17]) Vgl. Arch.-epigr. Mitt. I 91

von Aquileia[17]). Vorhangähnlich fällt nach rechts und links die Gewandung zurück und läßt den aufgerichteten Phallus des Gottes sehen, der eben in dem bestimmten Kultakte des Enthüllens veranschaulicht ist. Links von Priapos, von ihm abgewandt, eine geflügelte Sphinx sitzend mit gehobener rechter Vordertatze; die wenigen erhaltenen Reste einer zweiten rechts befindlichen zeigen diese nach rechts ausschreitend. Ein zweites beiderseits an den Stirnflächen abgebrochenes Friesstück (0·65 m lang) von demselben Bau und mit gleichen Dekorationsmotiven läßt nach erhaltenen Teilen der Flügel und des Schweifes eine ähnliche Sphinxgruppe vermuten, der aber die zentrale Priaposstele fehlt. Eine andere Zusammenstellung von Sphinxgestalten zeigt ein dritter aus der erwähnten Stadtmauer gezogener Friesblock, auf dem nach Abarbeitung der hochstehenden Reliefpartien nur der Schweif und die gehobene Vordertatze zweier hintereinander in gleiche Bewegungsrichtung gestellter Sphingen erhalten sind. Der Block ist 0·47 m lang, die linke Stirnseite ist abgebrochen, die rechte ist erhalten und läßt am Winkel des Steinschnittes ebenfalls die Zugehörigkeit zum gleichen Oktogonalbau erkennen.

Für die alten Beziehungen der Sphingen zum Jenseitsglauben der Alten und deren Verwendung in der sepulkralen Kunst bedarf es keiner Nachweise. Seltener treten Priaposbilder in gleichartiger Verwendung auf. Aber sepulkrale Beziehungen sind gesichert durch die inschriftliche Überlieferung, die einmal Priapos als custos sepulcri nennt; sonst ist auch das Aufstellen von Priaposdarstellungen auf Gräbern für Gallien bezeugt[18]).

Die zahlreichen während der letzten Jahre in Pola aus den Fundamenten der mittelalterlichen Stadtmauer in der Linie porta aurea—porta Ercole—porta gemina—Hafengestade gehobenen Funde an sepulkralen Denkmalresten und Inschriften scheinen zu erweisen, daß sich unmittelbar an die genannten Tore und an den antiken Stadtmauerzug in alter Zeit die großen Nekropolen anschlossen. Eine Bestätigung dieser Vermutung finde ich in einer Küsten- und Städtebeschreibung Istriens aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo bei der Besprechung der Sehenswürdigkeiten Polas die großen antiken Grabdenkmale aus antiker Zeit vor den Mauern der Stadt zwischen Arena und monte Zaro erwähnt werden[19]): Pocho fora de Pola e un mirabel amphiteatro ouer Harena fatto anticamente di gran quadroni di piere bianche. . . . . . Se vede ancora un altro gran edificio mezo ruinato et in gran parte tolto via chiamato Zadro (das skenische Theater). tra queste doi antiquita vi sono de gran sepulchri antiqui.

2. Neue Funde vom Forum.

Umfangreiche Restaurierungsarbeiten am Palazzo municipale gaben kürzlich Gelegenheit nachzuweisen, wie viel von dem östlichen Forumstempel noch verbaut vorhanden ist. Es zeigte sich, daß von seiner westlichen Längsmauer erhebliche Teile samt den Anten besonders in den Sockelpartien gut erhalten sind. Vor der neuerlichen Verbauung der bloßgelegten Teile wurde ihre photographische Aufnahme durchgeführt.

Zunächst topographisch wertvolle Aufschlüsse brachte die Demolierung mehrerer die Ostseite des heutigen Foro in Pola abschließender Häuser. In auffallender Übereinstimmung mit der gleichen pompeianischen Anlage und ihrer Situation wurden hier aus den Fundamenten spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Bauten die Reste einer reichgegliederten saalähnlichen Halle ausgegraben. An ihrer Ost- und Südwand sind mit reicher Marmorverkleidung ausgestattete Exedren und Nischen eingebaut. Farbige Marmorplatten bilden den Fußbodenbelag.

An der nördlichen Seite der großen Nische in der Ostwand der Halle — in der sich das sacellum Larum Publicorum vermuten läßt — wurden die Reste einer Imperatorenstatue ausgegraben. Auf einer Marmorplinthe (1·2 m l., 0·7 m b., 0·12 m h.) sind das rechte Bein bis in Kniehöhe und der linke Fuß des überlebensgroß gehaltenen Standbildes erhalten. Mit reich gearbeiteten Schuhen, an denen jedes Detail durchgebildet ist, sind die Füße des Imperators bekleidet. Ein Gorgoneion als Schlußknopf fängt die Bindriemen der Fußbekleidung zu einer Masche zusammen. Zur rechten Seite der Hauptfigur kniet ein gefangener Barbar (Daker, Gallier?) mit auf den Rücken gefesselten Händen. Er ist mit Schuhen und unten gebundener Hose bekleidet und trägt eine torques um den Hals. Kopf fehlt, erhaltene Höhe 0·8 m. Material: weißer Marmor. Der Schluß auf eine Statue Trajans erscheint aus vielen Gründen am nächsten liegend. — Südlich dieses Fundplatzes wurde ein offener Platz ausgegraben, der sich gegen das Forum zunächst

[18] Daremberg, Dictionnaire p. 646; CIL VI 30992.

[19] Piero Coppo del sito del Istria a Josepho Faustino. Stampata in Venetia 1540 pag. 11.

durch mächtige Pfeiler, von welchen sich einer samt Sockel in situ fand, abschließt, hingegen durch einen monumentalen Torbau mit Blendsäulen einen teilweise erhaltenen Clivus einmünden läßt, der von der nahen Arx zum Forum herabführt. Allem Anscheine nach lag dieser Weg als der handschriftlich überlieferte Clivus de clivio de porticalibus im XV. Jahrhundert noch zur Benutzung frei.

Sämtliche gelegentlich der Forumsgrabungen erzielten Funde sind in den Besitz des Museo civico in Pola übergegangen und daselbst zur Aufstellung gelangt.

Pola. ANTON GNIRS

Zu den delischen Schatzinschriften.

Ich folge der zeitlichen Ordnung der im Bull. de corr. hell. von den Franzosen bekanntgemachten Texte. Von den zahlreichen Akzentfehlern ist nur das verbessert worden, dessen Erinnerung nützlich erschien.

XXIX 418_{12} (400—375^{a}) στρεπτὸς χρυσοῦς ἁλύσιον ἔχων ἀρ]γυροῦν ὃμ Πάτ[ησις Βάβιδος ἀνέθηκεν, aber X 466_{124} (364^{a}) ὃν Βάτησις Βάβιδος ἀνέθηκεν. Jene Form verdient den Vorzug, denn während diese im griechischen Namenschatze allein steht, wird jene durch den Ephoren Πατησιάδας bei Xenophon (Hell. II 3_{10}) gestützt. Somit war wohl der Stifter, wie Lysandros, Pharax und andere, ein Spartaner. Βάβις gehört zu dem weitverbreiteten Namensstamme Βαβ- und gestattet darum keine nähere Zuweisung, doch ist es von Wert, daß er auch in Sparta durch die Ortsbezeichnung Βαβ-ύκα zu belegen ist.

X 462_{23} (364^{a}) l. κωδύα· κονδυλωτόν· κύαθος, vgl. zu dem substantivisch gebrauchten κονδυλωτόν IG II 660_{40} (390^{a}) χρυσίδες τρεῖς καὶ κονδυλωτὸν ἕν (= 661_{8}).

462_{23} τριβλ[ι .] MON . . . . A, ὀξίδες δύο usw.: τριβλία μόνωτα τρία?

462_{24} ὀξηρὰ δύο, ΔΙΑΟΗ|ΜΑΙ, σταθμόν: διχόημα I?

463_{50} XPY. . ΣCΛ . . . ., σταθμὸν ΔΠ: χρυσίς ἐλ . . . . . Dieses Wort verschwindet später in Delos.

463_{51} l. περόναι καὶ ἀμφ[ιδεί]δια καὶ δακτύλιοι. Ist das folgende δίοποι richtig gelesen? Denn δίοπαι bezeugen die Grammatiker nach Aristoph. fr. 320 K. διόπας, διάλιθον usw.

463_{53} l. σφραγὶς περίχρυσος καὶ ὄ[νυξ] χρυσοῦν δακτύλιον ἔ[χων], ἄστατα (EN. . AΣΤΛΤA die Abschr.), vgl. z. B. ὄνυξ τὸν δακτύλιον χρυσοῦν ἔχων ἄσταθμος IG I 172_{23} (420^{a}), ὄνυξ [σφραγὶς χ]ρυσοῦν δακτύλιον ἔχων II 652 B_{36} (IV^{a}).

463_{54} πέταλα χρυσᾶ ΕΓΚΙΡ Λ. . . ΡΟΗΛ., σταθμόν usw.: l. ἔγκιρα [ἀργυ]ρόηλ[α. Zu -κιρος vgl. ὑδρία ὑα[λίνη σεσημα]σμ[ένη . .] NKIPΩ. . IG II 731 B_{28} (c. 310^{a}), wo συ]νκιρωτή vorzuliegen scheint.

463_{59} Ὀρχομενίου νομίσ[ματος . . . . .] ὀβολὸς ἠρίθμηται ἐν τοῖς III ἡμιωβελίοις καὶ ἦγον HHHH: erg. οὗ ὁ] ὀβολός ‚Orchomenische Prägung, bei der der Obolos auf drei (attische) Hemiobelien gerechnet ist, und sie (die Obolen) wogen 400 (Drachmen)‘. Die Rechnung läßt sich nachprüfen. So gibt Dr. J. Hirsch Aukt. Kat. XIII 1726—1730 für fünf Hemiobolen von Orchomenos in Böotien die Gewichte 0·47, 0·48, 0·44, 0·40 Gr. an, 2014 und 2015 für attische Obolen 0·61 und 0·62. Die 1600 Obolen von Orchomenos waren vielleicht eine δεκάτη, die bei einer neuen Münzprägung dem Gotte gestiftet worden war.

463_{61} τρίδραχμα Μαρωνιτικὰ II: daraus geht hervor, daß wir die bis jetzt Stateren genannten Silberstücke von Maroneia (Hirsch, XIII 583: 10·59 Gr., 584 11·2 Gr., aber 577 Didrachme 7·02 Gr., 579 Tetradrachme 13·86 Gr.) umzunennen haben.

463_{61} τετράδραχμα ἀττικὰ ΓII. τούτων [κίβδη]λα I, γεγ[ραμ]μένον (‚mit Kontremarke versehen‘) I?

463_{64} ἀργύριον ΛΦΟΟΛΙ . . . . ἔκτυπον σταθμὸν ΓIII. Dem entspricht ἀργύριον, ἔκ[τ]υπον, σ[ταθμὸν ΓIII IG II 813 B_{6} (c. 400^{a}). Man wird ἀργύριον ἀφ' ὃ ὁ δίσκος, ἔκτυπον versuchen dürfen.

464_{69} (neue Nummer) . . . ΦΙΚΟΣ . . . . ΤΙΑ· Δαρεικοὶ ΟΛΛΛΛΟΙ ἀνάθημα· δαρεικοὶ III· ἀργύριον τὸ π[αρὰ] Τέλλιδος, σταθμὸν ⊢IIII· Αἰσχυλὶς Κέλητος ἀνέθηκεν [. . . . .]ια[κόν]· Μέδων Πάριος ἀνέθηκε στατῆρα Σικυώνιον.

464_{80} περόναι χρυσαῖ ΓI καὶ δακτύλιος στρεπτὸς χρυσοῦς καὶ κερχνίαι, σταθμὸν usw.: man erwartet eine Zahl, κερχνία Γ. Das κερχνίον, wohl eine Gefäßart, ist IG II 766_{18} (κερχνίον ἄστατον ἁλυσίωι δεδεμένον) und 23 (κερχνίον ἐν πινακίωι ἄστατον) bezeugt, dazu κέρχνος im Eleusinionschatze: χρυσοῖ κέρχνοι Ἐφ. ἀρχ. 1895, 59—60 A 1_{16} (400^{a}).

464_{83} ἡ καλουμένη Γέρανος, vgl. XIV 407 (279ᵃ) ἡ καλουμένη Γέρανος καὶ ὁ ὅρμος ὁ ὑποτείνων ὑπὸ τὴν Γέρανον ἄστατα. Das Wort καλουμένη schließt einen wirklichen Kranich aus. Homolle bemerkt XV 139 ganz richtig, daß wohl ein Zusammenhang zwischen diesem Anathem und dem gleichnamigen Tanze bestehen müßte, der besonders für Delos bezeugt sei (Poll. IV 101, Plut. Thes. 21). Da nun die Halskette deutlich auf eine weibliche Gestalt hindeutet, so ist die nächste Vermutung, daß eine Geranostänzerin dargestellt gewesen ist. Daß der ὅρμος nicht unter dem Gegenstande, sondern lose an ihm herabhängt, wobei man sich ein Überneigen des Kopfes nach der Art des Vogels vorstellen muß, zeigt X 465_{102} ὅρμος ὁ περὶ τεῖ Γεράνωι περίχρυσος ἄστατος. In der Schatzliste des Sosisthenes (250ᵃ) und Demares (180ᵃ) kommt die Γέρανος nicht mehr vor.

XXIX 428_{11} (c. 350ᵃ) ΠΑΘΑΛ[.. am Eingang eines neuen Opfers wird schwerlich ein anderes sein als παθάλ[η = παλάθη, ein Korb mit Früchten, die hernach genauere Bezeichnung gefunden haben müssen.

429_2]ΡΙΣΤΡΟ[unter Kleidern sicher nicht πε]ριστρο[φίδιον, für das, wie der Herausgeber selbst anmerkt, die Belege fehlen, sondern θέ]ριστρο[ν, und dann weiter etwa ἁπλῶν ἀ]νδρεῖον oder ähnl.

429_{13} wohl ταραντῖν[ο]ν· περι]βόλαιον.

433_2 (IVᵃ) l. —]πατρί[δη]ς Υ[ψ]οκλέος, 5 ist —]ς Κλειδοκλ[έος sehr auffällig, da von κλείς abgeleitete Personennamen fehlen und die Ergänzung —]ε(?)κλείδο Κλ[— denkbar ist, 6 Φοι[βι]άδης.

434_{14} (c. 300ᵃ) Νικουχώρου: l. Νίκου χώρου. Denn Νίκου χῶρος ‚Land des Nikes (oder Nikos)' muß das Pachtgut geschrieben werden, nicht nach Homolle Νικούχωρος, was ebenso falsch ist wie das öfter geschriebene Ἑρμούπολις.

435_{25} κατεβάλετο καθ' ἔτος μέρος: l. κατέβαλε τὸ καθ' ἔ. μ.

XIV 431 (297ᵃ): ἀποτινόντων δὲ καὶ οἱ ἱεροποιοὶ τῶι θεῶι τὸ ἥμυσυ τοῦ μισθώματος, οὗ ἂμ μὴ ἐγγράψωσιν ὠναξίους (?) ἐγγυητάς. Das Wort ὠνάξιος ist von Homolle mit Unrecht bezweifelt worden. Es bezeichnet den der Pachtsumme (ὠνή) entsprechend Begüterten, wofür gewöhnlich ἀξιόχρεως gesagt wird.

XXIX 448_6 (296ᵃ) εἰς τὴν [πα]λαίστραν τὴν κάτω δοκὸν ἐπ[ιθέντι: ist das Π sicher? Vgl. μέλαθρον καὶ δοκοὺς ἐμβαλεῖν εἰς τὸν οἶκον τὸν ἐν τῶι Ἡρακλείωι XXVII 76 (250ᵃ).

448_7 ὑπὸ τὸ πρόδρομον: nach der S. 453 gemachten Anmerkung über τὸ πρόδομον sicher Druckfehler, wie auch Δ[αι]δήλωι 449_{32} statt Δ[ια]δήλωι.

448_8 μισθωτοῖ[ς ποή]σασι τὴν δοκόν: l. πρί]σασι.

449_{36} τὸν Πανιώνιον στεγνώσαντι καὶ κλύσαντι Ἡρακλείδηι ΗΗΙΙΙ· κηρὸς παρὰ Λύδου Η· πίσσα ΗΙ. Das erklärt A. Wilhelm, der den Gegenstand Ath. Mitt. 1905 S. 220 vortrefflich bestimmt hat, nicht ganz richtig mit den Worten: ‚Herakleides hat ihn [den Mischkrug] mit Wachs und Pech wieder dicht gemacht und dann, wie es sich gehörte, ausgespült'. Das Dichten geschah vielmehr durch das Wachs, das Pech wurde dazu verwandt, um das Innere aufs neue zu überziehen, vgl. das bei feinen Gefäßen gebrauchte Wort χρυσόκλυστος ‚mit einer Goldspülung, einer Goldschicht überzogen'. Es mag noch bemerkt werden, daß ein silberner Krater in den Rechnungen erscheint (XIV 397 τοῦ κρατῆρος τοῦ ἀργυροῦ τοῦ ὠτὸς ἀποπεσόντος κολλήσαντι Ἀριστάρχωι), der wie der eherne Πανιώνιος zu den Hauptstücken des Tempels gehört hat.

451_{33} Κεβαλίνου ἀνάθημα: eines Makedonen, vgl. Hoffmann, Die Makedonen S. 50.

451_{34} Δαδάμου ἀνάθημα (vgl. XXVIII 156, ziemlich aus derselben Zeit): auch dies ist ein Makedone, vgl. Hoffmann S. 146 (Δαδάμας = hom. Δηϊδάμας).

451_{35} φιάλαι δύο, ἃς Ἀδὼ Μακέστα ἀνέθηκεν: weibliche Form zu dem reichlich belegten Makedonennamen Ἀδαῖος (Hoffmann S. 190). Obendrein heißt Μακέστα sicher ‚die Makedonin', vgl. 451_{29} κυμβίον Δημητρίας Μυκονίας ἀνάθημα, 38 Φιάλη Λεωδίκης Ναξίας ἀνάθημα, 452_{44} κυμβίον Ἀριστύλης Μυκονίας ἀνάθημα, ist also eine bisher noch unbelegte Nebenform von Μακέτα.

460_{16} (c. 280ᵃ) καταλαβέτω ἐπὶ ὅροις ἀραρότως τιθεὶ[ς: l. ἐπιόροις, vgl. aus Epidauros δακτυλίους καὶ ἐπιούρους ποὶ τὰ .. θυρώματα IG IV 1484_{63}, δακτυλίων καὶ ἐπιούρων εἰς τὸ μάκελλον 301 (IVᵃ) und Hesych ἐπίουροι· ἐπίσκοποι· καὶ ἧλοι ξύλινοι. Die Form ist lautlich sehr wichtig (ἐπίορος aus ἐπίϜορος) und wohl auf das Inselionisch zurückzuführen. Man vgl. W. Schulze, Qu. ep. 17 f., der nun in einigem berichtigt wird.

XXVIII 157_2 (IIIᵃ Anf.) κ]αὶ ὀξυντρ[α? Neben dem Werkzeuge, dem Schärfer, ist auch das Adjektiv ὀξυντικός möglich.

468_4 (c. 275ᵃ) κατὰ τὰς ὑπαρχούσας ἐπευθείας ἰσ[: das ist ἐπ' εὐθείας.

468_{13} ἀνακαθι[ε]ὶς δὲ τοῖς θάκοις τ[—]δύο καὶ ἀποστερεώσας τὸ ἔδαφος: l. ἀνακαθή[ρ]ας δὲ τ. θ. τ[ὸν τόπον, worauf etwa folgen konnte προσστρώσας τὰ μαλακὰ ἐπὶ πόδας] δύο, nach der Bauinschrift von

Lebadeia IG VII 3073_{64} ἐὰν δὲ ὁ τόπος ἀνακαθαιρόμενος μαλακὸς εὑρίσκηται, προσστρώσει πώροις ὅσοις ἂν χρεία ᾖι.

468_{17}] πλάτος βεβηκότας ἐν ἕδραι ἀσχάστους ἐπισ[—: erg. ἐπὶ τὸ] πλάτος, nach XXVII 102 ἐπὶ τὸ στενόν — ἐπὶ τὸ πλάτος. Zu dem Folgenden ist wieder jene große Inschrift zu vergleichen, und man wird wohl auch bei genauer Durchnahme die Zeilenlänge herausbekommen. Der Anfang mag gelautet haben: ὁ ἀνελόμενος παρὰ τῆς πόλ[εως τὴν κατασκευὴν τῶν ἐλλιπόντων] ἐν τῶι θεάτρωι.

XIV 389_{43} (279^{a}) τεττίγια Πτολεμαϊκὰ χρυσᾶ δύο: dies ist nicht etwa eine besondere Goldmünzenprägung mit dem Bilde oder Beizeichen der Zikade, von der die Münzgeschichte der Ptolemäer nichts weiß, sondern eine volkstümliche Bezeichnung, für deren Entstehung verschiedene Gründe denkbar sind. So kann z. B. der Münzschneider Τέττιξ geheißen haben.

394_{44} τοῦ Πωρίνου τὰς παραστάδας ἆραι καὶ τὰς δοκοθήκας ἐγπ[ε]τρῆσαι καὶ πάλιν καθαρμόσαι . . ἠργολάβησαν . . δραχμῶν ΔΔΗΗΗΗ: darin ein Steinmetzfehler (denn das Γ ist auch auf der Lichtdrucktafel deutlich, worauf noch ein Rest des Ε folgt), den man leicht in ἐγμετρῆσαι verbessert. Daß es sich nur um ein Versehen handelt, zeigt auch die Assimilation. Die Erklärung, die Homolle S. 471 gibt, ist falsch: die παραστάδες werden herausgenommen und nach der Vermessung wieder eingefügt, Material wird nicht verwendet, der Arbeitspreis ist nicht hoch. Ähnlich heißt es in der Bauinschrift von Lebadeia ἐξελεῖ δὲ καὶ τὰ δέματα . . . καὶ τρήσας βαθύτερα καθαρμόσει IG VII 3073_{72}. Das Wort ἐγπετρέω ist auch darum abzuweisen, weil man ἐκπετρόω erwartet, vgl. ξυλόω, κεραμόω usw.

396_{86} χορῶι . . δᾶιδες παρὰ Ἐργοτέλους ΗΗΗ. ῥυμοὶ καὶ ξύλα ΙΙΙΙ. Für die ῥυμοί, die Homolle nicht erklärt hat, ist von Diels (Sibyll. Bl. S. 91) in Bestätigung einer Vermutung Roberts (Hermes XXI 166) die Übersetzung „Seile" gegeben worden, wobei die Beschreibung eines Jungfrauentanzes auf dem Kapitol im J. 207 v. Chr. (per manus reste data virgines sonum vocis pulsu pedum undulantes incesserunt) herangezogen ist. Dem widerstrebt, daß sich sonst diese Bedeutung für ῥυμός nicht belegen läßt, daß es vielmehr, mit Ausnahme der Nebenbedeutung eines Gewichtes, immer ein langes Holz ist und daß wie hier, so auch in dem delischen Holz- und Kohlenverkaufsgesetze ξύλα und ῥυμοί einander gegenübergestellt werden, vgl. μηδὲ τὰ ἀλλότρια ξύλα μηδὲ ῥυμοὺς μηδὲ ἄνθρακας (πωλεῖν) Bull. de corr. hell. XXXI 46 usw. (250—200^{a}). Die ῥυμοί sind in den Inschriften, die Bedeutung „Deichsel" abgerechnet, die sich Ἐφ. ἀρχ. 1895, 59—60 A $1_{20, 27}$, B 1_{39} in einer Liste von Wagengegenständen findet, lange Balken oder Bretter, die beim Bauen verwendet werden (ξύλα πτελέινα μονόβολα . . ἕτερα δίβολα . . ἕτερα ῥυμεῖα μελέινα μονόβολα . . ἕτερα ῥυμοὶ δίβολα . . ἕτερα ῥυμεῖα μονόβολα IG II 5, 834^{b} 2_{95}, 329^{a}), aber auch (neben σφηκίσκος) zur Aufstellung von Weihgegenständen dienen (πρῶτος ῥυμός . . δεύτερος ῥυμός usw. IG II 652, und aus Delos Bull. de corr. hell. X 461, XIV 402). An Stelle von ξύλα erscheint in der Tempelweisung vom Jahre 250 κληματίδες ‚Reisigholz', vgl. Ἀρτεμισίοις λαμπάδες εἰς τὸν χορὸν καὶ ῥυμὸς καὶ κληματίδες XXVII 70 usw., vgl. auch πεύκη κληματίς VI 22, 23 usw. in ähnlicher Ausgabe (180^{a}). Der Mnesikles, der XIV 397 als Verkäufer von ῥυμοί auftritt, kommt noch 398 bei der Lieferung von Hartriegelholz vor. So muß denn der ῥυμός ein bei der Choraufführung gebrauchter Holzbalken sein; daß seine Verwendung nicht klar zu erkennen ist, kann auf eine örtliche Eigentümlichkeit zurückgehen. Die ξύλου παράληψις, die bei Poll. IV 105 und Ath. XIV 630^{a} unter den τραγικῆς ὀρχήσεως σχήματα erscheint, könnte weiterhelfen.

397_{92} ἔλαιον χοῦς ἡμίχουν und so öfter: man bemerke, daß man τριημίχουν nicht gebildet hat, auch nicht τριημιτάλαντον, wofür unten 402 öfter τρία ἡμιτάλαντα steht.

399_{116} πρὸς τὸ ἐκ φιάλης εἰσελθὸν κατὰ μῆνα ὥστε τὸ ἱερὸν καθαίρεσθαι προσαναλώσαμεν δραχμὰς ΔΗΗΗΗΙC: dies ist also die gesuchte Erklärung für den Posten ἐκ φιάλης, der oben 392, wo er erwartet war, nicht vermerkt ist, aber VI 65—66 (279^{a}) mit monatlichen, zwischen 1 Dr. 1 Ob. und 3 Dr. 1 Ob. 1 Ch. schwankenden Beträgen und VI 20 (180^{a}) mit einer Jahressumme von 19 Dr. 2 Ob. angeführt wird. Die Probe darauf liefern die Rechnungen aus dem Archontat des Sosisthenes (250^{a}), worin in jedem Monate eine Ausgabe χοῖρον τὸ ἱερὸν καθάρασθαι erscheint, die zwischen $1^{1}/_{2}$ und 2 Drachmen schwankt (XXVII 68—74), und ähnlich schreibt man unter Demares (180^{a}) χοῖρος τὸ ἱερὸν καθᾶραι (VI 22—25). Hier werden dafür 4—$4^{1}/_{2}$ Dr. ausgegeben, die Fleischpreise scheinen also inzwischen stark gestiegen zu sein. Wie die θησαυροί, die Opferstöcke, über die Homolle XIV 456 zu vergleichen ist, sammelte die im Apollontempel aufgestellte φιάλη Beiträge zu der monatlich vorgenommenen Reinigung

des Heiligtums. Ob die kleinen Summen eine Art von Abgaben waren oder freiwillig gestiftet wurden, wissen wir nicht, was Homolle sagt (XIV 419): selon toute vraisemblance un droit payé pour les sacrifices et l'emploi du matérial sacré, ist nur eine hingeworfene Bemerkung. Der Begriff des Sammelbeckens ist auch in anderen Nebenbedeutungen des Wortes φιάλη erhalten.

399_{120} ξύλον εἰς τύλους IIII: hierin findet Homolle στύλους, aber die ‚Holzpflöcke' geben bei der geringen Höhe des Preises einen passenderen Sinn.

400—401 sind die Zeichen der Schmalseite gründlich nachzuprüfen, denn unmöglich hat Homolle alles richtig gelesen. S. 401_{96} muß auf dem Steine ξύλα κέδρινα παρελάβομεν ΔΔΔΓ stehen. Ebenda wird in 124 ΤΑΤΟΜΟΥΣ τετραπήχεις ποδιαίους IIII, 129 .... μον τετράπηχυν und 402_{131} το..ον τετράπηχυν wohl τόρμους und τόρμον stecken.

407_{63} τὴν ἔρειαν ἐσθῆτα: l. ἐρειᾶν.

409_{79} θυμιατήριον ἐν ναΐσκωι ἀργυροῦν, Σκ(?)ιαπύριος ἀναθήμα: XV 144 wird ‚Σεράπυρις(?)' gegeben. Wie die zweite Namenshälfte —πυρις zu erkennen gibt, stammt der Stifter aus Thrakien oder Bithynien. Für das erste Glied sind beide Lesungen möglich, vgl. die thrakischen Ortsnamen Σέρρα Σερμυλία und ferner Δεντίπορις Σκιπράξιος Προυσιέα Ditt. Or. inscr. 341.

409_{80} πτολεμαϊκὰ τετράδραχμα δύο καὶ ἀρβυλικοὺς ὀβολοὺς δύο (vgl. auch XXIX 476 ἀρβυλικο[ί.. in einem Schatzverzeichnisse des 3. Jahrhunderts): an den Halbschuh ἀρβύλη als Münzzeichen (Homolle XV 144) ist nicht zu denken, dann müßte es ἀρβυλοφόρους heißen. Am nächsten liegt es, das Wort ἀρυβαλίς heranzuziehen, das auch den Geldbeutel bezeichnet und eine Nebenform ἀρβυλίς hat (ἀρβύνδα· λήκυθον. Λάκωνες, Hes., was in ἀρβυλίδα zu verbessern ist). Denn daß ἀρβύλη, ἀρβυλίς und ἀρύβαλλος ἀρυβαλίς zusammengehören, wäre auch schon ohne jenes Zeugnis klar.

413_{124} ἐσχάραι πυρκαιοὶ τρεῖς: das Adj. ist von ungewöhnlicher Bildung und auch die Betonung ist zweifelhaft. Das übliche Wort wäre ἔμπυροι gewesen, πυρκαής ist auch bezeugt, aber keine einzige Form auf —καιος.

415_{66} . ΛΕΡ . ΥΡΙΟΝ μικρόν (unter Geräten): wohl ἐλεπύριον ‚Feuerzeuge', zwar noch nicht belegt, aber sofort verständlich.

415_{63} ζ[ῴι]δια καὶ ΚΛ...|ΜΕΤ..., κλάσμα[τ]α παντοδαπά: καὶ κλ[άσμα] μέγ[α καὶ] κλ. π.?

XXIX 479_{14} (267a) δόλιχον Αὐτοκλεῖ ΠΑΤΑ Δ: wohl Πατα(ρεῖ).

483_{20} (c. 265a) ἐγ κιβωτίωι ΙΑΥ. ΣΚΥΤΩΜ[—: παρεσκυτωμένωι, d. i. mit Leder eingefaßt, beschlagen.

487_{11} (c. 250a) μύρου ῥοδίνο[υ, vgl. XIV 397 μύρον ῥόδινον παρὰ Κωμωιδίας.

490_{16} (c. 250a) ΟΙΑΣΑΝΙΣΩΣΤΡΑΝΑΠΡΑ: —]οία σανίς, ὥστε ἀναπρα[—. Schwerlich εἰσώστρα, was neben ἐξώστρα denkbar wäre.

XXVII 68_{40} (250a) τῶν ΑΙΡΕΣΙΩΝ παρὰ Λύσου, 41 παρὰ Διακτορίδου καὶ Καλλισθένου τῶν ΑΙΡΕΣΙΩΝ ὑπὲρ Λύσου Η, neben Abgaben wie τοῦ πορθμείου, τοῦ ὁλκοῦ, τῶν στροφέων (Ankertaue). Dieselbe Steuer in derselben Form XXIX 498 (IIIa), Rev. de phil. XXX 113 (221a), Bull. VI 20 (180a). Homolle erinnert richtig an Poll. IX 34, wo unter den Hafenteilen erwähnt wird: ἐξαίρεσις, ὅπου τὰ φορτία ἐξαίρεται. Doch ist der von ihm angesetzte Steuername αἱρέσεις nicht zu billigen, da die überlieferte Form nur auf αἱρέσιον oder αἱρεσία (αἱρεσιά) zurückgehen kann.

77_{115} ταῖς θύραις.. κυλίνδρους πέντε . ΑΙΤΛΡΕΣ [κ]αὶ ὑποδοχεία: die unzialen Zeichen geben keinen Sinn. Dann schrieb ich ὑποδοχεία (= ὑποδοχέα) statt ὑποδόχεια, weil man in guter Zeit nur ὑποδόχιον sagte.

78_{128} Λεωφάκωι τοὺς ΦΛΛΛΟΥΣ μετάθέντι: φαλλούς, große steinerne Anatheme.

82_{166} ἰπνῶνα⟨ν⟩ ἐστυλωμένον: also ἰπνῶναν, wohl das älteste Zeugnis für jene volkstümlichen Akkusativformen, wenn man vom Kyprischen absieht.

XXIX 503_{25} (c. 230a), παρὰ Κυνοίδου: l. Κυνθίδου.

509_{97} l. βα]τιάκιον, vgl. XXVII 100_{136} ἐπὶ Χάρμου βατιάκιον.

509_{116} l. χρυσαῖ λεῖαι ἑπτὰ καὶ τὸ σφι[γγίον.

525_{22} (c. 180a) ἀχυρῶνα ⟨σ⟩στυλωμένον: wenngleich σστυλωμένον sich erklären läßt, so wird dennoch eine Verschreibung aus ἐστυλωμένον vorliegen.

VI 18_{140} (180a) τῆς Ἐπισθενείου οἰκίας, 142 τῆς Σωσιλείου usw. Aber bei Ländereien 19_{146} Ἐπισθενείας (näml. γῆς), 147 Σωσιμαχείας. Aber früher war auch bei Häusern die weibliche Form in Gebrauch, z. B. τῆς Σωσιλείας XXVII 68_{37} (279a), XIV 391_{20} (250a). Der Wandel ist für das allmähliche Schwinden der weiblichen Endung der von Eigennamen abgeleiteten Adjektiva auf —ειος bemerkenswert.

18_{112} und $_{143}$ τῆς ἐπὶ τοῦ Ἐρέμητος (näml. οἰκίας). Damit muß eine Örtlichkeit angegeben sein. Ein Stamm ἐρεμ- = ἐρυμ- ist durch ἐρέμοισι· ἀποκλείσμασι Hes. und περτέδωκ' εἰς ἐρέμνι καὶ πυλῶνα Dial. Inschr. 1260 (Aspendos, pamphyl. Dial.) erwiesen. Davon ist ὁ Ἐρέμης herzuleiten.

19_{149} παρὰ Κασσάνδρου τοῦ ΚΑΤΩΝΑΝΔΡΟΥ: nach der Zeit kann dies schwerlich aus τοῦ κα[ὶ] Ὠνάνδρου verschrieben sein, was Homolle dafür einsetzen will, der unmöglichen Namensform Ὤνανδρος zu geschweigen. Aus den Zeichen kann Κλεομάνδρου herausgelesen werden, noch näher liegt: τοὐκατομάνδρου = τοῦ Ἑκατομάνδρου (Fick-Bechtel, Personennamen S. 107). So ist denn der Stein noch einmal um seine Lesung zu befragen. Ein seltener, noch unerkannter, mit Κατ— beginnender Makedonennamen wird freilich von Hoffmann S. 148 erwähnt.

22_{176} τὸν ἐπιβάλλοντα τῆς κατὰ ἑβδομισκὸν ἐγγύης τόκον: l. Ἑβδομίσκου. ‚Zinsanteil der Bürgschaft für Hebdomiskos'. Der delische Eigenname (= der an der ἑβδόμη Geborene) ist auch 37_{75} (ἐπιστατοῦντος Ἑβδομίσκου καὶ Ἀπατουρίου) überliefert.

23_{185} ξύλα ἐπὶ βωμούς, Πύθιον, ἱεροπόιον: so richtig geschrieben, falsch später ἱεροποῖον (XXVII 68_{42} usw.).

25_{200} ἐχ θύματος Δ usw. (unter Ausgabeposten): l. ἐχθύματος. ἐκθύειν ist aus Telos (IG XII 3, 30_{14} τἆλλα ἱερὰ τὰ ἐχθυόμενα) und Kos (Dit. Syll.² 734_{65}, Dial. Inschr. 3718_{10}), ἔκθυμα aus Kos (3627_{36}) belegt.

25_{205} τοῖς ἄρασι τὰ σώματα τὰ προσπεσόντα: obwohl τοῖς ἄρασι τὸ χῶμα vorhergeht, vermag man gleichwohl σώματα zu verstehen, indem es sich um die Wegschaffung von angeschwemmten Tierleichen handeln kann.

25_{206} Σωδάμωι ὥστε ἄριστον(?) ὑφανάσῃ καὶ ποικιλάσῃ τὰ ἐνδύματα: ‚Der Sodamon als Frühstück, als sie die Gewänder wob und buntmachte'. Freilich wäre ein Frauenname Σώδαμον ungewöhnlich. Doch fehlt bislang eine genügende Darstellung der Neutralformen weiblicher Namen.

25_{211} etwa Κ]αι[ρ]ίμου, Πάσση Ἀριστοβούλου. Der Name Πάσσης gehört zu den mit Doppelkonsonanz versehenen Kurzformen wie z. B. Μνασσᾶς (Fick-Bechtel S. 210).

26_{212}]ΝΟΕΙΔΑΝΕΙΘΗ τοῦ ἱεροῦ ἀργυρίου εἰς τὸν στέφανον τῶι βασιλεῖ Φιλίππωι: von einer der Stadt zu einem Geschenke geliehenen Summe. Dafür wäre ἐκδανεισμός das passende Wort gewesen, da aber ἐγδάνειον nicht möglich ist, so scheint ein Lesefehler vorzuliegen.

26_{220} οἴνου ΧΗΙΔΙΑ ΔΙΙ: ohne Zweifel Κνίδια ΔΙΙ, über welches Weinmaß Wilcken, Ostraka I S. 765 zu vergleichen ist. Es war bis jetzt nur aus Ägypten belegt.

26_{220} τοῖς ΜΗΠΟΡΕΛΟΜΕ[— (Ausgabeposten): wohl μὴ πορευομέ[νοις. Da πορεύεσθαι für das Hingehen zum Opferschmaus, oft auch ohne weiteren Zusatz, gebraucht wird, so kann die Ausgabe eine Entschädigung für solche sein, die an der Teilnahme verhindert waren.

26_{222} εἰς τὸ περὶ ΚΟΙΛΑ ΗΔΔ· ΕΙΣΙΤΗΜΑΔΕ δερμάτων Δ: daraus läßt sich τὸ περίκομμα ziemlich sicher herauslesen. Das Folgende aber ist dunkel. Bei Erklärungsversuchen, denen auch eine genaue Nachprüfung vorausgehen muß, ist im Auge zu behalten, daß das ΔΕ am Ende ein dittographischer Fehler sein kann.

26_{225} εὐτυχεῖον καὶ φιάλας ΑΦΕΙΟΝΟΛ ἀγούσας ΗΗΗ: ganz verzweifelt; man scheut sich, ein solches Monstrum anzufassen.

27_{226} παρὰ τοὺς κεραμίδας: ist der Sprachfehler τούς wirklich überliefert?

XXVIII 159_4 (170^a) καλυπτῆρας ΜΥΛΛΟΡΙΛΙΟΥΣ ΠΙΙ ἐπὶ τὴν στοάν: nach der Bemerkung über die Schriftzeichen (Α.. se confond presque avec l'Ω) hat es keine Schwierigkeit, μυλωθριαίους herzustellen, also ‚mühlsteinförmige Hohlziegel'. Die Verwechslung von Α und Ω findet sich bei hellenistischen Texten öfter, z. B. Bull. de corr. hell. XXI 557 in einer Inschrift aus Thespiai μισθῶση τὼς πύ[ας κ]ὰ[τ τὰν] πρόρρεισιν, wo uns Colin ein Wort ὁ πύας nicht glaubhaft machen kann.

168_{27} (c. 150^a) τῆς μὲν ἐν δεξιᾶ(ι) φλιᾶς: wenngleich in dieser Inschrift das stumme Jota ausgelassen wird, so wird man dennoch ἐνδέξια zu schreiben haben, eine Form, die auch von Köhler verkannt ist. Man lese in der Schatzliste IG II 835 c—l_{77} und $_{91}$ (c. 320^a) ἐνδέξια τοῦ θεοῦ. Richtig hingegen ist sie in den Inschriften von Priene geschrieben: τῆι ἐνδέξια τῶν εἰσπορευομένων (στοᾶι) 19_{46} (III^a), vgl. auch 53_{74} (II^a).

XXIX 534_{17} (c. 150^a)]νος ἀργυροκο[π—: Da die Übergabeformel vorausgeht, so wird δοκιμάσαντες μετὰ —]νος ἀργυροκό[που zu ergänzen sein.

537_{51} στεγγίδιον, ἀνάθεμα Αἰγλάνορος [Κυρηναίου. Die drei, bis jetzt bekannt gewordenen Beispiele des Namens Αἰγλάνωρ stammen aus Kyrene, vgl. Kolotes und Menedemos (Wessely, Studien VI) S. 94.

542_{24} ποτήρια Ῥοδιακὰ ἐνκότυλα: die Form ἔγκότυλος ist auffällig, wo doch κοτυλιαῖος zur Hand war und daneben noch μονοκότυλος gut gebraucht werden konnte. Aber vielleicht haben die nachfolgenden Worte τρικότυλος τετρακότυλος πεντακότυλος die Sprachverschlechterung erzeugt. In ῥοδιακαὶ τρικότυλαι δύο 542_{29} ist auch die weibliche Form zu bemerken.

543_{16} ἐγ κώθωνι κεραμείωι: l. κεραμειῶι.

544_{72} κεραία ἐγ γλωττοτόμωι: nach Dürrbach S. 565 findet sich die Form γλωττοτόμον noch in den ziemlich gleichzeitigen Rechnungen aus dem Jahr des Archonten Archon. Der Fall der Assimilation an die vorausgehende Dentale ist darum bemerkenswert, da er zu einem neuen Wortstamme führt, der hier nicht zu schaffen hat.

543_{52} ζωιδάρια δύο, Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν, ἐπὶ ἡμικυκλίου καὶ φύλακα, ὧν ὁλκή usw.: dazu ist aus dem Silberinventar von Oropos φύλαξ ἀργυροῦς παρὰ τὴν ἑστίαν σύνθετος IG VII 3498_5 zu vergleichen. B. Keil vermutet darin (Hermes XXV 621) einen Herdschützer, einen Vorsatz, der die herabfallende glühende Asche auffing. Darnach wird man hier an ein niedriges Gitterchen denken können.

572_8 ΤΡ.ΛΛΙΟφόρον ἕν: wohl τρυβλιοφόρον.

Man wünschte, daß niemals wieder der Fall einträte, daß wertvolle inschriftliche Urkunden fast ein Menschenalter der Forschung vorenthalten werden wo es doch ein leichtes war, sie in schlichtem, knappem Abdruck vorzulegen. Nun sind von den CIII Nummern des Verzeichnisses kaum ein Dutzend bekannt und auch die Bearbeiter des delischen Corpus entbehren der ausgedehnten Mitarbeit, die eine rechtzeitige und umfassende Bekanntmachung der Texte hervorgerufen hätte. Daß mit der Wiederaufnahme der Ausgrabungen auf Delos unter den neuen Grundsätzen auch dieser aufgenommen wurden, daß alle Funde nach der Zeitfolge ihrer Entdeckung und mit tunlicher Beschleunigung herausgegeben werden, ist mit Dankbarkeit zu erwähnen. Dieser Eifer läßt uns auch den Abschluß des Corpus in naher Zeit voraussetzen. Gewiß verdienen es dann diese kostbaren Schriftdenkmale, eine Untersuchung zu finden, wie sie die Rechnungen des epidaurischen Tholosbaues erhalten haben.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT

Über eine römische weibliche Gewandstatue.

In meiner Studie über römische weibliche Gewandstatuen, die demnächst im Sammelbande: Münchener Archaeologische Studien erscheint, habe ich auf S. 142 ff. Fig. 9 (Vgl. S. 32 meiner Doktordissertation, München 1908) die herrliche Sitzfigur des kapitolinischen Museums: Gallerie Nr. 42; Helbig, Führer I Nr. 450; Clarac, 897, 2285 A eingehend besprochen und dieselbe im Gegensatze zu Furtwängler auf ein Original des fünften Jahrhunderts zurückzuführen versucht. Inzwischen haben mich aber erneuerte Studien und die Vergleichung mit neuen Denkmälern eines Besseren belehrt.

Eben Furtwängler, dessen Urteil ich zu bestreiten mich berechtigt glaubte, hat selbst die treffendsten Belege für die Richtigkeit seiner Meinung beigebracht. Er veröffentlichte (Griechische Vasenmalerei T. 70 und 79) zwei Vasen aus Kertsch, die zweifellos dem vierten Jahrhunderte angehören. An diesen Vasen sehen wir rechts oben je eine verhüllt sitzende weibliche Gestalt, die in der Lösung des künstlerischen Formproblems und in der Faltenführung zu der kapitolinischen Statue die schlagendsten Analogien bietet. Die Figur auf T. 79 wirkt nahezu wie eine Kopie nach einem der kapitolinischen Sitzfigur entsprechenden plastischen Vorbilde. Furtwängler sind diese Beziehungen entgangen, obzwar er die reichen plastischen Motive der Kertscher Vasen mit gewohntem Scharfblicke verfolgte. Er verwies bei den erwähnten sitzenden Gestalten der Vasen auf entfernter verwandte statuarische Werke (l. c. Bd. II S. 58 und 130). — Schon die nahen Beziehungen zu der Kertscher Vasenklasse scheinen mir zu genügen, um die von mir früher vorgeschlagene Datierung des Originales der kapitolinischen Gewandstatue als unrichtig zu erweisen. Alles führt dazu, das Original in das vierte Jahrhundert herunterzurücken.

Diese Datierung wird auch durch ein Denkmal bestätigt, das mir neuerdings durch die Freundlichkeit Paul Arndts bekannt geworden ist. In seinem Besitze befindet sich die Statuette eines sitzenden bärtigen Mannes (vom Kopfe leider nur das Ende des Bartes vorhanden), in welcher wir nach der an der Basis befindlichen Inschrift: ΕΥΔΟΞΟΣ wahrscheinlich eine Darstellung des großen Mathematikers zu erblicken haben. Das Motiv der Figur, die ernstgeschlossene Haltung, die großzügigen, geschwungenen

Falten rufen sofort die kapitolinische Statue in die Erinnerung. Die Arndtsche Statuette verweisen stilistische und innere Gründe unzweideutig in die Mitte des vierten Jahrhunderts. Und die Nebeneinanderstellung der Eudoxos-Statuette und der weiblichen Gewandfigur des kapitolinischen Museums führt zu der Erkenntnis, daß sie nur als Erfindungen ein und derselben Epoche betrachtet werden können. Sie bekunden ein Formempfinden, das bestrebt war, den verhüllten Körper in einem knappen Raume mit möglichster funktioneller Klarheit zu erfassen und künstlerisch zu gestalten.

Mit der kapitolinischen Statue zu vergleichen wären noch endlich zwei sitzende weibliche Gewandstatuen des Vatikans: Amelung, Beschreibung Bd. II S. 296/97 102 qu. 102 r, T. 17, 18 und 28.

Budapest. ANTON HEKLER

Votivstele aus Dorylaion.

Die in Fig. 117 abgebildete Marmorstele kam im Tatarenviertel von Eski-Schehir, dem antiken Dorylaion, zutage und wurde erstmals von A. Körte mit kurzer Beschreibung und mit dem Wortlaute der Inschrift in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1897 S. 408 n. 50 veröffentlicht. Mittlerweile ist der Stein in den Besitz des ottomanischen Antikenmuseums übergegangen, dessen Direktion ich für die Überlassung einer Photographie zu Dank verpflichtet bin. Die in bloßen Worten kaum zu veranschaulichende Eigenart des nach Form und Darstellungen gleich merkwürdigen Denkmals wird es rechtfertigen, wenn ich auf Grund der bildlichen Wiedergabe an dieser Stelle nochmals darauf zurückkomme.

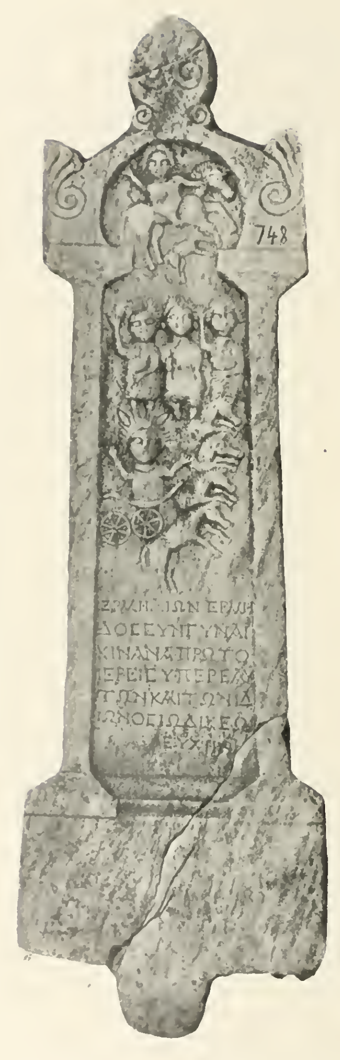
Die schlanke (H. $2{\cdot}08^{m}$, Br. $0{\cdot}51^{m}$, D. $0{\cdot}13^{m}$) mit Einsatzzapfen versehene Stele ist architektonisch gestaltet: zwei schmale, glatte, etwas konvergierende Pfeiler mit breit ausladenden rohen Kapitellen und Basen tragen einen Bogengiebel, der mit hohem Mittel- und zwei Eckakroteren geschmückt ist. Zwischen den Pfeilerbasen, unmittelbar über der als Sockel für den Aufbau gedachten, einfach geglätteten Fläche des Werksteines eine doppelt profilierte Leiste. Der von dieser Architektur umrahmte, mäßig vertiefte Reliefgrund ist in den oberen zwei Dritteilen von flachen Reliefs überaus roher Ausführung bedeckt: in dem scharf absetzenden Bogengiebel ein nach rechts sprengender Reiter mit Strahlenkranz und einem undeutlichen gestielten Gegenstande, wohl einem Beile, in der erhobenen Rechten; unterhalb des Pferdes, nach der langen, spitzen Schnautze zu urteilen, ein in der nämlichen Richtung laufender Hund. In dem von den Pfeilern flankierten Schmalfelde folgt eine Gruppe von drei, anscheinend sitzend gedachten Frauen, von denen die beiden äußeren den rechten Arm erhoben halten. Darunter ist mit dem ganzen Ungeschick naiver Bildnerei, die die räumliche Perspektive in ein flächenhaftes Neben- oder Übereinander verkehrt, auf dem von einem nach rechts sprengenden Viergespanne gezogenen zweirädrigen Wagen der Sonnengott mit Nimbus und Fackel in der erhobenen Rechten dargestellt; den Rest des Feldes füllt die Inschrift: Ἑρμηδίων Ἑρμῆ|δος σὺν γυναι|κὶ Νάνα πρωτο|ιερεῖς ὑπὲρ ἑαυ|τῶν καὶ τῶν ἰδ|ίων Ὁσίῳ Δικέῳ | εὐχήν.

Für den nur aus Weihinschriften bekannten Ὅσιος καὶ δίκαιος, eine griechische Namenshülle für den im Innern Kleinasiens unter wechselnden Benennungen vielverehrten Reitergott mit Doppelaxt und Strahlenkranz, darf ich auf die Darlegungen A. Körtes verweisen [1]), der das fließende Wesen dieses abseits der festgelegten großen Kulte stehenden Vertreters einer urtümlichen Bevölkerungsschicht zutreffend kennzeichnet. Die aus der mitunter vorkommenden Pluralform Ὅσιοι καὶ δίκαιοι zu erschließende Spaltung des namentlich mit Apollon-Helios geglichenen Gottes [2]) in zwei gesonderte Gestalten [3]) erhält durch die Doppeldarstellung des Reiters mit der Axt und

[1]) Athen. Mitt. XXV 432 f.

[2]) Für die Gleichsetzung mit Men vgl. Buresch, Aus Lydien 75 f.; Bull. de corr. hell. XX 62 f.; 105 A. 1; Journ. of hell. stud. XIX 80; mit Mithras: Körte, Athen. Mitt. XXV 433 A. 2.

[3]) Zu den von Körte a. a. O. und Mordtmann, Athen. Mitt. X 12 beigebrachten Belegen kommt noch die Weihinschrift Buresch a. a. O. S. 75 n. 36 (Θε]οῖς



117 Votivstein aus Dorylaion.

des Sonnengottes auf dem Viergespann auf unserem Relief einen monumentalen Beleg, der sein genaues inschriftliches Seitenstück hat in einer Anrufung des Ἥλιος κύριος neben Ὅσιος δίκεος eines andern Votivdenkmals [4]. — In Dorylaion tritt zwar der Ὅσιος καὶ δίκαιος mit, soviel ich finde, drei inschriftlichen Erwähnungen [5]) einschließlich der unseren, gegenüber dem spezifisch phrygischen Ζεὺς βροντῶν [6]) mit seinen zahlreichen Nennungen auf sepulkralen Anathemen zurück, doch wird, wie bereits Körte hervorhob [7]), der Name durch die auf unserer Inschrift erwähnte Oberpriesterschaft des Hermedion und seiner Frau für Dorylaion als offizieller Kult name gesichert.

Die zwischen die beiden Götter versetzten drei anscheinend weiblichen Gestalten als menschliche Wesen in Zusammenhang mit der Dedikation zu bringen, wird durch den adorierenden Gestus der beiden äußersten nahegelegt, wobei die unterbliebene Differenzierung des männlichen Hauptdedikanten dem Unvermögen des Reliefbildners zugute zu halten wäre. Hält man aber zu dieser Schwierigkeit noch, daß auf den phrygischen Reliefsteinen die sicher menschlichen Darstellungen fast ausnahmslos in Büstenform gegeben sind, so wird immerhin zu erwägen sein, ob wir in der Gruppe nicht eine göttliche Trias zu erkennen haben, die die ganze Darstellung zu einer einheitlich transzendenten abschlösse. Eine formale Entsprechung böte ein phrygischer Grabstein, auf dem Hekate in Form dreier selbständiger, vollbekleideter Frauengestalten zwischen Men und einem nackten Gotte mit Doppelaxt dargestellt ist [8]). Zu benennen wäre unsere Dreiheit so wenig, wie die weiblichen Doppelgottheiten kleinasiatischer Münzen [9]) oder eine ganz gleichartige Gruppe dreier sitzender Frauen auf einem Kultdenkmale des sogenannten

Ὁσίῳ κα[ὶ δικαίῳ], wo mit Ausschluß anderer Götter der Plural Θεοῖς kollektivisch auf Ὁσίῳ καὶ δικαίῳ zu beziehen ist.

[4]) Journ. of hell. stud. V 253; vgl. oben Sp. 155 f.

[5]) Körte a. a. O. S. 433 n. 55; Radet, En Phrygie 567 n. X.

[6]) Über die Stellung des Βροντῶν-Kultes in Dorylaion Körte a. a. O. S. 409 f.

[7]) Athen. Mitt. XXV 434.

[8]) Bull. de corr. hell. XX 64 pl. XVI; vgl. Usener, Dreiheit 164.

[9]) Usener a. a. O. S. 200.

thrakischen Reiters[10]), die ohne überzeugende Gründe auf die germanischen Matres gedeutet worden ist. Diese würde sich vielmehr unserer Trias um so ungezwungener zur Seite stellen, je mehr sich der Kult des dämonischen Reiters, dem sie da wie dort zugesellt ist, als ein den Phrygern und Thrakern gemeinsames, in ethnologischen Zusammenhängen wurzelndes, altes religiöses Erbgut darstellt. Doch das will nur Möglichkeiten andeuten, die nicht zu entscheiden sind, ehe die Denkmäler, beim Versagen aller literarischen Zeugnisse die einzigen Quellen für diese in den Volksniederungen zäh haftenden dunkeln Kulte, gesammelt in genauen Aufnahmen vorliegen.

Hinsichtlich der äußeren Form des Steines mag der Hinweis nicht unterbleiben, daß sie das Schema der phrygischen Grabsteine modifiziert wiederholt, die in Nachahmung der Felsgräberarchitektur ein von Pilastern flankiertes und von einem Bogen bekröntes Portal zeigen[11]). Diese bei dem Ineinanderfließen von Votiv- und Grabdenkmal auf phrygischem Boden erklärliche Abhängigkeit verrät sich in dem Hufeisenbogen, der von der gewöhnlichen Rundbogenarchitektur später Grab- und Votivsteine abweicht, gleichartig aber auf phrygischen Grabsteinen, einmal eben in Dorylaion, auftritt[12]); vielleicht auch in der Profilleiste zwischen den beiden Pilasterbasen, die doch wohl nur als Überbleibsel der Torarchitektur Sinn erhält. Bei Übertragung des Typus auf nichtsepulkrale Denkmäler konnte diese, ihres ursprünglichen Bezuges auf die Behausung des Toten bar, in Wegfall kommen, eine Entwicklung, die übrigens mit den überleitenden Zwischenformen auch auf den Grabsteinen selbst zu verfolgen ist[13]).

Zeitlich wird das Denkmal nach Analogie anderer datierter Stücke wie nach den Schriftcharakteren in das dritte Jahrhundert n. Chr. zu setzen sein.

Stuttgart. FRANZ GRAF CALICE

Petrons Lebensende.

(Nachtrag zu S. 165 ff.)

Als ich oben S. 166 für die richtige Verwendung der Taciteischen Schilderung von Petrons Selbstmord in der Frage, wo er sein Landhaus gehabt und gestorben, wo demnach der Schauplatz der ‚cena' zu suchen sei, Studniczka zitierte, habe ich leider desselben Gelehrten spätere Äußerung in dieser Sache (bei Th. Wiegand, Die puteolanische Bauinschrift 1894, S. 677 Anm. 5) nicht berücksichtigt. Ich bedauere dies um so mehr, als er ja an dieser Stelle seine frühere Meinung zurückzieht, um ebenso eindringlich wie früher Cumae, nunmehr Puteoli für die fragliche Örtlichkeit zu erklären. Geht mir so ein guter Zeuge für die mir einzig richtig erscheinende Auffassung verloren, so habe ich wegen der Begründung, die Studniczka seiner neuen Meinung gab, in der Hauptsache doch nichts an meinen Ausführungen zu ändern. Es ist charakteristisch, daß in den ‚Vermutungen' das Zeugnis des Tacitus bestimmend hervortrat, später aber dieses völlig fallen gelassen ist und andere sachliche Erwägung, die nur die cena Trimalchionis angeht, dominiert. Ich habe es nur mit dem Berichte des Tacitus und seinem Helden zu tun gehabt: dieser Petron stirbt unzweifelhaft auf seinem Landhause zu Cumae. Allerdings möchte ich mich nicht mehr ebenso zuversichtlich in der Frage nach dem Schauplatze der cena entscheiden. Ich glaube, falls hier wirklich alles gegen Cumae spricht und dieser negative Sachverhalt zur Evidenz gebracht werden kann, dann wird man sich eher, wenn auch schwer, mit Teuffel, Bernhardy u. a. dazu zu entschließen haben, den Petron des Tacitus und den Verfasser des satirischen Romans endgiltig von einander zu scheiden, als, wie es zu oft geschehen, den Text des Tacitus stillschweigend zu übergehen oder erweislich falsch auszulegen oder zu vergewaltigen. ‚Töricht' übrigens, wie Ribbeck meint (G. d. r. D. III 168), ist mir das Bedenken nie vorgekommen, daß dieses große satirische Werk von Tacitus gar nicht erwähnt sei — eher die Begründung dieses Urteils.

Wien. FRIEDRICH LÖHR

[10]) Hampel, Arch. Értesitö 1903 S. 325 n. 19; Ziehen, Arch. Anzeiger 1904 S. 16 f.

[11]) Vgl. Noack, Athen. Mitt. XIX 315 ff.; Michon, Mémoires de la soc. des antiquaires de France 1906 p. 27 ff.

[12]) Athen. Mitt. a. a. O. S. 315 Fig. 1; Mémoires a. a. O. p. 28 Fig. 1. Über den Hufeisenbogen in der kleinasiatischen Kunst Strzygowsky, Kleinasien 29 ff.

[13]) Mémoires a. a. O. p. 39 f. Fig. 4; Athen. Mitt. a. a. O. S. 327 Fig. 6.

Astragalgewichte aus Falerio.

Die beiden Bronzegewichte des Museo Gregoriano mit den Aufschriften C·F / XXX und C·F / L, welche ich in diesen Jahresheften X 134 nach einer Mitteilung des Dr. Nogaro erörtert habe, stammen aus Grabungen in Falerio in Picenum. Dies habe ich bemerkt, als ich bei einer zufälligen Konsultierung von CIL IX 6088 unter n. 2 und 3 die gleichen Inschriften auf ‚pondera duo ex plumbo aere incrustato formae crurum bovinorum, Falerione ad theatrum reperta' mitgeteilt sah. Als Gewährsmann ist im Corpus Gaetano de Minicis Ann. inst. arch. 1839 S. 61 (Anm. 1) angeführt. Die Identität mit den Astragalen des Gregoriano lag auf der Hand; ebenso, daß die crura bovina des CIL auf irgend einem Mißverständnisse beruhten. Was de Minicis sagt, dessen Ausführungen ich dann nachschlug, deckt sich nicht mit dem daraus für das Corpus angefertigten Exzerpt, beruht aber gleichfalls auf einem Mißverständnisse: ‚formati a modo dell' osso di un bue nella giuntura della coscia.' Außerdem gibt de Minicis ausdrücklich an, daß beide Stücke in das Museo Gregoriano gebracht worden seien. Die beiden ersten Buchstaben wollte er mit *c(oloniae) F(aleriensis)* zweifelnd interpretieren. Was Mommsen, der de Minicis' Vermutung registriert, hinzufügt, habe ich nicht recht verstanden: etwas, was einem bei der Lektüre der von Mommsen geschriebenen Corpusbände doch gewiß nicht so bald begegnet; vielleicht sitzt ein Druckfehler in diesem Satze; er sagt nämlich: ‚eadem est quae refertur in schedis eiusdem statera reperta in agro Faleriensi inscripta sic:

LVCIVS CAIVS FORTVNATVS.'

Wohl nahm ich an, daß Mommsen die Buchstaben C·F als Caius Fortunatus zu lesen geneigt sei (Caius als Gentilnamen); aber eigentlich steht das doch nicht in dem angeführten Satze. Daß überdies die Aufschrift jener Wage nicht ihren Weg in die gezählten Lemmata des Corpus (und also auch nicht in dessen Indices) genommen hat, macht die Sache wirklich nicht einfacher. Es wird also wohl nötig sein, bei Gelegenheit den schriftlichen Nachlaß des de Minicis auf der städtischen Bibliothek von Fermo nachzuschlagen.

Nun gibt es, glaube ich, von demselben Gewichtssatz aus Falerio noch wenigstens ein Exemplar, u. zw. in der Bibliothèque nationale. Babelons so außerordentlich dankenswerter Katalog der Bronzen bringt unter n. 1927 einen Bronze-Astragal, 0·069 ^{m} lang, mit der Aufschrift C F / I auf der ‚Unterseite'. Als ich dies unlängst bemerkte und ein Gewichtstück in ihm vermutete, richtete ich eine Anfrage an Herrn Ernst Babelon. Die Antwort zerstörte jeden Zweifel: ‚percé d'un trou et creux à l'intérieur'; also derselbe Zustand und gewiß auch die gleiche Art der Technik wie bei dem leichteren der beiden Stücke des Gregoriano. Das Gewicht des Astragals beträgt immer noch 238 Gramm, seine Provenienz ist in Paris unbekannt. Ist der Kanon, nach dem diese Astragalen gearbeitet sind, konstant, so ergäbe sich rechnungsmäßig für das Pariser Stück eine Länge von nur 0·064 ^{m}; da der Pariser Katalog aber wie gesagt 0·069 ^{m} für die Länge angibt, so ist vielleicht nach anderer Methode gemessen; vielleicht ist auch vom Standpunkte des Mathematikers aus die Aufstellung eines einfachen Verhältnisses zwischen Länge und Gewicht der nach diesem Verfahren aus zweierlei Stoff hergestellten Gewichte nicht einwandfrei, und gewiß darf auch an die Präzision dieser Technik nicht ein besonders hoher Anspruch gestellt werden, so daß es kaum Wunder nehmen dürfte, wenn das Resultat meiner Berechnung von der Wirklichkeit um ein geringes abwiche. Wie gut wäre es nun, wenn eines der beiden genannten Museen seinen Besitz an diesen Gewichtstücken dem andern abträte, das Zusammengehörige vereinte und so seine endgültige Darstellung und Würdigung ermöglichte!

Wien. WILHELM KUBITSCHEK



118: Modell einer Ecke des Mausoleums.

Zum Mausoleum von Halikarnassos.

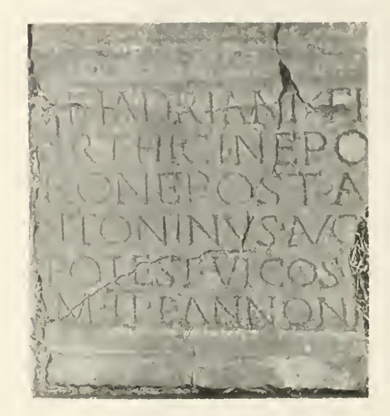
Mit Bezug auf den A fsatz von Hermann Thiersch und die darin enthaltene Bemerkung Furtwänglers über die unrichtige Zusammensetzung der Säulenordnung vom Mausoleum im britischen Museum (Jahreshefte XI 53) möchte ich darauf hinweisen, daß ich vor mehreren Jahren im Gipsmuseum der Akademie der bildenden Künste ein Modell großen Maßstabes aufstellen ließ, welches eine Ecke vom Säulenbau des Mausoleums wiedergibt (Fig. 118).

Das Gebälk ist ohne den Fries gebildet und dieser an der Cellawand angebracht. Die in den achtziger Jahren ausgeführten Aufnahmen der damals zum Teil in den Depots des britischen Museums aufbewahrten Werkstücke vom Mausoleum, setzten mich in den Stand, alle Einzelheiten, auch der eigenartig zusammengesetzten Steindecke in dem Modelle wiederzugeben.

Wien. GEORGE NIEMANN

Vom römischen Kastell bei Szamos-Ujvár [1])

Bei der im Spätherbste 1905 durch den kurz vorher hier konstituierten armenischen Museumsverein veranstalteten Ausgrabung der unter der Erdoberfläche befindlichen Mauerreste des Prätoriums, auf das ein beim Ackern zum Vorschein gekommener Grund-



119: Inschrift aus Szamos-Ujvár.

stein geführt hatte, ist das Bruchstück einer Inschrift gefunden worden, deren (ergänztes) Faksimile in 1/11 d. n. Gr. im 1. Hefte 1906 des Arch. Ertesitő mitgeteilt wurde.

Dieselbe lautet (Fig. 119):

Imp. Caes. Di[*vi Hadriani fi*[*l. Divi*
Traiani P]*arthici nepo*[*s Divi*
Nervae p]*ronepos T. A*[*elius*
Hadrianus A]*ntoninus Aug.* [*Pius*
tribunicia]*potest. VI cos.* [*III p. p.*
fecit per ala]*m II. Pannoni*[*orum*

Hierdurch ist ein Anhaltspunkt für die Bestimmung der Zeit, in welcher die Täler der kleinen und großen Szamos permanent befestigt wurden, gegeben, der bisher fehlte, da selbst Karl Torma in der Monographie des Alsó-ilosvaer Kastells sich in dieser Beziehung nur auf Vermutungen aus anderen Daten angewiesen sah.

Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß schon in früherer Zeit eine — wenn auch nur provisorische — Befestigung hier (wie auch anderwärts) bestanden habe.

Hierfür spricht, von örtlichen Anzeichen abgesehen, der Umstand, daß das von Trajanus gegründete, einer Garnison entbehrende Napoca nicht ein Menschenalter hindurch ohne jenen vorgeschobenen Posten wird gelassen worden sein.

Weitere, etwa mit Ausnahme des Grundrisses des Prätoriums minder wichtige Details der Ausgrabung wird das zu erwartende Jahrbuch des genannten Vereines aus der Feder des Grabungsleiters enthalten.

Szamos-Ujvár. JOSEF ORNSTEIN

[1]) S. Arch.-epigr. Mitt. XIV 168 ff. u. Jahreshefte VI Beibl. 109 f.

SACHREGISTER

Die Band- und Seitenzahlen des ‚Beiblattes' sind *kursiv* gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index, Klassikerstellen nur in wichtigeren Fällen aufgenommen.

Abkürzungen: *Br.* = Bronze. *Elfb.* = Elfenbein. *L.* = Lampe. *M* = Malerei. *Mos.* = Mosaik. *Mz* = Münze. *Rel* = Relief. *S.* = Silber. *Sk* = Sarkophag. *Sta* = Statue. *Stta.* = Statuette. *T* = Terrakotta. *V.* = Vase.

EPIGRAPHISCHES REGISTER

1. Ortsindex

A. Griechische Inschriften

B. Lateinische Inschriften

2. Namenindex der griechischen Inschriften

3. Namenindex der lateinischen Inschriften.






























BRONZEPLATTE
AVS
TRAISMAYER





